Die

katholische Religionslehre

nach

ihrem ganzen Umfange;

oder

historische, dogmatische, moralische und liturgische Darstellung

der Religion

von Anbeginn der Welt bis auf unsere Tage.

Von

J. Gaume,

Domherrn zu Nevers.

Nach der sechsten Ausgabe des französischen Originals übersetzt.

Mit einem Vorwort

von

K. Zwickenpflug,

Pfarrer zu Oberwinkling, Regens des Klerikal-Seminars und bischöflich geistlichem Rathe in Regensburg.

Mit mehreren erzbischöflichen und bischöflichen Approbationen.

Sechster Band.

Regensburg, 1845.

Verlag von Georg Joseph Manz.

Luzern, bei Gebr. Räber.

Katholische Religionslehre

oder

biblische, dogmatische, moralische und liturgische Darstellung

der

Religion

von Anbeginn der Welt bis auf unsere Tage.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Nach der letzten Ausgabe des französischen Originals übersetzt.

Mit einem Vorwort

von

M. Buchrucker,

Pfarrer zu Oberneuling, Diözese des Alterthal-Comitats und bischöflich geistlichem Rathe in Regensburg.

Mit mehreren erzbischöflichen und bischöflichen Approbationen.

Schaffhausen.

Regensburg, 1845.

Verlag von Georg Joseph Manz.

Druck der Hof- und Kanzlei-Buchdruckerei.

Vorwort.

Mit diesem Bande ist diese, in ihrer Art gewiß einzige, Geschichte der Kirche geschlossen; bei aller Gedrängtheit vollständig, bei aller Einfachheit in Sprache und Darstellung erhaben, oft hinreissend, wird jeder Leser mit uns sie in recht Vieler, in Aller Hände wünschen.

Die beiden folgenden, letzten Bände, die wo möglich noch in diesem Jahre ausgegeben werden, enthalten das „den Sinnen vermittelte Christenthum," den

äußern Kultus, die Feste ꝛc. der Kirche. Durch weitere Andeutungen wollen wir der gespannten Erwartung der Leser nicht vorgreifen.

Das vollendete Werk wird jedem Besitzer ein kostbarer, lieber Schatz sein; eine ganze Bibliothek in wenigen Bänden. —

Dritte Abtheilung.

27. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt.

(Siebentes Jahrhundert.)

Die Kirche getröstet: Fortsetzung des Lebens des heiligen Johannes, des Almosenpflegers; seine Liebe zur Armuth; erbauliche Geschichte, die er gern erzählte; sein Testament. — Das des heiligen Perpetuus. — Gericht Gottes über die Parther. — Das wahre Kreuz wird wieder gebracht.

Wir weilen noch in Aegypten, meine Kinder, um den heiligen Vinzentius von Paul des Orients zu studiren, den die Religion, die immer dieselbe nach ihrem Geiste wie nach ihrem Glauben ist, tausend Jahre später im Abendlande wieder aufleben ließ. Der heilige Patriarch verzieh eben so gern Unbilden, als er Almosen gab. Seine Kirche hatte auf dem öffentlichen Markte mehrere Plätze, die ihr gehörten und deren Erträgnisse sie zur Unterstützung der Armen verwendete. Eines Tages wollte der Senator Nicetas zum Besten des öffentlichen Schatzes über diese Plätze verfügen. Der Heilige widersetzte sich. Es entspann sich ein großer Streit, und jeder bestand fest auf seinem Willen. Der Heilige fühlte das äusserste Mißfallen über das, was vorging. Deßhalb schickte er gegen Abend einen Erzpriester in Begleitung eines Klerikers zum Senator und ließ ihm die merkwürdigen Worte sagen: Die Sonne ist nahe daran, unterzugehen. Kaum hatte sie Nicetas vernommen, so ging er in sich und ging ganz in Thränen zerflossen zum Heiligen, welcher zu ihm sprach: Sei willkommen, o wahres Kind der Kirche, der du der Stimme deiner Mutter so

schnell gehorcht hast. Dann warfen sie sich vor einander auf die Kniee, umarmten sich und setzten sich dann.

Ich versichere dich, sprach der Patriarch zu ihm, wenn ich nicht gewußt hätte, daß du wegen dieser Sache äusserst zornig wareſt, so hätte ich dich selbst besucht, da ja auch unser Herr persönlich in Städten, Flecken und Häusern die Menschen aufsuchte. Ich beteuere dir, mein Vater, versetzte Nicetas darauf, daß ich nie mehr in meinem Leben auf die hören will, welche mich in Streitigkeiten verwickeln möchten.

Die durchaus mütterliche Zärtlichkeit jedoch, welche der gute Patriarch für die Armen hatte, wurde auf eine harte Probe gestellt; der Herr ließ es zu, um die Ergebung und das Vertrauen seines Dieners an den Tag zu bringen. Die Kirche zu Alexandria besaß große Reichthümer. Sie besaß mehrere Schiffe als Eigenthum, die alle Jahre aus Sizilien Getreide holten. Nun wurden aber dreizehn von diesen Schiffen, deren jedes an zehntausend Scheffel an Bord hatte, im adriatischen Meere von einem heftigen Sturme überfallen. Man mußte die ganze Ladung, die nicht bloß aus Getreide, sondern auch aus Stoffen, Silber und andern Sachen von großem Werthe bestand, in's Meer werfen. Nur die Schiffe konnten dem Schiffbruche entkommen. Als sie in Alexandrien ankamen, flüchteten sich die Matrosen und Steuerleute in die Kirche, um da Zuflucht zu suchen. Sobald dieß der Heilige vernahm, schickte er an sie einen eigenhändig geschriebenen Zettel des Inhalts: Meine Brüder, der Herr hat es uns gegeben, der Herr hat es uns genommen; was ihm gefiel, ist geschehen; sein Name sei gepriesen. Kommt, meine Kinder, laßt euch von diesem Verluste nicht beunruhigen; er wird es nicht fehlen lassen, für euch zu sorgen.

Fast die Hälfte der Stadt kam zu dem heiligen Patriarchen, um ihn zu trösten; allein gerade er tröstete Alle, indem er sich vor Gott demüthigte und mehr als je auf ihn vertraute. Er wurde nicht getäuscht. Der Herr gab diesem neuen Job bald wieder mehr als er verloren hatte. Alles wurde zur Unterstützung der Armen verwendet mit einer Liebe, die noch größer war als früher.

Verschwenderisch gegen seine Brüder, war der Heilige hart und karg gegen sich selbst. In der armen Zelle, die ihm zum Palaste diente, schlief er in einem geringen Bett auf der Erde

unter einer schlechten Decke. Einer der vorzüglichsten Bewohner Alexandriens sah eines Tages diese ganz zerrissene Wollendecke. Auf der Stelle schickte er ihm eine andere, die 36 Silberstücke kostete, und beschwor den Patriarchen, sich ihrer aus Liebe für ihn zu bedienen. Der Heilige, den dringenden Bitten nachgebend, nahm sie und benützte sie während einer Nacht. Er konnte aber kein Auge schließen, und die, welche in der Nähe seiner Zelle lagen, hörten ihn fast die ganze Nacht zu sich sagen: Wer sollte glauben, daß der demüthige Johannes über sein Bett eine Decke hat, welche 36 Silberstücke kostet, während die Brüder Jesu Christi vor Kälte sterben! wie viele von ihnen haben unter sich nur die Hälfte einer Binsenmatte und eben so viel über sich, können ihre Füße nicht ausstrecken und schlafen so wie in einem Knäuel vor Kälte zitternd! wie viele bringen die Nacht auf den Bergen zu ohne Brod und ohne Feuer! wie viele Arme sind nicht jetzt zu dieser Stunde in den Strassen von Alexandrien, die keine Zufluchtsstätte haben und auf dem Pflaster liegen vom Regen ganz durchdrungen! wie viele möchten ihr Brod in dem Abspühlig benetzen, das meine Köche wegwerfen! wie viele andere möchten nur den Wein riechen, den man in meinem Keller verschüttet! wie viele bringen einen und selbst zwei Monate zu, ohne Oel zu kosten!

Und du, der du die ewige Seligkeit bekommen willst, du trinkst Wein und du issest große Fische, du hast eine gute Wohnung, und du hast jetzt auch noch das mit den Bösen gemein, daß du warm und bequem mit einer Decke bedeckt bist, die 36 Silberstücke kostet. Gewiß du darfst, da du in solcher Weichlichkeit lebst, in der andern Welt nicht die Freuden zu genießen hoffen, welche den Heiligen bereitet sind. Man wird vielmehr gegen dich denselben Spruch thun, wie zu dem Reichen, von dem im Evangelium die Rede ist: Du hast Gutes empfangen in deinem Leben, und Lazarus dagegen Uebels: nun aber wird dieser getröstet, und du wirst gepeiniget. Luk. 16. Gott sei gepriesen. Das ist die erste und letzte Nacht, wo der demüthige Johannes sich unter diese Decke begibt. Ist's nicht viel gerechter und wäre es Gott nicht weit angenehmer, daß 144 von denen, welche die Brüder unsers Herrn so gut sind wie du, vielmehr bedeckt seien, als du allein, da man für ein Silberstück vier geringe Decken haben kann!

Der Tag war nicht sobald angebrochen, als er seine Verwalter rief und sie beauftragte, sobald als möglich diese Decke zu verkaufen. Sie hatte ihn während der Nacht so sehr gedrückt!.. Der Befehl wurde vollzogen. Während des Tages aber sah sie der, welcher sie dem Heiligen gegeben hatte, zum Verkaufe ausgestellt; er kaufte sie und schickte sie ihm zum zweiten Mal zu. Des andern Tages ließ sie der Heilige wieder verkaufen. Der Schenker kaufte sie zum dritten Mal für 36 Silberstücke und stellte sie dem Patriarchen wieder zu. Der Heilige nahm sie an und sagte mit einer Miene, die seine Dankbarkeit bezeugte: Wir wollen sehen, wer von beiden zuerst nachgeben wird.

Dieser Mann war nun aber sehr reich, und der heilige Prälat bezog von ihm nach und nach und mit Milde eine Menge Gegenstände, indem er scherzend sagte, man könne in der Absicht, die Armen zu unterstützen, die Reichen wohl berauben, ohne eine Sünde zu begehen, und sie gemächlich bis auf's Hemd ausziehen, zumal wenn sie geizig sind, und mit ihrem Nächsten kein Mitleid haben.

Woher schöpfte nun der Vinzent von Paul des Orients diese zärtliche Liebe für die Armen? Aus derselben Quelle, wo sie tausend Jahre später der Vinzent von Paul des Abendlandes fand, nemlich im heiligen Herzen des Erlösers, das arm geworden, um uns reich zu machen. Noch mehr, der heilige Patriarch hatte unaufhörlich einen merkwürdigen Zug von Liebe vor Augen, den er oft erzählte: diese Erzählung, liebe Kinder, wird, wie ich hoffe, euer Herz rühren, wie es das seinige rührte.

Als ich in Cypern war, sagte er, hatte ich einen sehr treuen Diener, der sich bis zu seinem Tode keusch erhielt. Der erzählte mir Wort für Wort, was ich euch nun sage. Während ich in Afrika war, sprach er zu mir, wohnte ich bei einem Steuerbeamten des Kaisers, der äusserst reich, aber ohne Mitgefühl für die Bedrängten war. An einem Wintertage hatten sich mehrere Arme in die Sonne gestellt, um sich zu wärmen, und fingen da an, von den Häusern, die ihnen Almosen gaben, Gutes zu reden und für sie zu beten; dann tadelten sie den Geiz derer, die ihnen nichts gaben. Als einer von ihnen den Beamten nannte, dem ich diente, fragten sie sich einander, ob er ihnen schon Gutes erwiesen habe, und es fand sich kein einziger unter ihnen, der je das Mindeste von ihm bekommen hätte. Darauf trat einer unter ihnen auf und sagte:

Was gebt ihr mir, wenn ich heute Etwas von ihm erhalte? Sie sagten ihm Etwas zu. Sogleich zeigte er sich vor der Thüre meines Hauses, um da zu warten, bis er käme. Gott fügte es, daß mein Herr zur selben Zeit nach Hause kehrte, als ein mit Brod beladenes Thier vom Bäcker zurückkam. Der Arme bat ihn um Almosen. Mein Herr war über diese Zudringlichkeit so erboßt, daß, da ihm nicht eben ein Stein bei der Hand war, er ein Brod ergriff und es ihm an den Kopf warf. Der Arme hob es auf und eilte, um es seinen Gefährten zu zeigen, zum Beweise, daß er Etwas von seiner Hand bekommen habe.

Nach zwei Tagen wurde der Beamte krank. Er sah im Traume, daß man von allen seinen Handlungen Rechenschaft verlangte, und daß sie alle in einer Wage gewogen wurden. Auf der einen Seite sah er vor sich eine Schaar schwarzer, äusserst häßlicher Männer, und auf der andern Seite eine Schaar weißgekleideter Frauen, deren Blick schrecklich war. Diese letzteren konnten in seinem Leben keine gute Handlung finden, um sie in die eine Wagschale zu legen, während die schwarzen Männer vollauf zu thun hatten, die andere mit all den bösen Handlungen zu füllen, die er begangen hatte. Die Weißgekleideten sagten traurig zu einander: Finden wir denn gar nichts Gutes? Endlich sagte eine von ihnen: Ich sehe nichts; es müßte nur das Brod dafür gelten, das er vor zwei Tagen, jedoch wider seinen Willen, Jesu Christo gegeben hat. Sie legten nun sogleich dieß Brod in die Wage, die dann auf der andern Seite um etwas Weniges stieg; dann sagten sie zum Beamten: Füge noch Etwas zu diesem Brode, sonst wirst du diesen schwarzen Männern nicht entgehen.

Als mein Herr aufwachte, mußte er sich gestehen, dieß Gesicht habe ihm nur die volle Wahrheit gezeigt, und er sprach weinend zu sich: Ach! ist mir ein Brod, das ich im Zorn weggeworfen habe, von so großem Nutzen, von wie viel Leiden muß erst der befreit werden, der den Armen aus gutem Herzen gibt? Von diesem Augenblicke an wurde er so mildthätig, daß er selbst seines eigenen Leibes nicht mehr schonte. Denn als er einmal seiner Gewohnheit gemäß mit Anbruch des Tages auf sein Geschäftszimmer ging, begegnete er einem Matrosen, der sich ganz nackt aus einem Schiffbruche gerettet, und der ihm zu Füßen fiel und ihn um Unterstützung anflehte. Mein Herr nahm seinen Mantel ab, das Beste,

was er bei sich hatte, und gab ihn ihm. Der Arme aber getraute sich dieß Kleidungsstück nicht zu tragen, weil es schön war, und gab's einem Trödler zum Verkaufe. Auf dem Nachhauseweg sah mein Herr seinen Mantel zum Verkaufe ausgestellt und war darüber sehr ungehalten. Zu Hause angekommen, wollte er nicht essen, sondern schloß sich in seine Kammer ein, setzte sich da nieder und sagte: Ich bin es nicht werth gewesen, daß sich dieser Arme meiner erinnerte.

Bei solchem Schmerzgefühle schlief er ein und sah im Traume einen Mann so glänzend wie die Sonne. Er trug ein Kreuz auf seinen Schultern und war mit dem Mantel bekleidet, den mein Herr dem Matrosen gegeben hatte. Petrus, sprach er zu meinem Herrn; denn so hieß er, warum weinst du? Er antwortete: Ich weine darüber, Herr, daß diejenigen, mit welchen ich die Güter, die du mir gegeben hast, theile, sich schämen, sie empfangen zu haben. Da sprach der, welcher ihm erschien, indem er ihm den Mantel zeigte: Kennst du dieß wohl? Ich bediene mich dieses Kleides seit dem Augenblick, wo du es mir gegeben hast, und ich danke dir dafür; denn ich war vor Kälte starr, und du hast mich gekleidet. Mein Herr erwachte ganz außerordentlich erstaunt und sagte, indem er das Glück der Armen bewunderte: So wahr der Herr lebet! da Jesus Christus in den Armen wohnt, so will ich nicht sterben, eh ich werde, wie einer von ihnen.

In der That, er ließ einen Sclaven kommen, den er gekauft hatte und in der Schreibstube verwendete. Ich will dir ein Geheimniß anvertrauen, sprach er zu ihm; sprichst du aber mit irgend Jemand davon, oder vollziehst du nicht genau, was ich dir befehle, so darfst du darauf rechnen, daß ich dich an die Barbaren verkaufe. Nachdem er so mit ihm geredet hatte, gab er ihm zehn Pfund Gold und fuhr dann also fort: Geh und kaufe dir einige Waaren, nimm mich dann und führe mich nach Jerusalem und verkaufe mich da an einen Christen und gib den Erlös, den du für mich eingenommen hast, den Armen. Da der Mensch sich weigerte, einen solchen Befehl zu vollziehen, so sagte er ihm zum zweiten Male: Ich stehe dir gut dafür, wie du mich nicht verkaufst, so verkaufe ich dich an die Barbaren, wie ich dir schon gedroht habe. Der Schreiber konnte nun wohl nicht anders, er mußte gehorchen.

In Jerusalem angekommen, traf er einen Goldschmied, seinen

Freund, der große Verluste erlitten hatte. Während des Gesprächs bemerkte ihm der Schreiber: Ich rathe dir, Zoilus, kaufe den Sclaven, den ich habe; er ist so gut und so klug, daß man ihn für einen Rathsherrn halten sollte. Ueberrascht, zu sehen, daß er einen Sclaven habe, erwiederte ihm der Goldschmied: »Ich versichere dich, ich habe nicht so viel, um ihn zu kaufen. So nimm Geld auf, drang sein Freund in ihn, und glaube mir, kaufe den Sclaven; er ist sehr gut, und Gott schickt dir seinetwegen Glück in's Haus. Zoilus befolgte diesen Rath und kaufte ihn, so schlecht gekleidet er auch war, für dreißig Silberstücke. Der Schreiber ließ seinen Herrn zurück und ging nach Konstantinopel, um das ihm so sehr anempfohlene Geheimniß desto sicherer bewahren zu können, und vertheilte das gelöste Geld unter die Armen, ohne Etwas für sich zu behalten.

Petrus seiner Seits machte sich an die für ihn ganz neuen Beschäftigungen. Bald besorgte er die Küche seines Herrn, bald wusch er ihm seine Kleider; auch tödtete er seinen Leib durch sehr häufiges und strenges Fasten ab. Zoilus, der sein Hauswesen mehr in Flor kommen sah, als er nur irgend hoffen durfte, verehrte die unglaubliche Tugend und die ausserordentliche Demuth des Petrus. Eines Tages sagte er zu ihm: Ich will dir hiemit kundgeben, daß du von nun an wie mein Bruder mit mir leben sollst; Petrus aber schlug diese Gunstbezeugung aus.

Sein Herr hatte ferner bemerkt, daß er sich von den übrigen Sclaven geduldig beschimpfen und schlagen ließ; sie hielten ihn für einen Narren und nannten ihn auch nicht anders. Als sie ihn einstmals wieder so behandelten, und er am Leib voller Schmerzen eingeschlafen war, zeigte sich ihm der, welcher ihm in Afrika erschienen war, im Traume, noch immer mit demselben Mantel bekleidet und in seiner Hand die dreißig Silberstücke, welche für seine Freiheit gegeben worden waren, und sprach zu ihm: Petrus, mein Bruder, ich habe das Geld bekommen, für welches du verkauft worden bist: sei nicht niedergeschlagen, sondern habe Geduld, bis man dich für den erkennt, der du bist.

Wenige Zeit darauf wurden einige Goldschmiede aus Afrika, welche die heiligen Stätten besuchten, von seinem Herrn zu Tische gebeten. Als Petrus sie bei Tische bediente, erkannte er sie, und sie raunten sich bei seinem Anblicke einander in's Ohr: Aber dieser

Mensch gleicht dem Herrn Steuereinnehmer Petrus auffallend! Der edle Sclave verdeckte sich, wie er sich verrathen glaubte, das Gesicht so gut er konnte. Ungeachtet dieser Vorsicht aber sagten sie doch zu Zoilus: Du bist in der That glücklich; denn wenn wir recht sehen, so hast du einen Staatsbeamten in deinem Dienste. Und da sie nicht wußten, daß die Küchenarbeit und sein Fasten seine Gesichtszüge verändert hatten, so betrachteten sie ihn neuerdings sehr lange und aufmerksam, und endlich sagte einer von ihnen: Ja, ja es ist der Herr Petrus, ich will nur aufstehen und ihn umarmen. Der Kaiser ist trostlos darüber, daß er schon so lange abwesend ist, ohne von sich Etwas hören zu lassen.

Petrus, der im Hinausgehen diese Worte noch vernommen hatte, ließ die Schüssel zurück, die er trug, und lief, statt wieder in's Zimmer zurückzukehren, auf die Thüre zu, die auf die Strasse führte. Der, welcher den Schlüssel dazu hatte, war von Geburt taubstumm und verstand nur durch Zeichen. Der Diener Gottes, der schnell hinaus wollte, sprach zu ihm: Ich befehle dir im Namen Jesu Christi. Der Taubstumme hörte sogleich und antwortete: Ja, Herr. Mach mir das Thor auf, setzte Petrus hinzu. Ja, Herr, antwortete der Mann zum zweiten Mal; und er stand sogleich auf und öffnete ihm. Petrus war kaum über die Schwelle gekommen, als dieser arme Mensch, ganz ausser sich vor Freude darüber, daß er hören und reden konnte, zu schreien anfing: Herr, Herr! Alle Bewohner des Hauses erschracken, als sie ihn reden hörten. Er fuhr fort und sprach: Der, welcher die Küche besorgte, ist ganz eilig hinausgegangen; er ist aber kein strafbarer Flüchtling, er ist vielmehr ein großer Diener Gottes; denn als er zu mir sagte: Ich befehle dir im Namen des Herrn, sah ich aus seinem Munde eine Flamme kommen, welche mir die Ohren berührte, und von demselben Augenblicke an höre und rede ich. Dieß Wunder erfüllte sie alle mit ungeheurer Freude, und sie suchten eiligst den Petrus auf; der aber war für immer verschwunden. Das ganze Haus und der Herr selbst bereuten es nun, Petrus mit Verachtung behandelt zu haben; besonders aber die, welche ihn einen Narren nannten.

Dieser Zug von Liebe, der so geeignet ist, unser Herz zu entflammen, wie er das des heiligen Almosenpflegers Johannes entflammte, hat sich in den ersten Jahrhunderten gar oft wiederholt, wie

wir es sahen, als wir von den Sitten unserer Väter im Glauben sprachen. Sind wir Erben dieser wunderbaren Liebe? Wie sind wir umgegangen mit diesem Erbgute, das sie uns vermacht haben? Was vollbringen wir für Werke im Vergleiche mit den ihrigen? Ernste Fragen, meine Kinder, die wir vor Gott, unserm Gewissen und dem Gerichte zu Zeiten an uns richten müssen.

Der berühmte Patriarch von Alexandrien hatte indeß ein hohes Alter erreicht, und er zog sich zurück auf die Insel Cypern, wo er geboren war. Hier beschloß er sein liebreiches Leben durch einen Zug, der sein ganzes Herz malt. Kaum war er am Ort seiner Geburt angekommen, als er sich Papier und eine Feder bringen ließ und folgendermassen sein Testament diktirte: »Ich Johannes, der ich durch mich selbst nur ein Sünder bin, den aber die Gnade Gottes dadurch, daß sie mich zur Würde des Priesterthums erhoben, von der Sünde erledigt und frei gemacht hat; ich danke demüthigst dem Herrn, daß er mein Gebet zu ihm erhörte, er wolle mich bei meinem Tode als ganzes Vermögen nur eine einzige Silbermünze besitzen lassen. Ich danke ihm ferner dafür, daß, nachdem er mich zur Würde eines Patriarchen der heiligen Kirche zu Alexandria erhoben hat, wo fast unendliche Geldsummen durch meine Hände gegangen sind, er mir die Gnade verliehen hat, das Alles nur als ihm angehörig zu betrachten, und ihm das zu geben, was bereits ihm gehörte; und da diese einzige Silbermünze, die ich noch habe, dir, o mein Gott, ebenso gehört, wie Alles Uebrige, so gebe ich sie dir, indem ich sie den Armen gebe.«

Das war das Testament dieses großen Mannes. Kaum war es geschrieben, so gab er seine schöne Seele dem Gott der Liebe zurück.

Dieß Testament erinnert uns an ein anderes, das in gleicher Weise geeignet ist, die ungeheure Veränderung wahrnehmen zu lassen, welche das Christenthum in den Geistern und Herzen bewirkt hat. Man durchsuche das ganze profane Alterthum, nirgends wird man Etwas finden, das diesen beiden Stücken, — ewige Denkmäler der Herrlichkeit der Religion, die sie diktirte, — gleich kommt. Dieß zweite Testament, von dem wir sprechen, ist das des heiligen Perpetuus, Bischofs zu Tours, der im fünften Jahrhundert lebte. Es lautet so:

»Im Namen Jesu Christi, Amen. Ich Perpetuus, Sünder,

Priester der Kirche zu Tours, habe nicht sterben wollen, ohne zuvor meinen letzten Willen zu erkennen gegeben zu haben. O ihr nun, die ihr mein innerstes Leben seid, ihr meine vielgeliebten Brüder, ihr, meine Krone, meine Freude, meine Herren, meine Kinder! O ihr, ihr Armen Jesu Christi, die ihr im Mangel seid, die ihr euer Brod bettelt, ihr Kranken, ihr Wittwen und Waisen, ich erkläre euch, daß ich euch zu meinen Erben ernenne und einsetze. Mit Ausnahme der Schulden, die ich meinen Gläubigern zugestellt habe, und dessen, was ich der Kirche gegeben habe, vermache ich euch und gebe euch Alles, was ich auf Erden besitze an Ländereien, Triften, an Wiesen, an Wäldern, an Weinbergen, an Häusern, an Gärten, an Flüssen, an Mühlen, an Gold, an Silber, an Kleidern und an allem Andern. Ich will, daß unmittelbar nach meinem Tode alle diese Besitzthümer verkauft werden, und daß die aus dem Verkaufe gewonnene Summe in drei Theile getheilt werde, wovon zwei unter die armen Männer, nach Belieben des Priesters Agrarius und des Grafen Agilo vertheilt werden sollen; der dritte aber der Jungfrau Dadolena übergeben werden soll, um unter die Wittwen und armen Frauen vertheilt zu werden. *)

Gezeichnet Perpetuus, Bischof von Tours.

) Wie die Tradition des Glaubens, so hat sich auch die Tradition der Liebe erhalten und erhält sich noch immer unter den wahren Christen: wir könnten tausend Zeugnisse dafür anführen; es wird eines hinreichen. Es ist — in Frankreich — allgemein bekannt, daß der tugendhafte Herr von Aviau, Erzbischof von Bordeaux,) die Gewohnheit hatte, Alles, was er besaß, den Armen zu geben,**) so daß er sich selbst die nothwendigsten Dinge versagte. Nun aber hatte ihn seit langer Zeit schon sein Kammerdiener angegangen, er sollte doch seinen Kleiderschrank bedenken. Der gnädige Herr haben keine Beinkleider mehr anzuziehen! wiederholte er ihm alle Tage. — Was willst du, mein Freund? erwiederte der heilige Erzbischof, ich habe meine Armen, welche Brod brauchen; wir wollen später daran denken." Endlich, müde des ewigen Abgewiesenwerdens, theilte der Kammerdiener den Eigensinn seines Herrn einer frommen und liebreichen Frau mit, die wir nennen könnten; denn alle Armen von Bordeaux nennen sie in ihren Gebeten. Diese besuchte den würdigen Prälaten und sprach zu ihm: „Gnädiger Herr, ich kenne einen armen Unglücklichen, der sehr zu beklagen

---

*) Gestorben 1827.

**) Wie viele solcher Beispiele sind nicht auch in Deutschland bekannt!

Anm. d. Uebers.

Nachdem wir den heiligen Patriarchen von Alexandrien kennen gelernt haben, den die Vorsehung dazu erweckte, den durch die Perser geplünderten Kirchen und Bewohnern von Paläſtina und Syrien zu Hilfe zu kommen, ist es Zeit, zu zeigen, wie dieselbe Vorsehung sich durch die Züchtigung der Perser oder Parther auf gleich auffallende Weise kund gab.

Wie das römische Reich, hatte auch diese alte Monarchie die Fackel des Evangeliums zurückgestoßen. Es hatte sich sogar lange Jahre im Blut der Märtyrer gebadet. Um das Maaß seiner Ungerechtigkeiten voll zu machen, hatte es, wie wir gesehen, seine gottschänderischen Hände an das Kreuz des Erlösers, an die wahrhafte Arche des neuen Bundes, gelegt. Nun aber wisset ihr, meine Kinder, wie viel es den Philistäern kostete, daß sie die alte Arche berührt, und unter sich haben aufbewahren wollen. Noch größere Strafen mußten die Räuber des wahren Kreuzes treffen. Und seht, in der That, ein gänzlicher Untergang bestraft diesen ungeheuern Diebstahl und rächt den Tod so vieler Tausende von Märtyrern, um durch ein fürchterliches Beispiel das große Gesetz zu heiligen, daß alle Reiche geschaffen und in die Welt gesetzt sind, um zur Verherrlichung Jesu Christi beizutragen, und um allen Jahrhunderten zu wiederholen, daß kein Volk je ungestraft zu dem die Welt beherrschenden Lamme sagen darf: Wir wollen nicht, daß du über uns herrschest.*)

---

ist; er hat keine Beinkleider, und wenn Sie ihm helfen möchten, so würden Sie ihm einen großen Dienst erweisen. — Wie! er hat keine Beinkleider, rief der gute Erzbischof lebhaft aus, aber das ist doch nicht recht; schnell geben Sie ihrem Schützling dieß Geld, und er soll sich kleiden.

Einige Tage darauf brachte der Kammerdiener seinem Herrn ein schönes Beinkleid von ganz neuem Sammet. Der würdige Prälat wollte darüber ungehalten sein. „Was soll dieß bedeuten? Ich habe dir verboten, für mich etwas machen zu lassen. — Euer Gnaden haben es ja selbst gethan... — Wie? — Ja, der Arme, für den Frau... ein gutes Wort einlegte... — Nun? — Sind Euer Gnaden selber.“

*) Das Reich der Parther ist das einzige, das die Römer nie unterjochen konnten. Parthien war immer den Persern unterworfen gewesen, als um das Jahr 256 v. Chr. Arsaces, ein junger Mann voll Muth, es zur Empörung brachte und zu einem gefürchteten Reiche machte. Er war der erste König davon. Seine Nachfolger hießen Arsaciden. Ihr Reich erhielt sich mit Ruhm bis auf Arthabanes. Dieser Fürst wurde von Ar-

Der erste tödtliche Schlag, der gegen das Reich der Perser geführt ward, war der berühmte Sieg, den der Kaiser Heraklius über ihren König Chosroes gewann, denselben, der Jerusalem eingenommen und das wahre Kreuz davon getragen hatte. Der besiegte Monarch ergriff die Flucht und brachte nach einem Laufe von acht Tagen die Nacht in einer armen Hütte zu, in die man nur kriechend gelangen konnte. In diese äusserste Noth gebracht, und von einer heftigen Ruhr befallen, bezeichnete er zu seinem Nachfolger einen seiner Söhne, den er liebte, mit Uebergehung seines ältesten Sohnes. Dieser empörte sich gegen seinen Vater, machte ihn zum Gefangenen, ließ ihn in einem Gefängnisse Hungers sterben und bemächtigte sich des Reiches. Der neue König von Persien schlug dem Heraklius einen Vergleich vor; er sendete ihm alle Christen zurück, welche in Persien gefangen waren, unter andern den Patriarchen von Jerusalem, Zacharias, nebst dem heiligen Kreuze, das vor vierzehn Jahren geraubt worden war.

Während dieser ganzen Zeit war es in seiner Umhüllung geblieben, ohne daß die Perser das Siegel davon gerissen hatten. Dieß Siegel ward vom Patriarchen als das seinige erkannt. Das Kreuz wurde wieder in seine Hände gegeben in demselben Zustande, in welchem es genommen worden war. Die ganze Welt staunte den Schutz Gottes über diese kostbare Reliquie an. Der Kaiser hielt mit der ganzen Pracht des Triumphs in Konstantinopel seinen Einzug. Auf einem von vier Elephanten gezogenen Wagen sitzend, ließ er das heilige Kreuz vor sich einhertragen als die glorreichste Trophäe seiner Siege. In den ersten Tagen des Frühjahrs machte sich Heraklius auf nach Jerusalem, um Gott für den glücklichen Erfolg Dank zu sagen und das heilige Kreuz wieder in der Kirche der Auferstehung aufzustellen. Er wollte in die Fußtapfen des Erlösers treten und selbst das Kreuz auf seinen Schultern tragen bis zum Gipfel des Calvarienbergs. Dieß war für alle Christen ein hohes Fest, und noch heute feiert die Kirche das Gedächtniß daran

---

taxerxes getödtet, der das Reich der Perser wieder herstellte. Dieß geschah 226 n. Chr. Parthien und Persien vereinigt, bildeten seitdem das zweite Reich der Parther oder Perser. Es endigte im Jahre 632 in der Person des Isdegerd, der durch Omar, Mahomets Stellvertreter, getödtet ward.

am 14. September.*) Wir werden in der vierten Abtheilung dieses Werkes ausführlicher darüber sprechen.

Gebet.

O mein Gott! Der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir für die großen Wunder des Schutzes, die Du so unausgesetzt für Deine Kirche gewirkt hast; gib uns die Gnade, die Armen so zu lieben, wie der heilige Almosenpfleger Johannes, und Dein heiliges Kreuz so zu achten, wie die frommen Christen zu Jerusalem.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben, und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich nie an einer Kirche vorüber gehen, ohne das Zeichen des Kreuzes zu machen.

---

28. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt.

(Siebentes und achtes Jahrhundert.)

Gericht Gottes über das Reich der Perser (Fortsetzung). Mahomet, seine Sendung, sein Charakter; seine Lehre. — Verwüstungen der Muselmänner in Afrika. — Die Kirche angegriffen: Monothelismus. — Vertheidigt: der heilige Sophronius, allgemeines Concil zu Konstantinopel. — Getröstet und fortgepflanzt: Bekehrung Frieslands und Hollands, der heilige Willibrod.

Auf daß man ihm allein die Ehre des Erfolgs gebe, bedient sich Gott immer des Schwächsten, um das Größte zu vollbringen. Er will, die Menschen sollten wissen, daß er es ist, der belohnt, wie er es ist, der straft, auf daß sie die unsichtbare Hand nicht verkennen, welche die Zügel der Reiche hält, welche sie erhebt oder erniedrigt, je nach ihren Tugenden oder Verbrechen. Nie, meine Kinder, ward diese Wahrheit sichtbarer, als bei dem Ereigniß, das wir nun erzählen. Das furchtbare Reich der Perser oder

---

*) Fleury, Bch. XXXVII.

Parther, der Schrecken der Römer, muß zu Grunde gehen. Welche Macht soll diesen Befehl der göttlichen Gerechtigkeit ausführen? Ein unbekannter und unwissender Mensch, dessen Wiege sich im Sande Arabiens verliert: er heißt Mahomet.

Dieser Attila des Ostens, von Gott gesendet, die Völker wegen ihres Undanks und wegen ihrer Empörung gegen das die Welt beherrschende Lamm zu züchtigen, ward in den Wüsten des steinigen Arabiens geboren, 570. Sein Vater war ein Heide, seine Mutter eine Jüdin. Er verlor beide, als er noch sehr jung war, und wurde von einem Onkel erzogen, der ihn in seinem 20. Jahre in die Handlung that. Mahomet schloß sich an die Karavanen, welche von Mekka nach Damaskus handelten. Nach seiner Rückkehr nach Mekka heirathete er eine reiche Wittwe, deren Geschäftsführer er war. Diese vermachte ihm ihr ganzes, sehr beträchtliches, Vermögen. Da sich nun Mahomet in einen Zustand versetzt sah, den er sich nie zu hoffen gewagt hatte, beschloß er, das Haupt seiner Nation zu werden; er dachte, zur Erreichung dieses Zweckes müsse er die unwissende Leichtgläubigkeit der Araber zu Hilfe nehmen: es fehlte ihm nichts, um an sein Ziel zu gelangen.

Wenn man nur einen Blick in seine Geschichte geworfen und seinen Alkoran nur etwas angesehen hat, so sieht man, dieser Mann war von Natur listig, betrügerisch, heuchlerisch, rachsüchtig, ehrgeizig, heftig; zur Befriedigung seiner Leidenschaften war ihm kein Verbrechen zu groß. Seine Anhänger selbst wagen dieß nicht zu widersprechen; die einzige Entschuldigung, die sie vorbringen, ist, Mahomet sei zu diesem Allen von Gott begeistert gewesen; — als ob Gott zu Verbrechen begeisterte!

In seinem vierzigsten Jahre begann der Betrüger sich für einen Propheten auszugeben, und da er sich für gottbegeistert erklärte, ohne je einen Beweis dafür zu geben, so erfand er eine neue Religion, welche ein Gemisch von Judenthum und Christenthum war, womit er dann noch mehrere den Bewohnern Arabiens eigenthümliche Irrthümer verband. Er machte seinen Alkoran: dieß Wort bedeutet »das Lesen,« wie wir sagen: die Schrift; er ist das Evangelium der Mahometaner. Mahomet, der weder lesen noch schreiben konnte, ließ ihn von einem Anderen aufschreiben.

Um den Mahometismus würdigen zu können, muß man ihn in seiner Glaubens- und Sittenlehre, in seinen Gesetzen, Wirkungen und in seiner Einführung betrachten.

1. In seiner Glaubenslehre. Die Hauptartikel davon sind: Es gibt nur einen Gott, aber ohne Unterschied der Personen; Mahomet ist sein Prophet. Die Menschen sind nothwendig entweder für den Himmel oder für die Hölle bestimmt: eine Lehre, welche die Freiheit aufhebt und Gott zum Urheber der Sünde macht. Nach dem Tode gibt es ein besonderes Gericht; am Ende der Welt findet ein allgemeines Gericht statt, wo bloß die Mahometaner gerettet werden. Die Bösen werden über die steile Brücke gehen und in die Hölle gestürzt werden; die Guten werden in das Paradies gehen, welches ein herrlicher Garten ist, von mehreren Flüssen bewässert, wo die Guten sinnlicher Genüsse aller Art sich erfreuen.

Man darf nicht glauben, daß alle diese Lehrpunkte, sie mögen gut oder schlecht sein, im Alkoran klar auseinander gesetzt seien; sie liegen darin in einem Wust von Irrthümern, Fabeln, Knabenhaftigkeiten und Abgeschmacktheiten durch einander; und jeder Muselmann ist gebunden, alle diese Abgeschmacktheiten als lauter Offenbarungen, unmittelbar aus dem Munde Gottes selber gekommen, zu glauben. Mahomet beginnt den Alkoran, indem er erklärt, dieß Buch lasse keinen Zweifel zu, und eine schreckliche Strafe erwarte alle jene, welche nicht daran glauben.

2. In seiner Sittenlehre. Die Sittenlehre dieses Betrügers ist noch schlechter als seine Glaubenslehre. Sie schreibt mit der größten Strenge äußere Gebräuche und Handlungen vor, als Abwaschungen vor dem Gebete, Enthaltung vom Wein und Schweinefleisch, Beschneidung, Fasten im Monat Ramadan, Heiligung des Freitags vor den übrigen Tagen der Woche, fünfmaliges Gebet des Tags und Reise nach Mekka einmal im Leben. Von innern Tugenden, als Liebe zu Gott, Frömmigkeit, Abtödtung des Fleisches, Demuth, Dank gegen Gott, Vertrauen auf seine Güte, Geduld ꝛc. ist im Alkoran keine Rede. Ein Muselmann glaubt fest, daß ohne die gewissenhafte und kleinliche Beobachtung des Ceremoniels das reinste Herz, der aufrichtigste Glaube, die heiligste Liebe nicht hinreichen, ihn Gott angenehm zu machen; aber die Pilgerfahrt nach Mekka, oder die Handlung, da man das Wasser trinkt, worein man den alten Rock des Propheten getaucht hat, löscht alle Verbrechen aus.

Weit entfernt, der liebenswürdigsten der Tugenden, der Keusch-

heit, irgend ein Gewicht beizulegen, gestattet Mahomet durch seine Lehre, und befugt durch sein Ansehen, Alles das, was ihr entgegen gesetzt ist, die Polygamie, den Ehebruch und Dinge, die man nicht nennen darf.

3. In seinen Gesetzen. Das erste Gesetz des Alkoran ist das des allgemeinen Hasses, wie es auf der Welt vor der Einführung des Christenthums herrschte. »Kämpfet gegen die Ungläubigen, — und das sind alle Nicht-Mahometaner — sagt der Prophet von Mekka zu seinen Anhängern, bis alle falsche Religion vernichtet ist; tödtet sie, schont Keines; und habt ihr sie durch Niedermetzelungen geschwächt, so macht den Rest zu Knechten und reibt ihn durch Tribute auf.«*) Es gibt kein heiligeres Gesetz in den Augen der Muselmänner; sie halten sich als durch ihr Gewissen gebunden, Alle jene tief zu verabscheuen, welche sie für Ungläubige betrachten: Christen, Juden, Indier; alle Ungerechtigkeiten, alle Erpressungen, Beleidigungen, Schändungen sind ihnen erlaubt, sind ihnen sogar geboten; das ist eine der ersten Lehren, die man ihnen in der Jugend einprägt. Die Geschichte lehrt uns, daß sie dieß barbarische Gesetz nur zu treu beobachten. Um nur ein Beispiel anzuführen, so blieben von den zwanzigtausend Städten, welche vor dem Einfall der Mahometaner in Afrika waren, kaum ein Paar übrig.**)

4. In seinen Wirkungen. Die Verderbtheit der beiden Geschlechter, die beständige Erniedrigung und Gefangenschaft der Frauen, das heißt der Hälfte des Menschengeschlechts, die zur Entwürdigung, zur Schande und zum Elend geschaffen ist; die Vervielfältigung der Sclaverei, eine allgemeine, seit so vielen Jahrhunderten***) unheilbare Unwissenheit, welche die Mahometaner in der Barbarei zurückhält, nachdem sie alle durch ihre Waffen besiegten Völker darein versenkt hatten; die Knechtschaft der Völker, die Verwüstung der schönsten Gegenden der Erde, gegenseitiger Haß und Abneigung der Völker: das hat der Mahometismus beständig hervorgebracht, und thut es noch immer, wo er herrschend ist.

---

*) Alkoran, c. 8, v. 12 u. 39; c. 9, v. 30, c. 47, v. 4.

**) M. s. Seigneri, der Ungläubige ohne Entschuldigung; 2. Abthl. Art. Mahomet.

***) Von den Türken sagt der Philosoph Condorcet: Ihre Religion verdammt sie zur unheilbaren Dummheit.

5. In seiner Einführung. Der Mahometismus ist nicht durch Wunder eingeführt worden. Als die Bewohner Mekka's von Mahomet Beweise für seine göttliche Sendung verlangten, antwortete er, Gott habe ihn nicht gesandt, um Wunder zu thun, sondern um die Religion durchs Schwert zu verbreiten. Den Freudenbecher in der einen Hand, das Schwert in der andern, sagte Mahomet bloß: Glaub, oder stirb. Der Liebe zur Sinnenlust und der Gewalt verdankt er seine Erfolge. Er hat seine Religion dadurch eingeführt, daß er den Leidenschaften den Zügel los ließ, daß er die erwürgte, welche sie nicht annehmen wollten; während die Apostel die christliche Religion dadurch einführten, daß sie allen Leidenschaften einen Zaum anlegten und sich erwürgen ließen. Auf der einen Seite nur Natürliches, auf der andern Alles offenbar göttlich.

Der Mahometismus theilte sich fast schon in seinem Entstehen in zwei große Sekten, in die des Ali, und in die des Omar. Aus diesen gingen wieder viele andere hervor, so daß man gegenwärtig mehr als sechzig zählt. Merkwürdig! die mahometanischen Verschiedenheiten haben denselben Grund gehabt, dieselben Fortschritte, dieselben Resultate wie die protestantischen.

Mahomet fühlte indeß ungeachtet seines Widerwillens gegen die Wunder doch wohl, daß sie zur Gründung einer Religion nöthig wären. Da er keine wahren verrichten konnte, so gab er erdichtete vor. Die häufigen Anfälle von Epilepsie, denen er unterworfen war, trugen dazu bei, die Meinung zu bestärken, er habe Umgang mit dem Himmel. Die Zeit seiner Anfälle gab er für die aus, welche das höchste Wesen zu seinem Unterrichte bestimmte, seine Krämpfe aber für die Wirkung der lebhaften Eindrücke der Herrlichkeit des Dieners, den ihm die Gottheit sandte. Wenn man ihn hörte, so hatte ihn der Erzengel Gabriel auf einem Esel von Mekka nach Jerusalem geführt, von wo er ihn noch in der nemlichen Nacht, nachdem er ihm alle Heiligen und alle Patriarchen seit Adam gezeigt hatte, wieder nach Mekka zurück führte.

Ungeachtet dieser schönen Träume bildete sich doch eine Verschwörung gegen den Seher. Der neue Apostel wurde gezwungen, den Ort seiner Geburt zu verlassen, um sich nach Medina, einer andern Stadt Arabiens, zu retten: dieß nennt man die Hegira, d. h. die Flucht oder die Verfolgung. Sie fand den 16. Juli 622

statt: von da an rechnen die Mahometaner ihre Jahre. Der flüchtige Prophet wurde Eroberer. Er verbot seinen Schülern, mit Fremden über seine Lehre zu streiten, und befahl ihnen, auf die Einwürfe der Widersacher nur durch das Schwert zu antworten. Um nach diesem Grundsatz handeln zu können, warb er Truppen, welche seine Sendung unterstützten. Von diesem Augenblick an bis zu seinem Tode legte er die Waffen nicht aus der Hand. Die letzten zehn Jahre seines Lebens waren nur ein Kampf, oder vielmehr eine beständige Plünderung, die sich nach seinem Tode nur noch vermehrte. Seine Feldherren waren große Eroberer, und Mahomet, ein einfacher Kamelhändler, wurde einer der mächtigsten Monarchen Asiens: aber er genoß nicht lange die Fruckt seiner Verbrechen.

Eine Jüdin wollte versuchen, ob er wirklich ein Prophet sei, und vergiftete einen Hammelsbug, den man ihm zu Tische bringen sollte. Der Gründer des Mahometismus merkte erst, nachdem er davon gegessen, daß das Fleisch vergiftet sei. Das Gift zerstörte ihn nach und nach, und er starb im 62. Jahre seines Alters, 632 n. Chr. Das war Mahomets Ende, des Stifters eines blutgierigen Aberglaubens und Gründers eines den Christen furchtbaren Reiches, bestimmt, ihre Verbrechen zu bestrafen, und zum Werkzeug der göttlichen Rache auf einem großen Theile des Erdballs zu dienen. In diesem Sinne ist die Gründung des Reiches Mahomets ein Wunder, aber ein Wunder, das die Göttlichkeit des Christenthums beweist, indem es sichtbar auf jene Vorsehung hindeutet, welche über die Kirche wacht und genau zur rechten Zeit die Apostel ihrer heiligen Lehre beruft oder die Rächer ihrer verschmähten Gesetze und die Vertilger der Völker, welche es wagen, sich gegen Jesus Christus zu empören.

Diese Wahrheit wird noch augenfälliger, wenn man bedenkt, daß die Mahometaner zuerst die Provinzen Asiens und Afrika's verwüsteten, welche sich der Häresie schuldig machten, und das Reich der Perser stürzten, das sich mit dem Blute der Märtyrer bedeckt hatte: das Verbrechen zieht die Strafe an sich, wie der Magnet das Eisen.

In der That, Omar, Schwiegervater und Stellvertreter Mahomets, stürzte sich auf Persien und verwüstete es mit Feuer und Schwert. Isdegerd, sein letzter König, kam in diesem Kriege um;

so endigte das Reich der Parther oder Perser. Omar, Herr von Persien, und Nachfolger Mahomets, setzte seine schreckliche Sendung fort. Palästina, Syrien, Phönizien, Aegypten fielen nach einander in die Gewalt des wilden Muselmanns. In allen diesen Provinzen begingen die Truppen Omars unerhörte Grausamkeiten, um den Mahometismus einzuführen: eine würdige Predigt dieser entsetzlichen Religion. In diesem Kriege wurde die berühmte Bibliothek zu Alexandria verbrannt. Die Sieger, unwissend und barbarisch, wollten keine andere Wissenschaft als die des Alkorans. Inzwischen widerstand nichts ihren Waffen. Sie dehnten ihre Eroberungen bis weit nach Afrika aus: einem ausgetretenen Strome vergleichbar, der weithin Alles verwüstet; oder vielmehr, die Muselmänner waren, wie Attila's Horden, eine Geißel des Himmels, ausgesandt, die strafbaren Völker zu züchtigen.

Auf solche Weise, meine Kinder, zeigt sich der Plan der Vorsehung zur Erhaltung und Entwicklung der Religion immer als derselbe. Im alten Testamente blieb die furchtbare Monarchie der Assyrier acht Jahrhunderte lang mit den Waffen in der Hand nahe bei den Grenzen Judäa's, um die Juden zur Beobachtung des Gesetzes anzuhalten und sie zu züchtigen, so oft sie sich zum Götzendienste hinneigen wollten. Unter dem Evangelium sehen wir dieselbe Vorsehung wachsam, indem sie zu Zeiten barbarische Nationen herbeiruft, um die Christen zu strafen und sie zu zwingen, daß sie ihre Zuflucht wieder zum Herrn nehmen, und besonders über das Abend- und Morgenland zwei Männer schickt, denen man gar keinen andern Namen geben kann als: die beiden großen Geißeln Gottes, Attila und Mahomet;*) endlich dieß furchtbare ottomanische Reich an den Grenzen Europa's festhält, immer bereit, sie zu überschreiten, sobald es unter den Christen ein Verbrechen der beleidigten göttlichen Majestät zu bestrafen gibt. Mehr als einmal werden wir in den folgenden Jahrhunderten die Türken das furchtbare Geschäft ausüben sehen, das ihnen die Vorsehung aufgetragen hat.

---

*) Wie die Hunnen scheinen auch die Mahometaner ein Bewußtsein von ihrer rächenden Bestimmung zu haben. Es ist ein Sprichwort unter ihnen, daß, wo das Pferd des Sultans den Fuß hinsetzt, kein Kraut mehr wächst.

Während der Mahometismus der Kirche ungeheuere Länderstrecken entriß, vergrößerte eine neue Häresie ihren Schmerz. Die geheimen Anhänger des Eutyches lehrten, daß in Jesus Christus nur ein Wille und eine Thätigkeit sei: dieß nemlich bedeutet der griechische Name Monotheletismus, den man dieser Sekte gegeben hat. Die katholische Kirche dagegen, welche in Jesus Christus zwei Naturen anerkennt, nimmt auch zwei Willen in ihm an: den göttlichen und den menschlichen Willen, die einander nie entgegengesetzt, aber gleichwohl von einander unterschieden sind. Der Irrthum der Monotheleten wurde von Sergius, Patriarchen zu Konstantinopel, der ihn auf alle Weise geltend zu machen suchte, mit Hartnäckigkeit festgehalten. Nach einem unveränderlichen Gesetze stellte die Vorsehung dem Verfechter des Irrthums den Vertheidiger der Wahrheit entgegen: dieß war der heilige Sophronius, Patriarch von Jerusalem.

Dieser Heilige begann damit, daß er alle Wege der Güte einschlug, um die Häretiker zur Einheit zu führen. Er begab sich zu Cyrus, Patriarchen von Alexandrien, einen der Beschützer des Monotheletismus: er warf sich ihm zu Knieen und beschwor ihn, Thränen in den Augen, die katholische Kirche, ihre gemeinsame Mutter, doch nicht länger zu betrüben; aber alle seine Bemühungen waren unnütz. Als er sah, daß er zu Alexandrien nichts ausrichten konnte, begab er sich nach Konstantinopel, um mit dem Patriarchen Sergius, der für dieselbe Lehre eingenommen war, zu unterhandeln. Er fand Sergius eben so unnachgiebig wie seinen Collegen zu Alexandria. Sophronius verlor keine Zeit. Nach seiner Rückkehr nach Jerusalem machte er ein Synodalschreiben bekannt, worin er die katholische Lehre mit allen sie begründenden Beweisen auseinander setzte. Der Heilige sandte diese Schreiben an den Papst Honorius und an den Patriarchen Sergius. Allein er schrieb nicht bloß zur Vertheidigung der angegriffenen Lehre, er ging auch, um die Spitzfindigkeiten zu entlarven und die Ränke einer Häresie zu Schanden zu machen, deren Gönner mächtig und zahlreich waren, noch weiter.

Eines Tages nahm er Stephanus, Bischof von Dar, der älteste seiner Suffraganen, bei der Hand, führte ihn auf den Calvarienberg und sprach zu ihm: »Wenn du die Gefahr gering achtest, worin sich der Glaube befindet, so wirst du dafür Jesu Christo,

der an diesem heiligen Orte gekreuzigt worden ist, Rechenschaft geben, wenn er wieder kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten. Thue also du das, was ich selbst wegen des Einfalls der Sarazenen nicht thun kann. Geh und zeige dich vor dem apostolischen Stuhle, wo die Fundamente der heiligen Lehre sind: Unterrichte die heiligen Männer, die dort sind, von Allem, was hier vorgeht, und laß nicht nach, sie zu bitten, bis sie diese neue Lehre richten, und kanonisch verdammen.« Stephanus reiste sogleich nach Rom und ließ die zehn Jahre, die er in dieser Stadt zubrachte, nicht nach, auf die Verdammung des Monotheletismus zu dringen: Endlich setzte er es durch.

Auf Gesuch des Kaisers Konstantin Pogonat ernannte der Papst Agathon drei Legaten, um in seinem Namen bei dem Concil, das zu Konstantinopel 680 gehalten wurde, den Vorsitz zu führen. Nach sorgfältiger Prüfung der neuen Lehre fand man, daß sie gegen das Evangelium und die Tradition sei. Die Monotheleten wurden überwiesen, die Stellen aus den Vätern, welche sie zur Begründung ihrer Irrthümer anführten, verstümmelt zu haben. Deßgleichen prüfte man auch das Schreiben des heiligen Sophronius, der gegen sie gekämpft hatte, und fand es mit dem wahren Glauben und der Lehre der Apostel und der Väter ganz übereinstimmend. Nach dieser Prüfung verfaßte man das Bekenntniß des Glaubens. Man erklärte darin, daß man den früheren Concilien beistimme: dann gab man die Entscheidung in folgenden Worten: »Wir urtheilen, daß es in Jesus Christus zwei Willen und zwei Thätigkeiten gibt und wir verbieten, das Gegentheil zu lehren. Wir streiten gegen und verwerfen die gottlosen Lehren der Häretiker, welche in Jesus Christus nur einen Willen und nur eine Thätigkeit zulassen, da wir diese Lehren der Lehre der Apostel, den Beschlüssen der Concile und dem Sinne aller Väter widersprechend finden.«

Das heilige Concil verdammte sofort die Urheber der Sekte. Die Akten wurden von den Legaten, von allen Bischöfen, 160 an Zahl und vom Kaiser selbst unterschrieben, der ihre Vollziehung befahl und sie mit seinem ganzen Ansehn unterstützte. In der That, der Irrthum fiel bald, und die Wirren hörten auf: dieß Concil ist das sechste allgemeine.

Um die Verbrechen zu sühnen und die Aergernisse gut zu machen, welche das Schisma und die Häresie in ihrem Gefolge hat-

ten, sehen wir während dieses Jahrhunderts viele auserwählte Seelen den Weg in die Wüste einschlagen und sich dem erzürnten Himmel als lebendige Opfer darbringen; unter ihnen war der heilige Anastasius der Sinaite; andere sehen wir ihr Blut für den Glauben vergießen und der Kirche den Sieg, ja selbst neue Nationen verschaffen, um sie für die beträchtlichen Verluste zu trösten, die sie im Orient erlitt. Denn die Fackel des Glaubens verläßt nur, ähnlich der Sonne, eine Gegend, um eine andere zu erleuchten. Dieß Verhalten der göttlichen Weisheit und Gerechtigkeit macht, daß die Kirche in einem Lande gewinnt, was es in einem andern verliert, und daß sie so immer katholisch bleibt. In dem Maaße daher, als sich das Licht des Evangeliums im Oriente durch die Zerstörungen der Häresie, die sich beständig von Neuem gebar, und durch die Eroberungen der Mahometaner abschwächte, brannte es im Norden durch die apostolischen Arbeiten mehrerer Missionäre auf.

Dießmal, wie immer, war es ein Papst, der die Wohlthat des Evangeliums und dessen unzertrennlichen Gefährtin, der Civilisation, dem alten Germanien verschaffte. Auf seinen Befehl durchzogen heilige Mönche aus Frankreich und England diese wüsten Gegenden. Durch sie ward der größte Theil der barbarischen und götzendienerischen Allemannen civilisirt und zum Christenthume bekehrt. Sobald die Missionäre diese ungeheuern Länderstrecken, die fast ganz mit Wäldern bedeckt waren, betreten hatten, bekehrten sie die Völker, gründeten Bischofssitze, errichteten Klöster, eröffneten Akademieen und öffentliche Schulen zum Studium der Wissenschaften und brachten es bei den Bewohnern dahin, daß sie einen großen Theil der gewaltigen Forste lichteten und Dörfer und Städte bauten.

Ehre sei dem Orden des heiligen Benedikt! Aus seinem Schooße gingen die Apostel Deutschlands hervor, wie es im vorhergehenden Jahrhundert die Apostel Englands waren. Der heilige Willibrod, welcher das Evangelium in Friesland einführte, so wie in Holland und Dänemark, war ein Benediktiner. Dieser große Mann war um das Jahr 658 in England geboren. Er war noch nicht sieben Jahre alt, als ihn seine Eltern der Gewohnheit damaliger Zeit gemäß den Benediktinermönchen anvertrauten. Willibrod, der sich frühzeitig daran gewöhnte, das Joch des Herrn zu tragen, fand es von nun an immer sanft und leicht. Um sich die Frucht

der Erziehung, die er empfangen hatte, desto besser zu bewahren, ließ er sich, noch sehr jung, im Kloster zu Rippon einkleiden. In den Tugenden, wie in den Wissenschaften, machte er gleich reissende Fortschritte.

Inzwischen war das ganze fromme England im Gebete, um die Bekehrung Frieslands zu erwirken, dem man das Evangelium verkündigte. Willibrod bekam die Erlaubniß, in dieß Land zu ziehen. Friesland ist die ganze Gegend an den Ufern des Rheins und am deutschen Ozean. Der Heilige reiste mit elf andern Missionären ab; die zwölf Apostel landeten an der Mündung des Rheins. Kaum hatten sie den Fuß an dieß unkultivirte Land gesetzt, so begab sich Willibrod nach Rom, um den Papst Sergius um seinen apostolischen Segen und die Befugniß zu bitten, den götzendienerischen Völkern das Evangelium predigen zu dürfen. Der Papst, der seinen Eifer und seine Heiligkeit erkannte, bewilligte ihm die ausgedehntesten Vollmachten und gab ihm Reliquien zur Einweihung der Kirchen mit, die er erbauen würde. Er reiste dann so bald als möglich ab, so sehr brannte er vor Verlangen, Jesu Christo jene vielen Seelen zu gewinnen, welche unter der Gewalt des Teufels standen.

Willibrod und seine Gefährten predigten den Glauben mit erstaunlichem Erfolge. Die bischöfliche Salbung, die er um diese Zeit empfing, brachte seinen Eifer nur in neue Thätigkeit. Nicht zufrieden, den Glauben in Friesland gepflanzt zu haben, drang er noch weiter nach Norden und bis nach Dänemark vor. Der König aber war ein böser und grausamer Fürst; und sein Beispiel, welches großen Einfluß auf seine Unterthanen hatte, setzte ihrer Bekehrung ein fast unbesiegbares Hinderniß. Der Heilige begnügte sich, dreißig Kinder des Landes zu kaufen, die er taufte, nachdem er sie unterrichtet hatte, und dann mit sich nahm.

Bei seiner Rückkehr wurde er von einem Sturme überfallen, der ihn an die Insel Fositland an der Küste von Friesland warf. Die Dänen und Friesen verehrten diese Insel besonders, weil sie ihrem Gotte Fosit geweiht war. Sie hätten Jeden für gottlos und tempelräuberisch gehalten, der es gewagt hätte, die Thiere, welche da lebten, zu tödten, irgend Etwas von ihren Erzeugnissen zu essen, oder, Wasser schöpfend, mit einer Quelle zu reden. Der Heilige, gerührt von ihrer Blindheit, wollte sie von einem so plumpen Aber-

glauben enttäuschen. Er ließ einige Thiere tödten, die er und seine Gefährten aßen, und taufte drei Kinder in der Quelle, indem er mit lauter Stimme die von der Kirche vorgeschriebnen Worte sprach. Die Heiden erwarteten, sie sollten todt niederfallen; allein da sie sahen, daß ihnen nichts begegnete, so wußten sie nicht, sollten sie dieß der Geduld oder dem Mangel an Macht von Seiten ihrer Götter zuschreiben.

Der König der Friesen war vor Wuth ausser sich, als er vernahm, was geschehen. Er ließ drei Tage hinter einander und jeden Tag drei Mal das Loos ziehen, damit derjenige, auf welchen es fiele, umkommen sollte. Gott ließ es zu, daß es nicht auf Willibrod fiel; einer seiner Gefährten aber wurde dem Aberglauben geopfert und starb den Martertod für Jesus Christus.

Inzwischen zerstörten der heilige Missionär und seine Gefährten durch ihre Thränen, ihre Gebete und ihren Eifer das Heidenthum im größten Theile von Zeland, Holland und Friesland. Die Friesen, welche bis dahin ein barbarisches Volk waren, civilisirten sich nach und nach und wurden durch ihre Tugenden wie durch die Pflege der Künste und Wissenschaften berühmt. Der Heilige baute unter ihnen mehrere Klöster, unter andern die zu Eternak und zu Sturem. Endlich, nach fünfzigjähriger Arbeit, bereitete sich der Mann Gottes auf den Weg zur Ewigkeit vor und starb im Jahre 738.

Gebet.

O mein Gott! der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir für die unausgesetzte Sorge, womit Du das Evangelium verbreitet hast; ich bete Deine Gerechtigkeit an, welche denjenigen Völkern die Religion wieder entzieht, die keinen Gebrauch davon machen. Gib uns den Eifer des heiligen Sophronius und die Liebe des heiligen Apostels von Friesland.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben, und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich mich in Acht nehmen, daß ich nie den Eingebungen der Gnade widerstehe.

29. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt.

(Achtes Jahrhundert.)

Die Kirche getröstet und fortgepflanzt (Fortsetzung): Bekehrung Deutschlands, der heilige Bonifazius, Gründung der Abtei Fulda, Martertod des heiligen Bonifazius. — Die Kirche angegriffen: Sarazenen in Spanien, in Frankreich. — Die Kirche vertheidigt: Karl Martel. — Die Kirche getröstet: Martertod der Mönche zu Lerina. — Die Kirche angegriffen: Häresie der Ikonoklasten, Konstantin Kopronymus, Verfolger. — Gericht Gottes über diesen Fürsten.

In dem Maaße, als die Fackel des Glaubens im Orient erloschen, leuchtete sie in der Gegend des Nordens täglich mit hellerem Glanze. Die Erfolge des heiligen Willibrod waren nur das Vorspiel ausgedehnterer Eroberungen. Vergebens bewaffnet der Teufel, gewissermassen im Herzen seines Reiches selbst angegriffen, seine Anbeter; vergebens stoßen seine aufgeschreckten Priester aus ihren tiefen Forsten hervor das Kriegsgeschrei aus; vergebliche Bemühungen, die Stunde Satans ist gekommen; sein Scepter soll zerbrochen werden, und die Völker Deutschlands, seit so lange unter sein hartes Sclavenjoch gekrümmt, sollen frei werden.

Und hier, liebe Kinder, ist abermals ein Benediktiner das Werkzeug der Vorsehung: der Apostel Deutschlands war der heilige Bonifazius. Geboren in England um das Jahr 680, zeigte er schon sehr frühe einen besonderen Sinn für die Sache Gottes. Die Liebe zum Gebet und der Eifer für das Heil der Seelen, diese Gefühle edler Herzen, wurden in ihm durch das erbauliche Leben und die kräftige Lehre der mit seiner Erziehung beauftragten Benediktiner entwickelt. Noch jung, trat er in diesen durch seine Gelehrsamkeit wie durch die Heiligkeit seiner Glieder gleich berühmten Orden.

Als er sein dreißigstes Jahr erreicht und in den Wissenschaften große Fortschritte gemacht hatte, ließ ihn sein Abt zum Priesterthum erheben. Seit diesem Augenblick schien der Heilige von neuem Eifer für die Ehre Gottes zu glühen. Tag und Nacht

seufzte er über das Unglück der Völker, welche noch in der Finsterniß des Götzenthums saßen. Beseelt von seinen frommen Gefühlen, fragte er den Himmel um Rath, um zu erfahren, ob er zum Missionär bestimmt sei. Als er an seiner Berufung nicht mehr zweifeln konnte, wandte er sich an seinen Abt, und erhielt von ihm die Erlaubniß, den Ungläubigen des Nordens das Evangelium predigen zu dürfen. Er begab sich nach Rom, zum Papste Gregor II., um ihn um seinen Segen nebst der nöthigen Vollmacht zu bitten. Der heilige Vater, erfüllt von Achtung für den Diener Gottes, nahm ihn mit vieler Auszeichnung auf und gab ihm volle Macht, allen götzendienerischen Völkern Deutschlands das Evangelium predigen zu dürfen. Auch dies Mal wieder kamen von den Hügeln der ewigen Stadt herab das Licht und die Civilisation auf den Norden Europa's.

Der heilige Missionär reiste ohne Verzug ab. Bayern, Thüringen, Sachsen wurden nach einander der Schauplatz seines Eifers. Auf seine Stimme kamen die Völker zu Haufen und baten um die Taufe und bauten Kirchen auf den Ruinen der Tempel ihrer Götzen. Einige Zeit darauf wurde er zum Erzbischof von Mainz geweiht. Seine neue Würde hinderte ihn nicht an der Fortsetzung seiner apostolischen Arbeiten. Er drang in Hessen ein, ließ eine große dem Jupiter heilige Eiche umhauen, und verwendete den Stamm dieses Baumes zur Erbauung einer Kapelle zu Ehren des Fürsten der Apostel.

Um den Barbaren des Nordens den vom Evangelium vorgeschriebenen Geist der Sanftmuth und Frömmigkeit einzuflößen, ließ Bonifazius von England durch ihre Tugenden ausgezeichnete Mönche und Nonnen kommen, und übergab ihnen die Leitung der Klöster, die er in Thüringen und Bayern hatte bauen lassen. Er schrieb auch mehrmals in sein Vaterland um Sendung verschiedener Gegenstände, deren er bedurfte, unter andern um die mit Goldbuchstaben geschriebenen Episteln des heiligen Petrus. Hiedurch hoffte er den fleischlichen und grobsinnlichen Menschen mehr Ehrfurcht für unsere heiligen Urkunden einzuflößen; auch wollte er dadurch seine besondere Ergebenheit für den Fürsten der Apostel, den er den Patron seiner Sendung nannte, an den Tag legen.

Die rührende Liebe, welche in unsern Tagen die Gesellschaften der Propaganda des Glaubens und die Missionäre im Orient

und Amerika vereinigt, vereinigte schon in den frühern Jahrhunderten England und Deutschland. So wahr ist es, meine Kinder, der Geist des Christenthums ist immer derselbe! Man sieht aus mehreren Briefen des heiligen Bonifazius, daß man sich von beiden Seiten abwechselnd anheischig gemacht hat, Gott die Seelen derer zu empfehlen, welche aus diesem Leben gingen.

Um die Frucht seiner Arbeiten durch Fortsetzung des Christenthums in Deutschland fortzusetzen, krönte der Mann Gottes alle seine Werke durch eine der wunderbaren Gründungen, welche nur ein Heiliger mit Hoffnung auf Erfolg unternehmen kann. Im Jahre 746 legte er den Grund zu der berühmten Abtei Fulda, welche viele Jahrhunderte hindurch für Deutschland ein Mittelpunkt der Aufklärung und eine Pflanzschule großer Männer war, in denen die ausgezeichnetste Gelehrsamkeit sich mit der lautersten Frömmigkeit verband.

Die Abtei Fulda lag im Kreise Oberrhein am Flusse Fulda. Als der Heilige den Platz gewählt hatte, ging er zu Karlmann, Herrscher in Frankreich, und bat ihn um die Abtretung desselben zur Gründung einer Gemeinschaft von Mönchen, was vorher noch Niemand in diesem Lande gethan hatte. Karlmann bewilligte ihm den bezeichneten Raum von einem Umfange von ungefähr 4000 Schritten. Einige Monate nachher erhob sich an dieser Stelle eine Kirche nebst einem Kloster, das den Namen des Flusses Fulda, der da vorbei geht, annahm. Der heilige Sturm war der erste Abt daselbst. In kurzer Zeit vergrößerte sich die Zahl der Mönche so sehr, daß man ihrer mehr als 500 zählte. Alle diese Mönche führten ein sehr strenges und thätiges Leben. Gewandt in allen Arbeiten, änderten diese Apostel des Glaubens und der Civilisation durch viele Anstrengung den Lauf des Flusses Fulda, und leiteten ihn in ihr Kloster, um es reichlicher mit Wasser zu versehen, so daß man die zum Leben nöthigen Geschäfte verrichten konnte, ohne aus dem Klosterraum gehen zu müssen. Es ist überraschend, wie schnell sich die Reichthümer der Abtei unter der Leitung des heiligen Sturm, des ersten Abtes, vermehrten. Die Oekonomen unsrer Tage würden wohl thun, bei diesen Mönchen, die man so oft der Unwissenheit und Faulheit beschuldigt, in die Schule zu gehen.

Die vier Bisthümer Bayerns, vom heiligen Bonifazius gegründet, boten der Abtei zu Fulda als ihrer gemeinsamen Mutter

aus Dankbarkeit und zu Ehren ihres Gründers ein Geschenk dar: bald besaß das Kloster 15,000 Meiereien. Während die Mönche von Fulda den Boden bearbeiteten, die Wissenschaften anbauten, und neue Missionäre für die Völker des Nordens vorbereiteten, zog Bonifazius, begleitet von einigen eifrigen Mitarbeitern, aus, um das Evangelium den barbarischen Völkern zu predigen, welche die entferntesten Küsten Frieslands bewohnten. Viele bekehrte er da, welche die Taufe annahmen. Den Vorabend vor Pfingsten bestimmte er zur Firmung der Neubekehrten. Da er sie nicht alle in einer Kirche vereinigen konnte, so beschloß er, diese heilige Handlung auf freiem Felde vorzunehmen. Er ließ da mehrere Zelte errichten und erschien am bezeichneten Tage. Während er hier für die neuen Christen betete, sah man am frühen Morgen Schaaren mit Schwertern und Lanzen bewaffneter Heiden herankommen, welche sich auf die Zelte des heiligen Bischofs stürzten. Schon bereiteten sich seine Diener, den Barbaren einen kräftigen Widerstand entgegen zu setzen, als der heilige Bonifazius, nachdem er das Geräusch vernommen, seine Priester zusammenrief und mit den Reliquien, die er immer bei sich trug, aus seinem Zelte ging und zu den Seinigen sagte: Meine Kinder, wollet nicht kämpfen; die Schrift verbietet uns, Böses mit Bösem zu vergelten; der Tag, den ich seit lange erwarte, ist gekommen; hoffen wir auf Gott, er wird unsere Seelen retten.

Dann munterte er seine Priester und seine Gefährten auf, muthig einen vorübergehenden Tod zu leiden, der sie zu einem ewigen Leben hinüberführte. Sein Beispiel stärkte sie noch mehr als seine Mahnungen. Kaum hatte er zu reden aufgehört, so sah er die Barbaren auf sich losstürzen. Er erwartete sie mit Festigkeit; und diese Wüthenden schlugen ihn alsbald nieder mit allen denen, die ihn begleiteten, zwei und fünfzig an der Zahl. So endigte der heilige Bonifazius durch einen glorreichen Tod ein Leben, das ein fortwährendes Märtyrthum gewesen war, weil ein fortwährendes Apostelamt. Seine unermeßlichen Arbeiten und die Früchte, welche die Kirche daraus erntete, verdienten eine so kostbare Krone. Der Leib des Heiligen wurde in die Abtei Fulda gebracht, und Gott verherrlichte da seinen Diener durch gar viele Wunder; sein Martertod fand am 5. Juni 755 statt.

Während die Braut Jesu Christi mit Freuden die vielen Kin-

der empfing, welche Bonifazius und seine Gefährten durch ihren Schweiß und ihr Blut der Wahrheit zeugten, empfand sie lebhafte Unruhe, wenn sie ihr Auge nach Osten wandte. Die Mahometaner, auch Sarazenen genannt, breiteten ihre Eroberungen, d. h. ihre Verwüstungen, immer weiter aus. Dieß Volk war wie das alte Assur die Ruthe des Zornes Gottes. Er bediente sich seiner, um die der Häresie oder eines andern Verbrechens schuldigen Völker zu bestrafen, und dazu gab es dazumal Spielraum genug. Auf Befehl der Vorsehung warf sich dieß Rachevolk überall hin, wo eine feierliche Züchtigung stattfinden sollte.

Im Anfange des achten Jahrhunderts hatten Aegypten und Afrika's Küsten, der Häresie schuldig, die Geißel Gottes gefühlt. Die Sarazenen waren Herren dieser jüngst so glücklichen und blühenden Länder geworden; schnell sich häufende Ruinen, die härteste Sclaverei, die Barbarei endlich — das kostete es sie und kostet sie noch, daß sie das Joch Jesu Christi abgeschüttelt. Bald rief sie ein anderes Verbrechen nach Europa. Es handelte sich darum, die Empörung der Söhne eines Königs gegen ihren Vater und die ärgerliche Unzucht, die auf Spaniens Throne saß, zu bestrafen. Die Sarazenen drangen von Afrika aus in die Halbinsel und bemächtigten sich dieses schönen Königreichs: das Blut der Märtyrer floß in großen Strömen.

Inzwischen wollten die Sarazenen, gleich den Assyriern, welche Gott erweckt hatte, die Juden zu züchtigen, so oft sie ihrer Pflicht vergaßen, ihre Sendung überschreiten und alle christlichen Völker austilgen; aber Gott sprach, wie einst zu dem Meere: Bis hieher, und da soll der Stolz deiner Wogen brechen — er setzte dem Strom, der ganz Europa zu verwüsten drohte, einen Damm. Seine Vorsehung hatte ein Volk zubereitet, das stets der Schützer der Kirche war, ein Volk, das mehr als jedes andere dazu erwählt worden zu sein scheint, die ottomanische Macht aufzuhalten, da es sie eben zu der Zeit, von der wir sprechen, brach, und das drei Jahrhunderte später das Signal zu den Kreuzzügen gab. Sagen wir es, zur Ehre Frankreichs; ohne dieß hätten die Sarazenen Europa unterjocht und für immer in die Barbarei gestürzt.

Im Jahre 732 drangen die Sarazenen Spaniens, geführt von Abderam, ihrem Könige, auf zwei Seiten zugleich in Frankreich ein. Rechts rückten sie längs des Rheins und der Saone bis zum

Flusse Yonne vor; sie nahmen Avignon, Viviers, Valence, Lyon, Mâcon, Châlons, Besançon, Bayonne, Dijon, Auxerre. In Lureuil ward der Abt Mellin sammt seinen Mönchen getödtet; dieß berühmte Kloster blieb fünfzehn Jahre ohne Abt, der Psalmengesang verstummte. Endlich belagerten sie Sens; allein die Einwohner, geführt von ihrem heiligen Bischof, machten einen so tapfern Ausfall, daß sie sie zurückschlugen und in die Flucht warfen. So waren auf der Seite ihre Fortschritte gehemmt.

Zur Linken griffen sie Aquitanien an, nahmen Cleron, Auch, Bayonne, Bordeaux, Perigueux, endlich Poitiers, allenthalben die Kirchen niederbrennend und Tod und Verödung verbreitend.

Da traf Karl Martel, ein französischer Fürst, mit ihnen zusammen. Nach siebentägigen Scharmützeln lieferte er ihnen eine große Schlacht, worin Abderam getödtet und seine Armee vernichtet ward. Der Schrecken der Sarazenen war so groß, daß sie alle Lust verloren, je wieder nach Frankreich zu kommen. Diese berühmte Schlacht geschah bei Poitiers an einem Samstage im Monat Oktober des Jahres 732.

Indeß erforderten die Lauheit und die Aergernisse gar vieler Christen zu jener Zeit eine besondere Sühnung. Die Vorsehung setzte wie immer das unschuldige Opfer dem Verbrechen zur Seite. Auf solche Weise wird der göttliche Zorn entwaffnet, und die Neigung unsers durch die strafbare Liebe zu den Geschöpfen verkümmerten Herzens zu den Gütern hingewendet, die unser allein würdig sind. Unter diese Sühnopfer müssen alle jene frommen Mönche, alle jene heiligen Bischöfe gezählt werden, die zu jener Zeit blühten, und besonders die glorreichen Märtyrer, deren Blut unter dem Schwerte der Sarazenen floß. Die berühmtesten waren die Mönche zu Lerina.

Lerina ist eine kleine Insel im Mittelmeere nahe an den Küsten Frankreichs. Hier war ein durch die Heiligkeit und die Gelehrsamkeit seiner Bewohner berühmtes Kloster. Die Sarazenen hatten sich zu Herren der Insel gemacht und das Kloster verbrannt. Der heilige Porkarius war Abt davon, und da er durch Offenbarung den nahen Untergang seines Klosters erfahren hatte, so ermahnte er seine Schüler, edelmüthig für ihren Glauben zu sterben; dann verbarg er die Reliquien seiner Kirche und ließ die jüngsten seiner Mönche nach Italien einschiffen, 36 an der Zahl, nebst 16 Kindern,

die man als Pfleglinge erzogen hatte. Den Ermahnungen des Porkarius gelang es nicht, zwei seiner Mönche, Eleutherus und Colomb, gegen die Furcht des Todes zu stählen; sie verbargen sich in einer Grotte am Ufer des Meeres. Die übrigen, aufrecht erhalten durch das Beispiel ihres Abtes und gestärkt durch Communion und Gebet, erwarteten furchtlos den Tod.

Die Sarazenen bemächtigten sich der Abtei, die sie ohne Vertheidigung fanden, machten die 500 Mönche zu Gefangenen, sonderten die Greise ab und marterten sie zuerst, um den Jüngern Furcht einzujagen, indem sie ihnen große Versprechungen machten, und sie dadurch zur Annahme ihrer Religion bewegten; allein nicht einer war unter ihnen, der nicht lieber hätte sterben, als seinem Glauben entsagen wollen: alle starben eines schrecklichen Todes. Colomb schämte sich seiner Furcht, schloß sich an seine Brüder und theilte ihren Triumph mit ihnen. Nur vier jungen, starken und wohlgestalteten Mönchen ließen die Sarazenen das Leben und nahmen sie mit auf das Schiff ihres Kapitäns.

Nachdem sie die Kirchen zerstört und die Klostergebäude dem Boden gleich gemacht hatten, gingen die Ungläubigen unter Segel und warfen im Hafen von Agat in Provence die Anker aus. Hier fanden die vier Mönche Mittel, aus dem Schiffe zu entkommen und in einen nahen Wald zu entrinnen. Sie gingen die ganze Nacht und gewannen Arluc, ein Frauenkloster nahe bei Antibes, das unter der Leitung der Aebte von Lerina stand. Bei Anbruch des Tages fanden sie einen Nachen, mit dem sie nach Lerina zurücksegelten, wo sie die Leiber ihrer ermordeten Brüder fanden.

Auf das Geschrei, in welches sie bei diesem entsetzlichen Anblick ausbrachen, ging Eleutherus aus seiner Höhle hervor und vereinigte sich mit ihnen. Nachdem sie nun ihren Brüdern die letzten Ehren erwiesen hatten, brachen sie nach Italien auf, um diejenigen, welche Porkarius dahin geschickt hatte, aufzusuchen, gründeten wieder ein Kloster und wählten Eleutherus zu ihrem Abte.

Der Herr, welcher einigen seiner Diener die Krone der Märtyrer zutheilte, umgab die andern mit einem sichtbaren Schutze, und erwies sich so bei seinen verschiedenen Rathschlüssen über die Menschenkinder als unwandelbar gut und anbetungswürdig. Obwohl geschwächt durch Karl Martel, richteten die Sarazenen gleichwohl noch große Verwüstungen auf ihrem Rückzuge an; sie tödte-

ten alle Christen, denen sie begegneten, verbrannten die Klöster und heiligen Stätten. Der heilige Pardoux war damals Abt in Gueret, der Hauptstadt der Mark. Als das Gerücht ging, die Feinde kämen auf sein Kloster zu, sagte der ehrwürdige Greis ruhig zu seinen Mönchen: Meine Kinder, wenn sie an das Hausthor kommen, so reicht ihnen zu essen und zu trinken; denn sie sind vom Marsch ermüdet. Die Mönche, die für ihr und ihres heiligen Abtes Leben besorgt waren, besorgten einen bedeckten Wagen, und führten ihn ihm zu, um ihn an öde Plätze in Sicherheit zu bringen. Allein der heilige Mann erklärte ihnen, nie in seinem Leben ginge er aus seinem Kloster. Alle Mönche flohen, er allein blieb unerschrockenen Muthes. Nur ein Diener, Namens Eufrasius, verbarg sich, um das Kommende abzuwarten.

Als er die Feinde von fern gewahrte, eilte er zu dem heiligen Abt und sprach: Mein Vater laß nicht ab zu beten; sie sind vor der Thüre. Der gute Greis warf sich nieder und sagte: Herr, zerstreue dieß Volk und laß es heute nicht in dieß Kloster kommen. Die Ungläubigen drangen vor bis zum Thore — da hielten sie plötzlich, redeten lange zusammen in ihrer Sprache, und setzten dann ihren Marsch fort.

Die Kirche, von den Sarazenen befreit, sah sich bald von einem noch furchtbareren Feinde angegriffen: die Ungläubigen machen Märtyrer, die Häresie aber Abtrünnige. Wieder war der Orient der verfluchte Boden, aus dem der neue Irrthum hervorging, und er war um so gefährlicher, da er den Fürsten selbst zum Urheber hatte. Man hatte wohl schon Kaiser die Häresie beschützen sehen, nun aber sah man einen Kaiser sich zum Sektenhaupt machen.

Leo der Isaurier war durch seine kriegerischen Eigenschaften zur Krone gekommen. Geboren, so zu sagen, und erzogen im Waffenhandwerk, war er äusserst unwissend; gleichwohl hatte er die thörichte Eitelkeit, sich zum Reformator aufzuwerfen. Er hatte sich von den Muselmännern und von einem abtrünnigen Christen bereden lassen, die Verehrung der Bildnisse unsers Herrn und der Heiligen sei ein Götzendienst. Im zehnten Jahre seiner Regierung machte er ein Edikt bekannt, worin er die Bildnisse Jesu Christi, der heiligen Jungfrau und der Heiligen aus den Kirchen zu nehmen befahl. Dieß der beständigen und allgemeinen Uebung der

Kirche zuwiderlaufende Unterfangen brachte alle Welt auf; das Volk in Konstantinopel murrte laut, und der heilige Germanus, Patriarch dieser Stadt, widersetzte sich kräftig dem Vollzug des Edikts.

Anfangs suchte er den Kaiser in Privatunterredungen auf den rechten Weg zu bringen; er sagte ihm, die Verehrung, welche man den heiligen Bildern brächte, beziehe sich lediglich auf die Personen, welche sie darstellten, wie man ja auch den Fürsten in seinem Porträt ehre; diese so gefaßte Verehrung sei von der Apostel Zeiten an stets den Bildern unsers Herrn und seiner heiligen Mutter erwiesen worden; eine so alte Tradition anzugreifen sei gottlose Vermessenheit. Der Kaiser aber, der nicht einmal die Elemente der christlichen Lehre verstand, blieb hartnäckig bei seinem Irrthume. Nun setzte der Patriarch den Papst Gregor II. von dem, was zu Konstantinopel vorging, in Kenntniß. Der Kaiser dagegen schickte sein Edikt nach Rom, um es in Anwendung bringen zu lassen. Der Papst antwortete dem Patriarchen so, daß er ihm wegen seines Muthes in Bekämpfung der entstehenden Häresie Glück wünschte. Er hielt eine Versammlung von Bischöfen, worin sie verdammt ward; er schrieb auch an den Kaiser mit vieler Festigkeit, indem er ihn belehrte: die Bischöfe, nicht die Könige, hätten über Dinge der Religion zu entscheiden.

Diese weisen Erklärungen wurden vom Kaiser übel aufgenommen; er drang deßhalb nur noch hitziger auf die Vollziehung seines Edikts. Er ließ die Bilder an den öffentlichen Plätzen verbrennen und die Mauern der Kirchen anweissen, welche mit Gemälden geschmückt waren. Ein großes Kreuz, welches Konstantin nach seinem Siege vor dem Thore des kaiserlichen Palastes hatte aufstellen lassen, ließ er mit der Axt umhauen. Der zu dieser Gottschändung beauftragte Beamte verlor darüber sein Leben. Der Kaiser tyrannisirte in seiner Aufgebrachtheit das Volk, vertrieb den heiligen Patriarchen Germanus und ließ die eifrigsten Vertheidiger der heiligen Bilder hinrichten.

Da Alles umsonst war, so suchte er die Gelehrten, die bei der kaiserlichen Bibliothek angestellt waren, in sein Interesse zu ziehen. Als er diese weder durch Versprechungen noch durch Drohungen gewinnen konnte, so ließ er sie in der Bibliothek einsperren, diese mit trockenem Holz und allerlei brennbaren Materialen umgeben und in Brand setzen. Denkmünzen, Gemälde ohne Zahl, und

mehr als 30,000 Bände gingen durch diesen Brand zu Grunde. Der barbarische Kaiser wurde von den Päpsten Gregor II. und Gregor III. exkommunizirt. Aus Verlangen nach Rache ließ er eine Flotte ausrüsten uud nach Italien segeln; allein diese litt im Adriatischen Meere Schiffbruch, und der Tyrann starb kurze Zeit darauf, 731, für eine Geißel der Religion und der Menschheit gehalten.

Sein Sohn Konstantin Kopronymus folgte ihm und setzte die Wuth seines Vaters gegen die Bilder der Heiligen und gegen die, welche sie ehrten, fort. Er ließ den Katholiken die Augen ausstechen und die Nasen abschneiden; man zerfleischte sie mit Geißelhieben und warf sie dann ins Meer. Der heillose Fürst hatte es besonders auf die Mönche abgesehen — keine Schmach, keine Marter, die er sie nicht leiden ließ; man überzog ihre Bärte mit Pech und zündete sie an; man zerbrach die auf Holz gemalten Bilder der Heiligen auf ihren Köpfen. Diese Abscheulichkeiten ergötzten Konstantin; er selbst wollte bei der Exekution voran sein und das Blut fließen sehen. Vor den Thoren Konstantinopels ließ er einen Richterstuhl errichten. Hier ließ er, von Henkern umgeben, inmitten kaiserlicher Pracht, die Katholiken peinigen; er weidete seine Augen an diesem für Jedermann, nur nicht für ihn und seine Hofschranzen entsetzlichen Schauspiele.

Um diese Zeit lebte nahe bei Nikomedien ein heiliger Abt, Namens Stephanus, dessen Tugend von allem Volke hoch verehrt ward. Der Kaiser, der ihn auf seine Seite bringen wollte, ließ ihn nach Konstantinopel bringen und übernahm selbst das Geschäft, ihn gerichtlich zu verhören, in der Zuversicht, ihn durch seine Fragen in Verlegenheit zu bringen; denn dieser Fürst hielt sich für gar gewandt in der Dialektik. Er begann also einen gelehrten Streit mit dem ehrwürdigen Greis. O dummer Mensch! redete der Kaiser zu ihm, wie begreifst du denn nicht, daß man das Bild Jesu Christi mit Füßen treten kann, ohne damit Jesum Christum selber zu verletzen? Ohne zu antworten, trat Stephanus näher zum Kaiser, und sagte, indem er ihm ein Stück Geld mit seinem Bildnisse zeigte: Ich kann also mit diesem Bilde so umgehen, ohne die Achtung zu verletzen, die ich dir schuldig bin. Damit warf er das Geldstück zu Boden und trat darauf herum. Sogleich stürzten sich die Höflinge auf den heiligen Mann, um ihn zu mißhandeln. Wie!

rief Stephanus mit einem tiefen Seufzer, es ist ein todeswürdiges Verbrechen, das Bild eines irdischen Fürsten zu verletzen, das Bild des himmlischen Königs mit Füßen zu treten, sollte es aber nicht sein? Man konnte darauf zwar nichts Vernünftiges erwiedern, sein Verderben aber war doch beschlossen: man schleppte ihn ins Gefängniß, und bald darauf wurde er hingerichtet.

Die Verfolgung griff bald um sich, und alle Städte des Reiches wurden mit dem Blute der Märtyrer bespritzt. Der der Heiligenverehrung angekündigte Krieg verdient es, bemerkt zu werden; er beweist euch, liebe Kinder, daß auch jede unsrer Lehren mit Blut bezeichnet ist. Wo ist ein gewisseres Zeugniß der Wahrheit! Doch die Hand Gottes legte sich auch auf den neuen Nero; auch er mußte zum Zeugen der Göttlichkeit des Christenthums dienen, indem er ein Denkmal der Gerechtigkeit Gottes, den er beleidigt, ward. Er zog gegen die Bulgaren, als er plötzlich seine Beine von Geschwüren und Pestbeulen zerfressen und sich vom Fieber und von so grimmigen Schmerzen befallen sah, daß er fast um den Verstand gekommen wäre. Es blieb ihm nichts übrig, als mit Verzweiflung an die Nähe des Gerichts Gottes zu denken. Man that ihn in ein Schiff, um ihn nach Konstantinopel zurück zu bringen; allein er starb, eh er da ankam, den 1. September 775, indem er schrie, er verbrenne lebendig, er fühle schon die höllischen Flammen zur Strafe der Lästerungen, die er ungescheut gegen die Mutter Gottes ausgespieen. Das war das Ende dieses Kaisers: schreckliches Ende, ganz geeignet, die Fürsten zurück zu halten, die sich etwa beikommen lassen möchten, in seine Fußtapfen zu treten.

Gebet.

O mein Gott! der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir, daß Du Deine Kirche getröstet, indem Du neue Völker zum Glauben berufen hast zum Ersatze für die, welche ihr die Häresie entrissen; gib nicht zu, daß wir Deine Gnaden mißbrauchen, auf daß wir sie nicht auf Andere übergehen sehn müssen.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben, und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich immer große Achtung für die heiligen Bilder haben.

30. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt.

(Achtes und neuntes Jahrhundert.)

Die Kirche getröstet und vertheidigt: der heilige Johannes Damaszenus, zweites allgemeines Concil zu Nizäa. — Die Kirche fortgepflanzt: Bekehrung Dänemarks und Schwedens; heiliger Anskarius. — Die Kirche angegriffen in Spanien durch die Sarazenen. — Vertheidigt durch ihre Märtyrer: heiliger Eulogius. — Fortgepflanzt: Bekehrung der Bulgaren.

Verfolgung zu leiden, das ist seit der ersten Sünde die Bestimmung der Wahrheit auf Erden; ihre Verkündiger waren zu allen Zeiten Gegenstand des Hasses. Ihr habt es nicht vergessen, meine Kinder, was es die Propheten gekostet, sie den Juden verkündiget zu haben. Der Sohn Gottes, die persönliche Wahrheit, mußte allen Haß des entarteten Menschen über sich ausgegossen sehen; er ward ein Mann der Schmerzen. Die Apostel theilten dasselbe Loos, und die göttliche Braut des Gottmenschen, die katholische Kirche, wird ewig auf ihrer Stirne eine Dornenkrone tragen. Wird indeß die Wahrheit einerseits auch immer angegriffen, so wird sie doch auch immer andrerseits wieder vertheidigt, so daß ihr in diesem ewigen Kampfe der Sieg am Ende doch bleibt und bleiben muß; das haben uns auch die vorigen Jahrhunderte zu sehen gegeben. Dasselbe Schauspiel werden uns auch die folgenden bieten, und so wird es immer wahr bleiben, die Pforten der Hölle werden nichts gegen sie vermögen.

Damals nun, wo die Kaiser Leo und Konstantin, diese beiden gekrönten Sektenstifter, die Verehrung der heiligen Bilder auf's heftigste angriffen, erweckte Gott Vertheidiger der Wahrheit. Solche waren: der heilige Germanus, Patriarch von Konstantinopel und die Päpste Gregor II. und Gregor III. Voran aber leuchtete ein berühmter Vater der Kirche, dessen gewaltige Stimme in der ganzen Welt widerhallte und den Bau des Irrthums in seinen Grundfesten erschütterte.

Dieser Mann, von Gott zur Vertheidigung unsrer Gottesverehrung erweckt, war der heilige Johannes, zugenannt Damaszenus,

weil er zu Damaskus, der Hauptstadt Cölesyriens geboren war. Er entsproß aus einer edlen und alten Familie. Sein Vater, obwohl sehr eiferig für das Christenthum, stand dennoch bei den Sarazenen, die Herren von Palästina und Syrien geworden, in besonderer Achtung. Seine Geburt, seine Talente, seine Rechtschaffenheit machten, daß er von den muselmännischen Kaisern zu den ersten Hofämtern befördert ward. Zum Staatssekretär ernannt, verdoppelte der fromme Minister seinen Eifer und seine Wachsamkeit über sich selbst, da er ja auch seinen Glauben besonderer Gefahr ausgesetzt sah. Vor allen Dingen ließ er sich die Erziehung seines Sohnes angelegen sein, dessen Unschuld und Religion an dem Hofe der ungläubigen Fürsten so sehr bedroht war.

Gott, der das Verdienst seiner Diener nie unbelohnt läßt, kam diesem tugendhaften Vater zu Hilfe: ein Liebeswerk verschaffte ihm einen seines Sohnes würdigen Lehrer. Unter den Gefangenen, welche der fromme Minister losgekauft hatte, befand sich einer Namens Kosmus; er war ein Mönch, ausgezeichnet durch seine Tugend wie durch seine Gelehrsamkeit. Gern übernahm er die Erziehung des Sohnes seines Wohlthäters und versäumte nichts, das in ihn gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen. Er pflegte die Anlagen seines Zöglings und es gelang ihm bald, einen eben so tüchtigen als tugendhaften Mann aus ihm zu machen. Johannes war unter den Sarazenen wie sein Vater geehrt; sein seltenes Verdienst verschaffte ihm die Stelle eines Statthalters von Damaskus. Seine Tugend und seine Fähigkeit waren so allgemein anerkannt, daß er der Gunst der Fürsten ohne Neider genoß: daraus erwuchs ein sehr großer Vortheil für die Religion.

Der Heilige konnte sich indeß doch nicht sicher genug vor den Gefahren wissen, welche ihn so von allen Seiten umringten. Ueberzeugt, daß es gar sehr schwer ist, mitten im Ueberfluß, im Schooße der Freuden tugendhaft zu bleiben, beschloß er, seine Stelle aufzugeben und die Welt zu verlassen. Er vertheilte sein Vermögen unter die Armen und an die Kirchen und zog sich insgeheim in die Klöster des heiligen Sabas, nahe bei Jerusalem zurück. Der Superior, an den er sich gewendet, gab ihm zum Leiter einen alten in der Leitung der Seelen sehr erfahrnen Mönch. Unter einem solchen Meister machte der glühende Novize gar große Schritte auf dem Wege der Vollkommenheit. Sein Leiter versuchte ihn täglich

auf tausend verschiedene Weisen, um ihn zu einem vollendeten Gehorsam hinanzubringen.

Eines Tages befahl er ihm, Körbe zu Damaskus zu verkaufen, und verbot ihm zugleich, sie unter einem gewissen Preise zu geben, den er ihm bezeichnete, und der übertrieben war. Was meint ihr, meine Kinder, scheint euch die Probe nicht etwas kitzlicher Natur? Demüthig indeß wie ein Kind gehorchte der Heilige ohne alles Murren. Angethan mit einem Bettlergewande, begab er sich nach Damaskus, wo er sonst glänzend gelebt hatte. Als er seine Waaren ausgesetzt hatte, antwortete er denen, welche ihn um den Preis fragten, so, wie es ihm sein Herr geboten hatte. Man behandelte ihn garstig und überhäufte ihn mit Grobheiten, die er schweigend litt. Endlich kam einer seiner alten Diener, der hatte Mitleid mit ihm und kaufte ihm alle seine Körbe für den verlangten Preis ab. Auf solche Weise triumphirte er über die Eitelkeit, eine Leidenschaft, gegen die ihn sein Lehrer auf alle Weise zu schützen suchte.

Unser Heiliger, zum Priesterthume erhoben, und ausser Besorgniß, ein Opfer jener geheimen Eitelkeit zu werden, welche oft, selbst dem christlichen Schriftsteller, alle Verdienste seiner Nachtwachen und Arbeiten benimmt, bekam Befehl, die Feder zur Vertheidigung des von den Ikonoklasten angegriffenen Glaubens zu ergreifen. Er schrieb daher seine drei berühmten Reden über die Bilder. In der ersten folgt er dem Grundsatz, daß, da die Kirche untrüglich ist, sie unmöglich je in Götzendienst verfallen kann. Er widerlegt die Einwürfe der Häretiker, an welche er die Frage stellt: Warum wollet ihr die Bilder nicht ehren, da ihr doch die Stätte des Calvarienberges, den Stein des heiligen Grabes, das Buch der Evangelien, das Kreuz und die heiligen Gefäße ehret? In der zweiten zeigt der heilige Apologet, daß man die kaiserlichen Edikte in Bezug auf die Bilderfrage nicht zu beachten habe. In der dritten führt der Heilige sehr viele Stellen aus den Vätern zu Gunsten der katholischen Lehre an.

Als Missionär und Apologet begnügte sich dieser große Mann nicht damit, gegen die Ikonoklasten zu schreiben, er durchwanderte auch Palästina, um die verfolgten Gläubigen zu ermuthigen. In gleicher Absicht ging er auch nach Konstantinopel, ohne sich durch die Macht des Kaisers Kopronymus, des heftigen Begünstigers der Häresie,

abschrecken zu lassen. In seine Zelle zurückgekehrt, starb er um das Jahr 780, und empfing im Himmel den Lohn seiner Demuth und seines Eifers für die Vertheidigung der Kirche.*)

Die Stimme des heiligen Johannes Damaszenus, verbunden mit den Rufen aller Katholiken, konnte nicht unvernommen bleiben. Als die Kaiserin Irene Herrscherin des Reiches geworden, ließ sie sich angelegen sein, an den Papst Adrian zu schreiben, er solle ein Concil berufen, durch welches die Häresie und ihre Verfechter verdammt werden sollten. Der Papst hieß dieß Vorhaben gut. Die Bischöfe der verschiedenen Provinzen des Reiches, 370 an der Zahl, versammelten sich zu Nizäa, der schon durch das daselbst gehaltene erste allgemeine Concil berühmten Stadt. Die Einwürfe der Ikonoklasten oder Bilderzertrümmerer wurden widerlegt, die Häresie beschämt und zum Schweigen gebracht. Zuletzt sprachen die Väter, nachdem sie erklärt hatten, daß sie die frühern Concile mit Ehrfurcht annähmen, ihr Urtheil folgendermassen aus:

»Wir erklären, daß man die Bilder nicht bloß in den Kirchen, auf den heiligen Gefäßen, auf den Ornamenten, an den Mauern, sondern auch in den Häusern und auf den Wegen anwenden dürfe; denn je häufiger man die Bildnisse Jesu Christi unsers Herrn, seiner Mutter, der Apostel und der Heiligen sieht, desto mehr fühlt man sich getrieben, an die Personen zu denken und sie zu ehren.

---

*) Die Hauptwerke des heiligen Johannes Damaszenus sind:

1) Seine Reden über die Bilder.

2) Das Buch vom orthodoxen Glauben. Alle katholischen Wahrheiten sind darin so verbunden, daß man daran ein kompletes Corpus Theologiae hat.

3) Das Buch von den Hauptlastern. Zuerst zeigt der Heilige, worin sie bestehen, dann gibt er die Mittel zu ihrer Bekämpfung und Tilgung an.

4) Das Buch der Dialektik. Dieß Werk hat gemacht, daß man den heiligen Johannes Damaszenus für den Erfinder der Methode ansieht, die man seitdem in den theologischen Schulen befolgt, und die der heilige Anselmus unter den Lateinern eingeführt hat. Ein berühmter protestantischer Geistlicher, Cave, spricht Jedem die Urtheilsfähigkeit ab, der in den Schriften des heiligen Johannes Damaszenus nicht eine ausserordentliche Gelehrsamkeit, eine große Richtigkeit und Präzision in den Gedanken, verbunden mit einer ungewöhnlichen Kraft in den Beweisen bewundert.

Man darf diesen Bildern Gruß und Ehre erweisen, aber nur keinen Götzendienst, welcher der göttlichen Natur nicht zusagt. Man darf diesen Bildern mit Weihrauch und Lichtern nahen, wie man beim Kreuze, dem Evangelium und bei den übrigen heiligen Gegenständen pflegt, da die dem Bilde erwiesene Ehre sich auf den Gegenstand bezieht, den es vorstellt: das ist die Lehre der Väter und der katholischen Kirche.«

Dann ward das Anathem über die Ikonoklasten ausgesprochen. Dieser Beschluß ward von den Legaten des heiligen Vaters und von allen Bischöfen unterschrieben: so ward die blutige Häresie getilgt. Warum mußten die Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts, die Fußtapfen jener alten Fanatiker betretend, sie mit denselben Folgen des Unheils, der Grausamkeit und der Wuth erneuern?

Vom achten Jahrhundert gehen wir nun zum neunten über, und bereiten uns zu neuen Empfindungen der Bewunderung und des Dankes gegen die Vorsehung zu, welche über die Kirche wacht.

Als erklärte Verfolger oder als unmächtige Vertheidiger der Religion, sahen die Kaiser von Konstantinopel die Krone des Abendlandes auf ein würdigeres Haupt übergehen; Karl der Große, der mächtigste unserer Könige, wurde an Weihnachten des Jahres 800 zu Rom zum Kaiser des Abendlandes gesalbt. Er hörte während seiner langen und glorreichen Regierung nie auf, die Kirche zu schützen. Die Studien blühten auf, die Wissenschaften kamen wieder zu Ehren und Schulen wurden an den Kathedralen und in den großen Abteien des Reiches gegründet. Während die Religion im weiten Reiche Karls des Großen blühte, übersah dieser Fürst nichts, das Evangelium über die Grenzen hinaus gelangen zu lassen. Seit langer Zeit machten die Sachsen Streifzüge in die Länder seiner Hoheit. Um dem zu begegnen, unternahm er einen Krieg gegen sie, der mit der Bekehrung dieser Völker endigte. Lange widerstanden die Sachsen; endlich aber nahmen sie die christliche Religion an, und mehr verlangte Karl der Große nicht, um ihnen ihre beständigen Empörungen zu verzeihen.

Die Bekehrung der Sachsen hatte die von mehreren andern Völkern des Nordens im Gefolge. So ersetzte die Kirche die Verluste wieder, welche ihr der Mahometismus und die Häresie im Osten und Süden verursacht; man kann ferner sagen, sie entschädigte sich zum Voraus für die, welche sie bald erleiden sollte.

Der heilige Anskarius brachte das Evangelium nach Dänemark und nach Schweden. Wie viel Dank schulden diese beiden Reiche den Benediktinern! ihnen verdanken sie den Glauben und die Civilisation. Der heilige Anskarius, ihr Apostel, ist ein Mönch von der Abtei Corbei in der Bikardie. Harold, Fürst von Dänemark, verlangte, nachdem er am Hofe Ludwig des Frommen die Taufe empfangen hatte, einige eifrige Missionäre, um ihn in sein Land zu begleiten. Man gab ihm unsern Heiligen, der nur nach dem Wachsthume des Reiches Jesu Christi seufzte. Er arbeitete mit Erfolg an der Bekehrung der Götzendiener. Das wirksamste Mittel, das er anwendete, um der Frucht seiner Predigten Dauer zu verschaffen, war, daß er junge Sclaven kaufte, um sie in der Furcht Gottes zu erziehen, und es gelang ihm, in Dänemark eine zahlreiche Schule zu bilden.

Während des glücklichen Erfolgs dieser Mission bat der König von Schweden Ludwig den Frommen, ihm Apostel zur Verkündigung des Evangeliums in seinen Staaten zu schicken. Ludwig, erfreut über dieß Gesuch, fragte den Abt von Corbei, ob wohl einige seiner Mönche nach Schweden gehen möchten; eben war Anskarius in Corbei; Angelegenheiten seiner Mission hatten ihn dahin gerufen. Man ließ ihn an den Hof kommen, er ward Ludwig vorgestellt, und er nahm den Auftrag an; ein andrer Mönch von Corbei schloß sich ihm an.

Der Kaiser gab den beiden Missionären Geschenke für den König von Schweden mit, und sie schifften sich zu ihrer neuen Mission ein; unterwegs wurden sie aber von Räubern geplündert, welche ihnen die Geschenke abnahmen. Statt wieder umzukehren, wie man ihm rieth, überließ sich Anskarius der Vorsehung und setzte seine Reise fort. Sein Gefährte und er legten daher unter ausserordentlichen Beschwerden einen sehr langen Weg zu Fuß zurück. Von Zeit zu Zeit mußten sie auf kleinen Nachen über Arme des Meeres setzen, umhergeschleudert nach dem Willen dessen, der den Winden und Wettern gebietet; endlich kamen sie nach Schweden, ohne Anderes als die gute Botschaft des Heiles. Gleichwohl wurden sie vom Könige gütig empfangen. Die Männer Gottes legten sogleich Hand ans Werk und ihre Arbeiten wurden mit großem Erfolge gekrönt.

Der Statthalter der Hauptstadt war einer der ersten, den die

Gnade bekehrte, und dieser Herr, der dem Könige sehr lieb war, ließ eine Kirche bauen, gab Zeichen einer besondern Frömmigkeit und verharrte immer in dem Glauben, den er angenommen. Als die Zahl der Christen sich beträchtlich vermehrt hatte; gründete man zu Hamburg ein Erzbisthum, und der heilige Anskarius war der erste Titular auf diesem Stuhle. Der heilige Erzbischof bebaute dieß Feld mit unermüdlichem Eifer, und führte da ein sehr strenges Leben, indem er sich bloß von Brod und Wasser nährte. Seine Liebe für die Armen kannte keine Grenzen, und sein größtes Vergnügen war, ihnen die Füße zu waschen und sie bei Tische zu bedienen. Gott verlieh ihm die Gabe der Wunder, und er heilte kraft seiner Gebete viele Kranke. Seine Demuth aber hinderte ihn, sie sich zuzuschreiben.

Der heilige Apostel hatte gehofft, sein Blut für den Glauben vergießen zu dürfen. Als er sich von der Krankheit heimgesucht sah, an welcher er starb, war er untröstlich, dieß Glück nicht zu haben. Ach! sprach er, meine Sünden sind's, welche mich der Gnade des Märtyrthums beraubt haben. Im Vorgefühle seiner nahen Auflösung sammelte er alle seine noch übrigen Kräfte, um seine Schüler zu ermahnen, sie sollten Gott mit Treue dienen und seine theure Mission zu erhalten streben. Dann starb er in einem Alter von siebenzig Jahren.

Während die Barbarei der Völker des Nordens dem Eifer der Missionäre wich, ward der muselmännische Fanatismus in Spanien durch den Muth der Märtyrer besiegt. Die Sarazenen, Herren des größten Theils dieses schönen Landes, setzten Alles ins Werk, den Glauben daselbst auszutilgen: die Christen waren den heftigsten Verfolgungen ausgesetzt. Viele vergossen ihr Blut für die Vertheidigung des Christenthums. So unter andern der heilige Parsatius, der heilige Colomb und der heilige Eulogius. Der letztere war aus einer der ersten Familien Cordova's. Die ersten Jahre seiner Jugend brachte er unter den Klerikern dieser Stadt zu. Seine Tugend und Gelehrsamkeit erhoben ihn zum Priesterthum und zum Vorstand einer geistlichen Schule zu Cordova, die dazumal sehr berühmt war. Der gelehrte Direktor heiligte seine Studien durch Gebet, Fasten und Nachtwachen. Seine Demuth, seine Sanftmuth und seine Liebe zogen ihm die Freundschaft und die Verehrung Aller zu, die ihn kannten. Er besuchte oft die Klöster, um sich

unter den vollendeten Mustern, die dort lebten, zur Vollkommenheit zu bilden.

Inzwischen erregte der maurische König Abderam III. eine neue Verfolgung gegen die Christen. Der Bischof von Cordova wurde nebst vielen Priestern und Gläubigen ins Gefängniß geworfen. Unter den Priestern war Eulogius, dessen ganzes Verbrechen darin bestand, daß er die Märtyrer durch seine Lehren ermuthigte. Dieser heilige Mann verwendete die Zeit, welche er in Banden zubrachte, auf Verfertigung seiner Ermahnung an die Märtyrer. Sie ist an zwei Jungfrauen Namens Flora und Maria gerichtet, welche im folgenden Jahre enthauptet wurden. Eulogius und seine Gefährten wurden sechs Tage nach dem Martertode der Heiligen aus dem Gefängniß entlassen, und sie schrieben mit Recht die Wohlthat ihrer Freiheit den Gebeten Flora's und Mariens zu, welche für sie im Himmel zu beten versprachen.

Nach dem Tode des Erzbischofs von Toledo wurde Eulogius einstimmig zu seinem Nachfolger erwählt; allein er überlebte seine Erwählung nur wenige Zeit. Das Feuer der Verfolgung hatte sich wieder unter Mahomet, Abderams Nachfolger entzündet; er wurde von Neuem verhaftet und erlitt den Martertod, zu dem er so viele andere Christen ermuthigt hatte. Folgendes war die Gelegenheit dazu.

Eine Jungfrau, Namens Leokritia, aus einer ausgezeichneten Familie unter den Muselmännern, war von Kindheit an von einer ihrer Verwandten, die sie sogar taufen ließ, im Christenthum erzogen worden. Als dieß ihr Vater und ihre Mutter erfuhren, mißhandelten sie sie Tag und Nacht, um sie zur Entsagung ihres Glaubens zu bringen. Allein fest, meine Kinder, wie auch ihr sein sollet, sobald es sich um die Erfüllung eurer Pflichten als Christen handelt, entgegnete sie darauf bloß mit Sanftmuth, sie müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Unterdessen setzte sie den Priester Eulogius und ihre Schwester Anzelona von ihrem Zustande in Kenntniß, und ließ ihnen sagen, sie wünschte sich an einen Ort zurückzuziehen, wo sie ihre Religion frei üben könnte. Eulogius zeigte ihr insgeheim die Mittel an, aus dem elterlichen Haus zu entkommen, und es gelang ihr, sich einige Zeit bei Freunden von durchaus erprobter Treue zu verbergen. Der Vater und die Mutter setzten aus Verzweiflung, ihre Tochter entkommen lassen zu

haben, Alles in's Werk, ihrer wieder habhaft zu werden, und es gelang ihnen endlich nach vielen Nachforschungen.

Man führte Eulogius und Leokritia vor den Kadi oder Richter. Dieser fragte den Heiligen, warum er eine Tochter von dem ihren Eltern schuldigen Gehorsam abwendig gemacht hätte. Eulogius bewies ihm, daß es bei einem Falle geschehen sei, wo Ungehorsam gegen die Eltern zur Pflicht geworden; er erbot sich auch, ihm den Weg zum Himmel zu zeigen und ihm zu beweisen, daß Mahomet ein Betrüger gewesen sei. Der Richter, aufgebracht über solche Reden, drohte, ihn mit Ruthen zu Tode geißeln zu lassen. Deine Qualen sind vergeblich, entgegnete Eulogius, ich werde nie meine Religion ändern. Auf dieß ließ ihn der Richter in den Palast führen, um ihn vor den Rath des Königs zu stellen.

Einer der Räthe nahm ihn bei Seite und sprach zu ihm: Ich weiß es wohl, daß Unwissende blind in den Tod rennen, aber ein weiser und aufgeklärter Mann wie du darf solche Thorheit nicht nachahmen. Folge mir und gib der Nothwendigkeit nach, es kostet nur ein Wort von deiner Seite. Du kannst dann später deine Religion wieder annehmen, und wir versprechen dir, dich nie mehr zu beunruhigen. Ach, versetzte Eulogius, könntet ihr euch nur die geringste Vorstellung von den Belohnungen machen, welche den Christen verheissen sind, ihr würdet mit Freude allen zeitlichen Vortheilen entsagen, um sie euch zu verschaffen. Und sofort begann er, dem Rathe die Wahrheit des Christenthums zu erklären; man wollte ihn aber nicht anhören, und er ward zur Enthauptung verurtheilt. Während man ihn zum Richtplatz führte, gab ihm ein Diener eine Ohrfeige, weil er gegen Mahomet gesprochen. Der Heilige reichte ihm auch die andere Wange und nahm geduldig eine zweite hin. Mit Freuden vollendete er sein glorreiches Marterthum: Leokritia wurde vier Tage darauf enthauptet. Die Christen hoben ihre Leiber auf und begruben sie ehrenvoll.

Das Blut der Märtyrer, welches in Spanien floß, wurde wie in allen Jahrhunderten, ein Same neuer Christen. Im Norden Europa's, gegen Asien hin, wohnten die Bulgaren, ein mächtiges und wildes Volk. Die Religion aber zähmte diese Löwen und machte Menschen voll Sanftmuth und Unschuld aus ihnen.

In einem Kriege, den sie gegen Theophilus, Kaiser im Orient, führten, verloren die Bulgaren eine große Schlacht. Unter den

Gefangenen befand sich die Schwester ihres Königs. Diese Fürstin wurde nach Konstantinopel geführt, wo sie acht und dreißig Jahre blieb. Während dieser langen Zeit ließ sie sich in der christlichen Religion unterrichten und empfing die Taufe. Als sie endlich frei ward, kehrte die edle Gefangene nach Bulgarien zu ihrem Bruder zurück. Sie sprach fortwährend zu ihm von der christlichen Religion und ermahnte ihn, sie anzunehmen. Ihre Reden erschütterten den König, und der Himmel schien mit der frommen Fürstin in Uebereinstimmung zu handeln. Da sich eine ansteckende Krankheit in Bulgarien verbreitet hatte, so nahm der König zum Gotte seiner Schwester Zuflucht, wie einst Chlodwig zum Gotte Chlotildens, und die Geißel entfernte sich. Diese Wunderthat besiegte den König; nur die Besorgniß, seine Unterthanen, welche hartnäckig an ihrem Aberglauben hingen, aufzuregen, hielt ihn noch zurück.

So standen die Sachen, als Cyrillus, der das Evangelium unter den Nachbarvölkern predigte, Befehl bekam, in Bulgarien einzudringen. Der König widerstand anfangs den Reden des Missionärs, wie er es bei den Unterredungen mit seiner Schwester gethan hatte: endlich kam der Augenblick der Gnade. Dieser Fürst wollte eine Galerie in seinem Palaste malen lassen und bat deßhalb den Kaiser zu Konstantinopel um einen geschickten Maler. Man schickte ihm den heiligen Mönch Methodius, Cyrills Bruder, der sich in der Malerei auszeichnete. Kaum war Methodius angekommen, so befahl ihm Bogoris (dieß war der Name des Königs der Bulgaren) unter andern, er sollte einen Gegenstand wählen, der auf die Zuschauer den Eindruck großen Schreckens mache. Der Maler stellte das jüngste Gericht mit allen seinen so furchtbaren Umständen vor.

Nach Vollendung des Werkes hob Methodius plötzlich vor dem König den Vorhang auf. Dieser Anblick und besonders die Erklärung des Gemäldes entsetzte den König. Er konnte nicht mehr widerstehen und bat, der Gnade folgend, welche durch einen sichtbaren Gegenstand zu ihm sprach, um Unterricht in der christlichen Religion. Methodius zögerte keinen Augenblick, seine Zweifel aufzuklären und ihm jegliche Erkenntniß beizubringen, deren er bedurfte. Er wurde nächtlicher Weile getauft und bekam den Namen Michael. Ungeachtet der Vorsicht, womit man die Sache geheim hielt, wurde sie dennoch bald ruchbar. Die Bulgaren empörten

sich und machten einen Angriff auf den Palast. Michael, voll Vertrauen auf Gott, stellte sich an die Spitze seiner Leibwache und zerstreute die Rebellen. Die Gährung dauerte nicht lange, die Gemüther beruhigten sich, das Volk gab nach und nach seine Vorurtheile auf, es hörte die Prediger des Evangeliums und nahm nach dem Beispiele seines Königs die Taufe.

Nun schickte Michael Gesandte an den Papst als an das Haupt der Kirche, um ihn um evangelische Arbeiter zu bitten und ihn über mehrere Fragen bezüglich der Religion und der Sitten zu berathen. Papst Nikolaus I. sah mit Zärtlichkeit auf diese neuen Christen, welche so weit hergekommen waren, um sich von dem heiligen Stuhle belehren zu lassen. Der gemeinsame Vater nahm sie mit rührender Herzlichkeit auf, ertheilte ihnen jeglichen Rath und sendete sie dann in Begleitung von zwei durch ihre Weisheit und ihre Tugenden empfehlenswerthen Bischöfen voll Freude zurück.

Nichts war erbaulicher als das Verhalten dieser neubekehrten Völker. An die Stelle der Wildheit, des groben Aberglaubens, der abscheulichen, grausamen, fluchwürdigen Laster waren die Sanftmuth, die Eintracht, die Reinheit der Sitten, kurz Alles getreten, was ein Volk auch zeitlich glücklich und geehrt macht. Man sah Michael selber als ersten christlichen König der Bulgaren seiner Krone entsagen, um seine Tage in einem Kloster zu beschließen. Welche andere Religion als das Christenthum, meine Kinder, welche andere Missionäre als die katholischen, haben je die Völker civilisirt und ähnliche Wunder gethan?

Gebet.

O mein Gott! Der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir, daß Du die Macht Deiner Gnade durch die Bekehrung so vieler götzendienerischen Völker geoffenbart hast; bekehre auch die Sünder, welche Dich nicht lieben, und die Häretiker, welche keine rechte Kenntniß von Dir haben.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich alle meine Fähigkeiten zur Verherrlichung Gottes anwenden.

31. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt.

(Neuntes und zehntes Jahrhundert.)

Die Kirche angegriffen: Schisma des Photius. — Vertheidigt: allgemeines Concil zu Konstantinopel. — Fortgepflanzt: Bekehrung der Russen und Normannen. — Betrübt durch große Aergernisse. — Getröstet durch große Tugenden: Sühnopfer; Gründung der berühmten Abtei Clüni.

Während die Kirche mit so großem Eifer und Erfolge arbeitete, den Völkern des Nordens die Wohlthat des Evangeliums nebst der Civilisation und allen Vortheilen, welche in seinem Gefolge sind, zu verschaffen, gab sich der Teufel Mühe, die Völker des Orients wieder in Irrthum und Sclaverei zu stürzen: es gelang ihm nur zu sehr. Die Zeit nahte, wo dieser Orient, der immer über den Glauben stritt, der stets neue Häresieen gebar, ach unwiderbringlich vielleicht, die kostbare Fackel der katholischen Wahrheit verlieren sollte, da er keinen Gebrauch davon zu machen wußte. Gleichwie das jüdische Volk, meine Freunde, das Bild der Kirche, seine Stämme durch ein verderbliches Schisma sich theilen sah, so sollte auch die katholische Kirche dieß schreckliche Vorbild an sich in Erfüllung gehen sehen. Der Orient sollte sich vom Abendland trennen und das ungenähte Kleid der Braut Jesu Christi, das Hochzeitskleid, geschmückt mit verschiedenen Farben, das Sinnbild der verschiedenen Völker, zerstücken, die sie in ihrem mütterlichen Schooße vereinigen sollte.

Der erste Urheber dieses verhängnißvollen Schisma war Photius. Er war ein am Hofe der Kaiser zu Konstantinopel mächtiger Mann. Durch seine Ränke gelang es ihm, die Vertreibung des heiligen Ignatius, Patriarchen dieser Stadt, zuwege zu bringen. Er bemächtigte sich seines Stuhls, obwohl er nur ein einfacher Laie war und trieb die Unverschämtheit so weit, daß er an Papst Nikolaus I. schrieb, um ihm seine Erwählung mitzutheilen. Der Bösewicht vergaß nichts, den obersten Bischof zu seinen Gunsten einzunehmen. Wenn man ihn hörte, so war er gegen seinen Willen zur Besetzung dieser erhabenen Stelle erwählt worden; er hatte sich aus allen

Kräften widersetzt, so daß man ihm Gewalt anthun mußte; nur unter Vergießung eines Stromes von Thränen, setzte er hinzu, hatte er sich endlich die Hände auflegen lassen. Ignatius, sagte er zum Schluß, habe sich völlig freiwillig in ein Kloster zurückgezogen, um da seine Tage in ehrenvoller Ruhe zu beschließen; Alter und Gebrechlichkeit hätten ihn zu solchem Entschlusse bestimmt.

Dazumal war aber Ignatius in einem schmutzigen Kerker eingesperrt, wo man ihn unwürdig behandelte. Der Papst, welcher von Seiten des Ignatius über die Sache keinen Bericht bekommen, weil man ihm auf Antrieb seiner Feinde die Freiheit nicht gelassen hatte, zu schreiben, war auf seiner Hut und wollte vor einer reiflichen Prüfung über die Wahl des Photius nichts entscheiden. Endlich kam die Wahrheit an den Tag. Ignatius fand Mittel, das Haupt der Kirche von Allem, was in Konstantinopel vorgegangen war, in Kenntniß zu setzen. Der Papst erklärte die Ernennung des Photius für nichtig, anerkannte Ignatius allein als rechtmäßigen Patriarchen und theilte dem Kaiser seine ganze Gesinnung mit. Der ergrimmte Photius setzte seiner Wuth keine Grenzen mehr. Er griff die römische Kirche an und warf ihr einige Punkte in der Disziplin vor, die er bis dahin doch selbst für gesetzmäßig und tadellos betrachtet hatte. Die Lügenworte dieses Heillosen erbitterten die Gemüther seiner Anhänger. Damit wurde der geheime Same gelegt, welcher lange Zeit keimte und in der Folge das verderbliche Schisma hervorbrachte, welches noch fortdauert, und das die Griechen so theuer bezahlt haben.

Um so großem Aergerniße ein Ziel zu setzen, versammelte der Kaiser in seinem Palaste die Bischöfe, welche sich in Konstantinopel befanden; auf ihren Rath vertrieb er den Photius vom Patriarchensitz und ließ ihn in ein Kloster sperren. Nach der Vertreibung des Usurpators trat sofort Ignatius wieder feierlich in seine Kirche ein; der heilige Priester wollte die Uebel wieder gut machen, die über sie gekommen waren, und ermahnte daher den Fürsten, ein allgemeines Concil zu berufen.

Der Kaiser sandte Abgeordnete an den Papst mit der Bitte, seine Legaten darauf zu schicken: er schrieb zu gleicher Zeit an alle übrigen Bischöfe des Reiches. Das Concil wurde 869 zu Konstantinopel eröffnet. Es bestand aus 102 Bischöfen und war das achte allgemeine. Photius wurde darauf verdammt und anathematisirt.

Man erkannte den Vorrang der römischen Kirche an und schrieb zwei Briefe, einen an den Papst, um ihn zu bitten, er solle durch sein Ansehn die Beschlüsse des Concils bestätigen und bewirken, daß sie von allen Kirchen des Abendlandes angenommen würden; der andere war an die Gläubigen gerichtet, um sie zur Unterwerfung zu ermahnen.

So vernarbte die tiefe Wunde, welche der ehrgeizige Photius der Kirche geschlagen. Es ist dieß nicht das erste Mal, daß sich diese göttliche Braut den Angriffen des Schisma und der Häresie preisgegeben sah; allein die Wuth der Hölle wird doch nichts gegen sie vermögen. Die Beile der Nerone und Diokletiane hatten ihre Gründung nicht hindern können; die Spitzfindigkeit und die Häresie werden sie nicht stürzen können. Sie hat über alle frühern Sekten triumphirt, und ihr Triumph ist ein Unterpfand ihrer künftigen Siege. Wenn wir sagen, die Kirche hat über alle Häresieen triumphirt, so müßt ihr darunter verstehen, liebe Kinder, daß die Häresieen ihr nie eine der Wahrheiten entreissen konnten, deren Bewahrung ihr anvertraut worden ist. Der Beweis hiefür ist einleuchtend: ihr Glaubensbekenntniß ist heute dasselbe wie ehemals; ihr werdet kein Jota daran mehr oder weniger finden.

Nehmet die großen Kennzeichen dazu, welche sie vor der ganzen Welt als die allein rechtmäßige Braut des Gottmenschen anerkennen lassen sollen, und die sie heut zu Tage noch eben so glänzend hat, wie ehemals. Wenige Worte werden hinreichen, dieß zu zeigen.

Welche Fortschritte die Häresie auch gemacht haben mag, die Kirche hat doch nie aufgehört, die katholische oder allgemeine zu sein; wir haben es schon oft bemerkt: sie gewann immer auf der einen Seite wieder, was sie auf der andern verlor. Sie hat nie aufgehört, apostolisch zu sein, d. h. sie reichte durch die sichtbare und ununterbrochene Aufeinanderfolge ihrer Hirten bis zum heiligen Petrus hinauf, den Jesus Christus selbst zum Haupt seiner Apostel gesetzt hat; während jede Sekte immer dieser geistlichen Folgenreihe entbehrte und nie über ihren Urheber hinausreichte, der selbst in der Kirche erzogen war, ehe er eine besondere Gemeinschaft bildete. Diese Absonderung war unläugbar, man kann die Zeit nachweisen. Die Heiden selbst sahen die römische Kirche als den Stamm an, von dem sich alle übrigen Gemeinschaften ge-

trennt hatten, als den immer lebendigen Stamm, den die gesonderten Zweige unverstümmelt ließen: auch nannten sie sie bei ihrem wahren Namen, bei ihrem unmittheilbaren Namen: Die große Kirche, die katholische Kirche. Dagegen ist auch den Häretikern der Name ihrer Urheber als der Beweis ihrer Neuheit und als ein Siegel der Schmach auf ihre Stirne gedrückt geblieben.

Siegreich über die Verfolgungen und die Häresieen, ist es die Kirche auch über die Aergernisse gewesen. Dieß ist der dritte Beweis, den sie zu bestehen hat. Ja, meine Kinder, wie wir es gesehen haben und wie wir es bald noch einleuchtender sehen werden, die Kirche hat über die Aergernisse triumphirt, d. h. ihre Sittenlehre hat nie aufgehört, eine heilige zu sein; sie hat nie aufgehört, gegen das Böse und gegen jede Art des Bösen zu kämpfen, es selbst an ihren Dienern zu ächten; sie verdammte sonst, was sie heute verdammt; sie hat nie aufgehört, große Heilige zu bilden, welche sich als Dämme dem Strome der Ungerechtigkeit entgegensetzten, und in allen Jahrhunderten haben unbestreitbare Wunder ihre unveränderliche Heiligkeit dargethan.

Kommen wir nun wieder auf die Eroberungen der Kirche zurück. Während sie unter dem ärgerlichen Eindringen des Photius auf den Stuhl zu Konstantinopel seufzte, bekam sie vom Norden her vielfachen Grund zum Troste. An den Ufern des Boristhenes im nördlichsten Theile Europa's erschien ein furchtbares, wildes, abscheuliches, in die dichteste Finsterniß des Götzenthums versenktes Volk: die Russen. Sie lebten zerstreut in Wäldern und im Freien, wechselten oft ihre Wohnsitze, wie Nomadenvölker pflegen, wie die Tartaren*) noch heut zu Tage.

Um ihre Wildheit zu sänftigen und sie am Einfalle in seine Provinzen zu hindern, schickte ihnen der Kaiser Basilius Geschenke. Mit den Gesandten reiste ein heiliger Bischof ab, geweiht vom heiligen Ignatius, Patriarchen zu Konstantinopel, der wieder auf seinen Sitz gekommen war. Ja, gewiß, das Mittel, die wilden oder barbarischen Völker zu civilisiren, ist: ihnen Bischöfe zu schicken.

Als der heilige Missionär bei ihnen angekommen war, wirkte er ein Wunder, das seine Lehren fruchtbar machte. Der Fürst der Russen versammelte das Volk, um zu berathschlagen, ob man die

---

*) Dieß ist die Bedeutung des Wortes Russe.

alte Religion verlassen sollte. Er setzte sich mitten unter die Greise, welche seinen Rath bildeten und dem Götzenthume am meisten ergeben waren, und ließ dann den Bischof erscheinen. Man befragte ihn um das, was er lehren wollte. Der Missionär zeigte ihnen das Buch der Evangelien und erzählte ihnen mehrere Wunder theils aus dem neuen, theils aus dem alten Testament. Die von der Erhaltung der drei Knaben im Feuerofen machte den lebhaftesten Eindruck auf die Versammluug. Wenn du uns ein ähnliches Wunder sehen lässest, sprachen die Alten, so wollen wir glauben, daß du die Wahrheit lehrest. Es ist nicht erlaubt, Gott zu versuchen, entgegnete der Bischof. Wenn ihr indeß entschlossen seid, seine Macht anzuerkennen, so verlanget, was ihr wollt, und er wird es euch gewiß geben, obschon wir es nicht werth sind.

Die Russen verlangten, das Buch, welches er hielt, sollte in ein von ihnen selbst angezündetes Feuer geworfen werden, und versprachen, Christen zu werden, wenn es nicht verbrennen würde. Da erhob der Bischof die Augen und die Hände zum Himmel und betete also: Herr Jesus, verherrliche deinen Namen vor diesem ganzen Volke. Man warf das Buch der Evangelien in einen glühenden Ofen; man ließ es lange darin. Dann löschte man das Feuer und fand das Buch vollkommen unversehrt, ohne daß selbst die Ränder und die Schließen beschädigt waren.

Beim Anblick dieses Wunders begehrten die erstaunten Barbaren die Taufe und empfingen sie mit großem Eifer. Gott hat von Jahrhundert zu Jahrhundert die Wunder erneuert und erneuert sie auch in unsern Tagen, welche die Gründung des Christenthums ausgezeichnet haben: sein Arm ist nicht verkürzt, und wenn er Missionäre zu einem neuen Volke sendet, so wirkt er zu ihren Gunsten dieselben Wunderzeichen, welche die Predigt der Apostel begleitet haben. Die Bekehrung der Russen fand 851 statt. Diese glorreiche Eroberung beschließt das neunte Jahrhundert.

Das zehnte führt uns eine andere, nicht minder schöne vor Augen, die ebenso geeignet ist, uns zu zeigen, daß in den Jahrhunderten, welche barbarische genannt werden, die Kirche voll Kraft und Leben war, daß sie nie aufhörte, das Werk der Civilisation fortzusetzen und ihrem göttlichen Bräutigam unzählige Kinder zu geben.

Seit einem Jahrhundert verwüsteten die Normannen die schön-

sten Provinzen Europa's. Die Normannen, d. h. die Männer des Nordens, waren noch heidnische Barbaren, welche aus Dänemark, Schweden und den Nachbarländern auf vielen kleinen Fahrzeugen mit Segeln und Rudern kamen und überall, wo sie konnten, Sclaven und Beute machten. Schon waren sie nach Frankreich durch die Mündung der Seine und Loire gekommen; sie hatten Rouen und Nantes geplündert, viele Klöster angezündet, große Ländereien verwüstet und nach diesen Streifzügen ihre Fahrzeuge wieder bestiegen und unermeßlichen Raub in ihr Land fortgeführt. Fast jedes Jahr kamen neue Flotten mit solchen Barbaren beladen, denen man fast nicht widerstehen konnte: Der Schrecken war allgemein.

Im Jahre 859 kamen sie wieder in noch größerer Zahl, drangen durch die Mündung des Rheins vor und plünderten die Stadt Amiens und ihre Umgebung, wo sie Alles mit Feuer und Schwert verheerten. Andere wandten sich nach Spanien, drangen durch die Rhone vor und gelangten bis nach Valencia, Alles niedermachend, was sie antrafen. Von da brachen sie nach Italien auf, dessen Städte nicht verschont wurden. Deutschland und England wurden durch sie mit Ruinen bedeckt. Zwei Jahre darauf bildeten sie eine bleibende Niederlassung an der Seine in der Gegend der Mündung dieses Flusses; von da aus kamen sie nach Paris und brannten einige Gebäude davon nieder.

Der christlichen Religion kam es zu, diese lange Geißel Europa's weichen zu machen, indem sie diese wilden Sieger humanisirte. Der König Karl der Einfältige versuchte eine Unterhandlung mit Rollo, ihrem tapfersten Häuptling. Er schickte den Erzbischof von Rouen zu ihm, welcher zu ihm sagte: Großer Fürst, willst du dein ganzes Leben Krieg führen? Denkst du nicht daran, daß du sterblich bist, und daß es einen Gott gibt, der dich nach dem Tode richten wird? Wenn du Christ werden willst, so tritt dir der König Karl diese ganze Meeresküste ab und gibt dir seine Tochter zur Ehe. Rollo berieth sich mit den Ersten unter den Normannen; der Vorschlag wurde angenommen und der Vertrag geschlossen. Der König trat Rollo das ganze Land ab, das seitdem Normandie heißt, und gab ihm seine Tochter zur Ehe. Rollo dagegen versprach Christ zu werden und mit Frankreich in Frieden zu leben. Der Erzbischof unterrichtete den Fürsten in den Geheimnissen des Glaubens und taufte ihn am Anfange des Jahres 912.

Diese Bekehrung, an welcher die Politik Theil gehabt zu haben schien, war gleichwohl ganz aufrichtig, wie es die Folge erwies: das dem Rollo gemachte Anerbieten war nur eine von der Vorsehung herbei geführte Gelegenheit, diesen Fürsten und sein Volk zum Glauben zu bringen. In der That, der neue Herzog ließ nach seiner Taufe seine Grafen, Ritter und seine ganze Armee unterrichten und taufen; dann fragte er den Erzbischof, welches die verehrtesten Kirchen seiner neuen Provinz wären. Der Prälat nannte ihm die Kirchen zu Unsrer Lieben Frau zu Rouen, zu Bayeux und zu Evreux, die des heiligen Michael, des heiligen Petrus zu Rouen und Jumiege. Und in den benachbarten Provinzen, sagte Rollo, welches ist der Heilige, der für den mächtigsten gehalten wird? Der heilige Dionysius, versetzte der Erzbischof.

Nun gut! fuhr der Fürst fort, eh ich meine Länder unter die Herren meines Heeres vertheile, will ich vorher Gott, der heiligen Maria und den übrigen Heiligen einen Theil geben, um mir ihren Schutz zu gewinnen. So gab er noch während der ersten Woche seiner Taufe, da er noch das weiße Kleid trug, jeder dieser sieben Kirchen nach der Ordnung, wie sie ihm genannt worden waren, an jedem Tag einen Ländertheil.

Am achten Tage, nachdem er die Taufkleider abgelegt hatte, vertheilte er die Ländereien unter seine Anführer, und heirathete dann unter großer Pracht die Tochter des Königs von Frankreich. Rollo erschien nach seiner Bekehrung eben so liebenswürdig und fromm, als er vorher furchtbar erschienen war. Man hatte ihn nur für einen großen Häuptling gehalten, er zeigte, daß er auch ein weiser Gesetzgeber war. Den Rest seines Lebens verwendete er zur Einführung guter Gesetze; uud da die Normannen bis dahin an Plünderung gewohnt waren, so machte er sehr strenge Gesetze gegen den Diebstahl bekannt. Sie wurden so pünktlich beobachtet, daß man nicht einmal das aufzuheben wagte, was man auf dem Wege fand.

Folgendes, meine Kinder, ist ein merkwürdiger Zug. Der Herzog hatte eines Tages eines seiner Armbänder an die Zweige einer Eiche gehängt, unter der er bei einer Jagdparthie ausgeruht, und es dann vergessen. Dieß Armband blieb drei Jahre da, ohne daß es Jemand zu berühren wagte, so sehr war man überzeugt, daß den Nachforschungen und der Strenge Rollo's nichts entgehen

könnte. Sein Name allein flößte schon solchen Schrecken ein, daß man ihn nur zu nennen brauchte, wenn man irgend Gewalt litt, um alle, die ihn hörten, zur Verfolgung des Uebelthäters zu vermögen. Das war die Veränderung, welche in den Sitten der Normannen vorging.

Und nun richtet euch danach, ihr, die ihr noch nicht im Reinen mit euch seid, wegen der Wahl einer Religion.

Kennet ihr eine Sekte, eine Religion, eine Philosophenschule, welche je ein so kriegerisches und wildes Volk unterworfen und verfeinert hat? Nein; das Wunder der Bekehrung der Normannen, wie aller barbarischen Völker, ist der ausschließliche Ruhm der katholischen Kirche. Die katholische Kirche nun aber civilisirt die Völker bloß, weil ihre Lehre gut ist, sie ist aber gut, weil sie wahr ist; sie ist wahr, weil sie göttlich ist. Könnet ihr dieß mit Recht auf irgend eine andere Sekte anwenden, nun gut, so bildet Sekten; könnet ihr es aber nicht, und suchet ihr doch, wie ihr saget, aufrichtig die Wahrheit, auf welche Seite habt ihr euch nun zu schlagen? fraget eure Vernunft, sie wird euch antworten.

Heil dir, wahrhaftige Braut des Gottmenschen, du Erbin seiner Worte des Lebens, du allein hast die Kraft gehabt, nicht bloß die Wunden zu heilen, welche du von den Barbaren bekamst, sondern auch diese neuen Verfolger in ehrerbietige und unterworfene Kinder zu verwandeln. Hunnen, Vandalen, Westgothen, Normannen, wilde Völker, welche das römische Reich stürzten, statt die Kirche zu vernichten, seid ihr ihre edle Eroberung geworden. Die liebenswürdige Tochter des Himmels hat über euere Unwissenheit und Barbarei triumphirt, wie sie über die Wuth der Henker und die List der Häretiker triumphirt hatte. Das war ihr Ruhm, das auch euer Glück; könnte doch euer Dank von der Art sein wie ihre Wohlthaten!

In Ruhe von Seiten der Barbaren her, welche sie bekehrt und der Häretiker, die sie niedergeschmettert hatte, schien nun die Kirche in Frieden ihres mühsamen Triumphes genießen zu dürfen, allein so kann es nicht sein. Wie ihr, meine Kinder, so ist euere Mutter zum Kampfe geboren; der entthronte Teufel sucht unaufhörlich sein Scepter wieder zu erhaschen. Die Kirche hatte also gegen einen neuen Feind zu kämpfen: das Aergerniß.

Die Einfälle der Heiden, die falschen Grundsätze der Häreti-

ker, die beständigen Kriege, welche die Welt verwüstet, hatten in ihrem Gefolge Lauheit und Unordnung mitgebracht. Das Uebel war bis in das Heiligthum und bis in die Klöster gedrungen. Die Kinder der Kirche, statt diese zärtliche Mutter zu trösten, zerrissen ihr das innerste Herz durch die Verbrechen, durch die sie sich selbst mit Schande bedeckten. Wie freute sich die Hölle darüber! Doch ihr Triumph soll nicht von langer Dauer sein. Gott, der Schützer der Religion, hat sie nicht verlassen in diesem neuen Kampfe, und der Sieg wird ihr bleiben.

In der That, siehe, die Vorsehung erweckt berühmte Heilige, welche sich wie ein unübersteiglicher Damm dem Strome der Ungerechtigkeiten entgegen setzen. In Frankreich, in Deutschland, in England, in Italien gelangte der geistliche und Mönchsstand wieder zu seiner ursprünglichen Heiligkeit, und die christlichen Völker wurden des Namens wieder würdig, den sie tragen, und neue Jahrhunderte der Herrlichkeit leuchten für die Kirche.

Der Orden des heiligen Benedikt, welcher seit vier Jahrhunderten Europa mit seinen Einrichtungen und Wohlthaten bedeckt, hatte in seinem Eifer beträchtlich nachgelassen. Die Ehre, sein Reformator zu sein, war dem heiligen Odo, Abt zu Clüni, vorbehalten. Die berühmte Abtei zu Clüni, gelegen in Maconnais, ward 910 von Wilhelm dem Frommen, Herzog von Aquitanien, gegründet. Folgendes ist die Geschichte dieser berühmten Gründung.

Einige Herren des Fürsten waren in das Kloster zu Baume*) in Burgund, heut zu Tage die Franche-Comté, gekommen und durch das erbauliche Leben ergriffen worden, welches man in diesem Hause führte. Nach ihrer Rückkehr machten sie ihrem Herrn so viel Rühmens davon, daß er den Entschluß faßte, in seinen Ländern nach diesem Muster ein Kloster zu gründen und die Leitung darüber dem heiligen Berno, Superior zu Baume, zu übergeben. Er lud daher den heiligen Abt zu einer Zusammenkunft in Clüni ein; Berno begab sich mit einem seiner Mönche dahin. Der Herzog nahm sie mit Güte auf und sagte zu ihnen, sie sollten in seinen Ländern einen Ort aussuchen, der zur Erbauung eines Klosters geeignet wäre. Die beiden heiligen Mönche, entzückt über die Lage

---

*) Nahe bei Lons-le-Saunier.

von Clüni, erwiederten, sie fänden keinen geeigneteren Platz als diesen. Hier ist nicht daran zu denken, sprach der Herzog zu ihnen, ich halte ja da meine Koppel zur Jagd. Ei nun, nahm Berno heiter das Wort, so jage die Hunde fort, und nimm die Mönche dafür auf.

Darein willigte nun der Herzog gern. Er ließ sogleich die Gründungsurkunde verfassen, die noch heut zu Tage vorhanden ist. Ihre Fassung ist diese: »Da ich die Güter, sagt der Herzog, welche mir Gott gegeben hat, zu einem heiligen Gebrauche verwenden will, so glaube ich, die Freundschaft der Armen Jesu Christi suchen zu müssen und dieß gute Werk durch Gründung einer Gemeinschaft dauernd machen zu müssen. Ich gebe daher aus Liebe zu Gott und Jesus Christus unsern Seligmacher mein Landgut Clüni, damit da zu Ehren des heiligen Petrus und des heiligen Paulus ein Kloster gebaut werde, auf daß es sei für immer ein Zufluchtsort für die, welche arm aus der Zeit gehen und im Mönchsstande den Schatz der Tugend suchen wollen.«

Die Absicht des frommen Gründers ward erfüllt: die neue Gemeinschaft wurde ein unendliches Gut und zeichnete sich durch ihre besondere Disziplin aus. Dieß berühmte Haus hat der Kirche große Päpste gegeben und heilige Bischöfe hervorgebracht, welche den Geist des Christenthums in verschiedenen Diözesen Frankreichs erneuerten.

Unter der Leitung des heiligen Odo, unmittelbaren Nachfolgers des heiligen Berno, gelangte Clüni zur höchsten Stufe des Ruhmes. Um die Heiligkeit der Mönche, welche da wohnten, einsehen zu können, wollen wir einige ihrer Observanzen angeben. Zuerst ist die Bereitung des Brodes, das zum Altaropfer dienen sollte, bemerkenswerth. Die Mönche suchten das Getreide Korn für Korn aus und wuschen es mit aller möglichen Sorgfalt. Man that es dann in einen bloß zu diesem Gebrauche bestimmten Sack, und ein Diener, dessen Zuverlässigkeit bekannt war, trug es zur Mühle. Er wusch die Mühlsteine, umhüllte sie mit Vorhängen, um den Staub fern zu halten, und bedeckte sich, mit einem Chorhemde angethan, das Gesicht mit einem Schleier. Dieselbe Vorsicht gebrauchte man beim Mehl, es kam erst in das Sieb, nachdem man es sorgfältig gewaschen hatte. Drei Priester oder drei Diakonen vollendeten unter Mithilfe eines Laienbruders das Uebrige.

Nach der Frühmette wuschen sich diese vier Mönche die Hände und das Gesicht. Die drei Erstern bekleideten sich mit Chorhemden und kneteten den Teig in kaltem Wasser, damit er weisser wurde, und die beiden andern bucken die Hostien im Backofen. Das Feuer wurde von trocknem Holze und ganz besonders bereitet, so groß war die Verehrung und die Ehrfurcht, welche die Mönche zu Clüni für die heilige Eucharistie hatten.

Was die Uebungen ihrer Regel anbelangt, so wurde das Schweigen so pünktlich Tag und Nacht beobachtet, daß sie lieber den Tod erlitten als es vor der Stunde der Prime gebrochen hätten. Man sang die Psalmen während der Arbeit. Vom 13. September an bis Ostern bereitete man nur ein Mahl. Die Reste des im Refektorium aufgetragenen Brodes und Weines wurden unter die armen Pilger vertheilt. Ausserdem nährte man täglich achtzehn Arme, und während der Fasten zeigte sich die christliche Liebe mit einer so heiligen Reichlichkeit, daß in einem Jahre bis wieder zum Anfang der Fasten unter 7000 Arme eine sehr große Menge gesalzenes Fleisch und andere ähnliche Almosen vertheilt wurden.

Diese heiligen Mönche beschäftigten sich auch mit der Erziehung der Kinder; sie gaben ihnen dieselbe Erziehung und schenkten ihnen dieselbe Aufmerksamkeit, wie nur irgend Fürstensöhne in den Palästen ihrer Väter sie hätten erhalten können.

Die strenge Disziplin, welche zu Clüni beobachtet wurde, die vielen Mönche, welche da waren, die Frömmigkeit und Andacht, wovon man durchdrungen ward, wenn man in dieß heilige Kloster trat, machten es sehr berühmt. Frankreich, Deutschland, England, Spanien, Italien wollten solche Mönche haben. Sie kamen sogar nach dem Orient, und es gibt fast keinen Ort in Europa, wo dieser Orden nicht bekannt war. So begann die große Reform des Mönchsordens; die Benediktiner hatten die Ehre davon; denn die Mönche zu Clüni waren Kinder des heiligen Benedikt. Clüni ist der erste Zweig dieses berühmten Ordens.

Gebet.

O mein Gott! Der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir, daß Du Deiner Kirche zu Hilfe kamest, indem Du den Aergernissen, welche sie betrübten, große Heilige entgegensetztest.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben, und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich sehr auf meiner Hut sein, ein böses Beispiel zu geben.

---

32. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt.

(Zehntes Jahrhundert.)

Die Kirche getröstet, Besserung und Sühnung der Aergernisse (Fortsetzung.) Der heilige Gerhard, Abt zu Brogne in Belgien; der heilige Odo, der heilige Dunstan, Erzbischöfe von Canterbury, die heilige Mathilde, die heilige Adelheid. — Die Kirche fortgepflanzt und getröstet: Bekehrung der Polen und Basken, der heilige Paul von Latrum.

Der Ruf Clüni's verbreitete sich nach allen Seiten. Die erbauliche Regularität dieses Hauses zog bald sehr viele durch Geburt und Würde ausgezeichnete Personen an. Nicht bloß Laien aus den ersten Ständen kamen dahin, um Buße zu thun, sondern selbst Bischöfe verließen ihre Kirchen, und führten da ein Mönchsleben. Die Grafen und Herzoge beeilten sich, die Klöster dem zu Clüni zu untergeben, damit der heilige Abt in ihnen die Reform einführen sollte. Dieß hatte zur Folge, daß sich Odo nicht mehr auf seine Gemeinschaft beschränkte, und mit unermüdlichem Eifer an der Wiederherstellung der Disziplin in ganz Frankreich und selbst in Italien arbeitete, wohin er vom Papst berufen ward. Diese ruhmvolle Sendung kostete den heiligen Abt unermeßliche Arbeiten, aber der Erfolg belohnte ihn dafür. Und nie, meine lieben Kinder, ersah man es mehr, wie viel Ehre der Eifer eines einzigen Menschen Gott verschafft, wenn er von der Heiligkeit und der Klugheit geleitet wird.

Der Herr erweckte aber auch noch andere große Persönlichkeiten, um sich den Aergernissen entgegen zu setzen und an dem wichtigen Werk der Besserung zu arbeiten. Unter dieser Zahl war der heilige Gerhard, Bischof zu Brogne in Belgien. Gerhard, von

edler Geburt, ward von Jugend an zum Dienst der Waffen bestimmt. Eine liebenswürdige Sanftmuth, eine englische Sittenreinheit, erhöht durch seine Bildung, seine Leutseligkeit und seine Liebe zu den Armen machten ihn zur Zierde am Hofe des Grafen von Namur, der einer der glänzendsten in der Christenheit war. Gott belohnte die Tugenden seines jungen Dieners durch die kostbarsten Gnaden. Eines Tages, als er von der Jagd mit seinem Herrn zurückkam, trennte er sich von den übrigen und schloß sich in der Kapelle zu Brogne ein, welche seiner Familie gehörte, und blieb da lange Zeit vor Gott liegen. Er fand so viel Süßigkeit in diesem heiligen Dienste, daß er ihn nur äusserst ungern verließ. Glücklich, sagte er zu sich selbst, sind die, welche kein anderes Geschäft haben, als das, den Herrn Tag und Nacht zu preisen, immer in seiner heiligen Gegenwart zu leben und ihm ihr Herz ohne Unterbrechung zu weihen!

Die Gnade vollendete bald, was sie so glücklich begonnen hatte. Als Gerhard nach Paris kam, verließ er da sein Gefolge, um die Abtei des heiligen Dionysius zu besuchen. Er wurde von der Andacht der Bewohner dieses Hauses so sehr erbaut, daß er um Aufnahme bat; allein er konnte seinen Vorsatz, der Welt zu entsagen, ohne die Einwilligung seines Herrn nicht ausführen. Er kehrte daher nach Namur zurück, um ihn darum zu bitten; er setzte es unter großen Schwierigkeiten durch.

Als Novize voll Eifer und Demuth wurde er nach zehnjähriger Prüfung zum Priesterthum erhoben. Da sandte ihn der Abt des heiligen Dionysius ab, um in seiner Heimath in Brogne eine Abtei zu gründen: der Heilige gehorchte. Das neue Kloster wurde bald ein zweites Clüni; der Ruf des heiligen Gründers erstarkte so sehr, daß man ihm die allgemeine Aufsicht über alle Abteien in Flandern übertrug. Er stellte da eine strenge Disziplin wieder her; sein Eifer dehnte sich bis nach Champagne, Lothringen und die Picardie aus. Die Klöster dieser verschiednen Provinzen erkannten ihn gleich denen in Belgien als ihren zweiten Patriarchen an. Ihm schrieben sie die Disziplin zu, welche sie so berühmt gemacht hat. Der heilige Reformator, erschöpft von Arbeiten, schloß sich gegen das Ende seines Lebens in seine Zelle ein, um sich auf den Tod vorzubereiten. Gott rief ihn den 3. Oktober 959 ab.

Zwei Männer hatten hingereicht, die Tugend in allen Klöstern

Frankreichs und Belgiens wieder aufblühen zu machen. Der heilige Odo wurde von der Vorsehung auf den ersten Sitz in England erhoben, um dasselbe Wunder zu thun und die Disziplin in England wieder herzustellen. Sobald er Erzbischof von Canterbury war, verfaßte er weise Regeln zum Unterrichte des Klerus, der Großen und des Volks. Er wurde vom Könige Eduard unterstützt, der die Absichten der heiligen Prälaten beförderte, und Gesetze geben ließ, welche die gute Ordnung herbeiführen halfen. So verbesserte der heilige Odo sehr viele Mißbräuche; sein Eifer war von einer so vollendeten Milde begleitet, daß England diesen heiligen Erzbischof Odo den Guten nannte. Das Werk, welches er so glücklich begonnen, vollendete der heilige Dunstan, sein Nachfolger. Dieser große Heilige hatte sich in der Einsamkeit zubereitet, die schweren Pflichten würdig zu erfüllen, welche ihm die Vorsehung anvertrauen sollte. Nach glänzenden Studien hatte er sich in eine kleine Zelle zurückgezogen, wo er Fasten und Gebet mit Händearbeit verband. Seine Arbeit bestand darin, daß er Kreuze, Gefäße, Rauchfässer und andere zum göttlichen Dienste bestimmte Gegenstände machte; ausserdem beschäftigte er sich mit Malen und Kopiren der Bücher. Von solchem Geschäfte wurde er hinweg genommen, um den Stuhl von Canterbury einzunehmen. Der Papst ernannte ihn zudem zu seinem Legaten in England.

Durch seine Würde verpflichtet, über alle Kirchen des Reiches zu wachen, durchreiste er die verschiedenen Provinzen, indem er die Gläubigen mit den Vorschriften des christlichen Lebens bekannt machte und sie durch lebhafte und rührende Ermahnungen zur Uebung der Tugend antrieb. Der Hauptgegenstand seines Eifers war die Neugestaltung der Klöster und des Klerus. Auch zeigte er viel Festigkeit gegen die Laien, welche die Kirchendisziplin verletzten. Keine Rücksicht konnte ihn weicher stimmen, sobald es sich um Handhabung der guten Ordnung handelte.

Wir wollen davon ein Beispiel anführen, meine Kinder. Der König von England hatte sich einer großen Sünde schuldig gemacht; der heilige Erzbischof hatte es nicht sobald erfahren, als er an den Hof ging. Wie ein zweiter Nathan, sagte er zum Fürsten mit ehrerbietigem Eifer: Herr, du hast Gott beleidigt! Der König, beunruhigt von heilsamen Gewissensbissen, gestand seine Schuld, bezeugte durch seine Thränen Reue, und bat um eine seinem Verge-

hen angemessene Buße. Der Heilige legte ihm eine von sieben Jahren auf: sie bestand darin, daß er während dieser ganzen Zeit seine Krone nicht tragen durfte, daß er zweimal in der Woche fasten und reichlich Almosen geben mußte. Ferner verpflichtete er ihn, ein Kloster zu gründen, wo sich mehrere Jungfrauen Jesu Christo weihen könnten. Der König erfüllte alle Punkte seiner Buße. Nach Verfluß der sieben Jahre setzte ihm der heilige Erzbischof die Krone wieder auf das Haupt in einer Versammlung der Bischöfe und Herren des Landes.

Der heilige Dunstan war unermüdlich. Obwohl schon in vorgerücktem Alter hielt er doch oft Visitationen bei den verschiedenen Kirchen des Landes. Ueberall predigte er und unterrichtete die Gläubigen, schlichtete Streitigkeiten, widerlegte die Irrthümer, vertilgte die Laster und stellte die Mißbräuche ab. Nach seiner Rückkehr nach Canterbury fiel er in eine Krankheit und bereitete sich mit erhöhter Inbrunst auf seine letzte Stunde vor. Am Tage der Himmelfahrt predigte er dreimal über das Fest, um die Gläubigen zu ermahnen, mit ihrem göttlichen Haupte im Geiste und durch sehnsüchtiges Verlangen in den Himmel aufzusteigen. Während er redete, schien sein Angesicht ganz von Glorie umstrahlt. Am Ende der dritten Predigt empfahl er sich den Gebeten seiner Zuhörer. Er sagte zu seiner Heerde, er würde bald von ihr getrennt werden: bei diesen Worten zerflossen alle in Thränen. Nach Mittag kam der Heilige ruhig wieder in die Kirche und zeigte den Ort an, wo er begraben zu werden wünschte; dann begab er sich zu Bett, und ging, nachdem er die heilige Wegzehrung empfangen hatte, den darauf folgenden Samstag aus diesem Leben zur seligen Unsterblichkeit. Er starb den 19. Mai 988.

Während die Tugend in den Klöstern Frankreichs, Belgiens und Englands durch den Eifer der großen Männer, von denen wir eben sprachen, wieder aufblühte, gefiel es Gott, sie an Orte gelangen zu lassen, wo sie am Wenigsten gesucht ward. Die Höfe der Könige, nur zu oft die Freistätten der Laster, wurden damals ein Heiligthum der Unschuld. Der böse Geist der Zügellosigkeit, aus allen seinen Posten vertrieben, mußte die göttliche Macht anerkennen, die gegen ihn kämpfte, und wir, meine Kinder, müssen die wunderbare Vorsehung bewundern, welche unter allen selbst den schwierigsten Umständen der Kirche einen unfehlbaren Triumph zu-

sichert. Um diese Zeit sehen wir den heiligen Wenzeslaus, Herzog von Böhmen; den heiligen Eduard, König von England, die heilige Mathilde, Königin von Germanien, und die heilige Adelheid, Kaiserin, durch ihr Beispiel sowohl die Höfe, in deren Mitte sie wohnten, als auch die ihrer Gewalt unterworfenen Völker neu gestalten.

Die heilige Mathilde war die Tochter des Grafen Thierri, eines mächtigen Herrn unter den Sachsen. Ihre Eltern, die sehr religiös waren, ließen sie unter den Augen ihrer Ahnfrau, Aebtissin eines Klosters, erziehen. In dieser heiligen Schule bekam sie ausserordentliche Lust zum Gebete und zum Lesen frommer Bücher. Auch lernte sie, obwohl Prinzessin, alle Arbeiten ihres Geschlechts und gewöhnte sich unmerklich daran, alle ihre Zeit auf ernste und einem vernünftigen Wesen würdige Dinge zu verwenden. Endlich kam die Zeit, in die Welt zu treten, wohin sie die Vorsehung rief.

Die junge Mathilde wurde an Heinrich, König von Germanien, verheirathet. Während der König, ihr Gemahl, die Feinde des Staates unterwarf, errang Mathilde Siege über die Feinde ihres Heils. Sie lag dem Gebete und der Betrachtung ob, um sich andächtig und demüthig zu erhalten. Die ernsten Betrachtungen, die sie über die ewigen Wahrheiten anstellte, schützten sie vor den Anwandlungen des Stolzes, der immer unter dem verführerischen äussern Glanze menschlicher Größe verborgen ist. Oft besuchte sie die armen Kranken und die Betrübten, tröstete sie und ermahnte sie zur Geduld. Eine demüthige Magd der Armen, bediente die liebenswürdige Fürstin sie eigenhändig, und lehrte sie einen Stand schätzen, den Jesus Christus erwählt hatte. Sie verschaffte den Gefangenen die Freiheit, und wenn sich die Rechte der Gerechtigkeit dagegen auflehnten, so erleichterte sie wenigstens die Last ihrer Ketten durch reichliche Almosen. Der Hauptzweck, den sie sich dabei vorsetzte, war, diese Unglücklichen zu vermögen, ihre Verbrechen durch Thränen aufrichtiger Reue zu sühnen. Der süßeste Lohn ihrer guten Werke und ihrer Gebete war, wenn sie den König, ihren Gemahl, auf dem Wege der Tugend gehen und ihn eifrigen Antheil an der Ausübung aller ihrer frommen Unternehmungen nehmen sah.

Als Heinrich vom Schlage getroffen wurde, hatte die Königin

allen Grund, für sein Leben zu fürchten. Sie hatte sich oft am Fuße des Altares hingeworfen, um seine Genesung von Gott zu erflehen; nachdem ihr aber die Thränen und das Jammern des Volks seinen Tod verkündigt hatten, ergab sie sich gelassen in den Willen Gottes. Sie ließ für die Ruhe der Seele ihres tugendhaften Gatten das heilige Opfer bringen und gab dann einem Priester die Diamanten, welche sie trug, um dadurch anzudeuten, daß sie für immer der Pracht und der Eitelkeit der Welt entsagte.

Nach dem Tode ihres Gemahls wurde die fromme Königin harten Prüfungen unterworfen. Eine zu sehr zu erkennen gegebene Vorliebe für Heinrich, den jüngsten der Prinzen, entzündete die Eifersucht Otto's, ihres ältesten Sohnes. Mathilde, die sich desselben Fehlers schuldig machte wie Jakob, sühnte ihn mit derselben Ergebung wie der heilige Patriarch. Am Ende aber tröstete sie Gott. Ihre beiden Söhne, Otto und Heinrich, errötheten über das Unwürdige ihrer gethanen Schritte, versöhnten sich aufrichtig miteinander und gaben ihrer Mutter die Güter wieder zurück, die sie ihr entrissen hatten.

Mathilde, wieder in ihrem früheren Besitzstande, theilte mehr Almosen aus als je. Sie gründete mehrere Klöster; unter andern eines für Frauen, in das sie sich von Zeit zu Zeit zurückzog, um die Reize der Einsamkeit zu genießen. Ihr übriges Leben verwandte sie für fromme Uebungen und für Werke der Barmherzigkeit. Man sah diese Fürstin, die Gattin eines Königs und die Mutter eines Kaisers, sich ein Vergnügen daraus machen, die Armen und Unwissenden in der rechten Weise, zu beten, zu unterrichten, wie sie es schon bei ihrer Dienerschaft gethan hatte. Endlich sah sie, alt und verdienstvoll, mit Ruhe ihre letzte Stunde herannahen. Nach öffentlicher Beichte ihrer Sünden empfing sie die Sakramente der Eucharistie und der letzten Oelung. Dann ließ sie sich auf ein Bußkleid legen, Asche auf ihr Haupt streuen, und starb so den **14. März 968.**

Das Gebet, die Betrachtung, die ernsten Beschäftigungen bewahrten die Tugend Mathildens vor der Verführung der äusseren Gegenstände, deren Reiz nirgends gefährlicher ist, als inmitten der großen Welt und besonders an den Höfen. Wie verhalten sich gegen dieß Beispiel so viele Christen und Christinen, welche bloß zum Vergnügen geboren zu sein glauben, und deren ganzes Leben

sich in einem beständigen Kreise gemeiner Lektüren, nichtswürdiger Unterhaltungen und unnützer Besuche bewegt?

Die andere Fürstin, welche über ihr Jahrhundert einen so reinen Glanz verbreitete, und deren Tugend die Kirche tröstete, indem sie zur Verbesserung der Sitten mit beitrug, war die Kaiserin Adelheid. Die Tochter Rudolps II., Königs von Burgund, war dieser Engel noch nicht sechs Jahre alt, als sie ihren Vater verlor. Kaum hatte Adelheid ihr sechzehntes Jahr erreicht, als man sie an Lothar, König von Italien, verheirathete. Der Thron, auf den sie stieg, war für sie nur ein Ort der Leiden; sie aber bediente sich der Prüfungen, welche ihr Gott sandte, dazu, daß sie sich von der Welt los sagte und sich in den Uebungen der Frömmigkeit befestigte, die ihr von ihrer Kindheit an so lieb gewesen waren.

Mit acht und zwanzig Jahren schon Wittwe, sah sie sich ihre Krone durch einen Verschwornen entrissen. Sie selbst ward nach Pavia geführt und in ein enges Gefängniß gesperrt, wo sie alles mögliche Unwürdige zu leiden hatte. Endlich fand sie Mittel, zu entkommen und floh nach Deutschland. Der Kaiser Otto I. nahm sie in Schutz, setzte sie wieder auf den Thron Italiens und heirathete sie endlich.

Aus einer Gefangenen zur Kaiserin geworden, zeigte sich Adelheid in ihrem Glücke nicht übermüthig. Sie bediente sich ihres Reichthums und ihrer Macht nur dazu, allen Menschen, besonders aber den Armen Gutes zu thun. Nach elfjähriger Ehe zum zweiten Mal Wittwe, weihte die fromme Fürstin ihre ganze Sorge der Erziehung ihres Sohnes Otto's II. Und die Regierung dieses Fürsten war glücklich, so lange er sich durch die Rathschläge seiner Mutter leiten ließ. Als er aber das Unglück hatte, sich von Schmeichlern abwendig machen zu lassen, vergaß er Alles, was er ihr verdankte, ja er verbannte sie von seinem Hofe. Adelheid weinte über die Verirrungen ihres Sohnes, und ihre Thränen wurden erhört wie die der heiligen Monika. Das Unglück öffnete Otto die Augen, er rief seine Mutter zurück, er befolgte ihre Weisungen und stellte die Mißbräuche ab, die sich in sein Regiment eingeschlichen hatten.

Nach dem Tode dieses Fürsten, dessen Regierung nicht lange dauerte, sah sich Adelheid von Neuem der Verfolgung ausgesetzt:

ihre Schwiegertochter behandelte sie auf die verletzendste Weise. Adelheid litt mit Geduld und ohne sich zu beklagen. Ein plötzlicher Tod hatte ihre Stieftochter hingerafft, und sie mußte die Last der Regierung während der Minderjährigkeit ihres Enkels auf sich nehmen. Man sah es da mehr als je, wie weit sie es in der Verachtung der Welt und ihrer selbst gebracht. Sie sah die Macht, womit sie bekleidet war, nur als eine drückende Last an. Um die Obliegenheiten, welche sie ihr auferlegte, besser erfüllen zu können, ergab sie sich mit unermüdlicher Sorgfalt der Leitung der Staatsgeschäfte. Weit entfernt, sich an den Urhebern ihrer früheren Leiden zu rächen, suchte sie alle Gelegenheit auf, ihnen Gutes zu erweisen. Doch, meine Kinder, diese Sorge, welche sie den Geschäften des Staates weihte, hinderte sie nicht, ihren Uebungen der Frömmigkeit und der Abtödtung obzuliegen.

Fromm unter dem kaiserlichen Purpur wie unter dem groben Wollenzeug des Klosters, hatte Adelheid ihre bestimmten Stunden zum Gebete in ihrem Betsaale und zum Seufzen über die Sünden des Volkes, denen sie nicht Abhilfe zu thun vermochte. War sie gezwungen, Strenge zu zeigen, so milderte sie diese durch Sanftmuth; sie fühlte doppelt in ihrem eignen Herzen das Leid und die Beschämung, die sie Andern bereiten mußte. Hiedurch machte sie sich allgemein beliebt und lockte Jedermann zur Uebung der Tugend. Die geregelte Ordnung ihres Hauses bot das erbauliche Bild eines Klosters dar: ihr Eifer erstreckte sich über die Grenzen ihres Reiches hinaus. Auf ihr Andringen begaben sich fromme Männer und Missionäre in den Norden, wo sie den noch ungläubigen Völkern den Glauben predigten. Brennend von christlicher Liebe unternahm die heilige Kaiserin, schon vorgerückten Alters, eine lange Reise, um den König Rudolph, ihren Neffen, mit seinen Unterthanen zu versöhnen; allein sie starb, noch ehe sie nach Burgund kam, im Jahre 999.

Während unser Herr die Wunden heilte, welche das Aergerniß der Kirche geschlagen hatte, gab er ihr einen neuen Grund zur Freude durch die Bekehrung der Völker, die sie noch nicht kannten. Da machte aber auch die Religion in der That eine der schönsten ihrer Eroberungen. Die polnische Nation, die so viele Jahrhunderte hindurch das Bollwerk der Christenheit gegen die Türken war, nahm das Christenthum an. Die Bekehrung der Polen war zum

großen Theil Werk der Fürstin Dubrave, Gemahlin des Herzogs von Polen. Sie gewann die Freundschaft ihres Gemahls in dem Grade, daß sie ihn zur Annahme der Taufe vermochte: seinem Beispiele folgten seine Unterthanen.

Ausser den Ungläubigen des Nordens, welche durch die Sorgsamkeit der heiligen Adelheid zum Glauben gerufen worden, sah man im Süden Europa's ein neues Volk auf die Stimme des heiligen Leo, Bischofs von Bayonne, in den heiligen Schafstall treten. Die Basken von Cantabrien waren es, welche, aus ihrem Vaterlande vertrieben, sich auf den Gebirgen Biskaya's und in den Wüsten des Landes Labour bis Bayonne niedergelassen hatten. Das Licht des Glaubens hatte diese Gegend schon seit den ersten Jahrhunderten des Christenthums erleuchtet, allein die Eroberungen und Verwüstungen der Sarazenen hatten es wieder ausgelöscht. Leo, in Nieder-Normandie geboren, wurde vom Papste mit einer Mission zu den Basken beauftragt; er kam nach Bayonne, begleitet von seinen zwei Brüdern. Der glühende Apostel machte Jesum Christum in dieser Stadt bekannt und gründete da eine Kirche unter Anrufung der heiligen Jungfrau. Seine evangelischen Arbeiten machten die Religion im Lande Labour, in den Haiden oberhalb Bordeaux, in Biskaya und in Navarra blühend. So viele Verdienste waren einer glorreichen Belohnung würdig; die schönste, nach welcher ein katholischer Missionär geizt, ist die Palme des Märtyrthums: unser Heiliger empfing sie mit einem seiner Brüder aus der Hand einiger Seeräuber.

Im Orient versöhnte ein neuer Antonius in der Wüste die Aergernisse, denen die Kirche entgegen zu arbeiten sich bemühte. So, liebe Kinder, sieht man an der Seite des Verbrechens stets das Opfer bereit, es zu sühnen. Und in diesem zehnten Jahrhundert, wie viele könnten wir nennen sowohl im Morgen- als Abendland, auf dem Throne und unter den niedrigsten Ständen.

Um nur von einem zu reden, so wollen wir sagen, daß der heilige Paul von Latrum die ganze Strenge der ersten Jahrhunderte erneuerte. Noch sehr jung in die Wüste getreten, nahm er das Mönchskleid auf dem Berge Olympus und zog sich dann in die Nähe des Berges Latrum zurück, woher sein Name gekommen ist. Paul betete beständig, die Welt bedurfte es damals so sehr! Er legte sich nicht zum Schlafen, er lehnte sich nur an einen Baum

oder an einen Stein. Man hörte ihn nie ein müßiges Wort reden. Er verschloß sich in einer Grotte, wo er Wochen lang nur grüne Eicheln zur Nahrung hatte, so daß er Blut brechen mußte. Drei Jahre hindurch war er großen Versuchungen ausgesetzt; aber er triumphirte über sie wie der heilige Antonius durch Inbrunst und unausgesetztes Gebet.

Als ein Landmann den Aufenthalt des heiligen Mannes entdeckt hatte, brachte er ihm von Zeit zu Zeit einige geringe Lebensmittel; in der Regel aber lebte er von wilden Kräutern, die auf dem Berge wuchsen. Da er Mangel an Wasser hatte, so ließ Gott in der Nähe seiner Höhle eine Quelle hervorbrechen, die seitdem immer sprang.

Sein Name ward bald berühmt; mehrere Personen wollten unter seiner Leitung leben und bildeten einen Kreis um seine Höhle. Obwohl er so wenig für seinen Leib sorgte, so versah er doch seine Schüler hinlänglich mit ihren Bedürfnissen, um ihnen allen Vorwand zur Nachlässigkeit zu benehmen. Zwölf Jahre vergingen auf solche Weise. Paul, belästigt durch die vielen Besuche, die er bekam, verließ insgeheim seine Einsamkeit und verbarg sich an dem abgelegensten Orte des Gebirges. Doch besuchte er von Zeit zu Zeit die Klöster, um seinen Brüdern Muth zuzusprechen.

Der Name dieses großen Dieners Gottes wurde bald in der ganzen christlichen Welt bekannt. Der Kaiser Konstantin Porphyrogenetes schrieb oft an ihn, um ihn über wichtige Geschäfte zu berathen, und bereute es immer, so oft er seinen Rath nicht befolgt hatte. Er bekam auch Briefe von den Päpsten, Bischöfen und mehreren Fürsten. Aber immer demüthig, immer abgetödtet, betrachtete sich Paul als den letzten der Menschen und als den Diener Aller. Seine Zärtlichkeit für die Armen war so groß, daß er ihnen Alles gab, was er besaß, selbst seine Nahrung und seine Kleidung. Er wollte sich einmal als Sclave verkaufen, um mehreren Personen beistehen zu können, welche in Noth waren. Als er sein Ende nahe fühlte, diktirte er die Regeln für die Religiosen unter seiner Leitung. Er verließ dann seine Zelle, um in das Kloster zu gehen, und ließ da die Messe früher als gewöhnlich feiern. Dann legte er sich nieder; es stellte sich Fieber ein: er erwartete seinen Tod mit der Ruhe, welche ein heiliges Leben gibt; und bis zum letz-

ten Athemzug hörte dieser große Versöhner der Verbrechen seines Jahrhunderts nicht auf, zu beten und seine Schüler zur Buße zu ermahnen.

Gebet.

O mein Gott! der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir, daß Du die Tugend sowohl auf den Thron als in die Hütte der Armen gesetzt hast; lehre uns dadurch, daß kein Stand ein Hinderniß für den Himmel ist; gib uns die Gnade, in unserem Stande christlich zu leben.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben, und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich meine Arbeit christlich verrichten.

---

33. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt.

(Elftes Jahrhundert.)

Die Kirche getröstet: Wiedergutmachung des Aergernisses in Deutschland, im Mönchsorden; der heilige Bruno, Erzbischof von Cöln; der heilige Wilhelm, Abt von Hirschau. — Wiedergutmachung des Aergernisses im ganzen geistlichen Stande: der heilige Peter Damian, der heilige Gregor VII.

Eine der großen Wunden der Kirche im zehnten Jahrhundert, die ärgerliche Lauheit des Mönchstandes, war bereits in Frankreich, in England und im größten Theile Europa's geheilt; nur Deutschland blieb noch übrig, das der Verbesserung nicht minder bedurfte. Zwei große Heilige wurden von Gott erweckt, die Tugend in den Klöstern und beim Klerus dieser weiten Provinzen wieder zum Aufblühen zu bringen.

Der erste war der heilige Bruno, Erzbischof von Mainz, und Bruder des Kaisers Otto. Von seiner Kindheit an zeigte er, was er in der Folge werden würde. Die geringsten Unehrerbietigkeiten im Dienste Gottes entflammten seinen Eifer. Als er eines Tages den Prinzen Heinrich, seinen Bruder, während der Messe mit Kon-

rad, Herzog von Lothringen, reden sah, bedrohte sie das fromme Kind mit dem Zorne Gottes. Nach glänzenden Studien zu Utrecht kam er an den Hof zurück, wo er nur Aneiferungen zur Frömmigkeit fand: er war um diese Zeit eine Schule königlicher und christlicher Tugenden. Die heilige Mathilde, Mutter des Kaisers, Otto selbst und Adelheid, seine Gemahlin, gaben durch ihr gerechtes Verhalten beredte Unterweisungen in der Religion und in der Frömmigkeit für ihre gesammte Umgebung. Auf solche Weise, meine Kinder, gefiel es Gott, als die Aergernisse über Hand nahmen, der Kirche große Beispiele der Tugend zu geben, welche sie in ihrer Betrübniß tröfteten. Als Bruno auf den Stuhl von Cöln erhoben worden, ließ er sich's angelegen sein, die Frömmigkeit in ganz Deutschland wieder aufblühen zu machen. Er bediente sich seines Ansehens nur dazu, gute Einrichtungen zu treffen, die Schwachen zu unterstützen, den Armen beizustehen, die Bösen einzuschüchtern und den Rechtschaffenen Muth zu machen. Er baute oder stellte viele Klöster wieder her: Deutschland wurde einer der erbaulichsten Theile der katholischen Kirche.

Zur selben Zeit, wo der heilige Bruno mit großem Erfolge an der Abstellung der Mißbräuche unter den Geistlichen und den Gläubigen arbeitete, gab der heilige Wilhelm, Abt von Hirschau, dem Mönchsstande wieder seinen ersten Glanz. Die Abtei Hirschau, *) in der Diözese Speier gelegen, war eine der prächtigsten und berühmtesten des Ordens des heiligen Benedikt. Unglücklicher Weise hatte die Unordnung die Schwelle dieser für die Tugend bestimmten Freistatt überschritten. Als der heilige Wilhelm zum Superior dieses Klosters ernannt worden war, gab er sich alle Mühe, das Aergerniß zu verbannen. Er begann damit, daß er einige seiner Religiosen nach Clüni schickte, um die Ordnung dieses Musterhauses zu studiren. Bei ihrer Rückkehr ließ er die Alten sich versammeln, prüfte mit ihnen die Gebräuche zu Clüni, vernahm die Reli-

---

*) Hirschau oder Hirsau, gegenwärtig Pfarrdorf im Oberamt Calw im Königreich Würtemberg, war eine der reichsten und angesehensten Benediktiner-Abteien in der Christenheit, schon im Jahre 645 entstanden. Im Jahre 1692 wurde sie sammt dem dabei befindlichen Schlosse der Herzoge von Würtemberg von den Franzosen eingeäschert, und ihre ehemalige Herrlichkeit ist nur noch in ihren Trümmern zu erkennen. Anm. d. Uebers.

giosen, welche er abgesendet hatte, und that dann das hinweg, was weder für die Sitten des Landes, noch für das Klima und die Lage der Gegend paßte. Das Taugliche davon behielt er und machte daraus eine Sammlung, wonach er die Abtei Hirschau und alle übrigen von Deutschland neu gestaltete.

In Folge dessen beschäftigten sich nun diese Religiosen Tag und Nacht mit Lobgesängen Gottes, mit Gebet, Betrachtung und Studium der heiligen Schrift. Die, welche zur geistigen Arbeit nicht geeignet waren, arbeiteten mit ihren Händen, um den Müssiggang zu vermeiden. Der heilige Abt, überzeugt, daß das Lesen der heiligen Bücher die Nahrung der Seele ist, ordnete zwölf Schreiber an, um das alte und neue Testament, sowie die Werke der heiligen Väter zu übersetzen. Andere, in größerer Anzahl, waren mit Abschreiben der Werke verschiedener Art beschäftigt. Ein Mönch, in allen Lehrfächern ausgezeichnet, hatte die Aufsicht über beide Klassen, führte den Vorsitz bei ihrer Arbeit und verbesserte die Fehler. Diese demüthigen und gelehrten Benediktiner, welche die Welt nicht mehr kennt, so sehr sie auch noch der Früchte ihrer Nachtwachen sich erfreut, schrieben unendlich viele Werke ab, welche der heilige Wilhelm in die Klöster schickte, die er neu gestaltete oder gründete.

Unabhängig von den 150 Mönchen, welche die Abtei bildeten, gab es noch Laienbrüder, zu Handarbeiten bestimmt, um für die Bedürfnisse derer zu sorgen, welche sich mit geistiger Arbeit beschäftigten. Man sah unter ihnen geschickte Arbeiter in allen Arten von Künsten und Professionen: Architekten, Maurer, Zimmerleute, Schreiner, Bildhauer, Schmiede, Schneider, Lederbereiter, Schuster ꝛc. Sie waren dem heiligen Abte von ausserordentlichem Nutzen, denn sie allein machten alle Bauten des neuen Klosters zu Hirschau und derer, die er neu anlegte. Besondere Einrichtungen, ihren Beschäftigungen angepaßt, theilten ihre Tage auf eine für Leib und Seele gleich heilsame Weise. Alle Nächte fanden sie sich in der Kirche ein, um die Frühmette zu singen, sie war aber kurz wegen der Mühen des Tages. Nach der Frühmette stand es den Laienbrüdern frei, sich schlafen zu legen; die meisten jedoch blieben in der Kirche, bis die Mönche im Chor ihre Gebete vollendet hatten. Des andern Tags früh Morgens hörten sie die Messe und begaben sich in das Capitel, um da ihre Schuld zu sagen. Die

Hälfte kommunizirte an einem Sonntag, und die andere Hälfte den folgenden Sonntag: an hohen Festtagen kommunizirten alle. Die, welche über Land gingen und bis zum Sonntag nicht zurückkommen sollten, kommunizirten am Tage ihrer Abreise.

Das war die Lebensweise, welche der heilige Wilhelm in seiner Abtei und in mehr als 90 Klöstern, die er gründete oder neu gestaltete, einführte. Berühmte Erzbischöfe, das Licht der Kirche und die Apostel ihrer Diözesen, gingen aus diesen Zufluchtsstätten der Wissenschaft und der Tugend hervor. Nachdem er endlich die Abtei Hirschau 22 Jahre geleitet und sich mit gutem Rechte den Namen Wiederhersteller der Klosterdisziplin in Deutschland erworben hatte, kehrte der heilige Abt heim, um im Himmel den Lohn für seine Arbeiten zu empfangen.

So ist nunmehr der Mönchsorden wieder auf seinen ursprünglichen Geist zurückführt, der Teufel besiegt und die Kirche von ihrer ersten Wunde geheilt. Noch war eine andere, vielleicht tiefere und schwerer zu vernarbende übrig. Der Klerus selbst hatte die Heiligkeit seines Berufes vergessen. Häßliche Laster entehrten das Heiligthum: wir bekennen es, meine Kinder mit von heiligem Stolze begleiteter Scham. Scham, weil es demüthigend ist, die Laster derer gestehen zu müssen, welche die Engel der Erde, die Prediger aller Tugenden, die Repräsentanten des drei Mal heiligen Gottes sind; heiliger Stolz, weil die Aegernisse des Klerus ein ganz entschiedener Beweis von der Göttlichkeit der Religion sind, da sie sich immer heilig, immer rein, immer wahr erhält trotz der Fehler ihrer eignen Diener.

Der Geist Gottes indeß, der die Kirche nie verläßt, bewirkt, daß sie in sich selbst, auch in den bedenklichsten Fällen, ein Lebensprinzip in sich findet, das sie erneuert und sie zu ihrer ursprünglichen Kraft wieder gelangen läßt. Die Umbildung des Klerus sollte naturgemäß vom Haupte des Priesterthums, vom Statthalter Jesu Christi herkommen, der dazu bestimmt ist, die Lämmer und die Schafe zugleich zu weiden, d. h. die Gläubigen und die Hirten. In der That, Papst Leo IX. machte sich mit Eifer daran, die Lücken wieder auszufüllen, welche das Unglück der Zeit in die geistliche Disziplin gebracht hatte. Reisen in Frankreich und Deutschland ungeachtet der Hindernisse und Gefahren; Versammlungen der Concile; Anordnungen voll Weisheit zur Abstellung der Mißbräuche;

Abſetzungen der Altarsdiener, die ſich ſchuldig fanden; ſelbſt Exkommunikationen derer, welche ſich den Kirchenordnungen zu unterwerfen weigerten: das waren die Werke dieſes großen Papſtes. Und als er nicht mehr war, gab ihm Gott Nachfolger, welche in ſeine Fußtapfen traten und eben ſo viel Feſtigkeit in Neugeſtaltung der Sitten des Klerus zeigten.

Ihr Eifer wurde auf wunderbare Weiſe von einem heiligen Manne unterſtützt, der ganz ausdrücklich für dieſe unglückliche Zeit erweckt war, um ſich den Unordnungen zu widerſetzen. Der ſelige Peter Damian, welcher der Kirche dieſen wichtigen Dienſt leiſtete, war in Ravenna in Italien geboren. Da er noch ganz jung ſeinen Vater und ſeine Mutter verloren hatte, ſo fiel er in die Hände eines ſeiner ſchon verheiratheten Brüder, welcher gegen ihn die Gefühle der Natur vergaß und ihn wie den niedrigſten Sclaven behandelte. Er wollte ihm keine Erziehung geben; und als er ihn etwas im Alter vorgerückt ſah, erröthete er nicht, ihn zum Hüten der Schweine zu verwenden. Der junge Peter indeß hatte nur glückliche Neigungen. Der Gebrauch, den er einſtmals von einem Geldſtücke machte, das er gefunden hatte, zeigt, daß ſeine Seele über die Niedrigkeit ſeines Standes weit erhaben war. Er brachte dieß Geld zu einem Prieſter, daß er dafür eine Meſſe für die Ruhe der Seele ſeiner Eltern leſen ſollte.

Gott, deſſen Vorſehung große Abſichten mit dem jungen Hirten hatte, zog ihn aus der Sclaverei und verſchaffte ihm Mittel zu ſeiner Bildung. Die Fortſchritte Peters waren reiſſend, und bald war er im Stande, Andere zu unterrichten. Die Ueberlegenheit, womit der neue Profeſſor ſein Amt verſah, zog Viele in ſeine Schule und verſchaffte ihm ein ſehr beträchtliches Einkommen. Die Behaglichkeit, worin er ſich befand, verbunden mit dem Beifalle, der ihm von allen Seiten ward, kam ihm als eine ſehr gefährliche Verſuchung vor; er ergriff daher, um ihr nicht zu unterliegen, alle durch die chriſtliche Wachſamkeit vorgeſchriebenen Maßregeln. Er betete viel, trug ein Bußhemd unter ſeinen Kleidern und tödtete ſein Fleiſch durch vieles Faſten und Wachen. Wenn die Verſuchung ihn während der Nacht zu einer Sünde anreizte, ſo ſtand er ſogleich auf, legte ſich in Waſſer und blieb da, bis ſeine Glieder von Kälte ganz erſtarrt waren. Er gab überreichliche Almoſen und lud die Armen an ſeinen Tiſch, ſich glücklich ſchätzend, wenn er ſie

eigenhändig bedienen konnte, weil ihm der Glaube unter ihren Lumpen unsern Herrn entdeckte.

So große Vorsichtsmaßregeln schienen ihm gleichwohl nicht hinreichend; er entschloß sich, die Welt zu verlassen. Er zog sich zu den Eremiten von Font-Avellane zurück. Diese Eremitage war in Umbrien am Fuße des Apenin. Die Eremiten wohnten je zwei und zwei in gesonderten Zellen. Der größte Theil ihrer Zeit war dem Lesen und dem Gebete geweiht. Sie lebten nur von Brod und Wasser vier Tage in der Woche. Obwohl der Wein das gewöhnliche Getränke dieses Landes war, so wurde er doch nur für Kranke und zum heiligen Meßopfer gebraucht. Sie gingen barfuß und geißelten sich oft. Peter überließ sich allen diesen Uebungen mit erstaunlichem Eifer.

Da indeß der Papst sah, von welchem Nutzen die Gaben der Frömmigkeit und der Wissenschaft für die Kirche sein könnten, welche Gott in diesen großen Mann gelegt hatte, so zog er ihn aus der Einsamkeit hervor, um ihn zu den ersten kirchlichen Würden zu erheben: er wurde Kardinal und Bischof von Ostia. Der neue Prälat arbeitete mit unermüdlichem Eifer und heiliger Freiheit daran, die Lauheit zu bekämpfen und die Gesetze der Kirche in Kraft zu setzen. Die Neugestaltung der geistlichen Gemeinschaften, welche aus einem zu Rom von Alexander II. 1062 gehaltenen Concil hervorging, war eine der Früchte seines Eifers. Seit dem vierten Jahrhundert hatten sich geistliche Gemeinschaften gebildet, welche nichts eigenthümlich besaßen und zusammen unter der Aufsicht des Bischofs mitten in Städten lebten. Sie übten, so weit es ihre Verrichtungen zuließen, Entsagung, Zurückgezogenheit und die Strenge der Einsiedler. Diese Disziplin war durch die Einfälle der Barbaren fast ganz ausser Acht gekommen. Sie wurde wieder auf ihre ursprüngliche Vollkommenheit zurückgeführt zur Zeit des heiligen Peter Damian, und diejenigen, welche sie befolgten, hießen reguläre Kanoniker.

Noch vor seinem Tode konnte der Selige die Früchte seines Eifers genießen: zahlreiche Kongregationen von regulären Kanonikern traten in's Leben. Mit der Gewohnheit eines zurückgezogenen Lebens kam auch der Sinn für's Studium und für Thätigkeit unter den Geistlichen wieder zum Vorschein. Die Wissenschaften und die Tugend fanden in ihnen eifrige Verbreiter, und die Völ-

ker Lehrer und Vorbilder. Peter Damian hatte nicht sobald die große Sendung ausgerichtet, die ihm die Vorsehung anvertraut, als er wieder in seine Wüste zu Font-Avellane zurückkehrte. Er ging wieder in seine Zelle mit großer Freude und schloß sich in ihr ein wie in einem Gefängnisse. Hier belud er sich als Versöhner der Unordnungen, die er sein ganzes Leben zu tilgen gesucht hatte, mit eisernen Ketten und zerfleischte seinen unschuldigen Leib durch strenge Geißelungen. Seine Fasten waren ausserordentlich: er brachte die drei ersten Tage des Advents und der Fasten ohne alle Nahrung zu. Oft aß er während der vierzig Tage der Fasten nichts Gekochtes, lebte bloß von rohen in Wasser getauchten Kräutern. Eine Matte auf der Erde diente ihm zum Bett: sein Leben war ein langes und hartes Marterthum. Ach! meine Kinder, weniger durfte auch nicht geschehen, um den Vergehungen im Heiligthume ein Gegengewicht zu geben. Da jedoch die Natur solcher Strenge nicht lange Zeit hätte widerstehen können, so hatte der heilige Greis bestimmte Stunden zur Handarbeit. Er beschäftigte sich da mit Verfertigung kleiner Werke aus Holz. Endlich in einem Alter von 83 Jahren, entschlief er sanft in den Armen Gottes, dessen Sache er so tapfer vertheidigt hatte.

Ungeachtet so vieler glücklichen Neugestaltungen war doch zu besorgen, die Unordnung und das Aergerniß, welche die Kirche so tief betrübt hatten, möchten von Neuem auftauchen, wenn man die Hauptursache, welche sie in das Heiligthum und in die Klöster einführte, fortdauern ließe. Diese trübe Quelle, woraus fast ein Jahrhundert lang dieser Strom von Ungerechtigkeiten floß, waren die Investituren. Wir wollen sie euch kennen lehren. Die Kaiser, die Könige, die Fürsten und die Herren, besonders in Deutschland, ernannten ohne Mitwirkung der kirchlichen Gewalt zu allen priesterlichen Würden, welche in ihren Ländern und in den Bezirken ihrer Lehnspflichtigen bestanden. Nun aber ernannten sie meist nicht exemplarische Männer, sondern Höflinge, welche ihren Leidenschaften schmeichelten, oder Kreaturen, welche ihre Absichten besser befördern halfen; und da sie Geld nöthig hatten, sei es, um ihren Luxus und ihre Verschwendungssucht zu befriedigen, sei es, um Krieg zu führen, so versteigerten sie die Bisthümer und Abteien, und gaben sie dann den Meistbietenden. Ein musterhaftes und wahrhaft geistliches Betragen war für sie die geringste unter allen Empfehlungen.

Daher die unzähligen Uebel in der Kirche. Die Würden konnten nur mittels des Geldes erlangt werden; daher suchte sich jeder die größte Summe zu verschaffen: eine häßliche Gier, Verschleuderung der Güter der Armen, verhaßte Quälungen des Volkes waren die Folgen davon. Das ist noch nicht Alles, manchmal traf eine schlechte Wahl zur Bischofswürde Leibeigene und Ausschweifende, da solche Leute in ihrer Lage die Sünden der Großen, welche sie empor gehoben hatten, nicht zu rügen wagten; und eben deßhalb erhob man sie. Ihr sehet es, meine Kinder, die Unordnungen des Klerus kamen hauptsächlich daher, weil die Welt in das Heiligthum eingedrungen war, und weil sie alle ihre Laster und alle ihre verbrecherischen Gewohnheiten hineingeschleudert hatte. Immer heilig, immer unbestechlich, konnte die Kirche in voller Wahrheit zur Welt sagen: Wenn ich schlechte Priester habe, so hast du sie gemacht.

Solche Arten von Ernennungen durch die Fürsten und die Laien waren ein offenbarer Eingriff in die Kirchenrechte. Von ihrer Wiege an hatte die Kirche weise für die Wahl ihrer Hirten gesorgt. Sie hatte die Uebel vorausgesehen, welche erfolgen würden, wenn die Wahl der Bischöfe ausschließlich in den Händen der weltlichen Herrscher wäre. Darum spricht sie in ihren apostolischen Kanonen die Absetzung gegen die Bischöfe aus, welche ihre Würden von der göttlichen Macht ohne Theilnehmung der Kirche erhalten.*) Das Recht, ihre Diener zu ernennen, steht wesentlich der Kirche zu. Allerdings hat sie das Volk zur Mithilfe bei den Wahlen der Bischöfe genommen, ihm sogar das Stimmenrecht gegeben, aber nur durch ein Privilegium; die Bischöfe waren immer Richter in letzter Instanz; das Volk wohnte nur als Zeuge bei; es bezeichnete mehr als es ernannte.

Beherrscht von ihren Leidenschaften, hatten die weltlichen Fürsten diese heiligen Rechte der Kirche sich angemaßt und wählten für sich die Bischöfe und die Aebte. Daher alle die Unordnungen, welche wir bezeichnet haben; menschlich zu reden, es war um die Kirche geschehen. Zur Dienstmagd von der weltlichen Macht erniedrigt, entehrt durch ihre eigenen Diener, selbst in ihren Grundverfassun-

---

*) Can. XXX.

gen angegriffen, unterlag sie und die Gesellschaft mit ihr; allein die Unsterblichkeit ist ihr verheissen, und nie erkannte man besser die Wahrheit des Wortes: Die Pforten der Hölle werden nie etwas gegen sie vermögen. Gott rief einen Reformator hervor: dieß war der heilige Papst Gregor VII.

Indem Gott diese neue Stütze der erschütterten Kirche in die Welt rief, sprach er zu ihm wie einst zu Jeremias: Ich habe dich bestimmt zum Einreissen, zum Zerstören, zum Bauen, zum Pflanzen; ich habe dich als eherne Mauer gesetzt, den Königen und Fürsten entgegen, und sie werden gegen dich kämpfen, aber nichts ausrichten. Das Kind, welches mit diesem wichtigen Amte bekleidet war, ward 1046 in der kleinen Stadt Saona in Toskana geboren und ward Hildebrand genannt; sein Vater war ein ehrbarer Zimmermann, der von seiner Hände Arbeit lebte. Da er schon frühzeitig die glücklichen Anlagen seines Sohnes bemerkt hatte, so vertraute er ihn dem Abte des Klosters zu Unserer Lieben Frau zum heiligen Aventin an, um ihn in den freien Künsten zu unterrichten und seinen Charakter zu bilden. Der junge Zögling, geschmückt mit der Strahlenkrone seiner glänzenden Erfolge, kam dann nach Clüni, wo er sich in den Mönchsorden aufnehmen ließ. In diesem berühmten Hause bildete er sich durch Uebung aller Tugenden zu dem großen Berufe, der ihm bestimmt war. Seine Heiligkeit und seine ausgezeichneten Eigenschaften machten, daß er zum Prior von Clüni ernannt wurde. Bald darauf wählte ihn der Kaiser von Deutschland zum Lehrer seines Sohnes Heinrich. Später berief ihn der heilige Papst Leo IX. zur Leitung der wichtigsten Geschäfte der Kirche. Die hohe Weisheit, die unerschütterliche Festigkeit, womit er länger als zwanzig Jahre dieß schwierige Amt bekleidete, erwarben ihm das allgemeine Vertrauen. Alle Redlichen sahen in ihm die einzige Hoffnung der Kirche.

Nach dem Tode des Papstes Alexanders II. ordnete Hildebrand, der damals Archidiakonus der römischen Kirche war, dreitägiges Fasten an, um den Willen Gottes wegen der Wahl eines neuen Papstes in Erfahrung zu bringen. Viele Kardinäle, Bischöfe, Aebte, Diakonen, Priester, Mönche und andere Kleriker gingen in Prozession nach der Kirche des heiligen Petrus. Hier hatte sich schon eine unermeßliche Menge Personen jeden Geschlechts und Standes zur Todesfeier des entschlafenen Papstes eingefunden.

Plötzlich zeigte sich eine große Bewegung im Volk und beim Klerus. Alle riefen einstimmig: den Archidiakonus Hildebrand hat der heilige Petrus zu seinem Nachfolger erwählt. Dieser Umstand machte Hildebrand Unruhe. Er bestieg die Kanzel, um das Volk zu beschwichtigen und es von diesem Plane abzubringen; Klerus und Volk aber riefen von Neuem: Der heilige Petrus hat uns Hildebrand zum Herrn und Papst erwählt. Sogleich bekleidete man ihn der Gewohnheit gemäß mit dem Purpurgewande und der Tiara, dann setzte man ihn auf den Stuhl des heiligen Petrus. Die Kardinäle und Bischöfe sprachen zum Volke: Der Archidiakonus Hildebrand ist der Papst, den wir erwählt haben. Er wird unser Herr sein und den Namen Gregor führen, wir wollen ihn und wir wählen ihn; ist es euch recht? — Es ist uns recht. — Wollet ihr ihn? — Wir wollen ihn. — Nehmet ihr ihn an? — Wir nehmen ihn an.

Gregor war sechzig Jahre alt, als er erwählt ward.

Von Gott gesandt, um die Mißbräuche abzustellen, um der Ungerechtigkeit zu widerstehen, mochte sie sich nun in den Schein der Wissenschaft kleiden oder sich mit dem Schimmer des Königthums umgeben, verband der neue Athanasius mit einer großen Heiligkeit und langer Geübtheit in den Geschäften die hervorragendsten Eigenschaften: Geradheit und feines Gefühl des Herzens, abgemessene Ueberlegtheit in den Plänen, Klugheit und Festigkeit in der Ausführung, unglaubliche Thätigkeit, allgemeine Wachsamkeit, die sich vom Throne bis auf die Zelle des Klosterbewohners erstreckt, Muth, allen Gefahren zu trotzen; ein ungeheurer, reicher, unerschöpflicher Geist, der mit den Ereignissen immer riesenmäßiger ward, gleich bewandert in der heiligen wie profanen Wissenschaft, stark im Unglück, mäßig im Glück; bescheiden, nüchtern, keusch, gastfrei, seine Erhebung nur seinem Verdienste und seiner Tugend verdankend.

Vom Augenblicke seiner Erhebung an begann der neue Papst, die großen Hoffnungen zu rechtfertigen, welche die christliche Welt von ihm gefaßt hatte. Die Gesellschaft durch die Kirche zu retten, das war das Ziel aller seiner Arbeiten. Um es zu erreichen, mußte er zuerst die Kirche unabhängig machen von den weltlichen Gewalten, welche sie herabgewürdigt, entehrt hatten, indem sie ihr unwürdige Diener gaben: Gregor unternahm diese ruhmwürdige Befreiung. Nach einem langen und hartnäckigen Kampfe errang er sie. Heiliger Papst! die Erde segne dich, der

Himmel kröne deine Verdienste! Völker der Jetztzeit, fallet auf die Kniee nieder vor dem Moses des Mittelalters; ihm verdanket ihr euere Freiheit, ihm euere Aufklärung, euern Ruhm, euere Civilisation; er ja ist es, der die Kirche gerettet, die Mutter aller dieser Güter. Gregor konnte nicht anders, er mußte rauhe Wege einschlagen gegen Kaiser Heinrich IV., den Nero seiner Zeit. Dafür haben die Blinden das Andenken des römischen Papstes zu besudeln gesucht, aber die Wahrheit, die Tochter der Zeit, ist an den Tag gekommen; die Blinden und ihre heillosen Verleumdungen sind gerichtet; im Augenblick sind die Protestanten selbst die ersten, welche den heiligen Papst in Schutz nehmen und laut von seiner hohen Weisheit sprechen.*)

---

*) Eines der bedeutsamsten und einflußreichsten Blätter Englands, von den geistigen Größen dieses Landes redigirt, das Quaterly Review, spricht von der zeitlichen Macht der Päpste also:

„Eine schöne Oberherrlichkeit war es, welche die Innozenze und die Gregore auf den Gedanken zu gründen wagten..... „Habt Ehrfurcht vor mir, unterwerfet euch, gehorchet, sprach sie: dagegen schaffe ich euch Ordnung, Wissenschaft, Einigkeit, Zusammenhang, Fortschreiten, ja, so weit dieß zu solcher Zeit möglich ist, Ruhe und Frieden.“ Nichts Engherziges, nichts Persönliches, nichts Barbarisches in dieser Oberherrschaft. Sie erweitert die Grenzen der Christenwelt, widersetzt sich dem Eindringen des Islamismus, hält durch geistige und sittliche Macht der brutalen und blutigen Macht der eisernen Scepter und ehernen Lanzen das Gleich- das Uebergewicht! Mit der einen Hand streitet das Papstthum gegen den Halbmond, mit der andern erstickt es die Reste des kraftvollen Heidenthums des Nordens. Es vereinigt um sich wie um einen Centralpunkt die moralischen und geistigen Kräfte des Menschengeschlechts. Es war despotisch wie die Sonne, welche die Erde unter ihren Füßen dahinrollt.

„Die allgemeine Barbarei und Wildheit strebten, Alles auſſer Geleis zu bringen: es gab Allem wieder neues Leben. Es verletzte, sagt ihr, die Diademe der Könige und das Recht der Völker; es setzte seinen übermüthigen Fuß auf die Stirne der Monarchen; nichts hatte Dasein ohne Roms Erlaubniß. — Gewiß; aber diese vermessene Herrschaft war eine unermeßliche Wohlthat. Die Kraft des Geistes zwang die thierische Kraft, sich vor ihr zu beugen. Von allen Triumphen, welche die Intelligenz über die Materie errungen, ist dieser vielleicht der erhabenste.

„Man gedenke der Zeit, wo das Gesetz, stumm, unter dem Schwert gekrümmt, im blutbespritzten Staube kroch. War es nicht etwas Erstaunungswürdiges, einen deutschen Kaiser in der Fülle seiner Macht, ja in dem Augenblick, wo er seine Soldaten hinschleudert, um den Keim der Republi-

Indeß fühlte der unerschrockene Vertheidiger der Kirche und der Gesellschaft, als er sein 72. Jahr erreicht hatte, eine große Schwäche; die Trübsale hatten viel Einfluß auf seine Gesundheit. Diese Erschöpfung währte bis in den Monat Mai, eine Zeit, wo es ihm unmöglich wurde, das Bett zu verlassen. Da rief er die Kardinäle und Bischöfe zu sich; sie kamen und stellten sich alle um sein Bett, brünstige Gebete zum Himmel sendend, den erhabenen Oberhirten segnend sowohl wegen seiner unausgesetzten Anstrengungen als wegen der hohen Lehren, die er der Welt gegeben. Gregor spricht zu ihnen: »Meine geliebten Brüder, ich rechne meine Arbeiten für ein Geringes; was mir Vertrauen gibt, ist, daß ich immer die Gerechtigkeit geliebt und die Ungerechtigkeit gehaßt habe.« Und da die Umstehenden seufzten über ihre traurige Lage nach seinem Tode, erhebt der heilige Vater die Augen zum Himmel, breitet seine Arme aus und spricht: »Dorthin werd' ich geh'n, und da will ich euch inständig dem über alle Massen guten Gott empfehlen.«

Nachdem er die Bischöfe über verschiedene erbauliche Gegenstände unterhalten, fügte er hinzu: »Im Namen Gottes des Allmächtigen und in Kraft der heiligen Apostel Petrus und Paulus gebiete ich euch, keinen als rechtmäßigen Papst anzuerkennen, der nicht gewählt und geweiht ist nach den heiligen Kanonen und der Autorität der Apostel.« Dieser große Gedanke der Unabhängigkeit der Kirche verließ ihn bis zu seinem letzten Athemzuge nicht.

Der Augenblick seines Todes nahte; seine immer zunehmende Schwäche ließ ihn sein Ende vorfühlen; er sprach noch einige Worte, die seine letzten waren: »Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und die Ungerechtigkeit gehaßt.« So starb dieser große Papst. Eine Menge Wunder, gewirkt während seines Lebens und nach seinem Tode, haben die Heiligkeit seiner Werke bewiesen und ihn

---

ken Italiens zu ersticken, plötzlich Halt machen, nimmer weiter können sehen. Tyrannen, bedeckt mit ihren Rüstungen, umgeben von ihren Soldaten, einen Philipp August von Frankreich, einen Johann von England, ihre Rache aufgeben, sich von Unmacht gelähmt fühlen sehen?.... auf die Stimme — wessen? ich bitte euch; auf die Stimme eines armen Greises, der in einer fernen Stadt wohnt, mit zwei Bataillonen schlechter Truppen, im Besitze kaum einiger Plätze bestrittenen Bodens! Ist das nicht ein Schauspiel, das die Seele erhebt, ein Wunder, seltsamer als alle jene, wovon die christliche Legende voll ist?"

durch die Kirche auf die Altäre der katholischen Welt setzen lassen.*)

Eh wir schließen, mag es nicht überflüssig sein, liebe Kinder, ein Wort über das Einmischen des heiligen Gregors in die zeitlichen Angelegenheiten, das man ihm so oft vorgeworfen hat, zu sprechen.

»Um von den Einmischungen Gregors reden zu können, müssen wir unsere gegenwärtigen Vorstellungen bei Seite lassen und uns nach der Zeit richten, worin er gelebt hat. Das Recht, welches Gregor anspricht, gehört zur Feudalregierung, und ist kein anderes, als das zu jener Zeit alle Herren und Regenten übten. Und gewiß ist es ebenso lächerlich, Gregor ein Verbrechen daraus zu machen, daß er die Oberherrlichkeit über Ungarn und Dalmatien ansprach, als es sein würde, wenn man dieß dem Kaiser von Deutschland thäte, weil er die Oberherrlichkeit über Burgund und Lothringen sich zugeeignet. Beide haben dieselben Rechte, nemlich die jener Zeit. Eh der heilige Gregor auf den päpstlichen Thron stieg, hatten mehrere Potentaten, weil sie zu Rom mehr Weisheit, Gerechtigkeit und Aufklärung und zu gleicher Zeit eine schützende Autorität sahen, vor ihrem Tode ihr Reich dem heiligen Stuhl zu Lehen gegeben. Und man glaube nur nicht, die Herren und Potentaten, welche solche Schenkungen machten, hätten es bloß aus Frömmigkeit gethan; nein, ihr eigenes Interesse galt dabei auch Etwas. Indem sie sich für Vasallen des heiligen Stuhls erklärten,

*) M. s. über den heiligen Gregor VII. den Kanonikus Muzarelli; und besonders das Leben dieses großen Papstes, geschrieben von Voigt, protestantischen Professor der Universität Halle. 1580 kam der Name des heiligen Gregor VII. in das römische Martyrologium, verbessert auf Befehl Gregors XIII. Unter dem Pontifikat Benedikts XIII. kam er in das Brevier mit einer Legende, welche in Frankreich von den Parlamenten und vom Kaiser in allen Staaten Deutschlands und Italiens, als dem Rechte der Könige entgegen, unterdrückt ward. Das geschah mit der Theologie! und zu einer Zeit, wo eine aufgeblasene Philosophie, durch die Könige selbst ermuthigt, die Thronen je nach ihren Launen umzustürzen und den Prinzipien nach alle Ausschweifungen der Anarchie herbeizuführen sich anschickte. So weit bringt's die Vernunft! Uebrigens haben die Parlamente und die Könige gar bald ihre Inkonsequenz, um nicht mehr zu sagen, ernstlich wieder gut zu machen sich bestrebt.

sicherten sie sich und ihren Kindern einen mächtigen Schutz gegen die Anmaßung ihrer Nachbaren und gegen die Empörung der Völker, die dagegen gehorsamer wurden, da sie am heiligen Stuhle eine Garantie gegen die Ungerechtigkeit ihrer Herrscher hatten. Dieser Schutz war zu jener Zeit von hoher Wichtigkeit, denn die Autorität des heiligen Stuhls war damals die einzige allgemein anerkannte und geachtete, selbst von den rohesten Völkern.

»So oft ein Kaiser sich eines Vasallenstaates Roms bemächtigen wollte, hielt ihn der Papst am Eingange fest und ließ ihn nicht weiter gehen. Er sagte, was der heilige Gregor VII. zu Vezelin gesagt hat: Wir sind sehr erstaunt darüber, daß ihr, da ihr doch seit langer Zeit versprochen habt, dem heiligen Petrus und uns getreu zu sein, euch jetzt gegen den erheben wollet, welchen die apostolische Autorität zum König in Dalmatien eingesetzt hat. Darum verbieten wir euch im Namen des heiligen Petrus, die Waffen gegen diesen König zu ergreifen, weil das Unternehmen, dessen ihr gegen ihn euch unterfangen wollet, gegen den heiligen Stuhl ist. Habt ihr irgend eine Klage, so dürft ihr uns nur um Gerechtigkeit bitten und eueres Rechts euch versehen; ausserdem wisset, daß wir gegen euch das Schwert des heiligen Petrus ziehen werden, um euere Verwegenheit und die Vermessenheit aller derer zu bestrafen, welche euch in diesem Unterfangen begünstigen werden.*)

»Das war die Sprache des Papstes. Von nun an dürfen wir uns nicht mehr über die Freigebigkeit der Fürsten wundern, sie war eigennützig. Jeder schwache König, schlecht befestigt auf seinem Throne, bat um Unabhängigkeit beim heiligen Stuhl und empfing sie selbst als eine Gnade. So schickte Demetrius, König der Russen, seinen Sohn nach Rom, um Gregor inständigst zu bitten, er möchte sein Königreich als Lehen des heiligen Petrus annehmen. Dieß ersehen wir aus einem Briefe Gregors an Demetrius: »Euer Sohn, sagt er, der die Gräber der Apostel besuchte, ist zu uns gekommen, und hat uns sehr demüthig (devotis precibus) erklärt, daß er dieß Königreich aus unseren Händen erhalten möchte, indem er uns versicherte, ihr hießet seine Bitte gut. Unter der Voraussetzung eurer Zustimmung und in Rücksicht auf die Frömmigkeit des Supplikanten haben wir uns seinen Wünschen gefügt und ihm den Gegen-

*) Epist. VII, 4.

stand seiner Bitten bewilligt.*) Der Grund zu diesem Schritte des Königs der Russen befindet sich in dem nemlichen Briefe; der Papst nemlich verspricht ihm seinen Schutz, so oft er dessen für eine gerechte Sache bedürfen sollte.«

»Dieß Recht der Oberherrlichkeit, den Päpsten freiwillig zugestanden, und im Interesse der Völker und der Könige, erklärt die ganze politische Geschichte des Mittelalters. In jenen Zeiten der Anarchie machten sich die Völker wie die Herren ein Spiel daraus, sich gegen die Könige aufzulehnen, sie gehorchten aber den Bischöfen und den Päpsten. Die Monarchen warfen sich daher in ihre Arme, um sich ihres Thrones zu versichern. Auf solche Weise wurden die Päpste große und mächtige Vermittler zwischen den Souverainen, zwischen den Königen und Völkern, und Richter in Streitfällen. Waren sie die Stützen der Monarchie, so dienten sie ihr hinwiederum als Gegengewicht, wenn sie sich verirren wollte; und in dieser Beziehung haben sie der Menschheit unermeßliche Dienste geleistet, welche übrigens auch von aufgeklärten Männern, welcher Ansicht sie auch sein mochten, geschätzt worden sind?«

»Die päpstliche Macht, sagt ein protestantischer Geistlicher, hinderte, indem sie über Kronen verfügte, daß der Despotismus unerträglich wurde. So sehen wir auch in jenen Zeiten der Finsterniß kein Beispiel von Tyrannei, die mit der der Domitiane Roms verglichen werden könnte. Ein Tiberius war unmöglich; Rom hatte ihn getilgt. Die großen Depotismen treten nur zum Vorschein, wenn die Könige die Ueberzeugung haben, es stehe nichts über ihnen: alsdann gibt die Trunkenheit einer unbeschränkten Gewalt die entsetzlichsten Frevelthaten ein.**)

Ein neuerer Staatsrechtslehrer, gleichfalls Protestant, fügt die merkwürdigen Worte hinzu: »Im Mittelalter, wo es keine gesellschaftliche Ordnung gab, rettete das Papstthum vielleicht***) allein Europa aus einer gänzlichen Barbarei; es schuf Wechselwirkungen unter den entferntesten Nationen; es war ein gemeinschaftlicher Mittelpunkt, ein Punkt der Vereinigung für die einzeln stehenden Staaten; es war ein oberster Gerichtshof mitten in der

---

**) Epist. XI, 74.

**) Versuch einer Geschichte des Christenthums von E, Coquerel.

***) Warum dieß vielleicht?

allgemeinen Anarchie, und seine Entscheidungen waren manchmal*) eben so achtungswürdig als geachtet. Es kam dem Despotismus der Kaiser zuvor und hemmte ihn, machte den Mangel an Gleichgewicht gut und minderte die Gebrechen der Feudalregierung.«**) Allgemein bekannt ist die Ansicht Leibnitz's über diesen Punkt.

»Was das Kaiserreich Deutschlands insbesondere betrifft, so hatten die Päpste über diese Krone eine besondere Macht, die einen Theil des öffentlichen Rechts ausmachte. Die sächsischen Fürsten sagen, indem sie sich an Gregor VII. wenden, im Einverständnisse mit einer Menge Lombarden, Franzosen, Bayern und Schwaben, es sei nicht recht, daß ein so schlechter Fürst (wie der Kaiser Heinrich IV.), der mehr durch seine Verbrechen, als durch seinen Namen bekannt sei, die Krone trage, zumal er von Rom die königliche Würde nicht empfangen habe; man müsse Rom sein Recht wieder geben, die Könige einzusetzen, und es stehe hiemit dem Papst und der Stadt Rom zu, durch die Versammlung der Großen einen Fürsten zu wählen, den sein gutes Betragen und seine Weisheit einer so hohen Ehre würdig mache. Sie erinnern ihn zu gleicher Zeit daran, daß der Kaiserthron nur ein Lehn der ewigen Stadt ist.†) Nach diesem Zeugnisse ist es klar, daß Rom die königliche Würde übertrug und das Recht hatte, in Uebereinstimmung mit den Fürsten die Könige des deutschen Reiches zu wählen oder abzusetzen. Dieß Recht ist allgemein anerkannt, und auf seine Ausübung haben sich Männer berufen, die das meiste Interesse hatten, es in Abrede zu stellen, wenn die Sache möglich gewesen wäre.«††)

Seht da, meine Kinder, einige der Thatsachen, die man wissen muß, wenn man nicht immerfort unvernünftig reden will, so bald es sich um die Würdigung des Benehmens der Päpste im Mittelalter und besonders des heiligen Gregor handelt.

Gebet.

O mein Gott! Der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir von ganzem Herzen, daß Du die Welt gerettet hast, indem Du die

---

*) Schon wieder ein Rückhalt: seid doch offen.

**) Ancillon, Schild. der Veränd. der pol. Syst. Europa's, Einl.

†) Proponunt deinde imperium esse beneficium, urbis aeternae. Avent.

††) Leben Gregor VII., Einl.

Kirche durch den Dienst des heiligen Gregor und anderer Heiligen rettetest, welche Du gesandt hast, den Aergernissen Einhalt zu thun; gib uns großen Eifer für die Gerechtigkeit.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben, und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich oft für den Papst beten.

---

34. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt.

(Fortsetzung des elften Jahrhunderts.)

Die Kirche getröstet: Gründung des großen St. Bernhard; Gründung der Camaldulenser; der heilige Romuald. — Die Kirche angegriffen: Beranger. — Vertheidigt: Lanfranc, Erzbischof von Canterbury. — Betrübt: Michael Cerular, Mahometaner.

Während des elften Jahrhunderts konnte die Kirche in voller Wahrheit zu ihrem göttlichen Bräutigam sagen: Du hast mir meine Tröstungen nach dem Umfange meiner Leiden zugemessen. In der That, meine Kinder, viele Thränen waren geflossen aus den Augen dieser theueren Braut. Um sie zu trocknen, erweckte Gott eine Menge Personen von ausgezeichneter Heiligkeit. Wenige Jahrhunderte werden uns so viele Heilige im Episkopat und auf dem Throne vorweisen. Um nur von Königen zu reden, so sehen wir den heiligen Heinrich, Kaiser von Deutschland; den heiligen Olaus, König von Norwegen; den heiligen Stephan, König von Ungarn, und den heiligen Emerich, seinen Sohn; den heiligen Canut, König von Dänemark; den heiligen Ladislaus, König von Ungarn. Sie sind da, um der Nachwelt zu bezeugen, daß in den bösen Tagen die Religion eben so mächtig ist, Heilige hervorzubringen, als in den glücklichsten Zeiten.

Was uns ferner die belebende Thätigkeit und Kraft dieser unsterblichen Kirche zeigt, ist, daß die Sorge, ihre Wunden zu heilen, sie nicht hinderte, selbst über die leiblichen Bedürfnisse ihrer Kinder zu wachen. Um diese Zeit erschien eines jener Wunder der Liebe,

das Alles offenbart, was Göttliches in der Macht des Christenthums liegt, und Alles, was das Herz der katholischen Kirche Mütterliches in sich hegt.

Im Anfange des elften Jahrhunderts lebte in Savoien ein Edelmann, Namens Bernhard von Monthon. Entsprossen aus einer der besten Familien des Landes, brachte er seine ersten Jahre in Unschuld zu. Als er zu Jahren kam, schlug er jedes weltliche Geschäft aus und weihte sich dem Dienste Gottes im Kirchenstaate. Er erfüllte alle seine Pflichten mit großer Pünktlichkeit. Zwei und vierzig Jahre lang predigte er mit unermüdlichem Eifer und verbannte allenthalben Aberglauben und Unwissenheit. Als er hörte, man bete eine berühmte Statue Jupiters auf einem Berge in der Umgegend an, drang er unter großen Beschwerden dahin und stürzte den Götzen um. Ein neuer Daniel vernichtete er das Ansehn der Priester dieses vorgeblichen Gottes, indem er darthat, daß sie sich in eine hohle Säule einschlossen, um ihre Götterspräche zu geben. Neben diesem dem heillosesten Aberglauben geweihten Orte ließ er ein Kloster und ein Hospitium bauen, denen er seinen Namen gab: das war die Gründung, das der Ursprung des Klosters des großen Heiligen Bernhard.

Gelegen am Gipfel der Alpen, gilt es für den höchsten Punkt der alten Welt, wo der Mann es wagte, seinen Wohnort aufzupflanzen. Es ist ein unfruchtbarer Ort, sechs Monate währt der Winter da. Es fällt da eine solche Masse Schnee, daß, obwohl die Thüre des Klosters sehr hoch ist, man doch für gewöhnlich Leitern an den Schnee anlegen muß, um ein- oder auszusteigen. Der Boden ist steinig, oder vielmehr lauter Felsen: er zeigt sich nur drei Monate lang unbedeckt. Nicht selten trifft man im Monat August Schnee und große Eismassen. Der kleine See am Felsen, wo das Kloster gebaut ist, gefriert vom Monat September an und dient dann bis in die ersten Tage des Juni den Reisenden als Weg. Die Winde blasen da beständig; und da sie zwischen zwei Felsbergen in einem Schlunde eingeschlossen sind, so ist ihre Heftigkeit ausserordentlich; sie bringen Schnee, oft in solcher Menge, daß die Atmosphäre davon verdunkelt wird; die Wolken sind da übrigens häufig, und oft so dicht und düster, daß man kaum auf wenige Schritte das Kloster wahrnimmt. In solcher Höhe und noch weiter abwärts wächst kein Strauch; und in der Umgebung

des Klosters wird schlechterdings nichts gewonnen: alle Lebensmittel muß man aus den benachbarten Thälern hinaufschaffen. Das Holz, dessen Verbrauch so beträchtlich ist, muß auf Pferden oder Mauleseln fünf Stunden weit auf sehr holperichten Wegen, die kaum sechs Wochen lang zu benützen sind, hinaufgebracht werden.

An diesem fürchterlichen Orte, in dieser von der Natur vergessenen Gegend hat die christliche Liebe Menschen vereinigt, welche durch erhabene Aufopferung ihr Leben der Aufnahme, der Hilfe, der Unterstützung derjenigen ihres Gleichen weihen, welche vom Zufall, von Neugierde oder vom Unglück in ihr Kloster geführt werden. Man schätzt auf fünftausend jährlich die Zahl der Reisenden, welche den St. Bernhards-Berg passiren. Wenn man unter Mühen und Gefahren den Gipfel dieses schauerlichen Berges erklommen hat, welch süße Bewegung wird man dann inne, eine menschliche Wohnung in so steiler, so wilder Höhe wahrzunehmen! Ist man aber in das Kloster eingetreten, so sieht man Menschen, mit heiligem Gewande angethan, die euch aufnehmen mit Zeichen der innigsten Theilnahme, die sich beeilen, euch zu erquicken, euch zu erwärmen, euch alle Arten Erleichterungen zu verschaffen, deren ihr in solcher Lage benöthigt seid, die gegen euch die liebenswürdig anständigen, zarten, edelsinnigen Rücksichten der christlichen Liebe beobachten; eine religiöse Verehrung durchdringt euere Seele und erfüllt sie mit Bewunderung, Rührung und Dankbarkeit.

Hier besonders unterhält und zeigt die Religion durch ihre Werke jene Gefühle wahrer Brüderlichkeit, welche alle Menschen vereinigen sollen. Alle Fremden ohne Ausnahme sind da aufgenommen, ohne Unterschied des Landes, des Standes, des Geschlechts, der Religion: die Bedürfnisse der Menschheit sind da die ersten Anspüche auf die Wohlthaten der Gastfreundschaft; und bei dem Allen läßt man die dem Verdienste, dem Range oder der Würde der Personen schuldigen Rücksichten nicht auffer Augen.

Diese edeln Gastfreunde beschränken ihre Wohlthaten nicht bloß auf die gute Aufnahme in das Innere ihres Hauses; sie gehen den Reisenden entgegen, und kommen ihnen in Allem zuvor, was ihnen auf dem Wege zum Bedürfniß werden mag. Die große Menge Schnee, die in einer Nacht den Weg überdeckt, der Sturm, welcher diesen Schnee in Wirbeln aufjagt, die Nebel, die Lawinen, die grimmige Kälte sind die Haupturſachen der aufferordentlichen

Beschwerden, der Gefahren und manchmal des Untergangs der Reisenden. Um ihnen auf der Ueberfahrt beizustehen, macht ein kräftiger Diener, der bloß zu dieser Verrichtung unterhalten wird, und den man den Auffucher nennt, jeden Tag vom frühesten Morgen an, vom Monat November bis Monat Mai die Herabfahrt über einen großen Theil des Berges, mit Brod und Wein zur Stärkung der Reisenden; er wartet auf sie in einer gewissen Entfernung und bis zu einer bestimmten Stunde; verschafft ihnen den nöthigen Beistand, bahnt ihnen den Weg und leitet sie zum Kloster. Diese tägliche Verrichtung setzt großen Gefahren aus, und man sieht es als einen besondern Schutz der Vorsehung an, daß kein Auffucher seit Menschen Gedenken oder der ältesten Ueberlieferung je dabei umgekommen ist.

Dieser Diener wird von einem oder zwei großen Hunden begleitet, die dazu abgerichtet sind, den Weg mitten durch den hohen Schnee, die Abgründe, die Nebel und die Stürme zu erkennen und zu bahnen und die Reisenden aufzufinden, die sich verirrt haben.

Wenn nach der bestimmten Stunde der Auffucher nicht zurück ist, so gehen andere Diener aus, ihn aufzusuchen; und sollten sie nicht im Stande sein, die Reisenden weiter zu bringen, so eilt einer von ihnen zurück und meldet es dem Kloster, und sogleich stürzen sich die Mönche in den Schnee, gestützt auf große Stöcke, und kommen zu Hilfe. Das thun sie auch jedes Mal, so oft sie entweder vom Auffucher, der zurückkehrte, oder von einem muthigen Reisenden, dem es gelang, das Kloster zu erreichen, von einem Unglücke in Kenntniß gesetzt werden.

Angekommen bei den auf ihrem Wege aufgehaltenen Fremden, beleben diese guten Mönche ihren Muth, bahnen ihnen mit den mühevollsten Anstrengungen einen minder schwierigen Weg, führen sie, tragen sie, wenn es die Noth erfordert, abwechselnd auf ihren Schultern. Erstarrt vor Kälte, erschöpft von Müdigkeit, wollen die Reisenden manchmal durchaus ausruhen und einige Minuten auf dem Schnee schlafen: dieß wäre ein treuloser Schlaf, der sie in Erstarrung und in den Tod brächte; man muß sie davon losreissen, sie schütteln und Gewalt anwenden, um sie zum Gehen oder wenigstens zu einiger Bewegung zu nöthigen, auf daß das Blut in Umlauf erhalten werde. Die Mönche selbst haben sich vor Er-

starrung zu wahren; und zu diesem Behufe schlagen sie auffer den Bewegungen, die sie sich mit den Reisenden machen, Füße und Hände heftig gegen ihre großen Stöcke.

Der entsetzlichste Umstand für die Reisenden sind die Lawinen, welche sie in Schneeberge fortstürzen und begraben. Sobald man nur einigen Fingerzeig von solch furchtbarem Unfall hat, eilen die Mönche und Diener mit Schaufeln, Hauen und andern Werkzeugen aus dem Kloster, um die Schneehaufen aufzuwühlen und die Opfer daraus hervorzuretten. Sind sie nicht tief in den Schnee vergraben, so kommen ihnen die Hunde mittels ihres Geruchs auf die Spur und zeigen den Ort an, wo sie sind. Um die Unglücklichen, welche tiefer versenkt worden, aufzufinden, untersuchen die Mönche den Schnee mit einem langen Eisenstabe: der geringste Widerstand, auf den sie stoßen, kündigt ihnen das Dasein eines menschlichen Leibes an. Sogleich schaffen sie den Schnee weg, und oft haben sie das Glück, Menschen mit noch einem Hauche von Leben, das so eben ausgeathmet werden sollte, zu finden. Sie bringen sie in das Kloster, erwärmen sie, erquicken sie, wenden alles Mögliche an, sie wieder ins volle Leben zu rufen.

Ungeachtet der Wachsamkeit, der Thätigkeit und der Anstrengungen dieser edeln Bewacher des Menschenlebens auf den Alpen gibt es selten Jahre, wo nicht irgend ein Reisender auf diesem Berge, sei es durch Lawinen, sei es, weil er sich verirrte, sei es durch gänzliche Erschöpfung der Kräfte und durch Erfrieren umkommt. Das Letztere begegnet besonders denen, welche zu schlechten Jahreszeiten in auffergewöhnlichen Stunden die Bergreise versuchen wollen, wo sie keinem helfenden Auffucher begegnen können. Alle Todten, die man findet, werden in das Kloster gebracht; und nachdem man ihnen das kirchliche Leichenbegängniß gehalten, reiht man ihre Leiber, mit Linnen bedeckt, in einem kleinen viereckigen Gebäude, wenige Schritte vom Kloster, auf dem Felsen erbaut, auf. Da vertrocknen die Leichen und verzehren sich allgemach durch Einwirkung der Luft und bleiben noch gar lange Zeit, nachdem sie da ausgesetzt worden, kennbar.

Die Todesfälle sind glücklicher Weise selten; aber nur zu häufig kommt es vor, daß die Reisenden, oft selbst ohne es zu merken, sich Füße und Hände erfrieren. Die Mönche, welche ihren Zustand gleich erkennen, suchen sie sorgfältig vom Feuer entfernt

zu halten, wenn sie in das Kloster kommen, und ihnen nach und nach die Kälte aus den erfrornen Gliedern zu ziehen: sie thun dieß mit aller möglichen Aufmerksamkeit, und nehmen selbst die, schlechterdings nöthigen, Amputationen vor.

Dieselbe Sorgfalt verwenden sie auf alle im Kloster bleibenden Kranken; sie bedienen sie, wachen bei ihnen, reichen ihnen Arzneien und die entsprechende Nahrung, verschaffen ihnen liebreich jeglichen leiblichen und geistlichen Beistand. Kranke bleiben da manchmal mehrere Monate, und werden umsonst verpflegt; denn so werden alle Fremden da gehalten.

Die übrigen Beschäftigungen der Mönche sind zuerst das Chorgebet, das sie mit erbaulicher Regelmäßigkeit verrichten; sie haben eine kleine Kirche, die aber sehr schön ist, und in der man überrascht wird, wenn man die großen Säulenreihen von schönem Marmor sieht! Dann verrichten sie mit Eifer die Geschäfte des heiligen Dienstes entweder im Kloster für die Reisenden und eine Menge Gläubigen, welche sich aus Andacht von den benachbarten Thälern dahin begeben, oder in sehr vielen Pfarreien von Valais, worüber sie die Leitung haben. Mehrere sind abwechselnd damit beschäftigt, in den Thälern der Schweiz alljährlich die Collecte zu machen, um das Einkommen ihrer Gemeinschaft zu ergänzen und die beträchtlichen Unkosten ihrer edelmüthigen Gastfreundschaftlichkeit zu erschwingen.

Welcher Geist nun aber hat denn eine Anstalt gegründet und erhält sie seit acht Jahrhunderten, deren Vorbild oder nur etwas einigermassen Aehnliches man in den Geschichtsbüchern der Welt vergeblich suchen würde? — Protestanten, Menschenfreunde, ist es der eurige?

Der heilige Bernhard von Monthon starb hochbetagt und voll Verdienste zu Novarra den 28. Mai 1008 in einem Alter von 85 Jahren.

Die heroische Entsagung der Mönche des Sankt Bernhard war, meine Kinder, eine Sühne für die Unordnungen, welche die Kirche, euere Mutter, betrübten; allein diese Unordnungen waren so groß, daß es neuer Opfer zu bedürfen schien, um den Zorn des Himmels zu beschwichtigen und der Braut Jesu Christi einen vollkommenen Triumph über den Teufel zu sichern: der Herr ermangelte nicht, sie in's Leben treten zu lassen. Genau zu der Zeit erschien

der heilige Romuald, Gründer der Camaldulenser. Unter allen religiösen Congregationen, welche die Freude der Kirche, den Schmuck des Mönchslebens und die Bewunderung der christlichen Welt durch die Strenge ihrer Uebungen und durch die Heiligkeit ihres Lebens ausgemacht haben, behauptet die der Camaldulenser einen der ersten Plätze. Die heiligen Mönche derselben beobachten das Härteste und Strengste, was es gibt, sowohl was das Klosterleben als was das Eremitenleben betrifft. Sie haben die Büßungen und Abtödtungen dieser beiden Lebensweisen angenommen, ohne irgend eine Milderung in ihren Entbehrungen eintreten zu lassen.

Wie schon gesagt, der Gründer dieses Ordens war der heilige Romuald, aus dem berühmten Hause der Herzoge von Ravenna. Er wurde in dieser Stadt im Jahre 956 geboren. Kaum hatte er das Alter des Jünglings erreicht, so überließ er sich den Lastern, welche sich des Herzens junger Leute zu bemächtigen pflegen. Er that dieß mit um so weniger Zurückhaltung, als die Güter des Glückes ihm die Mittel zur Befriedigung seiner Begierden darreichten. Gott aber, welcher Romuald zum Tröster seiner Kirche und zum Werkzeuge der Bekehrung vieler Sünder bestimmt hatte, verließ ihn nie bei seinen Verirrungen. Heilsame Gewissensbisse beunruhigten unaufhörlich die Seele des jungen Sünders und bereiteten ihn zur Buße vor.

O Abgrund der Barmherzigkeit! ein neuer Fehler wurde die Gelegenheit, deren sich Gott bediente, seine Ketten vollends zu brechen. Sergius, Vater Romualds, hatte einen Streit mit einem seiner Verwandten gehabt: er forderte ihn zum Zweikampf und verlangte, sein Sohn sollte an dieser schrecklichen Angelegenheit Theil nehmen. Romuald, entsetzt über einen solchen Vorschlag, schlug es ab; aber auf die Drohung seines Vaters, ihn zu enterben, willigte er in die Theilnahme an dem Kampfe, jedoch nur als Zuschauer. Sergius tödtete seinen Gegner. Romuald, damals in einem Alter von zwanzig Jahren, wurde von Schauder ergriffen, und da er sich selbst als des Mordes schuldig betrachtete, so beeilte er sich, dieß durch eine strenge Buße von vierzig Tagen in einem nahen Kloster zu sühnen. Seitdem entsagte er für immer der Welt und nahm die Mönchskleidung.

Nachdem er sieben Jahre in diesem Hause zugebracht, zog er sich in die Nähe von Venedig zurück. Er nahm einen heiligen

Eremiten, Namens Martin, zu seinem Führer, unter dessen Leitung er sich in der Uebung aller Klostertugenden vervollkommnete. Sein Vater, von der Gnade gerührt, trat gleichfalls in ein Kloster und starb da im Rufe der Heiligkeit, nachdem er lange Zeit Buße gethan hatte. Romuald aber schritt vorwärts und sein Eifer wurde immer musterhafter. Mit der mühsamsten Händearbeit verband er strenges Fasten, eine vollkommene Geistessammlung und ein fortwährendes Gebet. Er liebte die letztere Uebung so sehr, daß er sich sehr betrübte, wenn er Jemand gleichgiltig beten sah. »Lieber wollt' ich, rief er aus, nur einen Psalm recht andächtig beten als hundert nachlässig.«

Als der Kaiser Otto III. nach Italien kam, machte er sich öffentlich eines doppelten Verbrechens schuldig; Gott aber machte aus dem Bösen Gutes. Romuald, den der Kaiser zu seinem Beichtvater gewählt hatte, stellte ihm die ganze Größe seines übeln Betragens vor und legte ihm eine öffentliche Buße auf: der Fürst unterwarf sich ihr demüthig. Die Vermahnungen Romualds machten auch auf einen Günstling des Kaisers den lebhaftesten Eindruck, welcher Theilnehmer der Verbrechen seines Herrn gewesen war. Er weihte den Rest seiner Tage der Buße und nahm aus den Händen unsers Heiligen das Mönchsgewand. Seiner Bekehrung folgten mehrere andere Herren des Hofes, welche alle dieselbe Lebensweise annahmen und sich der Leitung Romualds überließen. Welche Freude für die Kirche, junge Herren und junge Fürstinen sich der zeitlichen Pracht entschlagen und sich Gott in unbekannter Zurückgezogenheit weihen zu sehen! Sie genossen reine Freude in der Uebung alles dessen, was die Buße Strenges auferlegt. Ihre Zeit war in Gebet, Gesang der Psalmen und Händearbeit getheilt. Jeder hatte sein besonderes Geschäft: die Einen bebauten das Land, die Andern ergaben sich mancherlei Professionen und gewannen so im Schweiße ihres Angesichts ihren Lebensunterhalt.

Romuald, der seine Schüler nicht mehr unterzubringen wußte, erbaute mehrere Klöster. Das berühmteste war das zu Camaldoli, gelegen bei Arezzo in Toskana, in einem Thale des Apennin. Dieß Thal wurde für Romuald von einem Herrn Namens Maldoli bestimmt, und daher hat das Kloster den Namen Camaldoli.*) Der

*) Camaldoli ist eine Abkürzung von Campo-Maldoli.

Heilige nahm die Regel des heiligen Benedikt an, aber er fügte noch neue Observanzen hinzu, wodurch seine Schüler zugleich Eremiten und Klosterbewohner wurden. Das ist der Ursprung des Ordens der Camaldulenser.

In einiger Entfernung vom Kloster Camaldoli sieht man noch die Eremitage, die der Heilige bauen ließ; sie ist auf einem ganz mit Tannen bedeckten und von mehreren Quellen bewässerten Berge. Der bloße Anblick dieses einsamen Ortes veranlaßt die Seele zur Sammlung und zur Betrachtung. Beim Eintritt in die Eremitage findet man eine Kapelle, dem heiligen Antonius geweiht: sie ist da, immer offen, gleichsam ein Vorposten auf der Grenze dieses heiligen Bodens, damit sich die Fremden durch Gebet reinigen, ehe sie weiter gehen. Dann kommen die Zellen der Pförtner; einige Schritte weiter sieht man eine große prächtig verzierte Kirche. Ueber dem Thore ist eine Glocke, deren durchdringender Schall sich in der ganzen Umgebung vernehmen läßt. Die Zelle, welche der heilige Romuald bewohnte, während er seine Eremitage errichtete, ist an der linken Seite der Kirche. Alle Zellen sind von Steinen gebaut, jede hat einen kleinen Garten mit einer Mauer umgeben, und eine Kapelle, worin die Eremiten die Messe lesen können, wenn sie wollen. Es ist ihnen wegen der übermäßigen Kälte, die immer auf dem Berge herrscht, erlaubt, Feuer zu haben.

Alle diese Einsiedler werden von einem Superior geleitet, den sie Major nennen. Die ganze Eremitage ist mit Mauern umgeben, aus denen die Bewohner nicht gehen können, sie haben bloß Freiheit, in dem Gehölze innerhalb derselben sich zu ergehen. Man schickt ihnen aus dem Kloster, das im Thale liegt, alle ihre Bedürfnisse, auf daß sie durch nichts in ihrer Betrachtung unterbrochen werden. Die Eremiten begeben sich zur Kirche, um den Gottesdienst zu verrichten, und daran kann sie weder Regen noch Schnee hindern. Sie sprechen nie an den geweihten Orten; ferner beobachten sie ein gänzliches Stillschweigen in den Fasten, an Sonn- und Festtagen, an den Freitagen und den übrigen Fasttagen; auch dürfen sie die ganze Zeit von der Complete bis zur Prime des andern Tags nicht reden.

Noch einmal, meine Kinder, welcher Trost für die Kirche, diese Menschen zu sehen, die wie Engel im sterblichen Leibe leben! Welch mächtiges Beispiel, die Sünder von der Liebe zu den Geschöpfen

loszureissen! Endlich, welch ein Gegengewicht für die Verbrechen der Welt, indem so viele Tugenden und so viel Strenge von Menschen geübt werden, welche ehedem reich waren und alle Süßigkeiten des Lebens genießen konnten!

Der Orden der Camaldulenser hat eine Menge Heilige und berühmte Personen hervorgebracht. Aus ihm ging der gegenwärtig regierende Papst Gregor XVI. hervor, dessen Festigkeit, Klugheit, Sorgfalt, hohe Weisheit für die Kirche in den schwierigen Zeiten nöthig sind, worin wir leben. *) Was den heiligen Gründer selbst betrifft, so setzte er seine strenge Lebensweise bis in's höchste Greisenalter fort. Er trug ein rauhes Bußhemd und versagte seinen Sinnen Alles, was sie anlocken konnte. Er gestattete nie ein Gewürz bei den Kräutern, die zu seiner Nahrung bestimmt waren, und wenn man ihm Etwas brachte, das besser bereitet war, als seine gewöhnliche Kost, so sagte er lächelnd: »Ueppigkeit, Ueppigkeit! du sollst hier nicht Platz greifen, du weißt, daß ich dir beständigen Krieg erklärt habe.« Endlich starb er auf dieselbe Weise, wie er sie zwanzig Jahre vorhergesagt hatte: es war 1027, in einem sehr vorgerückten Alter.

Diese großen Heiligen, welche auf dem fruchtbaren Felde der Religion erzeugt wurden, die Sitten, welche durch sie gereinigt wurden, der alte Glaube, der seine ursprüngliche Kraft wieder bekam, machten die heilige Braut des Gottmenschen vor Freude hüpfen; doch diese so reinen, so süßen Freuden waren ihr nur gegeben, um sie zum Ertragen neuer Betrübnisse vorzubereiten.

Um diese Zeit wurde die Kirche von Beranger, Archidiakonus zu Angers, im Herzen verwundet. Dieser Neuerer wagte die wirkliche Gegenwart unsers Herrn in der heiligen Eucharistie zu leugnen. Ein Schrei des Unwillens erhob sich auf allen Seiten; er stieg zum Himmel auf, und der Vertheidiger des liebenswürdigsten unserer Geheimnisse erschien. Beranger, des Irrthums überwiesen und verdammt, nahm selber wieder zurück, was er ausgesprochen, und starb in der Gemeinschaft der Kirche. Er sprach im Augenblick, wo er ausathmete, die kläglichen Worte: Ja, ich habe wohl

---

*) Man sehe das Leben der Heiligen des Ordens der Camaldulenser, italienisch, von Razzi. 2 B. in 4.

das Vertrauen, daß Gott meine Thränen berücksichtigen und mir meine Sünden vergeben wird; aber die Sünden, zu deren Begehung ich Andere veranlaßte, wird er mir die auch vergeben? aber die Seelen, welche ich irre geführt habe, werden sie mich nicht vor dem Stuhle des allerhöchsten Richters erwarten, und meine Verdammniß verlangen? In solcher Bestürzung starb er. O, meine Kinder, wie sehr ist dieß Beispiel geeignet, uns die größte Furcht vor Aergerniß einzuflößen!

Der große Vertheidiger der wirklichen Gegenwart gegen Berenger war der berühmte Lanfranc, Erzbischof von Canterbury. Geboren zu Pavia in der Lombardei, studirte er die Rechte und die Beredsamkeit zu Bologna. Er ging dann in die Normandie, wo er zum Prior des Klosters zu Bec ernannt wurde. Hier eröffnete er seine Schule, welche bald die berühmteste in ganz Europa wurde. Er schlug Berenger eine Unterredung vor, in der Absicht, ihn zur heiligen Lehre zurückzuführen; aber sie wurde nicht angenommen. Der muthige Vertheidiger des Dogmas von der Eucharistie blieb nicht müssig; er schrieb gegen den Sektenstifter und beschämte ihn in einem Werke, betitelt: Abhandlung über den Leib und das Blut des Herrn. Er wohnte verschiednen Concilen bei, die gegen Berenger gehalten wurden, und er legte die Waffen nicht eher nieder, als bis er den Irrthum vernichtet und seinen Urheber in den Schooß der Einheit zurückgeführt sah. Lanfranc starb im Rufe der Heiligkeit den 28. Mai 1089, und wurde in seiner Kirche zu Canterbury begraben.

Ein anderer Grund zur Traurigkeit für die Kirche kam um diese Zeit vom Orient her. Michael Cerular, Patriarch von Konstantinopel, hegte den Samen des Schisma's, der durch Photius in den Geist der Griechen gelegt ward. Auch dieß Mal noch wurde er erstickt; seitdem aber konnte man voraussehen, daß die griechische Kirche, die nur noch an einem Faden mit der lateinischen zusammenhing, bald gänzlich mit ihrer Mutter brechen würde. Dieß beklagenswerthe Schisma fand indeß doch viel später statt, wie wir sehen werden. Die Mahometaner, immer furchtbarer werdend, betrübten gleichfalls die Kirche, indem sie die Christen in Aegypten und Palästina quälten; ein neues Volk aber sollte sie dafür trösten.

Gebet.

O mein Gott! Der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir, daß Du über unsere geistlichen und leiblichen Bedürfnisse gewacht hast; gib uns die Gnade, die Kirche zärtlich zu lieben, welche so vielen, der Welt so heilsamen, religiösen Orden das Dasein gegeben hat.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben, und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich gegen arme Fremde gut sein.

---

35. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt.

(Fortsetzung des elften Jahrhunderts.)

Die Kirche getröstet und entschädigt: Bekehrung der Ungarn. — Betrübt: Krieg der Großen. — Getröstet: Waffenstillstand Gottes. — Die Kirche angegriffen: Sarazenen im Orient, in Afrika, in Italien. — Vertheidigt und getröstet: Kreuzzüge, Gründung der Karthäuser.

Um die Kirche zu trösten und für die Verluste zu entschädigen, welche die Häresie des Beranger, das Schisma des Michael Cerular und der Einfall der Mahometaner ihr verursacht hatten, schenkte ihr Gott, wir haben es euch schon angekündigt, meine Kinder, ein neues Volk. Abermals im Norden Europa's bietet er es ihr dar. Seit mehreren Jahrhunderten waren jene ungeheuern Gegenden bestimmt, der Kirche ihre treuesten Kinder zu geben. Gestern waren es die Polen, die Normannen und die Russen; heute sind es die Ungarn. Ja, die Söhne jener so furchtbaren Hunnen, welche unter Anführung Attila's im sechsten Jahrhundert die Welt entsetzt hatten, werden nun Lämmer voll Gelehrigkeit und Sanftmuth unter dem Stabe des guten Hirten. In den Augen des Aufgeklärten ist die Bekehrung der Ungarn so wie die der übrigen Völker des Nordens ein Wunder der ersten Klasse, das für sich allein die Göttlichkeit des Christenthums beweist.

An Barbarei den Normanen vergleichbar, übertrafen die Ungarn sie vielleicht an Grausamkeit. Sie aßen rohes Fleisch, tranken Blut, zerschnitten die Herzen der Menschen, welche sie gefangen hatten, und gebrauchten sie als Arzneimittel. Seit den Verwüstungen Attila's hatten sie mehrmals Deutschland, Italien und Lothringen schrecklich heimgesucht, überall die Spuren der entsetzlichsten Grausamkeit hinter sich lassend. Sie verbrannten die Kirchen, mordeten die Priester am Fuße der Altäre und führten unendlich viele Christen ohne Unterschied des Alters, Geschlechts oder Standes in Gefangenschaft. Die christliche Religion jedoch war mächtig genug, diese Ungeheuer zu sänftigen und ihnen Gefühle der Menschlichkeit und der Tugend einzuflößen.

Gott, der sie bekehren wollte, rührte das Herz eines ihrer Könige, Namens Geysa, und gab ihm Neigung für die Christen. Zuletzt nahm er mit seiner ganzen Familie die Taufe. Sogleich wurde der Neubekehrte Apostel, und der fromme Fürst hatte lebhaftes Verlangen, das Heidenthum in seinen Staaten abzuschaffen. In einer Nacht sandte ihm Gott einen Traum, worin er einen jungen Mann von wunderbarer Schönheit sah, der zu ihm sagte: Dein Verlangen kann nicht durch dich erfüllt werden; deine Hände sind mit Menschenblut befleckt; aber du wirst einen Sohn bekommen, der deine Gedanken verwirklicht. Er wird aus der Zahl der Auserwählten Gottes sein, und nachdem er auf Erden regiert hat, wird er ewig im Himmel regieren.

In der That, der König hatte einen Sohn, der Stephanus hieß, und durch den heiligen Adalbert, Bischof von Prag, getauft ward. Dieser mit Sorgfalt erzogene junge Prinz gab von Kindheit an ausserordentliche Zeichen der Frömmigkeit und wurde in der Folge der Apostel seiner Unterthanen. Sobald er auf den Thron gestiegen war, schloß er mit den Nachbarvölkern einen festen Frieden und beschäftigte sich ganz und gar damit, das Christenthum in seinen Staaten einzuführen. Um seine Bemühungen erfolgreich zu machen, vertheilte er reichliche Almosen und betete mit großer Inbrunst: man sah ihn oft in der Kirche auf dem Pflaster liegen und so Gott seine Seufzer und seine Thränen darbringen. Von allen Seiten her ließ er evangelische Arbeiter kommen; er selbst begleitete die Prediger und verrichtete die Geschäfte eines Missionärs. Es wurden Unzählige bekehrt: da das Blut der Märtyrer

an mehreren Orten floß, so schoß der evangelische Same so schnell empor, daß der heilige König den Trost hatte, das Götzenthum aus seinem Reiche gänzlich verschwinden zu sehen.

Um der Kirche Ungarns Bestand und eine entsprechende Gestaltung zu geben, theilte man sie in zehn Bisthümer, deren Metropole in Strigonien an der Donau war; man setzte als Erzbischof einen heiligen Mönch, Namens Sebastian, dahin. Der König schickte einen Gesandten nach Rom, um den Papst zu bitten, alle Gründungen der Bisthümer und der Klöster, die er gemacht hatte, zu bestätigen und ihm den Titel: König zu verleihen.*) Der Papst bewilligte ihm, um was er bat, und schickte ihm eine reiche Krone, wozu er ein Kreuz fügte, das er ihm durch ein besonderes Vorrecht an der Spitze seiner Armeen als ein Zeichen des Apostolats, welches er unter seinen Unterthanen ausgeübt hatte, tragen zu lassen gestattete. Daher kommt der Titel der ungarischen Könige: Apostolisch. Als Bilder seines Volkes, weil dessen Apostel und Vorbild, wollte der heilige Stephan die Frucht seiner Arbeiten sichern und stellte deßhalb sein Königreich unter den Schutz der heiligen Jungfrau, für welche er eine besondere Verehrung hatte. Einige Zeit vor seinem Tode erneuerte er diese Weihe und starb am Himmelfahrtstage 1038.

Fast mit wenigen Ausnahmen, wovon wir später sprechen werden, war das ganze Abendland christlich; alle jene wilden Völker des Nordens ruhten jetzt als sanfte Schafe im Stalle der Kirche; die Civilisation, die Tochter des Glaubens, war überall dem Kreuze des Erlösers gefolgt, und die heilige Fahne wehte wohl weit über die Grenzen des alten Römerreiches hinaus.

Um aus allen diesen christlich gewordenen Völkern eine einzige Familie zu machen, blieb noch ein Mißbrauch zu bekämpfen übrig als letzte Frucht der bisherigen Barbarei so vieler kriegerischer Horden. Die großen und kleinen Herren, deren feste Schlösser die Berge Europa's von einem Ende zum andern krönten, griffen täglich zu den Waffen, um wirkliche oder eingebildete Beleidigungen zu rächen. Den Geiern ähnlich, welche vom Gipfel der Felsen

---

*) Miceslaus, Herzog von Polen, der 965 das Christenthum angenommen hatte, bat gleichfalls denselben Papst Sylvester, ihm den Titel: König zu bestätigen.

herab, wo ihr Nest hängt, sich tief in die Thäler stürzen, um ihre Beute zu haschen, kamen diese noch ungebändigten Menschen bei jeder Gelegenheit von ihren drohenden Wartthürmen herab und stürzten sich auf die Länder ihrer Nebenbuhler. Man hörte nur von verbrannten und zerstörten Schlössern, von verwüsteten Saaten, von zahlreichen Ermordungen und von Familien reden, die ihr Unglück beweinten.

Die christliche Liebe ward verletzt, und die armen Bewohner des Landes litten viel von diesen beständigen Kriegen: die Könige waren zu schwach, um so vielen Unordnungen Einhalt thun zu können. Als gemeinschaftliche Mutter der Völker und der Großen kam die Kirche der Gesellschaft zu Hilfe und übersah nichts, um diese Mißbräuche zu zerstören. Da sie befürchtete, sie möchte nicht zum Ziele gelangen, wenn sie einen gänzlichen Frieden verlangte, so schlug sie einen Waffenstillstand für eine bestimmte Zeit vor. Es wurde auf mehreren Concilen bei Strafe der Exkommunikation allen Herren und Rittern befohlen, vom Mittwoch Abends an bis Montag Morgens und während des Advents und der Fasten von aller Feindseligkeit abzustehen. Man hatte diesem Waffenstillstande die letzten Tage der Woche lieber als die ersten geweiht zum Andenken an die Geheimnisse, welche da erfüllt worden: die Einsetzung der heiligen Eucharistie, das Leiden unseres Herrn, sein Begräbniß und seine Auferstehung. Dieß rührende Gesetz bekam den schönen Namen: Waffenstillstand Gottes. Die eifrigsten Prediger des Waffenstillstandes Gottes waren der heilige Odilo, Abt zu Clüni, und der selige Richard, Abt zu Verdun. Wie viele vielleicht von denen, meine Kinder, welche heut zu Tage über die Mönche spotten und die Kirche verachten, verdanken die Wohlthat des Daseins dem Waffenstillstand Gottes, dem Werke der Mönche und der Kirche.

So nun breitet die göttliche Braut des Gottmenschen, die keusche Taube des Calvarienberges ihre schützenden Flügel über ganz Europa aus; der Norden birgt nicht mehr in seinen Forsten wilde Völker, welche ihr Kummer machen; der Frieden herrscht unter den Christen; die Sitten sind gereinigt, die gesellschaftlichen Verfassungen durchdringen sich kräftig vom Geiste des Christenthums; große Männer glänzen weithin auf dem Throne und in den Klöstern, das christliche Europa ist voll Leben: Alles verkündigt eine feierliche Zeit und große Ereignisse.

In der That ein ungeheuerer Kampf zieht heran; das Morgenland und Abendland stehen gegen einander auf. Die Mahometaner oder die Sarazenen, von Gott zur Züchtigung der strafbar gewordnen Christen erweckt, vergessen gleich den Assyriern, welche die abtrünnigen Juden züchtigen sollten, ihre Sendung und wollen das Christenvolk ganz vertilgen, das sie nur durch heilsame Strafen der Pflicht zu erhalten beauftragt waren. Unter Führung ihrer Kalifen bemächtigen sie sich eines großen Theils des Orients, unterwerfen Afrika, gehen nach Spanien über, machen das adriatische Meer unsicher, werden Herren von Calabrien, drohen Europa zu verschlingen, und, was sie überall gethan haben, Verderbtheit, Sclaverei, Barbarei mit sich zu bringen. Jerusalem fiel unter ihren Streichen; das heilige Grab, die Wiege der Religion und der Civilisation der Welt, war in ihrer Gewalt; noch einen Schritt, und die ganze Erde ward muselmännisch.

Aber Gott, der zu dem Meere gesagt: Bis hieher, da sollst du den Stolz deiner Wellen an einem Sandkorne brechen, wußte dem Strome, der Alles zu verschlingen drohte, einen Damm zu setzen. Es war ein Priester, der zuerst auf die Gefahr aufmerksam machte: auf seine Stimme erhob sich ganz Europa wie ein Mann. Die Kreuzzüge wurden beschlossen. Der erste ward mit Jauchzen unternommen. Kreuzzüge nennt man die im Mittelalter unternommenen Kriege, um das von den Sarazenen besetzte heilige Land wieder zu erobern. Diejenigen, welche daran Theil nahmen, wählten sich zum Zeichen ein Kreuz von rothem Stoff, das sie an der rechten Schulter befestigten, weßhalb man ihnen den Namen Bekreuzte gab und die Kriege Kreuzzüge nannte. Man rechnet sechs Hauptkreuzzüge.

Bevor wir ihre Geschichte erzählen, ist es zweckdienlich, ihren Einfluß kennen zu lehren. Nun aber wird in unseren Tagen zugestanden, daß die Folgen der Kreuzzüge diese waren:

1. Sie machten den einzelnen Kriegen ein Ende, welche die Großen in Frankreich, wie in Deutschland und England unter sich führten, Kriege, die immer von Neuem anhoben, den Adel unnützer Weise dezimirten, das Volk vernichteten und in ihrem Gefolge Raub, Mord und alles Gewaltthätige und Hassenswürdige hatten.

2. Sie schufen oder dehnten wenigstens aus den Verkehr mit fremden Völkern. Die Kreuzzüge brachten, es ist wahr, große

Summen nach Asien, allein sie machten, daß weit größere nach Europa kamen. Indem sie die Europäer im Seewesen übten, haben uns die Kreuzzüge daran gewöhnt, lange Seereisen zu versuchen, haben die Erfindung des Compasses veranlaßt und die Entdeckung Amerika's vorbereitet.

3. Sie haben zur Wiederherstellung und Entwicklung der Wissenschaften im Abendlande und besonders in Frankreich mächtig beigetragen. In der Absicht, die Sarazenen und die Schismatiker des Orients zum Christenthum zu bekehren, wollten die Päpste, man sollte Schulen errichten, um arabisch und die übrigen morgenländischen Sprachen zu lehren. Rom, Paris, Oxford, Bologna und Salamanka hatten tüchtige Meister, die in Rom von dem heiligen Stuhle, in Paris vom Könige, und in den übrigen Städten von den Prälaten, den Klöstern und den Kapiteln des Landes unterhalten wurden. Ausser ihrem Unterrichte hatten sie auch die guten Werke, welche in den Sprachen geschrieben waren, die sie lehrten, ins Lateinische zu übersetzen.

4. Sie haben uns Begriff und Geschmack von vielen Künsten gegeben, und besonders von der gothischen Architektur, die heut zu Tage so sehr bewundert ist. Das schöne Jahrhundert dieser Architektur war eben das Jahrhundert der Kreuzzüge: man wollte in Europa verwirklichen, was man in Asien gesehen hatte. Daher jene Meisterwerke und jene Kathedralen, welche zusammen der Ruhm der Religion sind, die sie eingab, und die immerwährende Schutzrede der Kreuzzüge, die das Vorbild dazu lieferten und das Einzelne vervollkommneten.

5. Sie haben der armen Klasse die Freiheit gegeben. Indem die Religion erklärte, daß alle Menschen Brüder sind, hatte sie in die Gemüther das Prinzip der allgemeinen Freiheit gelegt; eine weise, vernünftige, nothwendige Freiheit, welche weder die Macht noch die Unterwerfung ausschließt; allein die beständigen Kriege, welche die Welt heimsuchten, hatten der Kirche nicht gestattet, alle Folgerungen aus ihrem Befreiungsprinzip zu ziehen. Es ist wahr, Millionen Menschen genossen bereits die Freiheit; doch warteten noch gar viele andere darauf. Die Kreuzzüge kommen. Eh sie in das heilige Land ziehen, sieht man die Großen ihren Lehnspflichtigen die Freiheit geben, um das zum Zuge nöthige Geld zu bekommen; oder man sieht andere das Gelübde thun, sie frei zu

machen, wenn der Erfolg des Krieges ihre Unternehmungen krönt, oder wenn die Vorsehung sie wieder in ihre Heimath zurück führt.

6. Sie milderten das Loos der morgenländischen Christen. Selbst als sie wieder unter die Herrschaft der Sarazenen fielen, waren sie doch nicht mehr den früheren Verfolgungen und Plackereien ausgesetzt.

7. Die Kreuzzüge trieben endlich die muselmännische Macht auf Asien zurück und setzten sie für lange Zeit auffer Stand, etwas Bedeutendes gegen Europa zu unternehmen.

Wir haben gesagt, daß es ein Priester war, der zuerst auf die dringende Gefahr aufmerksam machte, womit das Abendland von Seiten der Sarazenen bedroht war. Dieser Priester, dessen Name so berühmt geworden ist, hieß Petrus der Eremite. Er war aus der Diözese Amiens. Da er eine Pilgerfahrt in das gelobte Land gemacht hatte, ward er äusserst betrübt, als er die heiligen Stätten von den Ungläubigen entweiht sah. Er sprach deßhalb mit Simon, Patriarchen von Konstantinopel, und während ihrer Unterredungen über diesen Gegenstand faßten sie den Entschluß, Palästina von der Knechtschaft zu befreien, worin es so lange Zeit seufzte. Nach seiner Rückkehr ging Petrus zum Papst Urban II. und machte ihm eine so rührende Schilderung von dem bejammernswerthen Zustand, worin sich die Christen befanden, daß ihn der oberste Hirte von Provinz zu Provinz sandte, um die Fürsten und die Völker zur Befreiung ihrer Brüder aus dem Sclavenjoche anzufeuern. Petrus schien beim ersten Anblick wenig geeignet, eine so wichtige Sache leiten zu können.

Er war ein kleiner Mann, eben nicht von einnehmendem Aeussern. Er trug einen langen Bart und ein grobes Kleid; aber unter dieser demüthigen Aussenseite verbarg er ein großes Herz, Feuer, Beredsamkeit, Begeisterung, einen hohen Geist, eine Lebendigkeit und Stärke des Gefühls, die das, was er selbst fühlte, auf unwiderstehliche Weise in die Seele aller derer eindringlich machte, zu denen er redete. Sein Leben, arm und sehr streng, hob ihn auf eine neue Stufe des Ansehns. Er vertheilte immer das Beste von dem, was man ihm gab, aß nur Brod, trank nur Wasser, aber ohne damit Aufsehn zu machen, mit vernünftiger Frömmigkeit, wie es einem solchen Geiste zustand.

Der Papst Urban kündigte selbst ein Concil zu Clermont an,

auf das sich mehrere Fürsten begaben. Er sprach da auf so ergreifende Weise, daß alle Umstehenden in Thränen zerflossen und mit einer Stimme in die Worte ausbrachen: Gott will es, Gott will es! Diese Worte, die alle Welt, wie durch Eingebung, unwillkührlich nachsprach, schienen von glücklicher Vorbedeutung und wurden in der Folge das Kriegsgeschrei der Kreuzfahrer. Alles war bald in Bewegung, in Frankreich, in Italien, in Deutschland. Man sah unter den Großen und unter dem Volke einen gleich drängenden Eifer, das Kreuz zu nehmen. Was aber noch erbaulicher war, die Feindschaften, die einzelnen Kriege, die in den meisten Provinzen entzündet waren, hörten plötzlich auf. Der Frieden und die Gerechtigkeit schienen wieder auf die Erde gekommen zu sein, um die Menschen auf den heiligen Krieg vorzubereiten.

Frankreich, so sichtbar dazu bestimmt, die Kirche zu vertheidigen und das Evangelium weiter zu pflanzen, zeichnete sich unter allen Nationen aus. Es hatte die Ehre, dem Kreuzzuge das Haupt zu geben, das ihn leitete: Gottfried von Bouillon war es. Dieser Held vereinigte in seiner Person die Klugheit des reifen Alters und das Feuer der Jugend, die Tapferkeit des unerschrockensten Ritters und die Frömmigkeit eines Heiligen. Der Zug setzte sich in Bewegung, kam über einen Theil Europa's und Asiens, nahm Antiochia ein und lagerte sich am Fuße der Mauern Jerusalems.

Die Stadt konnte lange widerstehen; die Sarazenen hatten nichts vergessen, sie in den Stand der Vertheidigung zu setzen; allein die Kreuzfahrer thaten Wunder der Tapferkeit, und nach fünf Wochen nahmen sie Jerusalem im Sturm, an einem Freitag, um drei Uhr nach Mittag: ein merkwürdiger Umstand; an diesem Tage und zu der Stunde hatte Jesus Christus am Kreuze ausgehaucht. In der ersten Hitze des Sieges konnte nichts den Soldaten halten: man ließ die Ungläubigen über die Klinge springen; die Stadt war voll davon, es war ein furchtbares Blutbad. Bald aber ging man von diesem wüthenden Entzücken zu sanfteren Empfindungen über. Die Kreuzfahrer legten ihre bluttriefenden Kleider ab, gingen barfuß, weinend, sich die Brust zerschlagend, und besuchten alle durch die Leiden des Erlösers geheiligten Stätten. Die wenigen Christen, welche in Jerusalem geblieben waren, stießen ein Freudengeschrei aus, und dankten Gott dafür, daß er sie aus der Unterdrückung errettet.

Acht Tage darauf versammelten sich die Fürsten und Herren, um einen König zu wählen, der fähig wäre, die kostbare Eroberung zu erhalten. Die Wahl fiel auf Gottfried von Bouillon, welcher der tapferste und der tugendhafteste in der ganzen Armee war. Man führte ihn zur Kirche des heiligen Grabes, wo er feierlich ausgerufen ward. Als man ihm eine goldene Krone darreichte, schlug sie der fromme Held aus. »Gott wolle verhüten, sprach er, daß ich eine solche Krone an einem Orte trage, wo der König der Könige nur eine Krone von Dornen getragen.«

Im Augenblick, wo die christlichen Völker sich entschieden hatten, gegen die Ungläubigen zu marschiren, hatten Engel des Friedens und des Gebets den Weg in die Einsamkeit genommen, theils um ihren Brüdern den Sieg zu erflehen, theils um die von solchen weiten Zügen unzertrennlichen Unordnungen zu sühnen, theils um den Aergernissen ein Gegengewicht zu geben, welche noch immer die Kirche beugten, theils um die Thränen zu trocknen, welche die Häresie des Berangert ihr ausgepreßt hatte, theils endlich, um den wahren Geist des Christenthums fortzusetzen, und alle Generationen zu belehren, Gott im Geist und in der Wahrheit zu dienen. Da entstand der Orden der Karthäuser, der vollkommenste von allen, weil er nie einer Reform bedurfte. Lassen wir, meine Kinder, das Getöse der Feldlager, und sammeln wir uns, um das Wunder der Einsamkeit zu besehen.

Der Gründer dieses berühmten Ordens war der heilige Bruno. Er wurde zu Köln geboren um das Jahr 1060. Seine Eltern, durch ihre Frömmigkeit in Achtung, wollten, er sollte unter ihren Augen erzogen werden. Der junge Bruno machte reissende Fortschritte in den Wissenschaften und in der Frömmigkeit. Zum Scholaster und Kanzler der Diözese Rheims ernannt, wo er seine Studien vollendet hatte, erstreckte sich sein Ruf weit hin und verschaffte ihm den schmeichelhaftesten Beifall; aber er zog nie Eitelkeit aus den Gaben Gottes; er benützte sie vielmehr dazu, das Reich Jesu Christi dadurch zu erweitern. Getrieben von der Gnade und von dem Verlangen nach einem vollkommneren Leben, beschloß er, die Welt zu verlassen. Er vertraute sein Vorhaben sechs seiner Freunde mit und gewann sie dafür, worunter zwei Kanoniker zu St. Ruf in der Dauphiné waren. »Die Einsamkeit ist uns nicht genug, sagte der heilige Bruno, wenn wir nicht einen in den Wegen Got-

tes erfahrenen Mann haben, der uns zum Führer dient.« »Wir kennen, sagten darauf die beiden Kanoniker, in unserem Lande einen heiligen Bischof, dessen Sorge nur dahin geht, die Welt durch die Buße zu retten, und er hat in seiner Diözese viel Waldung, Felsen und Wüsten, wohin kein Mensch kommen kann.«

Dieser Prälat war der heilige Hugo, Bischof von Grenoble. Bruno, selig über diese Entdeckung, machte sich mit seinen sechs Gefährten auf den Weg zu dem Manne Gottes. In Grenoble angekommen, um die Zeit des Festes des heiligen Johannes des Täufers, im Jahre 1086, warfen sie sich dem heiligen Hugo zu Füßen und baten ihn um einen Ort in seiner Diözese, wo sie Gott dienen könnten, ohne den übrigen Menschen zur Last zu sein, und entfernt von aller Berührung der Welt. Beim Anblicke dieser sieben unbekannten Reisenden erinnerte sich der heilige Bischof eines Gesichts, das er in der verflossenen Nacht gehabt. Es däuchte ihn, als sehe er Gott selbst, der einen Tempel baute in der Wüste seiner Diözese, die man die Karthause nannte, und sieben Sterne, die sich von der Erde erhoben und eine Krone bildeten, gingen vor ihm einher, wie um ihm den Weg zu bahnen. Er hatte nicht so bald Bruno und seine Gefährten gesehn und gehört, so entdeckte er ihnen sein Gesicht, umarmte sie zärtlich und wollte sie selbst in die Wüste Karthause führen.

Nichts ist geeigneter, als der Anblick dieser Wüste, die Seele zu erheben und sie mächtig zu beschäftigen. Der furchtbare Anblick einer düsteren Schönheit, die sich allenthalben darbeut, könnte selbst den Gottesleugner vom Dasein Gottes überzeugen. Man dürfte ihn nur an diesen Ort führen und zu ihm sagen: Sieh dich um. Ein tiefes Thal, von dürren Felsen umgeben, die steil, die meiste Zeit mit Schnee und Nebel bedeckt sind, das war die Wiege der Karthäuser. Um dieses Thal, wo möglich, noch einsamer zu machen, verbot der heilige Hugo den Frauen, den Jägern und den Hirten, sich zu nahen. Im höchsten Grade erfreut darüber, einen Ort gefunden zu haben, so wie sie ihn wünschten, ganz von der übrigen Welt getrennt, begannen Bruno und seine übrigen Gefährten, ein Oratorium und kleine Zellen in einiger Entfernung von einander, gleich den alten Lorberkränzen *) Paläſtina's, zu bauen. Es wäre schwer, das merkwürdige Leben zu beschreiben, das diese Engel der Erde in ihrer Einsamkeit führten: sie verpflichteten sich durch ein

*) Mönchsdörfer, Mönchsweiler.

beständiges Schweigen, nur mit Gott sich zu unterhalten; sie verwendeten einen großen Theil der Zeit dazu, sein Lob zu singen; auf das Gebet folgte die Arbeit der Hände: die gewöhnlichste war, fromme Bücher abzuschreiben, um ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, ohne Jemand zur Last zu fallen. Das ist noch immer ganz nahe das Leben der Karthäuser unsrer Tage.

Sie fasten acht Monate des Jahres; in den Fasten, im Advent und alle Freitage essen sie weder Eier- noch Milchspeisen; gibt man ihnen aus Mildthätigkeit Fische, so genießen sie dieselben: ausserdem nie. Die Sonn- und Festtage nehmen sie ihr Mahl gemeinschaftlich; die übrigen Tage schickt man ihnen ihre Portion; ein jeder empfängt sie durch eine kleine Thüre, welche in seine Zelle führt, und sie essen allein, wie die Eremiten. Gebet, Lesen, Händearbeit sind ihre gewöhnlichen Beschäftigungen. Jeder Mönch hat seine Zelle mit einem kleinen Garten, den er selbst bebaut. Alle stehen um die zehnte Stunde Nachts auf zum Gottesdienste; um drei Uhr kehren sie zurück zum Ausruhen und stehen um fünf oder sechs Uhr auf. Nie verlassen sie ihr Bußhemd; sie legen sich ganz angekleidet nieder, ein einfacher Strohsack dient ihnen als Bett.

Vollkommen ruhig, inmitten einer geräuschvollen Welt, deren Getöse selten ihr Ohr berührt, beten sie unaufhörlich für ihre Brüder, und erflehen auf die Welt unaufhörliche Segnungen herab. Diese Mönche sind die Wunder der Welt: sie leben im Fleische als hätten sie keines. Sie sind die Engel auf Erden, welche Johannes den Täufer in der Wüste vorstellen; sie machen die Hauptzierde der Braut Jesu Christi aus; sie sind Adler, welche ihren Flug zum Himmel nehmen, und deren Einsetzung mit Recht allen übrigen Mönchsorden vorgezogen wird. Hier besonders hat sich in seiner ganzen Kraft der wahre Geist des Evangeliums erhalten. Wir wollen davon nur ein Beispiel anführen.

Der Erlöser hat gesagt: Der, welcher der Erste unter euch ist, soll wie der Letzte sein. Dieß Wort, von demselben Gott beobachtet, der es aussprach, hat die menschlichen Vorstellungen von der Macht geändert. Im Christenthume heißen die Würden, die bedeutendsten Aemter Bürden: und nicht umsonst. Sie sind zahlreich die Heiligen, d. h. die wahren Christen, welche die ihnen angebotenen Würden ausgeschlagen oder mit Zittern übernommen haben. Noch zahlreicher vielleicht sind jene, welche als Opfer ihrer

Bürden gestorben sind; denn für sie war die Ausübung der Macht ein langes Märtyrthum, eine Entsagung bei Tag und Nacht zum Besten ihrer Untergebenen. Diese so vorzüglich gesellschaftliche Art und Weise, die Größen anzusehen, hat sich bei den Karthäusern erhalten. In ihrer ganz weisen, weil christlichen, Sprache sagt man, ein Prior bitte um Barmherzigkeit, wenn er darum bitte, von seinem Superiorat entbunden zu werden. Man sagt, es sei ihm Barmherzigkeit widerfahren, wenn man seine Bitte erfüllt, und es sei ihm nicht Barmherzigkeit widerfahren, wenn man sie ihm abschlägt.

O meine Kinder, wie sehr haben wir diesen christlichen Begriff von Macht vergessen! Welches Jagen nach Würden, welche Intrigen, welche Niedrigkeiten, welche Drangsale für die Völker müssen wir wahrnehmen!

Sechs Jahre nach der Gründung der Karthäuser hatte der Papst, der ein Schüler des heiligen Bruno gewesen, ihn nach Rom kommen lassen. Der demüthige Mönch gehorchte, obwohl er höchst ungern seine theuere Einsamkeit verließ. Allein das Leben der Welt war seinen Neigungen so sehr entgegen, daß er nach nicht langem Aufenthalte am päpstlichen Hofe den Papst um die Erlaubniß bat, in seine Wüste zurück kehren zu dürfen. Der heilige Vater gestattete es endlich; allein er wollte, der Heilige sollte nie mehr Italien verlassen. Bruno zog sich also auf die Berge Calabriens zurück, wo er ein neues Kloster gründete. Endlich kam die Zeit, wo Gott die Arbeiten seines Dieners belohnen wollte. Als Bruno die Nähe seines Todes fühlte, ließ er seine Mönche um sein Bett versammeln und legte vor ihnen eine öffentliche Beichte seines ganzen Lebens und das Bekenntniß seines Glaubens ab. Er erklärte, daß er alle Geheimnisse der Religion rein, einfach und unerschütterlich glaube. Er sprach weitläufiger über die Eucharistie, weil die Häresie des Beranger ihretwegen die Gläubigen betrübt hatte. Den darauf folgenden Sonntag, den zehnten Tag des Oktobers 1101 gab er seine Seele Gott wieder, da er noch nicht das fünfzigste Jahr seines Alters erreicht hatte.

Gebet.

O mein Gott! der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir, daß Du so viele Heilige erweckt hast, in der Welt den Glauben und

die Sitten zu erhalten; für uns hast Du dieß Alles gethan; gib uns die Gnade, so viele Wohlthaten weise zu benützen und den Vorbildern nachzuahmen, die Du uns gegeben hast.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben, und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich mich oft fragen: Wenn ein Heiliger an meiner Stelle wäre, wie würde er handeln?

---

36. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt.

(Elftes und zwölftes Jahrhundert.)

Die Kirche betrübt: heiliges Feuer, oder Feuer des heiligen Antonius. – Getröstet: Gründung des Ordens des heiligen Antonius von Viennois. — Angegriffen im Orient: Sarazenen. — Vertheidigt: Ritter des heiligen Johannes von Jerusalem, oder Malteser-Ritter. — Betrübt: Der Aussatz. — Getröstet: Ritter des heiligen Lazarus. — Angegriffen: Aergernisse, Irrthümer. — Vertheidigt, getröstet: Der heilige Bernhard.

Die Geschichte der Kirche ist eigentlich nur die Geschichte der göttlichen Thätigkeit, welche die christliche Wahrheit trotz aller Hindernisse beschützt und ausbreitet.

Schon gar oft, liebe Kinder, haben wir Gelegenheit zu der Bemerkung gehabt, daß Gott immer dem Uebel das Heilmittel, dem Leiden den Trost zur Seite setzt. Der Häresie setzt er die Heiligen und die Vertheidiger-Orden entgegen; den Aergernissen die Heiligen und die beschaulichen Orden; den öffentlichen Drangsalen die Heiligen und die Krankenpfleger-Orden. Das elfte Jahrhundert gibt uns neue Beweise von diesem unveränderlichen Gesetz der Vorsehung.

Während die Christen Europa's in den Orient zogen, um ihren unterdrückten Brüdern beizustehen, zeigte sich plötzlich eine furchtbare Krankheit in Frankreich und in den übrigen Theilen des Abendlandes. Diese Krankheit, die man nie erklären konnte, und die

das Volk immer, heiliges Feuer, Feuer des heiligen Antonius, Feuer der Hölle genannt hat, wüthete besonders im elften und zwölften Jahrhundert. Es verursachte den plötzlichen Verlust des Gliedes, das davon befallen wurde; es wurde schwarz und dürr, wie wenn es verbrannt worden wäre; ausserdem gerieth es in Fäulniß und verursachte unausdrückbare Schmerzen.

Ein Edelmann aus der Dauphiné, Namens Gaston, hatte einen einzigen Sohn, Namens Guerin, der von der furchtbaren Krankheit angesteckt war. Der Vater wandte alle menschlichen Mittel zur Heilung seines Sohnes an; aber vergebens. Da nahm er zum heiligen Antonius Zuflucht, dessen Schutz er selbst bei einer gefährlichen Krankheit erfahren hatte. Er begab sich an den Ort des heiligen Antonius in der Dauphiné, wo man die Reliquien des Patriarchen der Thebais bewahrte. Er flehte ihn demüthig um die Gesundheit seines Sohnes an und versprach, wenn er erhört würde, sie würden sich beide mit ihrem Vermögen dem Beistande der armen vom heiligen Feuer angegriffnen Kranken weihen, die Pilger behausen, welche überall her kämen, die Vermittlung desjenigen anzurufen, dessen bloßer Name, wie der heilige Athanasius sagt, die Teufel zittern macht, und den Gott Aegypten als einen allvermögenden Arzt gegeben hatte.

Gaston hatte kaum sein Gebet vollendet, so schlief er ein. Der heilige Antonius erschien ihm und tadelte ihn, daß er mehr Eifer zeigte, seinem Sohne die Gesundheit des Leibes als die der Seele zu verschaffen. »Indeß, fügte der Heilige hinzu, Gott hat dein Gebet erhört, erfülle nun auch dein Versprechen. Du und Alle, welche sich der Hilfe der Armen weihen, bezeichnet euch mit einem Antoniuskreuz von blauer Farbe.« Er zeigte ihm die Gestalt desselben mit seinem Stabe, den er in die Erde pflanzte. Sogleich schien dieser Stab grün zu werden und Aeste zu treiben, welche die ganze Erde bedeckten, und die eine Hand vom Himmel herab segnete. Das Antoniuskreuz ist ein T; mit diesem Zeichen, heißt es in der Apokalypse, werden die Auserwählten bezeichnet; es hat viel Aehnlichkeit mit dem Kreuz.

Nach seiner Rückkehr fand Gaston seinen Sohn auffer Gefahr und er theilte ihm sein Gesicht und sein Versprechen mit. Der Sohn billigte den heiligen Vorsatz seines Vaters. Ohne weitern Aufenthalt als den erforderlichen, ihre häuslichen Angelegenheiten

in Ordnung zu bringen, begaben sie sich an den Ort des heiligen Antonius, weihten ihr Vermögen und ihre Personen den armen Kranken und ließen zu ihrer Aufnahme neben der Kirche ein Spital bauen. Den 28. Juni 1095 war es, wo Gaston und sein Sohn ihre weltlichen Kleider ablegten, um sich demüthig mit schwarzen, mit dem Antoniuskreuze an der linken Seite bezeichneten zu bekleiden: das ist der Ursprung des Ordens des heiligen Antonius von Viennois. So lange die furchtbare Krankheit dauerte, die er zu erleichtern den Beruf hatte, ließ er einen guten Theil Europa's die Wirkungen seiner zarten Liebe fühlen.

Glücklich, ihre Kinder, die so zu sagen unter ihren Flügeln wohnten, getröstet zu haben, vergaß die Kirche auch jene nicht, welche in den entferntesten Provinzen des Orients lebten. Wie gierige Wölfe, welche in den Schafstall einzudringen suchen, lauerten die Sarazenen und Türken um den Schafstall Jesu Christi. Heute warfen sie sich auf ein christliches Land, morgen auf ein anderes, verheerten es durch Feuer und Schwert, tödteten die Männer, führten die Weiber und Kinder in Knechtschaft. Um gegen diese wilden Thiere einen unübersteiglichen Wall um seine geliebte Heerde aufzuwerfen, sprach der Herr an das Herz einiger der edeln Krieger, deren Tapferkeit Jerusalem erobert hatte und flößte ihnen den Muth ein, ihren Leib und ihr Vermögen an die Vertheidigung der christlichen Bevölkerung zu setzen. Diese für immer berühmten Helden vereinigten sich in religiöse Körperschaften; man rechnet ihrer an dreißig. Die berühmteste ist die der Ritter des heiligen Johannes von Jerusalem, später die Ritter von Rhodus oder Malta genannt, da diese beiden Inseln ihr Aufenthalt und der Schauplatz ihrer Thaten geworden waren.

Der selige Raymond de Puy, gebürtig aus der Dauphine, zweiter Großmeister des Ordens, gab den Rittern Vorschriften, welche ihnen als Statuten dienten. Er legte ihnen die drei Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams auf. Dieß geschah um das Jahr 1118. Es würde zu lange dauern, die herrlichen Waffenthaten zu erzählen, welche den Orden des heiligen Johannes von Jerusalem verherrlicht haben; wir wollen nur eine anführen.

1565 beschloß Soliman II., Beherrscher der Türken, einer der furchtbarsten Feinde der Christen, die von den Rittern vertheidigte

Insel Malta einzunehmen. Die ganze ottomanische Armee, mehr als 200,000 Krieger stark, erschien plötzlich mit einer Flotte von 158 Galeren, 11 großen Fahrzeugen, und zwölf andern Schiffen vor Malta. Die Stadt wurde vier Monate lang mit unglaublicher Lebhaftigkeit angegriffen, vom Großmeister Johannes von Valetta und von seinen Rittern aber noch tapferer vertheidigt. Dieser große Mann hatte eben so viel Vertrauen auf Gott als kaltes Blut.

An einem Sonntage während der Vesper meldete man ihm, die Türken hätten eine große Bresche gemacht und sie begännen die Mauern zu ersteigen. »Setzt die Vesper fort, darnach will ich schon sehen,« war die ganze Antwort des Großmeisters. In der That, nach Beendigung des Gottesdienstes begab er sich an die bedrohte Stelle, that Wunder der Tapferkeit und trieb die Feinde zurück. Während der Belagerung verloren die Ungläubigen mehr als 20,000 Mann, und es geschahen 78,000 Kanonenschüsse auf Malta, das keine andern Bollwerke hatte, als die Brust der Helden, die es vertheidigten. Die Stadt wurde gänzlich ruinirt; der Großmeister aber stellte Alles wieder her und baute eine neue Stadt, Valette genannt. Nach Vollendung des Werks starb der Großmeister eben so fromm, als er im Leben muthig und klug gewesen war.

Der Ruf von diesem Siege widerhallte in ganz Europa. Der Kaiser Karl V. sandte dem Großmeister einen mit Edelsteinen verzierten goldenen Leibdegen. Alljährlich fand auf Malta zum Danke für die Befreiung eine feierliche Prozession an Mariä Geburt, dem Tage der aufgehobenen Belagerung statt. Der Großmeister befand sich da an der Spitze aller seiner Ritter; hinter ihm ging ein Ritter mit der Standarte der Religion; ihm zur Linken war ein Page, der den bloßen Degen, das Geschenk Karls V. trug. Bei Beginn des Evangeliums nahm ihn der Großmeister aus den Händen des Pagen und hielt ihn während das heilige Buch gelesen ward aufrecht, dasselbe thaten auch die Ritter zum Zeichen des Kampfes für die Vertheidigung des Glaubens.

Der Malteser-Orden theilte sich in Zungen; die Zungen sind die verschiedenen Völker, woraus er bestand. Es waren ihrer acht: Provence, Auvergne, Frankreich, Italien, Arragonien, Deutschland, Kastilien, England. Er besaß Ländereien in allen diesen Provinzen; die Einkünfte davon wurden zum Kriege gegen die Ungläubigen nnd zur Unterstützung der Armen verwendet; denn die Ritter hatten

ursprünglich die Bestimmung, die armen Pilger des gelobten Landes zu unterstützen. Sie haben stets den Geist ihrer Bestimmung bewahrt; und das christliche Europa hat diese Tapfern der Tapfern, die Blüthe seines Adels viele Jahrhunderte lang ihr Leben auf den Schlachtfeldern, oder am Lager der Kranken in den Hospitälern oder beim Gebete in ihren Klöstern zubringen sehen.

Immer war ein Großkreuz-Ritter Großhospitalier, um der guten Krankenpflege versichert zu sein. Neben sich hatte er sachverständige Ritter zur Vertheilung der Medikamente. Sie sorgten zugleich auch für die ausgesetzten Kinder, und erzogen sie auf Kosten des gemeinschaftlichen Schatzes bis zu ihrem achten Jahre. Der Großmeister nahm den Titel, Wächter der Armen Jesu Christi, und die Ritter nannten die Armen und Kranken unsere Herren.

Die Sorge für die Kranken und das Gebet waren während des Friedens die Beschäftigungen der Ritter. Beim ersten Waffengeräusch aber ergriffen sie ihre edeln Schwerter, waren im Augenblick da, wo man ihrer Gegenwart bedurfte. Eben so gefürchtet auf dem Schlachtfelde als sanft neben den Kranken thaten diese wahrhaft christlichen Helden Wunder der Tapferkeit; rief sie dann die Trompete wieder aus dem Kampf, so gingen sie, noch ganz mit Blut und Staub bedeckt, zum Altare, dankten Gott für den ihnen verliehenen Sieg und hingen im Gewölbe seines Tempels die durch ihre Tapferkeit eroberten Standarten auf. Außer den drei Gelübden der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams hatten die Ritter noch ein viertes; sie schworen, nie die Feinde zu zählen, nie den Rücken im Kampfe zu zeigen und auch bei jeder Gefahr vorwärts zu dringen.

Hier folgen, meine Kinder, einige der Zeremonieen, welche ihre Aufnahme begleiteten. Der Geist der Kraft und der Liebe, der die christliche Religion charakterisirt, und den sie allen ihren Institutionen aufdrückt, zeigt sich hier so herrlich und herzlich, daß man nicht genug bewundern kann. Mit einem langen schwarzen Kleide angethan, und einen Mantel um die Schultern warf sich der Bewerber vor den Altar auf die Kniee, hielt in der einen Hand eine weiße brennende Wachskerze und in der andern ein bloßes Schwert, das er dem Priester reichte, um es zu weihen. Er hatte sich zu seiner Aufnahme durch eine Generalbeichte und durch die heilige

Kommunion vorbereitet. Nach mehreren Gebeten und nachdem der Ritter und sein Schwert mit Weihwasser besprengt worden, gab der Priester ihm dieß mit den Worten zurück: Nimm hin dieß geweihte Schwert im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen; und gebrauche es zu deiner und der heiligen Kirche Jesu Christi Vertheidigung, zur Beschämung der Feinde des Kreuzes Jesu Christi und des christlichen Glaubens; und hüte dich, so weit es die menschliche Gebrechlichkeit zuläßt, Jemand ungerecht damit zu schlagen. Dann wurde das Schwert in die Scheide gethan und der Priester sprach, indem er es dem Ritter umhing: Umgürte dich mit diesem Schwerte im Namen Jesu Christi, und gedenke, daß nicht so fast durch die Waffen als durch ihren großen Glauben die Heiligen Reiche erobert haben.

Der Ritter zog dann das Schwert wieder aus der Scheide, und man sprach zu ihm: Dieß Schwert zeigt durch seinen Glanz den Glauben, durch die Spitze die Hoffnung, durch seinen Schutz die Liebe an; gebrauche es für den katholischen Glauben, für die Gerechtigkeit, für den Trost der Wittwen und armen Waisen; denn dieß ist der wahre Glaube und die Rechtfertigung eines Ritters. Das ist die Heiligung, Gott seine Seele und den Leib den Gefahren zu seinem Dienste darzubieten.

Der Ritter nahm das blanke Schwert, schwenkte es dreimal, und man sagte zu ihm: Dieß dreimalige Schwenken des Schwertes mit deiner Hand bedeutet, daß du im Namen der heiligen Dreifaltigkeit allen Feinden des katholischen Glaubens mit der Hoffnung auf den Sieg trotzen sollst; Gott sei dir gnädig dazu, Amen.

Alle diese Gebete, alle diese Anreden sind voll tiefen Sinnes: man wird uns erlauben, sie etwas weitläufig anzuführen. Die Macht des Schwertes ist die furchtbarste, welche die Menschen kennen. Eh die Religion es einem ihrer Kinder anvertraut, will sie, daß er wohl beherzige, in welchem Geiste, zu welcher Absicht, in welchem Falle er davon Gebrauch machen soll. Wo findet man übrigens belehrendere Zeremonieen, rührendere Unterweisungen?

Dann zeigte man dem Ritter goldene Sporen und sprach zu ihm: Siehst du diese Sporen? sie bezeichnen dir, daß, wie das Pferd sie fürchtet, wenn es seine Pflicht nicht erfüllt, gerade so auch du dich fürchten sollst, deinen Stand und deine Gelübde zu verlassen und Böses zu thun. Man reicht sie dir vergoldet, weil das Gold das reichste Metall und das Symbol der Ehre ist; zugleich bindet sie ein Ritter dem Aufzunehmenden an die Füße.

Der Aufnehmer nimmt dann den Mantel des Ordens und zeigt dem Aufzunehmenden das achtspitzige Kreuz, heftet es an die linke Seite des Mantels und spricht: Dieß Kreuz tragen wir weiß zum Zeichen der Reinheit, du sollst es ebenso im Herzen wie nach aussen tragen, ohne Flecken und Schmutz. Die acht Spitzen sind das Zeichen der acht Heiligkeiten, die du immer in dir tragen sollst, nemlich: 1) Du sollst Zufriedenheit im Geiste haben, 2) ohne Bosheit leben, 3) deine Sünden beweinen, 4) dich bei Beleidigungen demüthig zeigen, 5) die Gerechtigkeit lieben, 6) barmherzig sein, 7) aufrichtigen und reinen Herzens sein, 8) in der Verfolgung ausharren. Dieß sind lauter Tugenden, die du in dein Herz schreiben mußt zum Troste und zur Erhaltung deiner Seele. Und zu diesem Zweck empfehle ich dir, dieß Kreuz offen an die linke Seite geheftet am Herz zu tragen und es nie zu verlassen.

Dann läßt der Aufnehmer den Ritter das Kreuz küssen, legt ihm den Mantel um die Schultern und spricht: Nimm dieß Kreuz und diesen Mantel im Namen der heiligen Dreifaltigkeit zur Ruhe und zum Heile deiner Seele, zur Vermehrung des katholischen Glaubens und zur Vertheidigung aller guten Christen, zur Ehre unseres Herrn Jesu Christi. Dazu setze ich dir dieß Kreuz an die linke Seite an dein Herz, damit du es vollkommen liebest und mit deiner rechten Hand vertheidigst, indem ich dir gebiete, es nie zu verlassen, da es das wahre Panier unserer Religion ist. Dieser Mantel, womit wir dich bekleidet haben, ist das Bild

des Gewandes aus Kamelhaaren, womit der heilige Johannes der Täufer, unser Patron, in der Wüste bekleidet war; gehe, nimm diesen Mantel und entsage dem Gepränge und der Eitelkeit der Welt. Trage ihn zur erforderlichen Zeit, sorge auch, daß dein Leib darin begraben wird.

Auf dem Mantel waren auch die Zeichen der Passion in weißem Stoff. Deßhalb sagte der Aufnehmer zum Ritter: Auf daß du all deine Hoffnung zur Vergebung deiner Sünden auf das Leiden unsers Herrn Jesu Christi setzest, so siehst du hier sein Bild an dem Strick, womit er von den Juden gebunden ward; dieß ist die Dornenkrone; das die Säule, woran er gebunden ward; hier ist die Lanze, womit man ihm die Seite durchstach. Dieß sind die Körbe, um den Armen das Almosen zu geben, und worin du für sie sammeln mußt, wenn dein Vermögen nicht hinreicht. Hier ist der Schwamm, als man ihn mit Galle und Essig benetzte. Das sind die Geißeln, womit er geschlagen ward. Das ist das Kreuz, an dem er gekreuzigt ward. Ich habe es dir auf die Schulter gethan, zur Erinnerung an das Leiden, worin du die Richtschnur deiner Seele finden wirst. Dieß Joch ist sehr süß und angenehm, und somit binde ich dir diese Schnur um den Hals, zum Zeichen der Knechtschaft, die du gelobt. Diese Schnur war von schwarzer oder weißer Seide.

So las der Ritter der Religion von Fuß bis zu Kopf auf allen seinen Kleidungsstücken seine Pflichten, seine Gelübde und seinen erhabenen Beruf; er konnte keinen Schritt thun, sich nicht ansehen, ohne an die hohe Heiligkeit und Tapferkeit erinnert zu werden, die ihn auszeichnen sollten. Welche Belohnungen wurden ihm für so viel Aufopferung verheissen?

Der Aufnehmer ließ sie ihn mit den Worten erkennen: Wir machen dich und alle deine Verwandten zu Theilnehmern an allen geistlichen Gütern, welche durch die ganze Christenheit in unserer Religion zu Stande kommen und kommen werden.

Diese tapfern Ritter, welche so viele Jahrhunderte lang mit

ihrer tapfern Brust gleichsam einen lebendigen Wall um die Christenheit bildeten, verschafften der Kirche die Ruhe, deren sie bedurfte, um an der Heiligung ihrer Kinder zu arbeiten und ihre Reise dem Himmel zu fortzusetzen: sie zog Gewinn davon.

Das zwölfte Jahrhundert beginnt, ein Jahrhundert des Ruhmes und des Eifers, wo der Geist des Glaubens und der Liebe ganz Europa mit unnachahmbaren Meisterwerken und mit Freistätten, dem Gebet und der Tugend geweiht, bedeckte. Im vorhergehenden Jahrhundert hatten sich zwanzig religiöse Kongregationen gebildet; noch mehr als vierzig machen die schöne Zeit des Mittelalters unsterblich. Warum, meine Kinder, sollen wir nicht von so vielen Wundern zu euch sprechen, die das Herz eines Jeden pochen machen können, der in seinen Adern noch einen Tropfen christlichen Blutes fließen fühlt? Wir wollen euch mehrere anführen.

Die Kranken zu pflegen und die Christen zu vertheidigen, das war der Zweck des Ordens des heiligen Johannes zu Jerusalem; das war auch Zweck der Ritter des heiligen Lazarus. Es gab aber eine besondere Art von Kranken, deren Pflege die Ritter des heiligen Lazarus sich insbesondere weihten: dieß waren die Aussätzigen. Im elften, zwölften und dreizehnten Jahrhundert wüthete der Aussatz in einem großen Theile der Welt. Diese Krankheit griff plötzlich alle Theile des Leibes an und vertrocknete sie in kurzer Zeit; gleich der Pest war der Aussatz sehr ansteckend. Um angesteckt zu werden, brauchte man den Kranken nicht anzurühren, schon die Berührung seiner Kleider oder Geräthschaften oder nur das Einathmen der Luft war genug. Daher flößten die Aussätzigen einen solchen Schrecken ein, daß sie Jedermann floh. Man trieb sie weit von den Wohnungen weg; nicht selten daher sah man diese lebendigen Leichen schaarenweise auf den Feldern umher irren. Gewahrten sie Jemand, so mußten sie ihn durch eine Klapper von ihrer Gegenwart in Kenntniß setzen und ihm das Zeichen zur Flucht geben. Verlassen von aller Welt, den furchtbarsten Leiden preisgegeben, baten diese Unglücklichen um den Tod als um eine Wohlthat.

Gott hatte Erbarmen mit ihrem Elend. Die Religion in ihrer mütterlichen Liebe beredete andächtige Christen, junge Herren, den Gefahren der Ansteckung zu trotzen und den Aussätzigen zu dienen. Diese Helden, wie sie das Heidenthum und die Häresie nie gebil-

det, nie bilden werden, waren die Ritter des heiligen Lazarus. Doch, lasset uns bewundern, bis zu welchem Grade die Religion die Sorgfalt für diese armen Kranken trieb.

Aus Besorgniß, für diese Unglücklichen, deren Anblick so abschreckend, die Annäherung so gefahrbringend war, möchte nicht alle mögliche Zärtlichkeit, Aufmerksamkeit und Sorgsamkeit verwendet werden, gab sie etwas wahrhaft Unglaubliches ein: Der Großmeister des Ordens des heiligen Lazarus, bestimmt, den Aussatz zu heilen und zu lindern, mußte ein Aussätziger sein. Dieß geschah, damit, wenn er selbst alle Schmerzen des Aussatzes erfahren hätte, er sich der Gefährten seines Unglücks um so mehr erbarmen sollte und sie mit der größten Sorgfalt, Eifer und Zärtlichkeit bedienen ließe. Ist da nicht die Musterliebe, wo ist sie dann? Kann die Religion erfinderischer sein, konnte die Liebe der Ritter tiefer in das menschliche Elend eindringen? Dieser Großmeister des heiligen Lazarus, welcher selbst die Krankheiten haben muß, die er an Andern zu heilen berufen ist, ahmt er nicht, so weit dieß auf Erden nur geschehen kann, das Beispiel unsers Herrn nach, der alle unsere Schwachheiten an sich haben wollte, um desto mehr Mitleiden und Mitgefühl mit unsern Uebeln haben zu können?

Diese Grundregel des Ordens des heiligen Lazarus gab zu einer Frage Anlaß, die einzig in den Annalen der Geschichte dasteht. Als die Ritter um das Jahr 1253 Syrien verlassen mußten, wandten sie sich an den Papst Innozenz IV. und sagten: »Seit unsrer Gründung ist ein Gesetz unter uns, zum Großmeister einen aussätzigen Ritter zu erwählen; nun aber sind wir ausser Möglichkeit gesetzt, dieß zu thun, da die Ungläubigen alle aussätzigen Ritter unseres Hospitals zu Jerusalem getödtet haben. Wir bitten dich also, uns zu erlauben, daß wir künftig zum Großmeister einen gesunden Ritter erwählen dürfen.

Was antwortete der Stellvertreter Jesu Christi? Er wagte es nicht, zu entscheiden, ob es besser sei, den Orden eher eingehen als dem Wunder der Liebe, von dem er das Beispiel gegeben, ein Ziel setzen zu lassen, und er schickte die Ritter an den Bischof von Frascati, damit dieser ihnen die Erlaubniß gäbe, wenn er zuvor reiflich geprüft hätte, ob es nach Gottes Willen geschehen könnte. Ist es nicht wahr, meine Kinder, daß, wenn sich ähnliche Thatsachen bei

den Griechen und Römern fänden, man sie uns in Prosa und in Versen vorlegen würde, und wir sie von zartester Kindheit an auswendig lernen würden? weil sie aber unsern Vätern im Glauben zugehören, weil sie von der Religion eingegeben worden sind, verdammt man sie zur Vergessenheit, läßt man in schmählicher Unwissenheit darüber!

Gott, der dem Aussatze ein so mächtiges Heilmittel entgegen setzte, ließ auch die geistigen Uebel seiner Kinder nicht ohne Erleichterung. Um diese Zeit aber, wo ganz Europa nach dem Orient beständig hin und zurück wanderte, erkaltete der Eifer gar vieler, die böse Lust, durch das Aergerniß gehegt, drohte das Werk der Erlösung am moralischen Menschen zu vernichten, indem die Neigungen seines Herzens den sinnlichen Dingen zugewendet wurden. Was soll ich noch sagen? Häretiker wagten das Haupt zu erheben und Gotteslästerungen auszusprechen. Um alle diese Uebel zu heilen, um der Frömmigkeit einen neuen Aufschwung zu geben, um die Tugend wieder aufblühen zu machen, die Häresieen zu vernichten, um mit einem Worte der Kirche den Sieg zu sichern, nahm Gott aus den Schätzen seiner Barmherzigkeit einen Mann, einen einzigen Mann: so sehr haben die schwächsten Werkzeuge Macht in seiner Hand! Dieser Mann war der heilige Bernhard.

Ein Muster der Tugend, ein Apostel der Wahrheit, ein König seines Jahrhunderts, ward der heilige Bernhard auf dem Schlosse Fontaines, nahe bei Dijon, geboren. Kaum hatte er das Licht dieser Welt erblickt, so weihte ihn seine fromme Mutter dem Herrn. Diese mütterliche Weihe, die nur zu selten nachgeahmt wird, trug bald ihre Früchte. So jung er auch noch war, liebte Bernhard doch schon die Einsamkeit. Gelehrig, leutselig, bescheiden, gefällig gegen Jedermann, besonders sehr liebreich gegen die Armen, nahm er in dem Maaße als er im Alter vorrückte, zu an Gnade vor Gott und den Menschen. Die Gnade, um welche er zu Gott auf das dringendste flehte, war, seine Tauf-Unschuld nie zu verlieren. Eines Tages begegnete es ihm, daß er seine Blicke auf einen gefährlichen Gegenstand richtete; auf der Stelle bestrafte er sich dafür, indem er sich bis an den Hals in einen gefrornen Teich vertiefte. Diese Versuchung machte ihm begreiflich, wie viel Gefahr ihm in der Welt drohte: seit der Stunde dachte er auf Mittel, sie zu verlassen. Doch hatte er noch mehrere Bedenken. Um sie hinweg zu schaffen, nahm

er Zuflucht zum Gebete. Nachdem sein Entschluß gefaßt war, theilte er ihn seinen Eltern mit.

Anfangs widersetzte sich seine Familie seinem Vorhaben; er aber vertheidigte seine Sache so gut, daß er die gewünschte Zustimmung erlangte, und sogar seine Brüder vermochte, seinem Beispiele zu folgen. Am bestimmten Tage gingen sie sämmtlich auf's Schloß Fontaines, um von ihrem Vater Abschied zu nehmen und ihn um seinen Segen zu bitten. Sie ließen ihren jungen Bruder Nivard bei ihm, damit er ihn in seinem Alter tröste. Als sie fort gingen, sahen sie ihn mit andern Kindern seines Alters spielen. »Leb wohl, mein kleiner Bruder Nivard, sprach der älteste zu ihm, du sollst allein unser Vermögen und unsre Landgüter haben.« Wie! antwortete das Kind mit einer Weisheit, die über sein Alter ging, ihr nehmet den Himmel mit euch und lasset mir die Erde! die Theilung ist nicht gleich.« Sie setzten indeß ihren Weg fort und ließen Nivard bei ihrem Vater. Aber einige Zeit nachher verließ er die Welt und schloß sich an seine Brüder an.

Bernhard und dreißig junge Herren, welche er für Jesus Christus gewonnen hatte, schlugen den Weg nach Citeaux ein, einer berühmten Abtei der Benediktiner, doch mit besondern Observanzen. Auch wird der Orden zu Citeaux für den zweiten Zweig des Ordens des heiligen Benedikt angesehen: der Orden zu Clüni ist der erste. Der heilige Robert, aus Champagne gebürtig, war der Gründer davon. Citeaux war fünf Meilen von Dijon entfernt, in der Diözese Chalons. Vor der Ankunft der Religiosen war es eine Wüste, bedeckt mit Gehölz und Dornsträuchen, von einem kleinen Bache bewässert; man hat geglaubt, der Name Citeaux sei diesem Orte gegeben worden wegen der Cisternen, die man da fand.

Die Religiosen begannen damit, diese Einöde urbar zu machen, und sie wohnten da in hölzernen Zellen. Nichts war ärmer und erbaulicher als ihr Leben. Das Gerücht machte bald diese neuen Wunder der Wüste bekannt; und wie überraschend! fünfzig Jahre nach seiner Gründung zählte der Orden von Citeaux schon fünfhundert Abteien; achtzig Jahre später hatte er mehr als achtzehn hundert. Die vier ersten Töchter von Citeaux waren La Ferté, Pontigny, Clairvaux und Morimond. Die ganze Kirche Jesu Christi war erfüllt von dem Glauben an die Heiligkeit der neuen Mönche wie von dem Geruche eines göttlichen Balsams; kein Land, keine

Provinz, wohin dieser gesegnete Weinberg seine Aeste nicht ausgebreitet hätte.

Also nach Citeaux begaben sich Bernhard und seine Gefährten. Sie warfen sich alle vor dem Klosterthore nieder und baten demüthig um Aufnahme in die Gemeinschaft. Der heilige Stephan, der damals Abt war, empfing sie mit Freuden und gab ihnen das Kleid: Bernhard zählte damals drei und zwanzig Jahre. Da er in die Einsamkeit gegangen war, um von der Welt vergessen zu werden und ein in Gott verborgenes Leben zu führen, so ermunterte er sich zum frommen Eifer, indem er oft zu sich sagte: »Bernhard, warum bist du hieher gekommen?« Getreu der Gnade seiner Berufung, wurde er bald das Beispiel aller seiner Brüder.

Da sich indeß die Zahl der Religiosen beträchtlich vermehrt hatte, so machte der Graf von Troyes den Antrag, ein neues Kloster zu gründen. Bernhard wurde mit zwölf Religiosen abgeschickt, dieß große Unternehmen zu beginnen. Kommt, meine Kinder, begleiten wir sie auf ihrer Reise: ihr werdet lernen, wie das Evangelium die Welt erobert und civilisirt hat. Die fromme Colonie, Bernhard an der Spitze, zog unter Vortragung eines Kreuzes und unter Psalmengesang von Citeaux ab. Von den Engeln begleitet und geschirmt vom Schutze der Heiligen, machten die neuen Eroberer eine Reise von mehreren Tagen. Endlich hielten sie in einer Wüste, das Wermuth-Thal genannt, in der Diözese Langres. Diese Wüste war inmitten eines ungeheuern Forstes, welcher zahlreichen Diebsbanden als Zufluchtsort diente. Sie pflanzten da das Kreuz so wie ihre Reisestücke auf: nachdem sie im Namen Jesu Christi von diesem wilden Lande Besitz genommen hatten, machten sie einen Theil davon urbar und bauten sich da kleine Zellen. Wer mag ihre Arbeiten und ihre Entbehrungen beschreiben! Oft fanden sie sich in die alleräusserste Noth versetzt: allein Der, welcher die Vögel unter dem Himmel nährt, verließ seine Diener nicht.

Die Bewohner des Landes, erstaunt über ihre Tugenden, kamen ihnen zu Hilfe und unterstützten sie in Erbauung eines Klosters: bald veränderte Alles sein Aussehen. Diese schreckliche Wüste ward eine lachende, vollkommen kultivirte Pflanzung; der schwarze Wald, welcher vor Kurzem noch vom Geheul der wilden Thiere oder vom Geschrei der Räuber widerhallte, vernahm nur mehr die Laute des Gebetes. Mehr als fünfhundert Religiosen sangen da

Tag und Nacht ohne Unterbrechung das Lob des Herrn. Sie kultivirten selbst ihre Ländereien und ernährten eine Menge Arme. Das Kloster und das Thal nahmen den Namen Clairvaux, d. h. berühmtes Thal, an. Berühmt in der That durch die da vorgegangene Veränderung, berühmt durch die englischen Tugenden der neuen Bewohner; berühmt durch die Gegenwart des heiligen Bernhard, des größten Mannes und des größten Heiligen seines Jahrhunderts.*)

Der Ruf des Abtes von Clairvaux drang bald über die Grenzen der Wüste, in der er verborgen war: die ganze Christenheit hatte die Augen auf ihn gerichtet. Von Königen und Päpsten, welche ihm die Entscheidung der wichtigsten Angelegenheiten überließen, um Rath gefragt, war er die Seele aller Berathungen und aller großen Unternehmungen des Jahrhunderts. Er ist's, der die Irrthümer Abeilards und Gilberts von Porée, Bischofs von Poitiers, widerlegte; er ist's, der den zweiten Kreuzzug predigte; er ist's, der dem Schisma ein Ende machte, das den Occident trennte; er ist's, der mit eben so viel Beredsamkeit als Frömmigkeit die erhabenen Vorrechte der heiligen Jungfrau vertheidigte. Als Staatsmann und Missionär durchreiste er im Interesse der Völker und der Kirche einen großen Theil von Europa, und predigte in Frankreich, in Italien und in Deutschland. Seine Werke, seine Beredsamkeit, sein Eifer, seine Tugenden haben ihn zum letzten Kirchenvater gemacht. Endlich starb dieser Wundermann voll Verdienste zu Clairvaux im Alter von drei und sechzig Jahren. Er wollte vor dem

---

*) Die Hauptwerke des heiligen Bernhard sind:

1) Seine Homilieen über das Evangelium **Missus est.** Man findet darin Alles, was man über die Geheimnisse der Fleischwerdung und die heilige Jungfrau nur Erbauliches wünschen mag.

2) Sein Buch der Betrachtung, an den Papst Eugen, der sein Schüler gewesen war, gerichtet. Alle Pflichten der geistlichen Vorgesetzten sind darin auseinander gesetzt. Dasselbe ist mit dem Buche der Pflichten der Bischöfe der Fall.

3) Predigten für das ganze Jahr.

Die Rede des heiligen Bernhard, sagt Sixtus von Siena, ist durchaus voll Milde und Feuer; sie entzückt, sie reißt hin: seine Sprache ist wie eine Quelle, aus der Milch und Honig fließt; sein Herz ist eine Feuereisse, woraus brennende Gefühle kommen, welche die Leser entflammen. Die beste Ausgabe des heiligen Bernhard ist die des D. Mabillon, Paris, 1690; wieder besorgt durch die Gebrüder Gaume, 1840.

Altare der heiligen Jungfrau, für welche er die innigste Verehrung hatte, begraben sein: den 20. August 1153 zählte der Himmel einen neuen Bewohner.

Gebet.

O mein Gott! Der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir, daß Du mit so großer Sorgfalt auch über die zeitlichen Bedürfnisse Deiner Kinder gewacht hast; gib uns die Liebe der Krankenwärter des heiligen Lazarus und die Verehrung des heiligen Bernhard für die heilige Jungfrau.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich jeden Tag für die Kranken beten.

---

37. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt.

(Zwölftes Jahrhundert.)

Die Kirche angegriffen: Häresieen und Aergernisse. — Getröstet und vertheidigt: kontemplative Orden, Bekehrung von Pommern. — Bedroht von Norden her: Preußen. — Vertheidigt: deutsche Ritter. — Von Süden her: Sarazenen. — Vertheidigt: Krieger-Orden von Calatrava, Alcantara und Avis. — Betrübt: Sclaven in Afrika. — Getröstet: Orden der Erlösung, der heilige Johannes von Matha.

Der Teufel, eifersüchtig auf das Glück der Kirche, erweckte während des zwölften Jahrhunderts sehr viele Sektirer, welche durch ihre Irrthümer, durch ihre abergläubischen und lächerlichen Gebräuche die Schönheit der Religion zu entstellen, den Glauben zu verfälschen und den Geist des Evangeliums zu zerstören suchten. Allen diesen Werken der Finsterniß setzte Gott Werke des Lichts entgegen: dieß waren die kontemplativen Mönchsorden. Indem sie die Aergernisse und die Unordnung, die Folge des Irrthums und des Aberglaubens, sühnten, setzten sie den wahren Geist der ersten Christen in seiner ganzen Reinheit fort und retteten die Gesellschaft,

indem sie die heiligen Uebungen des Evangeliums unveränderlich bewahrten. Ihre Klöster waren Schulen, worin man die wahren Bedingungen der katholischen Frömmigkeit und die rechte Weise wieder fand, wie Gott verehrt sein will. Unter diesen Kongregationen war die berühmteste die von Fontevrault, gegründet von dem seligen Robert von Arbricelles, wo so lange die Töchter der französischen Könige erzogen wurden.

Gott tröstete nicht bloß die Kirche, indem er ihr in den Klöstern eine beträchtliche Anzahl ihrer Mutter würdiger Kinder erhielt, er gab ihr auch neue statt derer, welche der Irrthum verführt hatte. Gehen wir nach Deutschland, meine Kinder, und schließen uns da einem eifrigen Missionär an; wir wohnen der Eroberung eines neuen Volkes bei.

Um diese Zeit lebte der heilige Otto, Bischof von Bamberg in Franken, ein durch seine Geistesfähigkeit, seine Beredsamkeit und seinen Eifer für das Heil der Seelen gleich berühmter Prälat. Boleslaus, Herzog von Polen, hatte eine große Provinz im Norden, Pommern, erobert und bat den Heiligen, er sollte kommen und die Götzendiener dieses Landes in den Wahrheiten der Religion unterrichten. Otto reiste sogleich ab in Begleitung von mehreren evangelischen Arbeitern. Die fromme Schaar zog durch Polen und Preußen und gelangte nach sehr ermüdenden Reisen nach Pommern. Der Häuptling des Landes nahm 1120 mit dem größten Theile seine Unterthanen die Taufe. Der heilige Bischof hatte keinen Grund, sich über die Nutzlosigkeit seiner Bemühungen zu beklagen: sein Eifer bewirkte unzählige Bekehrungen. Er gründete Kirchen, setzte Priester ein und sorgte mit Weisheit für die verschiedenen Bedürfnisse der Neubekehrten.

Noch war im Norden ein neu aufgetretnes Volk zu bekehren, die Preußen; dazu aber hatte die Stunde der Gnade noch nicht geschlagen. Bis dahin sorgte Gott dafür, daß die Kirche gegen die Einfälle dieses wilden Volkes gesichert wurde. Ein militärischer Mönchsorden ward da als lebendiger Wall aufgestellt. Es war der deutsche Orden oder der Orden Unsrer Lieben Frau in Deutschland, einer der mächtigsten, der je in der Welt erschienen ist. Er besaß zu seiner Zeit in voller Oberherrlichkeit das König- und Herzogthum Preußen, Liefland und die Herzogthümer Curland und Semigal, Provinzen von einem sehr weiten Umfange.

Sein Ursprung war derselbe wie der der Ritter des heiligen Johannes zu Jerusalem. Im Orient vereinigten sich während der Kreuzzüge edle Deutsche in religiöse Korporationen zur Vertheidigung der Christen und zur Verpflegung der Kranken. Bald gingen die Ritter des Deutsch-Ordens in den Occident über; sie setzten sich an den Grenzen des Nordens fest; es war die bewaffnete Civilisation, welche gegen die Barbarei kämpfte. Ihre Gelübde waren dieselben wie die der Ritter des heiligen Johannes; ihre Nahrung bestand täglich aus Brod und Wasser; zum Bette hatten sie nur Stroh. Ein großer blauer Mantel auf der linken Schulter mit einem weißen Kreuze geschmückt, war ihre Kleidung. Man mußte deutschen Ursprungs sein, um in den Deutsch-Orden aufgenommen werden zu können. Diese Helden, solchen Namens wahrhaft würdig, waren lange Zeit das Bollwerk der Christenheit im Norden. Durch sie wurden die Preußen, ein wildes Volk, das die ganze Barbarei der Normannen und Ungarn erneuerte, in Respekt erhalten und ausser Stand gesetzt, der Kirche zu schaden.

Während so die Ritter des heiligen Johannes von Jerusalem und des heiligen Lazarus die Christenheit im Orient schützten, vertheidigten die Ritter des Deutsch-Ordens sie im Norden. Um die Kirche wie eine Festung zu umgeben, handelte es sich nur mehr darum, diesen lebendigen Wall bis nach Süden auszudehnen; denn gegen Westen war sie vom Ozean beschützt. Der göttliche Hirte ließ sich's angelegen sein, dafür zu sorgen, und seine geliebten Schafe konnten im Frieden ruhen.

Herren von Afrika und einem großen Theile Spaniens, machten die Sarazenen häufige Einfälle in die Länder der Christen. Genau zu der Zeit, wo die Könige unmächtig waren, sie zurückzutreiben, ließ Gott in Spanien und Portugal drei militärische Mönchs-Orden entstehen, welche der Schrecken der Ungläubigen und das Bollwerk der Kirche auf dieser Seite wurden. Diese Orden waren in Spanien die zu Calatrava und Alcantara, und in Portugal der zu Avis.

Sie hatten fast ganz dieselben Regeln wie die übrigen krankenpflegenden und Militär-Orden. Der zu Calatrava verdankte seine Gründung einem merkwürdigen Umstande. Die Sarazenen hatten große Streitkräfte beisammen und schickten sich an, Calatrava einzunehmen, eine der schönsten und stärksten Städte Spaniens. Der König

von Castilien, Don Sancha, ließ in seinen Staaten bekannt machen, daß, wenn ein Herr die Vertheidigung dieses Platzes übernehmen wollte, er ihn ihm zum Eigenthum und beständigen Erbgut gäbe; Niemand aber entsprach dieser Aufforderung, so groß war der Schrecken, den das furchtbare Heer der Sarazenen den Gemüthern der Tapfersten eingejagt hatte.

Mitten in der allgemeinen Bestürzung hatte ein Mönch aus dem Orden von Citeaux, der Abtei zu Unsrer Lieben Frau zu Fietro im Königreich Navarra, den Muth, sich dem Könige vorzustellen: er bat ihn, diesen Platz vertheidigen zu dürfen. Anfangs hielt man ihn für einen Narren. Indeß bewilligte ihm der König seine Bitte, und versprach ihm, Calatrava dem Orden von Citeaux zu geben, wenn er es aus den Händen der Ungläubigen rettete. Der Mönch verlor keinen Augenblick. Mit der Erlaubniß des Königs und der Einwilligung des Erzbischofs von Toledo machte er den Vorschlag, einen Orden kriegerischer Ritter zu gründen. Viele Edelleute entschlossen sich, daran Theil zu nehmen. An der Spitze seiner Schaar zog der neue General 1158 in Calatrava ein, ließ die Befestigungswerke herstellen und erfüllte die Stadt mit Kriegs- und Mund-Vorräthen. Sein Name, seine Geschicklichkeit, seine erstaunliche Thätigkeit verbreiteten Schrecken unter die Sarazenen, welche es nicht einmal wagten, die Stadt zu belagern.

Der Kriegerorden nahm seinen Namen von Calatrava. Mehrere Jahrhunderte lang war er in Verbindung mit dem von Alcantara das Bollwerk Spaniens. Diese Ritter trugen kurze Röcke, um ungehindert zu Pferd steigen zu können, ihre Mäntel waren mit Lammfell gefüttert; darüber trugen sie ein Scapulier und ein rothes mit Lilien geziertes Kreuz; ihre Rüstung war mit Ausnahme ihres Schwertes und ihrer Sporen ohne Vergoldung. Sie schliefen in voller Kleidung, um stets kampfbereit sein zu können. In Friedenszeiten standen sie sehr frühe auf, um zu beten und die Messe zu hören. Sie fasteten an den Freitagen, beobachteten Stillschweigen im Refectorium, aßen gemeinschaftlich und beherbergten die Pilger. Allenthalben, meine Kinder, sehen wir im Mittelalter den religiösen mit dem kriegerischen Geiste sich vereinigen. Dieser doppelte Geist brachte Helden hervor, wie das Heidenthum sie nicht kannte, und der Unglaube sie nicht mehr kennt. Demuth und Muth, Güte und Kraft, Größe, Edelsinn, Zartgefühl, kurz Menschlichkeit waren ihre sie auszeichnenden Eigenschaften.

Die kriegerischen Mönchsorden Spaniens, d. h. die von Calatrava, von Alcantara, an die sich noch der von Saint-Jacques-de l'Epée*) anschloß, thaten das Gelübde, den Glauben an die unbefleckte Empfängniß der heiligen Jungfrau zu vertheidigen. Diese drei Orden legten dieß Gelübde auf eine sehr feierliche Weise ab. Sie kündigten ein neuntägiges Gebet, das in Madrid statt fand, in drei verschiedenen und prächtig geschmückten Kirchen an. Jeden Tag war eine Predigt über die Empfängniß und ein Hochamt. Diese verschiednen Gottesdienste fanden nach einander statt, damit nicht die Feierlichkeit der einen Kirche die der andern hinderte. Die Ritter jedes Ordens wohnten in ihrer Uniformkleidung bei. Am bestimmten Tage sprach nach dem Evangelium der Messe beim Schweigen des ganzen Volkes ein Ritter jedes Ordens im Namen des ganzen Ordens mit lauter Stimme die Formel des Gelübdes aus. Sie lautete: Ich N..., thue das Gelübde, zu behaupten, zu vertheidigen und öffentlich und überall zu schützen den Glauben, daß die heilige Jungfrau, die Mutter Gottes und unsere liebe Frau, ohne den Makel der Erbsünde empfangen worden ist. Nach dem edeln Ritter kamen alle seine Waffenbrüder und sprachen vor dem Meßpriester mit auf das Kreuz und das Evangelium ausgestreckter Hand dieselbe Formel aus.

Die Frömmigkeit gegen Gott und besonders die völlige Ergebenheit gegen Maria ist die Mutter der Liebe zu den Menschen. Welche innige Brüderlichkeit herrschte daher auch unter diesen tapfern Kriegern! Zum Beweise diene nur folgender rührende Gebrauch. Wenn ein Ritter starb, so war der Comthur der dem Wohnorte des Verstorbenen nächsten Comthurei verpflichtet, ausser den gewöhnlichen Gebeten einen Armen vierzig Tage für die Ruhe der Seele des Verstorbenen zu unterhalten. Zeiget, wenn ihr könnt, etwas Aehnliches ausserhalb der katholischen Kirche!

Ungeachtet der Tapferkeit und wachsamen Thätigkeit der Kriegermönche geschah es doch, daß die reissenden Wölfe, d. h. die Sarazenen, welche um den Schafstall Jesu Christi herum streiften, in seine Umzäunung drangen und einige Schafe raubten. Die Mauren Afrika's besonders, welche auf leichten Fahrzeugen herbei kamen, landeten plötzlich an den Küsten Italiens, Frankreichs und Spa-

*) Des heiligen Jakob vom (mit dem) Schwerte.

niens, plünderten in aller Eile die Wohnungen, bemächtigten sich der Bewohner, schleppten sie auf ihre Schiffe und führten sie in Sclaverei. Um Alles beschreiben zu können, was sie diese da leiden ließen, müßte man ihren ganzen Haß gegen die Christen zu schildern im Stande sein: ein fürchterlicher, eingewurzelter Haß, der durch den Verkehr mit den civilisirten Völkern mehrere Jahrhunderte hindurch nur sehr wenig gemildert wnrde. Um einigen Begriff zu bekommen, wie er im zwölften Jahrhundert, zu der Zeit, wo die Mahometaner in der vollen Kraft ihres Fanatismus sich befanden, sein mochte, wollen wir die Erzählung eines christlichen Sclaven hören, welcher dreißig Jahre lang die Schrecken ihrer Sclaverei erfuhr und 1816 frei ward.

»Das Schiff, welches ich bestieg, sagt er, war an den Küsten Afrika's gescheitert, und wir wurden von den Kubalen oder Kabailen, einem wilden Volke, das in der Gegend von Aran wohnt, aufgegriffen. Sie banden uns die Arme kreuzweise und knüpften uns an den Schweif ihrer Pferde. Mehrere von uns sanken unter solchen Umständen vor Schwäche oder Schmerz zusammen. Sie führten uns zu ihrem Häuptling, welcher für jeden Christen, den man ihm brachte, fünfzig Franken gab. Allein die Araber, welche das Geld sehr lieben, haben doch noch mehr Freude daran, diejenigen zu tödten, welche nicht ihrer Religion sind, indem sie fest glauben, durch solche Barbarei Mahomet einen Gefallen zu thun. Wir gingen acht Tage unausgesetzt. Endlich gelangten wir zum Gebirge Felix. Ich war zum Krüppel geworden, mein Leib war fürchterlich angeschwollen, meine Kameraden waren nicht weniger leidend: drei davon starben einige Tage nach ihrer Ankunft. Man nahm uns unsere Kleider ab und gab uns eine Art sehr kurzer Unterröckchen. Um uns einige Erquickung zu gönnen, band man uns je zwei an eine große Kette, die etwa zehn Fuß lang und sechzig Pfund schwer war.

»Also mit Eisen beladen, wurden wir in den Sclavenkerker geführt. Dieß Gebäude von ausserordentlicher Länge, gleicht einem ungeheuern Stalle; zwei tausend Sclaven werden darin gehalten; leicht können zwei tausend fünf hundert untergebracht werden. Die Mauern sind etwa vierzig Fuß hoch und acht dick. Das Dach gleicht den unsrigen, ausser daß es aus Brettern, in Schieferform geschnitten, besteht. Im Verhältniß zur Länge des Gebäudes ist es

niedrig. Obwohl viele durch sehr dicke, eng zusammen gesetzte Eisenstäbe verschloßne Fenster angebracht sind, ist der Kerker doch sehr finster. Durch diese Oeffnungen konnten wir jede Nacht die wilden Thiere sehen, welche von dem Geruch des Menschenfleisches, nach dem sie sehr gierig sind, angelockt, durch die Gitter ein entsetzliches Geheul ausstießen, wodurch Einem die Haare zu Berg standen. Auf den Mauern, die eine Terrasse bilden, sind ungefähr sechzig Schilderhäuser angebracht, von denen jedes fünfzehn Personen fassen kann; hier waren die Wächter. Beständig bewaffnet, ohne je aus ihrer Kleidung zu kommen, schießen sie oft aus mit grobem Salze geladnen Flinten auf die Sclaven, wenn diese einiges Geräusch im Kerker machen. Sie sind auf der Wache wie unsere Schildwachen und rufen oft einander zu: Habt Acht auf die Christen!

Mitten durch's Gefängniß, das zu beiden Seiten abhängig gepflastert ist, geht ein Bach von zwei Fuß Breite, welcher den Unrath fortführt. Man stieß uns in diesen Schreckensort, man befestigte unsere Kette in der Mitte durch ein Vorlegeschloß an einem Ringnagel, welcher in einer Höhe von drei Fuß in der Mauer angebracht war. Man gab uns ein wenig Stroh, einen Stein als Kopfkissen und die Erlaubniß zu schlafen, wenn wir könnten, was aber nicht leicht war, weil uns ganze Ladungen Wanzen auf den Leib fielen. Wir zerquetschten sie handvollweis, wenn wir vom Schlafe aufgeschreckt wurden, und als wir uns Morgens ansahen, waren wir ganz bedeckt mit Blattern und schwarzem Blut. Wir waren voll Bestürzung, als wir vor uns zweitausend kaum bekleidete Menschen in zwei Reihen mit Bärten von ungeheurer Länge sahen, von denen die meisten Wasser aus Menschenschädeln in Ermangelung der Gefäße tranken.

»Obwohl mir meine Wunden große Schmerzen verursachten, mußte ich doch wie die Uebrigen von sechs Uhr Morgens an zur Arbeit, indem ich meine Kette nachzog und trug: denn man behandelte uns wie die Hunde; zum Frühstück, Mittag- und Abendessen bekamen wir drei Aehren türkischen Waizen. Man zerreibt die Aehren und ißt das Mehl, welches man anfeuchtet, wenn man kann, da die Wächter kein Wasser dazu geben. Wenn ich den ganzen Tag den Pflug mit einem Dutzend Sclaven gezogen hatte, führte man mich mit sinkender Nacht ins Gefängniß zurück, erschöpft von Müdigkeit und halbtodt von den Schlägen, die ich bereits be-

kommen hatte, um mich an die Art und Weise der Wächter zu gewöhnen, welche nie ein Wort sprechen ohne zu schlagen.

»Wenn das Alter den Sclaven keine Arbeit mehr gestattet, tödten die Wächter sie mit einem Flintenschusse; dasselbe geschieht auch mit den jungen Leuten, wenn sie krank sind und wenig Hoffnung zur Genesung geben. Man wirft sie hinaus, wo sie alsbald von Löwen oder Tigern, Leoparden oder Panthern verzehrt werden. Diese Thiere kämpfen unter einander um ihre Beute, und ein solches Schauspiel sehen die Araber mit großem Interesse und viel Freude an. Siehst du, sagen sie, diesen Christen? Gott kennt ihn nicht, weil er ihn verschlingen läßt.

»Gewöhnlich dienen die Schädel der mit Flintenschüssen getödteten Menschen den Sclaven als Gefäße. Einer meiner Gefährten ward krank und erschossen: sein Schädel diente mir vierzehn Jahre. Die Sclaven stehen um zwei Uhr Morgens auf, um den Stockschlägen auszuweichen, welche immer noch früh genug kommen; die einen hauen Holz, die andern machen Berge urbar; wieder andere ziehen den Pflug. Oft ging ich fünf Meilen weit vom Kerker in der Bearbeitung des Bodens. Zwölf bis vierzehn Sclaven sind durch Tragriemen, die durch die Deichsel des Pfluges gehen, an diesen gebunden; sie ziehen ihn auf solche Weise, während zwei ihrer Kameraden ihn leiten.« *)

Die schrecklichste Verfolgung aber war nicht die, in welcher der Leib litt oder umkam, sondern die, welche den Tod der Seele beabsichtigte, indem sie ihr den Glauben entriß. Die Sarazenen ließen in dieser Hinsicht nichts unversucht. Umsonst erhoben diese unglücklichen Gefangenen ihre flehenden Hände zu ihren Brüdern in Europa; ihr Ruf wurde entweder nicht gehört, oder es war Niemand reich, mächtig, muthig genug, um sie schnell zu befreien. Doch, meine Kinder, was Niemand sah, das Auge der Religion nahm es wahr; was Niemand zu unternehmen wagte, ihr mütterliches Herz wußte es auszuführen.

Ein Kind ward in dem unbekannten Dorfe Faucon an den Grenzen der Provence geboren, den 22. Juni 1160. Entsprossen aus der berühmten Familie Matha, bekam es den Namen Johan-

---

*) Geschichte der Sclaverei in Afrika. Man sehe auch: Fünf Monate Sclaverei bei Abd-el-Kader, von France, 1837.

nes wegen des Tages, an dem es zur Welt gekommen war. Kaum hatte es die Wiege verlassen, so verachtete es schon die Kinderspiele. In seinem zwölften Jahre begab es sich nach Aix, der Hauptstadt der Provence; da studirte es die schönen Wissenschaften und lernte die gewöhnlichen Uebungen des Adels. Von da ging es nach Paris, wo es sich bald so sehr auszeichnete, daß es den Doktorgrad in der Theologie bekam. Bald trat es in den geistlichen Stand, und der Herr wählte diesen Augenblick, um die ausgezeichnete Heiligkeit seines Dieners an den Tag zu bringen, so wie die großen Absichten, die er mit ihm hatte.

Johannes von Matha, zum Priester geweiht, begab sich, um seine erste Messe zu feiern, in die Kapelle des Moritz von Sully, Bischofs von Paris. Dieser Prälat wohnte ihr selbst bei mit dem Abt von St. Viktor, dem von St. Genofeva und dem Rektor der Universität; Alle waren Zeugen dessen, was da geschah. Als der neue Priester die heilige Hostie erhob, erschien ein Engel in Gestalt eines jungen Mannes über dem Altar. Er war weiß gekleidet, mit einem rothen und blauen Kreuze auf der Brust. Er hatte die Arme gekreuzt und die Hände auf zwei Gefangene gelegt, wie wenn er Kriegsgefangene auswechseln wollte. Der Bischof und die Uebrigen, von denen wir geredet haben, redeten mit einander über dieß Gesicht; und da sie seine Bedeutung nicht wußten, so waren sie der Meinung, Johannes von Matha sollte, mit authentischen Zeugnissen über diese Erscheinung versehen, nach Rom gehen, um den Papst davon in Kenntniß zu setzen und aus seinem Munde zu erfahren, was zu thun wäre.

Der Heilige gehorchte, obwohl man seiner Demuth die äusserste Gewalt dabei anthun mußte. Von einem heiligen Eremiten, Namens Felix von Valois begleitet, machte er sich auf den Weg nach Rom. Einer der größten Päpste, welche die Kirche je gesehen, Innozenz III., saß auf dem päpstlichen Throne. Er empfing die beiden Reisenden mit vieler Güte. Nachdem er aus ihrer Erklärung und aus den Briefen des Bischofs von Paris den Zweck ihrer Reise erfahren hatte, berief er die Kardinäle und einige Bischöfe nach St. Johannes von Lateran, um sich mit ihnen zu berathen. Zu gleicher Zeit ordnete er feierliche Fasten und Gebete an, um von Gott eine vollständige Erklärung zu erlangen, und lud alle

Prälaten zur Messe ein, die er den folgenden Tag hielt in der Absicht, den Willen des Himmels kennen zu lernen.

Der Papst, begleitet von seinem ganzen Klerus und von den zwei heiligen Reisenden, begab sich zur Kirche, um die hochheiligen Geheimnisse zu feiern. Während des Opfers, als er die heilige Hostie erhob, um sie dem Volke zu zeigen, erschien der Engel von Neuem dieser ganzen ansehnlichen Versammlung auf dieselbe Weise und in derselben Stellung wie zu Paris. Da nach diesen Wundern der Papst nicht mehr zweifeln konnte, daß Johannes von Matha und Felix von Valois von Gott inspirirt seien, gestattete er ihnen, in der Kirche einen neuen Mönchs-Orden zu gründen, dessen Hauptzweck sein sollte, die Erlösung der Gefangenen zu bewirken, welche unter der Tyrannei der Ungläubigen seufzten. In dieser Absicht gab er ihnen am zweiten Tage des folgenden Februars am Feste Mariä Reinigung selbst das Kleid, das aus denselben Farben bestand, unter welchen der Engel erschienen war, nemlich: ein weißer Rock, auf welchen ein rothes und blaues Kreuz geheftet war, das sich mitten auf der Brust befand; und diesem Orden gab er den Namen der heiligen Dreifaltigkeit; er heißt auch der Orden der Erlösung der Gefangenen, wegen der Absicht, in der er gegründet worden.

Erfüllt mit den apostolischen Segnungen und versehen mit den schmeichelhaftesten Briefen, zogen Johann von Matha und Felix von Valois wieder nach Frankreich zurück. Man baute ihnen ein Kloster an den Grenzen von Brie und von Valois an einem Orte Namens Cerfroy: dieß Kloster ward immer als das Haupt des Ordens angesehen. Als Johannes von Matha seinen Orden gegründet sah, machte er sich alsbald an's Werk. Er sammelte viel Almosen und reiche Liebesgaben, er sendete zwei seiner Religiosen nach Afrika, um die armen christlichen Gefangenen loszukaufen. Was mußten die Barbaren denken, als sie durch Meere und Stürme diese zwei Menschen ankommen sahen ohne Waffen, die Ketten ihrer Brüder küssend, in der Absicht, sie zu zerbrechen, und ungezähltes Geld hinwerfend, um von dem gierigen Tyrannen die Freiheit der unglücklichen Sclaven, die sie in ihrem Leben nicht gesehen hatten, zu erlangen!

Gott segnete die beiden Erlöser. Im Jahre 1200 führten sie 190 Sclaven zurück. Der heilige Johannes ging selbst nach Tu-

nis. Er hatte da viel zu leiden, endlich aber hatte er das Glück, mit 120 durch seine Bemühungen befreiten Sclaven nach Europa zurückzukommen. Mit welcher Sehnsucht erwartete man an allen Küsten des Mittelmeeres die Wiederkehr des Befreiungsschiffes! Kaum hatte man das Zeichen dazu gegeben, als Jedermann an's Gestade eilte. Kinder, Bräute, Mütter, Brüder, von Unruhe verzehrt, eilten herbei, das Schicksal eines Vaters, eines Bräutigams, eines Sohnes, des Theuersten, was sie hatten, zu erfahren. O, welch ein Schauspiel! Wie man die Gefangenen umarmte, wie man sie mit süßen Thränen benetzte! Und während Alles dieß geschah, entzog sich der Vater der Erlösung den Segnungen der Menge, und begab sich zu Fuß oder auf einem Esel*) in das nächste Kloster seines Ordens. Kaum hatte er sich von seinen Mühen erholt, so ergriff er wieder seinen Pilgerstab und seine Kürbisflasche und ging, sich für eine neue Reise vorbereitend, um in allen christlichen Ländern Almosen zu sammeln. Hatte er die nöthige Summe beisammen, so reiste er wieder nach Afrika, kam triumphirend wieder mit den Gefangenen, deren Ketten er zerbrochen hatte, und begann abermals Almosen zu sammeln, um die, welche noch zurück waren, zu befreien. Das war nebst dem Gebete die einzige Beschäftigung seines Lebens.

Johannes von Matha, vom Himmel und von der Erde gesegnet, starb zu Rom 1213.

Vor seiner Reise nach Tunis hatte der eifrige Gründer Spanien durchzogen, die Christen zum Mitleide für ihre gefangenen und bei den Ungläubigen schmachtenden Brüder ermunternd. Seine Ermahnungen hatten eine solche Wirkung, daß tugendhafte Frauen, da sie sahen, daß sie für sich nicht abziehen konnten, um die Gefangenen loszukaufen, baten, den Religiosen der Dreifaltigkeit zugesellt zu werden, um sie in ihren frommen Absichten, wenigstens durch ihre Gebete zu unterstützen. Auf solche Weise, meine Kinder, sehet ihr in der katholischen Kirche immer Moses, der auf dem Berge betet, während Israel auf der Ebene kämpft. Der heilige Johannes von Matha willigte in ihre Bitte und ließ ihnen ein

*) Aus Demuth bedienten sich die Religiosen der Dreifaltigkeit keines andern Thieres.

Kloster bauen. Sie legten ihr Vermögen zusammen, behielten nur so viel für sich, als zu ihrem kärglichen Unterhalte erforderlich war, und widmeten das Uebrige für die Loskaufung der Gefangenen. Wenn wir Alles erwägen, was unsre Väter gethan haben, können wir dann das noch für Etwas rechnen, was wir thun? So herrliche Beispiele, sagen sie uns nichts? Allerdings nichts, wenn wir ein niedriges Herz, einen kleinlichen Sinn haben; denn nur edle Herzen lieben Großes, nur ein erhabner Sinn begreift Großes.

Gebet.

O mein Gott! Der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir, daß Du die Kirche gegen die Ungläubigen so wohl beschützt und dem heiligen Johannes von Matha und seinen Religiosen jene heiße Liebe eingeflößt hast, welche zur Erlösung der Gefangenen nöthig war.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben, und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich den Gefangenen durch mein Almosen und mein Gebet Erleichterung verschaffen.

---

38. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt.

(Elftes und zwölftes Jahrhunderts.)

Die Kirche getröstet: Gründung des Hospital-Ordens des heiligen Geistes, des Hospitals von Albrac, der Brücken bauenden Mönche. — Die Kirche betrübt und angegriffen: Aergernisse, Irrthümer des Arnold von Brescia. — Getröstet und vertheidigt: Neuntes und zehntes allgemeines Concil, gehalten zum heiligen Johannes von Lateran. — Angegriffen von Neuem: Häresie der Waldenser. — Vertheidigt und getröstet: Elftes allgemeines Concil von Lateran; der heilige Isidor, der heilige Drogo, Bekehrung der Rugier. — Angegriffen: Albigenser und Beguarden.

Die Kirche, deren mütterliche Bekümmerniß den Arm der Ritter bewaffnete, um ihre Kinder gegen die Ungläubigen zu vertheidigen, und an das Herz der Religiosen der Dreifaltigkeit sprach,

um die Gefangenen zu befreien, vergaß auch diejenigen nicht, welche im Innern des Schafstalles selbst litten. Ihr habt immer Arme bei euch, sagte der Erlöser der Welt. (Joh. 12, 8.) Ja, aber während das Heidenthum sie Hungers sterben ließ, nährte und behandelte die Religion sie mit einer wahrhaft königlichen Freigebigkeit. Im Laufe des zwölften Jahrhunderts werden wir, meine theuern Freunde, wie durch einen Zauber sich zahlreiche Hospitäler erheben sehen, um das verschiedenartige Elend der Menschen zu erleichtern und ihnen fühlbar zu machen, daß sie sich nicht mehr in der häßlichen Sclaverei des Heidenthums, sondern unter dem süßen Gesetz der Liebe befänden.

Unter den Hospital-Orden, welche um diese Zeit erschienen, nennen wir besonders den des heiligen Geistes. Guy, Herr von Montpellier, war sein Gründer. Er breitete sich bald aus, und Innozenz III. ließ zu Rom ein Hospital bauen, dessen Besorgung er den Religiosen des neuen Ordens anvertraute. Dieß Denkmal, würdig Roms, würdig des Statthalters Jesu Christi, würdig der Majestät und der Liebe der katholischen Kirche, verdient eine nähere Kenntniß. Es besteht aus mehreren Hauptgebäuden und aus einem Saale, der so groß ist, daß er gegen tausend Betten fassen kann. Seitwärts zieht sich ein breiter Gang hin, wo gegen zweihundert angebracht werden können. Noch ein anderer Quersaal ist da, in welchen man die Verwundeten bringt. Die Priester und die Edeln sind in besondern Zimmern; in jedem derselben sind vier Betten: die Kranken werden da in silbernen Geschirren bedient. Die Häretiker und jene, welche ansteckende Krankheiten haben, nehmen besondere Zimmer ein.

In einem andern Gemache unterhält man viele Ammen für Kinder, obwohl es deren in der Stadt und Umgegend mehr als zweitausend gibt. Nahe daran ist das Gemach der Knaben, welche in einem Alter von drei bis vier Jahren dahin kommen, nachdem man sie von den Ammen genommen hat. Ihrer sind immer fünf hundert, sie bleiben da so lange, bis sie im Stande sind, sich ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen. Die Mädchen, die in gleicher Zahl da sind, werden in einem andern abgeschloßnen Gemach erzogen, bis sie heirathen oder in ein Kloster gehen können. Sie stehen unter der Leitung der Nonnen des heiligen Geistes, deren Kloster im Umfange des Hospitals ist. Wenn sie heirathen, gibt ihnen

das Hospital eine Aussteuer von fünfzig römischen Thalern. Neben dem Hospital ist der Palast des Comthurs des heiligen Geist-Ordens. Zwischen diesem Palast und dem Hospital ist eine große Wohnung für die Aerzte, Chirurgen und Diener des Hauses, deren immer mehr als hundert sind: nahe dabei ist das Gemach der Mönche.

Die jährliche Ausgabe sowohl für die Kinder als für die Kranken beläuft sich im Durchschnitt auf eine Million. Ausserhalb des Umfangs des Hospitals ist ein sehr großer und immer offener Thurm, in dem sich eine sehr weiche Matratze befindet, zur Aufnahme der ausgesetzten Kinder bestimmt. Man kann diese ungescheut am hellen Tage dahin bringen, da es bei sehr großen Geldstrafen, und selbst bei körperlicher Züchtigung verboten ist, sich nach denen zu erkundigen, welche sie dahin bringen, oder ihnen nachzusehen, wenn sie zurückkehren. Staunenswürdige Vorsicht der katholischen Liebe! Ihre Mutteraugen haben es wohl gesehen, welche Folgen ein entgegengesetztes Verfahren hätte. Die Philanthropie unsrer Tage hat sich für aufgeklärter gehalten als die christliche Liebe, hat besser thun wollen, hat die Thürme unterdrückt und demüthigende Erklärungen verlangt. Sie wollte, sagte sie, der Unzucht Einhalt thun! Die Unsinnige! sie hat die Attentate nur vermehrt, und jeden Tag sind Kinder, welche in den Kirchen und selbst an der Schwelle der Paläste ausgesetzt werden, da, um die Unklugheit und Barbarei ihrer Gesetze anzuklagen. Nein, nein, die christliche Liebe, welche mit verschloßnen Augen das Kind aufnimmt, das man ihr anvertraut, ermuthigt die Unzucht nicht. Als die Tochter der Religion gebietet sie wie ihre Mutter die Reinheit der Sitten. Was zur Unzucht treibt, ist der Unglaube, ist besonders das nur zu häufige Beispiel dieser Philanthropen selbst, welche gegen die christliche Liebe deklamiren und die Thürme unterdrücken.

Ihr sehet es, meine Kinder, und ihr dürft stolz darauf sein, überall handelt die Religion besser als die Philanthropie; nichts entgeht ihrer vorsichtigen Sorgfalt. Sie beschäftigte sich nicht bloß im zwölften Jahrhundert damit, die verlassenen Kinder zu erziehen und den Kranken Erleichterung zu verschaffen, sie sorgte auch noch für viele andere Bedürfnisse. Schon hatte sie ihr Zelt auf dem Gipfel der Alpen ausgespannt, wo die Mönche des heiligen Bernhard die Schützer und Führer der Reisenden wurden. Um diese

Zeit mußte, wenigstens in gewissen Provinzen, für die Sicherheit der Wege gewacht werden; die Religion nahm auch dieß Geschäft auf sich. Unter ihren göttlichen Händen verwandelte sich das Böse sogar in Gutes und die bedeutendsten Unfälle wurden die Gelegenheit zu Gründungen von allgemeinem Nutzen.

So fiel um das Jahr 1130 Adalard, Vicomte von Flandern, auf seiner Rückkehr von einer Pilgerfahrt zum heiligen Jakob in Galicien in einen Hinterhalt von Räubern. Es war auf dem Gipfel eines einzeln stehenden Berges an den Grenzen der drei Provinzen Guienne, Languedoc und Auvergne in der Diözese Rhodez. Dieser rauhe, hohe, acht Monate des Jahres mit Schnee und dichtem Nebel bedeckte Berg ist sieben Meilen von der Stadt Rhodez und drei von jeglicher Wohnung entfernt. Seine Lage mitten in einer schrecklichen Einöde, das dichte Gehölz und die Sümpfe, welche ihn im Mittelalter umgaben, machten ihn zum sichern Schlupfwinkel für Räuberbanden und zum Gegenstand des Schreckens für Reisende: Man nannte ihn und nennt ihn noch Albrac oder Aubrac.

Als sich der edle Pilger in Gefahr sah, das Leben zu verlieren, that er das Gelübde, wenn er der Gefahr entginge, an eben der Stelle, wo er sich befand, ein Hospital zur Aufnahme der Pilger zu gründen und alle Diebe von diesem Berge zu verscheuchen, welche ihn gefährlich machten. Gott ließ es zu, daß ihm die Räuber kein Leid zufügten. Adalard erfüllte sein Gelübde; und wenige Zeit hernach sah man auf dem Berge Albrac ein Hospital sich erheben, deren Kirche der heiligen Jungfrau geweiht war. Von allen Hospitälern Frankreichs war das von Albrac eines der berühmtesten. Seine Wichtigkeit für die Beschützung der Communicationen zwischen Frankreich und Spanien ward von den Königen Aragoniens, den Grafen von Toulouse und andern großen Herren, welche den Glanz dieses Hauses durch beträchtliche Schenkungen und Gründungen vermehrten, lebhaft gefühlt.

Fünf Arten von Personen bildeten die Gemeinschaft dieses Hospitals: Priester zum Dienste der Kirche und zur Verwaltung der Sakramente für die Pilger; Ritter zur Begleitung der Pilger, zur Vertreibung der Diebe und zur Beschützung des Hauses; geistliche und Laienbrüder zum Dienste des Hospitals und der Armen; Oblaten,*) welche die Meiereien des Hospitals besorgten, und

*) Oblaten oder Gegebene, Dargebrachte nannte man jene, welch

endlich, was merkwürdig ist und nur in den Annalen der katholischen Liebe vorkommt, Frauen von Stande, welche dazu sich bestimmten, den Pilgern die Füße zu waschen, ihre Kleider zu reinigen, ihre Betten zuzurichten und ihnen alle die demüthigen Dienste zu leisten, wie Diener gegen ihre Herren pflegen. Der Vicomte Adalard war der erste Superior von Albrac, da er sich selbst entschlossen hatte, sich dem Dienste der Armen zu weihen. Alle diese Personen führten ein sehr strenges, unter Gebet, Fasten und dem Dienste ihrer Brüder getheiltes Leben.

Nicht weit von Albrac erhob sich in derselben Zeit ein anderes Wunder der Liebe. Ihr müsset wissen, meine Kinder, daß damals Frankreich und Europa nicht wie heut zu Tage von großen und schönen Straßen durchschnitten waren; unzählige Fuhrwerke durcheilten sie nicht Tag und Nacht; die Reisen waren im Allgemeinen schwierig und wenig sicher. Selbst die materielle Civilisation, welche durch häufige Communicationen zwischen den Provinzen und den Reichen befördert wird, stand stille: die Religion sollte auch sie entwickeln. Die ungeheuern Forste, welche den Boden bedeckten, wurden von der Hand der Mönche des heiligen Benedikt und von Citeaux umgehauen; die Flüsse, deren Uebergang gewöhnlich sehr gefährlich war, konnten durch die Thätigkeit der Mönche, von denen wir nun reden wollen, ohne Gefahr überschritten werden.

Die Brücken bauenden Brüder erschienen, um die Mittel

---

sich einem Kloster widmeten, darbrachten, um Gott zu dienen, ohne sich deßhalb einkleiden zu lassen. Sie verließen gänzlich ihre Besitzthümer, ihre Weiber und ihre Kinder; sie traten in eine wahrhafte Dienstbarkeit. Zum Zeichen der Gabe, die sie dem Herrn mit ihrem Vermögen und ihrer Person brachten, thaten sie sich die Stränge der Kirchenglocken um den Hals oder einige Pfennige auf den Kopf. Es war Gebrauch jener Zeiten, jede dauerhafte Unternehmung mit irgend einem äußern Akte zu bezeichnen. Auf folgende Weise setzte man die Schenknehmer in Besitz. Als die heilige Kaiserin Adelheid zu Pavia das Kloster des heiligen Erlösers gegründet hatte, bestimmte sie ihm beträchtliche Einkünfte. Um diese Schenkung zu versichern, gab die Fürstin ein Messer. In der That; sehr oft gab man ein großes Messer, den Griff eines Messers, einen Stock, ein Grashälmchen (stipula, daher das Wort stipuliren), einen Baumzweig, ein Stück Holz, ein Buch; manchmal brachte man Erde von dem Schenkungsorte selbst und hing sie in Leinwand gebunden vor dem Altare auf.

vollzählig zu machen, welche die Religion zubereitete, auf daß die Reisen sicher und leicht würden. Ihr Gründer war ein junger Hirte Namens Benezet. Seine seltnen Tugenden und besonders seine Liebe verdienten ihm einen Platz unter den Heiligen. Als er zwölf Jahre alt war, befahl ihm der Himmel durch wiederholte Offenbarungen, die Heerden seiner Mutter zu verlassen und sich nach Avignon zu begeben, um eine Brücke über die Rhône zu bauen. Er kam da 1176 an und ging in die Kirche, als eben der Bischof predigte. Der junge Hirte machte ihn mit seiner Sendung bekannt. Der Prälat, überrascht, den Sohn eines Landmanns ohne Bildung und Wissenschaft zu sehen, der behauptete, er sei von Gott gesendet, um eine Brücke über die Rhône zu bauen, hielt ihn für einen Unsinnigen und schickte ihn zum Richter der Stadt mit der Drohung, ihm Arme und Beine abschlagen zu lassen. Der Richter war eben so wenig leichtgläubig als der Bischof; aber auf die übernatürlichen Beweise, welche der junge Hirte von seiner Sendung gab, nahm das Volk seinen Vorschlag an. Die Brücke wurde 1177 begonnen. Dieser Bau, der achtzehn Bögen und 1340 Fuß Länge zählt, wird mit Recht für ein Wunder gehalten. Benezet hatte die Leitung des Werkes, zu dem man elf Jahre brauchte. Er starb, eh es vollendet ward, 1184, und wurde in einer auf dem dritten Brückenpfeiler erbauten Kapelle begraben. Die Brücken bauenden Mönche errichteten auch über die Rhône die heilige Geist-Brücke, welche noch prächtiger ist als die von Avignon: sie besteht noch heut zu Tage.

Brücken zu bauen, Fähren zu errichten, um über die Flüsse setzen zu können, den Reisenden hilfreiche Hand zu leisten, das war der Beruf der Brücken bauenden Mönche. Darum ließen sie sich an den Ufern der Flüsse nieder. Hier setzten sie die Reisenden auf immer in Bereitschaft stehenden Barken über; waren sie erschöpft oder von der Nacht oder schlimmem Wetter überfallen, so boten sie ihnen ein Obdach, nährten sie, erquickten sie und wichen nicht eher von ihnen, als bis sie sie in Sicherheit gebracht hatten. O! wie wahr ist es also, mein Gott, daß du nie aufgehört hast, den Menschen Gutes zu thun. Heilige Religion! o zärtliche Mutter! es ist also wahr, daß du nicht bloß über die Seelen, sondern auch über den Leib deiner Kinder wachest; keines ihrer Bedürfnisse entging deiner Sorgsamkeit.

Eifersüchtig auf das Glück, welches alle diese Werke der Liebe dem Menschen und der Gesellschaft verschafften, kam die Hölle und rief die Aufmerksamkeit der Kirche durch neue Angriffe anderswo hin. Sie suchte die Quelle ihrer Thränen wieder zu öffnen, indem sie die weltliche Macht antrieb, sich von Neuem der Ernennungen zu den Kirchenwürden zu bemächtigen. Gott aber that ihr bald Einhalt durch das neunte allgemeine Concil, zu Rom in der Kirche zum heiligen Johannes von Lateran gehalten. Auf diesem Punkte geschlagen, verlor der Teufel gleichwohl den Muth nicht. Einer seiner Genossen, Arnold von Brescia, ein Schüler Abailards, säete gefährliche Irrthümer aus. Das zehnte allgemeine Concil, wie das vorhergehende in der Kirche von Lateran gehalten, richtete den Neuerer und seine Neuerungen. Endlich schleuderte die Hölle, an ihrer Sache verzweifelnd, eine Wolke von Sektirern in Lumpen, Waldenser genannt von Waldo, ihrem aus Lyon gebürtigen Haupte, gegen die Kirche.

Die Waldenser waren Häretiker, welche behaupteten, daß die evangelische Armuth nicht gestatte, daß man Etwas besitze. Sie untergruben nicht bloß die Grundlagen der Gesellschaft, sie vernichteten auch die kirchliche Hierarchie, indem sie vorgaben, alle Christen seien Priester, und sie gaben sich allein für die wahre Kirche aus. Der heilige Johannes von Lateran sah in den ihm geweihten Mauern das elfte Concil sich versammeln, welches die Irrthümer dieser Sektirer, die gefährlichsten, welche seit langer Zeit erschienen waren, verdammte: der Sieg war indeß nicht vollständig.

Um ihren Irrthümern mehr Glauben zu verschaffen, heuchelten die Waldenser äusserliche Abtödtung und dem Anscheine nach sehr strenge Sitten. Da sie alle Laien und meist aus der untersten Klasse des Volks waren, so bethörten sie Viele auf dem Lande. Ihren falschen Tugenden mußten wahre entgegen gesetzt werden, ihrer erheuchelten Entsagung eine aufrichtige und allgemeine Armuth. Das nun that die Vorsehung durch die Gründung von Mönchsorden, welche sich in diesem Jahrhundert und besonders in dem folgenden häuften, wo die Irrthümer der Waldenser sich noch immer ausbreiteten. Sie erreichte denselben Zweck, indem sie in den untersten Ständen Muster aller Tugenden erweckte, deren Heiligkeit Gott durch glänzende Wunder kund gab. Dieß waren unter Andern der heilige Isidor, Patron der Arbeiter und der Stadt

Madrid, und der heilige Drogo, Patron der Hirten: vernehmt, meine Kinder, ihre interessante Geschichte.

Isidor ward in Spanien geboren. Seine Eltern, welche arm waren, aber voll Frömmigkeit, flößten ihm durch ihr Beispiel und ihre Unterweisungen Abscheu vor der Sünde und Liebe zu Gott ein. Ihr weniges Vermögen gestattete ihnen nicht, ihn wissenschaftlich erziehen zu lassen; in Hinsicht auf Tugend aber verlor er hiedurch nichts. Mit Eifer ergriff er vor Allem jede Gelegenheit, die sich darbot, das Wort Gottes zu hören, und die Predigten, die er hörte, machten auf seine Seele um so tiefere Eindrücke, als sein Verlangen, sich zu belehren, rein und brennend war.

Seine Geduld in Ertragung von Beleidigungen, seine Sanftmuth gegen Alle, welche ihm übel wollten, seine Treue gegen seine Herren, seine Pünktlichkeit, womit er Jedermann, auch in gleichgiltigen Dingen zuvorkam, seine Aufmerksamkeit, womit er Alles that, machten, daß er einen vollständigen Sieg über seine Leidenschaften davon trug. Sein Verhalten beschämt jene, welche behaupten, ihre äusserlichen Beschäftigungen ließen ihnen nicht die Zeit, den Uebungen der Frömmigkeit obzuliegen. Er machte aus seiner Arbeit einen Akt der Religion, indem er sie mit der Gesinnung eines Büßenden und um den göttlichen Willen zu erfüllen, verrichtete. Während seine Hand den Pflug führte, verkehrte sein Herz mit Gott und den Engeln. Bald beweinte er sein und aller Menschen Elend; bald seufzte er nach den Freuden des himmlischen Jerusalems. Durch diese Liebe zum Gebet, verbunden mit der fortwährenden Uebung der Demuth und der Abtödtung, erlangte er die ausgezeichnete Heiligkeit, welche ihn zum Gegenstand der Bewunderung von ganz Spanien und selbst der ganzen Kirche machte.

In seiner Jugend begab er sich in den Dienst eines Edelmannes von Madrid, Namens Johannes von Vegas, um seine Ländereien zu bearbeiten und eine seiner Meiereien in Stand zu setzen. In der Folge trat er in den Stand der Ehe und wählte sich Maria Torribia, gleich ihm durch ihre Tugenden sehr achtungswerth. Isidor blieb immer im Dienste eines und desselben Herrn. Johannes von Vegas, welcher den ganzen Werth des Schatzes, den er besaß, fühlte, behandelte Isidor wie seinen Bruder, indem er des Rathes des Ecclesiasticus gedachte: Liebe wie deine Seele den Diener, welcher Weisheit hat (Kap. 7, V. 23.) Er

gewährte ihm die Freiheit, alle Tage dem Gottesdienste beizuwohnen. Der Heilige machte von dieser Güte keinen Mißbrauch; er stand am frühesten Morgen auf, um sowohl seiner Frömmigkeit als auch seinen Verbindlichkeiten genügen zu können. Es ist in der That eine falsche Andacht, zu glauben, man gefalle Gott, indem man den Pflichten seines Standes nicht genügt.

Isidor, voll Liebe für die Armen, obwohl selbst arm, half, so viel an ihm lag, ihren Bedürfnissen ab, und verwendete zu diesem guten Werke einen Theil seines Einkommens. Er flößte seinem Weibe Gefühle ein, von welchen er durchdrungen war, und er machte sie zur treuen Nachahmerin seiner Tugenden: sie starb im Rufe der Heiligkeit. Isidor selbst fiel in eine Krankheit, sagte die Stunde seines Todes vorher und bereitete sich auf ihn mit doppelter Inbrunst vor. Die Andacht, womit er die letzten Sakramente empfing, lockte allen Umstehenden Thränen aus den Augen. Er entschlief im Herrn den 15. Mai 1170 im Alter von fast 60 Jahren. Seine Heiligkeit, durch besondere Wunder kund gemacht, zeigte, auf welcher Seite die wahre Kirche, die Mutter der Heiligen, die Braut Jesu Christi war, und die Waldenser waren in Spanien und im Süden Europa's für immer entlarvt.

Zu gleicher Zeit sorgte die Vorsehung auch dafür, sie im Norden und in vielen Provinzen zu beschämen, indem sie einen andern Heiligen erweckte, der, obwohl von niedriger Herkunft, dennoch allen Augen offenbar wurde, da er einen großen Theil seines langen Lebens reiste. Dieser neue Missionär der katholischen Heiligkeit ist der heilige Drogo. Geboren im Dorfe Epinoy in Flandern, verlor er seinen Vater vor und seine Mutter bei seiner Geburt. Von seiner Kindheit an machte sich der junge Waise durch eine besondere Frömmigkeit bemerkbar. Im Alter von 20 Jahren beraubte er sich Alles dessen, was er besaß, um desto freier Jesu Christo dienen zu können. Losgebunden von der Welt, zog er ein Büßerhemd und ein grobes Kleid an; dann entfernte er sich nach dem Beispiele Abrahams von seinem Vaterlande. Nach verschiednen Pilgerreisen blieb er im Dorfe Seburg in Hainaut, zwei Meilen von Valenciennes und vermiethete sich als Hirte an eine fromme Frau, Namens Elisabeth von La Haire.

Er wählte diesen Stand als den, der am Geeignetsten wäre, ihm die Mittel zur Uebung des Gehorsams, der Demuth und der

Abtödtung an die Hand zu geben. Er brachte sechs Jahre im Hüten der Heerden zu; doch seine Bescheidenheit, seine Liebe zum Gebet und seine übrigen Tugenden zogen die Aufmerksamkeit auf sich und verschafften ihm die Achtung und die Freundschaft Jedermanns. Die Geschenke, welche man ihm machte, flossen den Armen zu, denen er auch noch Alles das gab, was er von seiner dringendsten Nothdurft entbehren konnte.

Die Besorgniß, der Versuchung des eiteln Ruhmes zu unterliegen, machte, daß er sich entschloß, seinen Platz zu verlassen. Er besuchte die durch die Andacht der Gläubigen berühmten Orte, und ging neun Mal nach Rom. Alle diese Pilgerreisen, in heiliger Gesinnung unternommen, wurden für ihn eine Quelle von Verdiensten, für die Gläubigen ein großer Gegenstand der Erbauung und für die Häretiker eine glänzende Widerlegung. Er kam von Zeit zu Zeit nach Seburg zurück. Eine Verletzung der Eingeweide aber, von den beständigen Mühsalen verursacht, nöthigte ihn endlich, an diesem Orte zu bleiben und da den Rest seiner Tage zuzubringen. Er ließ sich eine kleine Zelle neben der Kirche machen, um jeden Augenblick Gott anbeten zu können und um so gleichsam am Fuße seiner Altäre zu sein. In solchem Zustande verharrte er 45 Jahre lang. Seine ganze Nahrung bestand in ein wenig Brod von Gerste in der Lauge geknetet: er trank nur lauwarmes Wasser. Dieß war eine neue Art von Abtödtung, die er verhehlte, indem er sagte, seine Kränklichkeit erforderte es so. Er starb im Alter von 84 Jahren den 16. April 1186.

Um der Kirche wieder zu geben, was die Häresie der Waldenser ihr bereits entrissen hatte, ließ der Herr in ihren Kreis eine götzendienerische Bevölkerung, die der Rugier, treten. Waldemar, König von Dänemark, bewaffnete Schiffe, um die rugischen Sclaven, die Bewohner der Insel Rügen, zu unterjochen. Er belagerte ihre Hauptstadt und nahm sie auf Vergleich. Der erste Artikel der Capitulation war, daß sie dem Sieger ihre Gottheit, Namens Suantorit, ausliefern und den Kirchen die ihren falschen Göttern geweihten Ländereien geben sollten. Suantorit war ein gigantischer Götze, der vier Köpfe hatte. In seiner rechten Hand hielt der Gott ein Horn von verschiednen Metallen. Der Priester füllte es alle Jahre mit Wein, und nach dem höhern oder niedern Grade, als dieser Wein weniger wurde, sagte er die Unfruchtbarkeit

oder Fruchtbarkeit des Jahres voraus; man brachte diesem Götzen Menschenopfer, jedoch nur Christen. Ihr sehet, meine lieben Kinder, daß die grausame Gewohnheit der Menschenopfer die Runde um die Welt gemacht hat; und jedes Mal, so oft wir sie antreffen, ist euer Herz gewiß voll Dank für den Gott, der gekommen ist, sie abzuschaffen.

Der siegreiche König ließ diesen Coloß zusammenschlagen, und er fiel mit furchtbarem Krachen. Die Dänen schleppten die Trümmer in ihr Lager, wo sie dem ganzen Heere zum Gelächter wurden. Das Holz, welches sich bei ihm befand, diente des Abends zum Kochen. Dann verbrannte man den Tempel, der gleichfalls aus Holz gebaut war; das Holz der Belagerungsmaschinen wurde zur Erbauung einer Kirche verwendet, und man ordnete Priester dahin. Der König von Dänemark wurde von dem Fürsten der Rugier unterstützt. Dieser war nicht so bald in der Religion unterrichtet, als er mit Eifer die Taufe verlangte, und mächtig zur Bekehrung seiner Unterthanen beitrug. Er predigte selbst diesem wilden Volke, um es zur Milde des Christenthums zu bringen: seine frommen Bemühungen hatten ganz den gewünschten Erfolg.

Die Bekehrung der Rugier und der Tod des heiligen Hirten von Seburg, vor Gott und den Menschen so kostbar, schlossen glorreich das zwölfte Jahrhundert.

Mit dem dreizehnten wird der ewige Kampf des Bösen gegen das Gute, d. h. der Häresie und des Aergernisses gegen die katholische Wahrheit und Heiligkeit, lebhafter und allgemeiner. Aber, meine Kinder, er soll nur dazu dienen, die unerschöpflichen Quellen der Vorsehung, die mächtige Fruchtbarkeit der Kirche, eurer Mutter, so wie die Schwäche, die Schmach und die Verbrechen der Anhänger des Irrthums zu zeigen. Seht, zur Vertheidigung der Wahrheit erheben sich 42 Mönchsorden, drei allgemeine Concilien, große Könige und Königinen, eben so verherrlicht durch ihre Heiligkeit wie durch den Glanz ihrer Krone; große Geister und endlich Heilige, merkwürdig entweder durch die beständige Unschuld ihres Lebens oder durch ihre ganz besondere Buße.

Etwas Geringeres, als dieß mächtige Heer, reichte nicht hin, die christliche Welt zu vertheidigen, so groß war die Wuth, womit die Hölle gegen die Kirche losbrach. Einerseits predigten die Waldenser, Albigenser, Beguarden und übrigen Häretiker unter allen Gestalten gefährliche Irrthümer; andererseits gewannen die Liebe

zu sinnlichen Freuden, zu Reichthümern und Ehren reissend schnell die Großen und das Volk: man vergaß den Geist des Evangeliums. Endlich sah man Philosophen und Theologen, befangen in der Philosophie des Aristoteles und der Araber, in die Religion einen ausschweifenden Forschergeist und leidenschaftlichen Geschmack zum Vernünfteln bringen, wodurch sie in grobe Irrungen geriethen. Der Irrthum strebte die Oberhand zu gewinnen, die böse Lust suchte ihre Herrschaft wieder zu erlangen und die öffentlichen Drangsale, die unvermeidliche Folge der Häresie und der moralischen Unordnung, suchten die schuldbeladne Erde heim. Eh wir von den Vertheidigern der Wahrheit und der Tugend reden, wollen wir ihre Gegner kennen lehren; denn die Kirche ist nie der angreifende Theil: sie ist zuerst da, sie ist im Besitz, sie vertheidigt sich bloß. Dieß ist ein unwidersprechlicher Beweis, daß sie die Wahrheit ist; denn die Wahrheit geht in allen Dingen dem Irrthum voraus.

Von den Waldensern haben wir schon geredet. Die Albigenser, unreine Reste der Manichäer, waren Häretiker, welche Languedoc ansteckten. Sie behaupteten, diese sichtbare Welt sei das Werk des Teufels; sie griffen die Sakramente, die Ceremonien der Kirche, ihre Autorität und ihre Vorrechte an. Wie die Waldenser waren sie arm, und führten äusserlich ein regelmäßiges, insgeheim aber ein sehr häßlich unordentliches Leben. Diese Häresie kam aus dem Orient nach Frankreich durch eine alte Frau. Sie zeigte sich plötzlich und hatte viele Anhänger in den verschiedenen Provinzen. Begünstigt von gewissen Herren, welche einen Eingriff in die Güter der Kirche gemacht hatten, und welche die Concilien unter der Strafe der Exkommunikation verurtheilte, die Güter, welche sie an sich gerissen, wieder zurück zu geben, wurden die Albigenser bald eine furchtbare Sekte.

Die Beguarden waren Fanatiker, welche behaupteten, der Mensch könne hienieden zu einem solchen Grade von Vollkommenheit gelangen, daß ihm die Sünde unmöglich werde; und, einmal zu dieser Stufe gekommen, sei ihm Alles erlaubt. Er ist nicht mehr verpflichtet, zu beten, zu fasten, den kirchlichen oder bürgerlichen Gesetzen zu gehorchen. Die Beguarden glaubten, sie seien dahin gekommen und überließen sich folglich ohne Bedenken den abscheulichsten Unordnungen; doch immer nur im Geheimen.

Nun aber trug nichts mehr zu den Fortschritten der Waldenser,

Albigenser, Beguarden bei, als ihr äusserlich regelmäßiges Leben. Man mußte ihnen also Beispiele der Tugend entgegen setzen und sehen lassen, daß alle jene, auf welche sie pochten, von den Katholiken geübt wurden. Da diese Häretiker sich's zum Geschäfte machten, ihren Gütern zu entsagen, ein armes Leben zu führen, dem Gebete sich zu weihen, die heilige Schrift zu lesen, die evangelischen Rathschläge buchstäblich zu befolgen, so erweckte Gott eifrige Katholiken, welche sich in Mönchsorden vereinigten, ihr Vermögen den Armen gaben, von ihrer Arbeit lebten, die heilige Schrift andächtig lasen, gegen die Häretiker predigten und die vollkommenste Keuschheit beobachteten. Genau um diese Zeit, merkwürdig! bildeten sich die vier Bettelorden, die Carmeliten, Franziskaner, Dominikaner und Augustiner. Diese vier Orden, bestimmt, sich dem Strome des Bösen entgegen zu setzen, gewannen schnell an Kraft und Ausbreitung. Die Mönche, aus denen sie bestanden, hatten sich nicht in die Wüsten und Wälder zurückgezogen, sondern sie wohnten, da sie als das Salz der Erde bestimmt waren, der Verderbtheit entgegen zu arbeiten, gleich der Sonne, welche die Bestimmung hat, überall ihr Licht hin zu breiten, in den Städten und Dörfern und lebten von den frommen Gaben der Gläubigen. Dafür arbeiteten sie für das Heil ihrer Wohlthäter, indem sie dieselben vor der Ansteckung der neuen Häresieen und der Aergernisse bewahrten. Sie predigten, sie hörten Beichte, sie ordneten allenthalben Uebungen an, welche den Glauben zu nähren und die Andacht zu beleben geeignet waren.

Gebet.

O mein Gott! der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir, daß Du uns so schöne Beispiele unter den Armen gegeben hast; verleihe uns die Demuth und die Reinheit der Absicht des heiligen Isidor.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben, und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich Niemand verachten.

39. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt.

(Dreizehntes Jahrhundert.)

Die Kirche vertheidigt: Carmeliten, Franziskaner, Dominikaner, Augustiner; der heilige Thomas.

Die ersten Streiter, welche Gott im dreizehnten Jahrhundert den zahlreichen Sektirern, welche die Kirche angriffen, entgegensetzte, waren die Carmeliten. Diese Mönche waren ursprünglich Eremiten, welche auf dem Berge Carmel in Palästina lebten. Sie sehen den Propheten Elias als ihren Gründer und als ihr Vorbild an, weil er auf demselben Berge gelebt hatte, so wie auch Elisäus, sein Schüler. Der Superior dieser Eremiten wandte sich 1209 an den heiligen Albert, Patriarchen von Jerusalem, um ihn um eine Regel zu bitten. Der heilige Mann entwarf für diesen Orden eine Verfassung voll Weisheit. Es war darin den Brüdern geboten, Tag und Nacht in ihren Zellen zu beten, so fern sie nicht durch andre gesetzliche Beschäftigungen davon frei wären; alle Tage mit Ausnahme der Sonntage von der Erhöhung des Kreuzes an bis Ostern zu fasten; nie Fleisch zu essen; von der Vesper bis zur Terz des andern Tages Schweigen zu beobachten.

Die Eroberungen der Sarazenen nöthigten die Carmeliten, Palästina am Anfang des zwölften Jahrhunderts zu verlassen: sie gingen nach Europa. Sie waren gleichsam eine erprobte Legion, welche unser Herr der Kirche, seiner Braut, zu Hilfe zuführte. Dieser Orden gewann schnell Zunahme und leistete ausgezeichnete Dienste. Aus ihm ging eine Menge großer Männer hervor, deren Wissenschaft und Tugend die Religion geehrt haben. Der heilige Albert, ihr Gesetzgeber, starb 1214 durch die Hände eines Ruchlosen, den er getadelt und wegen seiner Verbrechen bedroht hatte.

Im Augenblick, wo die Carmeliten vom Orient anlangten, um die Kirche zu schützen, erweckte Gott im Occident den vierten Patriarchen des Mönchsordens: dieß war der heilige Franziskus von Assisi. Im Gefolge dieses neuen Führers zieht ein Heer von Hei-

ligen einher, welche durch ihre Predigten die Wahrheit dem Irrthum entgegensetzen, durch ihre Beispiele die Armuth, die Abtödtung, die Demuth der unordentlichen Liebe zu sinnlichen Vergnügungen, zu Reichthümern und Ehren, mit einem Worte wahre Tugenden den Scheintugenden der Sektirer und den Aergernissen der schlechten Christen.

Der heilige Franziskus, Gründer des Ordens der Franziskaner, ward zu Assisi, einer Stadt in Italien, 1182 geboren. Das Mitleiden mit den Armen schien mit ihm geboren zu sein. Oft geschah es, daß er seine Kleider denen gab, welche ihrer bedurften. Eines Tages, als er in der Kirche war, hörte er die Worte des Evangeliums lesen: Ihr sollt weder Gold, noch Silber, noch Lebensmittel für die Reise, noch zwei Röcke, noch Schuhe, noch einen Stab haben. (Luc. 9, 3.) Der neue Antonius nahm sie buchstäblich, wendete sie sogleich auf sich an und vertheilte sein Geld, that seine Fußbekleidung ab, verließ seinen Stab und zog ein geringes Kleid an, das er mit einem Stricke zuband. Das, meine Kinder, war die Kleidung, welche er seinen Schülern gab; denn seine Beispiele und seine Reden, welche selbst die verhärtetsten Sünder zu Thränen brachten, rührten viele Bewohner der Stadt Assisi so sehr, daß sie unter seiner Leitung zu leben verlangten. Um sie zur Liebe und zur Uebung der Armuth heran zu bilden, führte er sie eines Tages mit sich durch die Stadt Assisi, um an allen Thüren um Almosen zu bitten. Er wollte sie bei Zeiten lehren, daß sie kein anderes Vermögen haben sollten, als die Gaben der Liebe.

Er unterwies in der Folge seine Schüler in allen Uebungen des geistigen Lebens. Er redete oft zu ihnen vom Reiche Gottes, von der Verachtung der Welt, von der Verleugnung des eigenen Willens, von den Abtödtungen des Leibes, um sie desto tüchtiger zur Ausführung der Absicht, die er hatte, sie in alle Theile der Welt zur Predigt des Evangeliums zu senden, zu machen. Die Ermahnungen des heiligen Patriarchen, belebt vom Feuer der göttlichen Liebe und unterhalten von einem brennenden Eifer für das Heil der Seelen, machten auf das Herz seiner Kinder ganz die Wirkung, welche er erwartete. Eines Tages, als er zu ihnen von den durch heilige Eingebung unternommenen Missionen sprach, warfen sie sich ihm alle zu Füßen und baten ihn, die Erfüllung seiner Ab-

sichten nicht länger zu verziehen; allein die Zeit der Vorsehung war noch nicht gekommen.

Bis dahin schrieb Franziskus für seine kleine Gesellschaft eine Lebensordnung, und befahl ihr, für jede Stunde des Brevierge-betes drei Pater zu sprechen. Bald entwarf er seine Constitutio-nen, ein wahres Meisterwerk von Weisheit, welche von den Päpsten approbirt und öffentlich belobt wurden. Folgendes ist ihr wesent-lichster Inhalt.

Aus Demuth gibt der Heilige seinen Religiosen den Namen Mindere Brüder. Ihr Zweck ist, durch ihre Beispiele und ihre Reden die drei großen Tugenden des Christenthums zu predigen: die Liebe zur Armuth, die Liebe zum Leiden und die Liebe zu De-müthigungen. Deßhalb besteigen die Mönche nie ein Pferd, gehen zu Fuß und barhaupt; eine kleine Zelle von einigen Fuß Länge dient ihnen zur Wohnung, ein Strohsack zum Bett; ihr Kleid ist ein grobwollener Rock, sie tragen keine Leinwand an sich; sie dür-fen nur von Almosen oder von ihrer Hände Arbeit leben; sie be-sitzen durchaus nichts, ihr Name erinnert sie daran, daß sie sich für die letzten unter den Menschen betrachten und bereit sein sollen, jede Art von Verachtung, Unrecht und Verfolgung von Seiten der ganzen Welt zu leiden.

Wer sollte es glauben? Dieser Orden, entblößt von allen menschlichen Mitteln und allen Leidenschaften geradezu entgegen wir-kend, verbreitete sich mit wunderbarer Schnelligkeit. Zu Lebzeiten des heiligen Franziskus zählte man mehr als 10,000 Mönche seines Instituts: später waren ihrer mehr als 150,000. Sie waren sämmt-lich lebendige und überall gegenwärtige Beispiele der christlichen Haupttugenden: der Demuth, der Armuth, der Keuschheit.

Die Kinder des heiligen Franziskus führen verschiedene Na-men. In manchen Ländern nennt man sie Cordeliers wegen der Schnur (corde), die ihnen als Gürtel dient; anderswo Recol-lecten wegen ihrer Einsamkeit und Zurückgezogenheit von der Welt; sonst gibt man ihnen zum Theil auch den Namen Capu-ciner wegen der besondern Gestalt ihrer Kleidung. Von allen religiösen Orden sind die Capuciner vielleicht der populärste gewe-sen. Sie sind unermeßlich die Dienste, welche sie den armen Be-völkerungen in Städten und auf dem Lande leisteten. Schmach den Menschen, welche sich unanständige Verletzungen gegen diese

Väter der Armen, diese Tröster der Betrübten, diese Freunde des Volks erlaubten!

Franziskus von Assisi, Patriarch dieser unzähligen Schaaren von Heiligen beiderlei Geschlechts, heißt der Seraphische. Er verdankt diesen Namen seiner Liebe zu Gott, die ihn einem Seraph in sterblichem Leibe ähnlich machte. Unter mehreren ausserordentlichen Gnadengaben, die ihm unser Herr schenkte, ist keine berühmter als die, von der wir jetzt reden wollen.

In einem Gesichte, wo sich Franziskus der ganzen Zärtlichkeit seines Mitgefühls für die Liebe des Gottmenschen hingab, würdigte ihn unser Herr, ihm eine wunderbare Aehnlichkeit mit sich zu geben. Er prägte in seinen Leib die Stigmaten oder die Zeichen (Wundenmaale) seines Leidens ein: die Füße und die Hände des Franziskus waren in der Mitte von Nägeln durchbohrt; die runden und schwarzen Köpfe der Nägel waren auf seinen Händen und Füßen; die Spitzen, welche ein wenig lang waren und sich auf der andern Seite zeigten, krümmten sich und ragten über das Fleisch hinaus, durch welches sie gingen. Franziskus hatte auch an seiner Seite eine rothe Wunde, wie wenn er von einer Lanze durchstochen worden wäre; aus dieser Wunde kam oft Blut, welches seinen Rock benetzte.

Man kann an der Wahrheit dieser Stigmaten nach dem Zeugnisse des Papstes Alexander VI. nicht zweifeln, meine Kinder, welcher in einer Predigt, in Gegenwart des heiligen Bonaventura gehalten, versichert, sie mit seinen Augen gesehen zu haben. Dieß Zeugniß wird übrigens durch die Aussagen mehrerer anderer Personen bestätigt, welche eidlich erklärten, dasselbe gesehen zu haben.

Als er sein Ende herannahen fühlte, ließ sich der demüthige Franziskus ein Lied singen, welches er verfaßt hatte, um Gott im Namen aller Geschöpfe zu danken. Seine Heiligkeit hatte ihm selbst über alle Wesen, welche ihn umgaben, einen Theil der Herrschaft wieder gegeben, die der unschuldige Mensch über die ganze Natur übte. Als er vor Tages Anbruch in einer schattigen Grotte im Gebete lag, kamen die Vögel und sangen auf den nahen Bäumen. Wenn ihn ihre Gesänge störten, so gab er ihnen seinen Segen und sprach: Gehet nun; und die Vögel gehorchten, gingen und ließen ihren Gesang anderswo erschallen, um einen schönern Gesang nicht zu stören.

Im Augenblick, wo er ausathmete, ließ sich der Heilige in das Kloster Unsrer Lieben Frau zu den Engeln tragen und wünschte, daß man ihn auf die Erde legte, den Leib mit einem geringen Kleide, das man ihm gegeben hatte, bedeckt. In diesem Zustande ließ er seine Schüler herbeikommen, ermahnte sie zur Liebe zu Gott, zur Uebung der Armuth und der Geduld; dann ertheilte er ihnen seinen letzten Segen, so wie auch allen Anwesenden und sprach: Lebt wohl, meine Kinder, bleibt immer in der Furcht des Herrn. Als er zu den Worten des Psalms gekommen war, den er sprechen wollte: Führ aus dem Kerker meine Seele, damit ich preise deinen Namen: die Gerechten warten mein bis du mir wohl thust (Ps. 141, 8.), entschlief er sanft im Schlafe der Gerechten den 14. Tag des Oktobers 1226 im 45. Jahre seines Alters, nachdem er mehr als 80 Häuser seines Ordens in fast allen Reichen der Christenheit hatte gründen sehen. Er war nur Diakonus, seine Demuth hatte ihn abgehalten, das Priesterthum anzunehmen.

Kaum hatte er ausgeathmet, als es Gott gefiel, die Heiligkeit seines Dieners offenbar zu machen, um die Völker zu lehren, daß die wahre Tugend nicht bei den Häretikern, sondern in der alten und allein wahren Kirche sei. Eine wunderbare Veränderung erschien am Leibe des seligen Patriarchen: seine Haut, welche von der Sonne schwarz und verbrannt war, wurde weiß wie der Schnee; die Stigmaten zeigten sich deutlicher als zuvor. Da hatte man die Freiheit, sie zu prüfen, und die ganze Stadt Assisi eilte herbei, die Heilszeichen unsrer Erlösung zu sehen, womit Jesus Christus seinen Diener begnadigt hatte. Des andern Tags begleitete eine unzählbare Menge Volks, Zweige oder brennende Kerzen tragend, den Leib des Heiligen bis zur Kirche des heiligen Georg, wo er begraben ward. Sein Grab wurde bald durch viele Wunder berühmt. Verlassen wir nun Italien, meine lieben Freunde, und gehen wir nach Frankreich, wo uns ein neues Schauspiel erwartet, nicht minder geeignet, uns zum Preise der Vorsehung aufzumuntern, welche über die Kirche wacht.

Wahrend der heilige Franziskus von Assisi und seine zahlreichen Schüler durch ihre Beispiele und ihre Predigten so schön die beständige Heiligkeit der katholischen Kirche an den Tag legten, erschütterte der heilige Dominikus und seine Gefährten die Häresie in

ihrem Innersten. Die abscheulichen Häretiker, bekannt unter dem Namen Albigenser, weil sie sich in der Gegend der Stadt Albi niedergelassen hatten, setzten ihre Verwüstungen und ihre Entweihungen fort. Es war ein herzzerreissender Anblick, eine Menge Kirchen profanirt, die Altäre zertrümmert, die heiligen Gefäße zu unwürdigem Gebrauche entwürdigt zu sehen. Noch herzzereissender war der Anblick so vieler Seelen, welche, durch's Blut Jesu Christi erkauft, täglich die Beute des Teufels wurden. Bittere Thränen flossen aus den Augen der Kirche; ihr göttlicher Bräutigam sah sie, und beeilte sich, sie zu trocknen: um sie zu trösten, erweckte er den heiligen Dominikus.

Dieser Heilige, eben so ausgezeichnet durch den Adel seines Geschlechts, wie durch seine Talente und Tugenden, ward in Spanien aus dem berühmten Hause der Gusman **1170** geboren. Seine tugendhaften Eltern versäumten nichts, ihm eine gründlich christliche Erziehung zu geben. Das Knäblein entsprach vollkommen ihrer Sorgsamkeit. Kaum begann er zu reden, so verlangte er in die Kirche zu gehen, um da Gott anzubeten. Schon stand er insgeheim des Nachts auf, um diesem heiligen Geschäfte die Zeit zu weihen, welche er seiner Ruhe entzogen hatte. Etwas älter geworden, ward er in die öffentliche Schule geschickt. Er zeichnete sich da durch seine Fortschritte, durch seine innige Frömmigkeit und durch sein bußfertiges Leben aus. Er fastete oft, schlief wenig und brachte die meisten Nächte auf den Brettern seines Zimmers liegend zu. Seine Liebe zu den Armen zeigte sich bei jeder Gelegenheit, besonders aber während einer Hungersnoth, welche Spanien verwüstete. Um den Hungrigen zu helfen, verkaufte der junge Schüler alle seine Geräthschaften und selbst seine Bücher. Ein anders Mal, da er nichts mehr zu verkaufen hatte, wollte er sich selbst verkaufen, um den Sohn einer armen Wittwe, der von den Sarazenen gefangen worden war, loszukaufen.

Wie die aller Heiligen, beschränkte sich auch seine Liebe nicht darauf, für die Erleichterung der körperlichen Bedürfnisse des Nächsten zu sorgen, sondern er suchte ihnen auch die geistigen Güter zu verschaffen. Er überließ sich daher rauhen Büßungen, um die Bekehrung der Sünder, besonders der verhärteten, zu erlangen; der Herr erhörte die Wünsche seines eifrigen Dieners. Bald ward er zum Priester geweiht. Die heilige Salbung, welche über seine

Stirne floß, gab seinem Eifer für das Heil der Seelen neue Glut. Nachdem er Spanien erbaut und sehr viele, fast unheilbare, Sünder zu Gott gerufen hatte, ging Dominikus nach Frankreich. Da entfaltete er die ganze Macht seiner Tugenden und seiner Talente zur Bekehrung der Albigenser: auch hier segnete Gott seine Arbeiten.

Nach unglaublichen Beschwerden hatte der heilige Apostel das Glück, eine Menge verirrte Schafe dem Schafstalle Jesu Christi zuzuführen. Da beschlossen Dominikus und seine Gefährten beisammen zu bleiben und einen Mönchsorden zu gründen, dessen Hauptzweck die Predigt des Evangeliums, die Bekehrung der Häretiker, die Vertheidigung des Glaubens und die Ausbreitung des Christenthums sein sollte. Der Heilige begab sich nach Rom und unterwarf seinen Plan dem obersten Hirten, der ihn gut hieß. Man gab den Mönchen des neuen Ordens den Namen der Brüder Prediger oder Dominikaner. In Frankreich nennt man sie Jakobiner, weil ihr erstes Haus in Paris in der St. Jakobs-Straße war.

Die Hauptartikel ihrer Regel sind: das beständige Schweigen; zu keiner Zeit können die Mönche unter sich ohne Erlaubniß ihres Superiors reden; das fast immerwährende Fasten, die Enthaltung vom Fleisch, ausgenommen in schweren Krankheiten; der Gebrauch der Wolle statt der Leinwand, und mehrere andere Härten. Ihre Kleidung besteht in einem weißen Rocke, einem Scapulier von derselben Farbe mit dem Chormantel und der schwarzen Kappe, welche spitzig zuläuft wie die der Karthäuser.

Der Orden der Dominikaner breitete sich schnell in allen Theilen der Welt aus. Von seinem Entstehen an hörte er nicht auf, der Kirche die größten Dienste zu leisten, theils auf den Missionen bei den Ungläubigen, theils in den katholischen Ländern. Aus ihm ging eine Menge durch ihre Heiligkeit und ihre Gelehrsamkeit berühmter Männer hervor. So unter andern der heilige Antonius, der heilige Vinzentius, Ferrarius, Albert der Große, Vinzentius von Beauvais, Ludwig von Granada; aber der berühmteste ist ohne Widerrede der heilige Thomas, von dem wir bald reden werden. Die Päpste haben diesen Orden, das mächtige Hilfsherr des Glaubens, mit Gnaden zu überhäufen geruht. Unter Anderm ist immer ein Dominikaner Lehrer des heiligen Palastes. Folgender Umstand veranlaßte die Errichtung dieser Stelle.

Als der heilige Dominikus in Rom war, bemerkte er, daß die Diener der Kardinäle und die Hofdiener sich beim Spielen belustigten und die Zeit verloren, während ihre Herren mit dem Papste beschäftigt waren. Er sah dieß mit Unwillen und schlug dem Papst vor, Jemand zu ernennen, der ihnen Unterweisungen gäbe. Der heilige Vater billigte den Rath und übertrug dem Dominikus dieß Geschäft. Der Heilige erklärte ihnen die Episteln des heiligen Paulus. Seine Unterweisungen hatten einen so glücklichen Erfolg, daß der Papst wollte, sie sollten auch für die Zukunft fortgesetzt werden und dieß Geschäft ein Dominikaner-Mönch mit dem Titel Lehrer des heiligen Palastes bekommen sollte.*)

Man verdankt auch dem heiligen Dominikus die Errichtung der berühmten Bruderschaft des Rosenkranzes. Um seinen Missionen Erfolg zu verschaffen, zog er die heilige Jungfrau in sein Interesse, indem er lehrte, auf einfache und leichte Weise ihre und unseres Herrn hauptsächlichste Geheimnisse zu ehren. Der Heilige wollte auch die zärtliche Mutter der Christen für die Schmähungen der Häretiker entschädigen. Die Andacht des heiligen Rosenkranzes ist sehr verbreitet, und da sie denen, welche sie üben, den Schutz der Maria zusichert, so verschafft sie ihnen die kostbarsten Gnaden. Wir werden davon in der vierten Abtheilung dieses Werkes reden. Hochbejahrt, reich an Tugenden, beehrt mit der Gabe der Wunder, starb der heilige Dominikus den 5. August des Jahres 1221. **)

---

*) Dieß geschieht noch gegenwärtig; doch gibt heut zu Tage der Lehrer des heiligen Palastes diesen Unterricht nicht mehr den Dienern der Kardinäle, sondern nur den Dienern des Papstes. Er muß sie während der Fasten, des Advents und an den Hauptfesten in den Wahrheiten der Religion unterrichten.

In der Folge haben die Päpste dem Lehrer des heiligen Palastes viel Ehre und Vertrauen erwiesen. Niemand darf vor dem Papste predigen, wenn er nicht von dem Lehrer des heiligen Palastes dazu ernannt ist; er hat das Recht, widrigen Falls den Prediger öffentlich zu tadeln. Es darf in Rom und seinem Distrikt ohne seine Approbation nichts gedruckt werden. Er ist Richter in Rom über alle Buchdrucker, Buchhändler, Kupferstecher, was Druck, Verkauf u. s. w. anbetrifft.

**) Der heilige Rosenkranz, welcher besonders in der Wiederholung des englischen Grußes besteht; hat dem Pater Lacordaire, Verfasser des Lebens des heiligen Dominikus, folgende Betrachtung eingegeben: „Der Rationalist lächelt, wenn er Reihen von Menschen vorüber gehen sieht, welche

Zu den Carmeliten, Franziskanern und Dominikanern kamen noch während des dreizehnten Jahrhunderts andere Hilfsheere des Glaubens, die Augustiner. Bis zu dieser Zeit bestanden in der Kirche verschiedne religiöse Congregationen unter der Regel des heiligen Augustin. Um ihnen mehr Einheit, Kraft und Dauer zu geben, vereinigte sie Papst Alexander VII. in ein Ganzes unter der Leitung eines allgemeinen Superior. Das war der Ursprung der Augustiner, des vierten der Bettelorden. Eben so geregelt, eben so streng wie die vorigen, war er nicht minder nützlich, nicht minder berühmt.

Während diese Menge von Vorbildern und Aposteln die Frechheit und die Häresie unters Volk zu dringen hinderten, hielten andere Vertheidiger der Wahrheit und der Tugend die Sache der Kirche vor den Gelehrten aufrecht; denn, wir haben es gesagt, im zwölften Jahrhundert hatten große Lehrer, von einer gefährlichen Wißbegierde gefesselt, die heilige Lehre verfälscht und schwere, von den Mauren Spaniens, d. h. von den in diesem Lande ansäßigen Mahometanern, entlehnte Irrthümer behauptet.

Um den Irrthum aus diesem neuen Posten zu vertreiben, erweckte Gott unsterbliche Geister, welche mit einer erstaunlicheu Gelehrsamkeit eine vollkommene Heiligkeit vereinigten: dieß waren insbesondere der heilige Bonaventura und der heilige Thomas. Der erstere heißt der Seraphische Lehrer, der zweite der englische. Da wir, liebe Freunde, euch die Geschichte von Beiden nicht erzählen können, so wählten wir die des heiligen Thomas, weil sein Name öfter an euere Ohren klingt.

Der heilige Thomas, von Gott bestimmt, die heilige Wissenschaft von allen unnützen und gefährlichen Spitzfindigkeiten zu befreien, mit fester und sicherer Hand die Grenzen der Wissenschaft und des Glaubens zu ziehen, ihre nothwendige Verbindung festzusetzen, endlich die mahometanischen Irrthümer zu widerlegen, welche in die christlichen Schulen eingeführt wurden, ward in Italien gegen das Ende des Jahres 1226 geboren. Sein Vater, Namens Lendulph, war Graf von Aquino und Herr von Loretto. Seine

---

ein und dasselbe Wort wieder sagen: der von einem bessern Lichte Erleuchtete begreift, daß die Liebe nur ein Wort hat, und daß man, wenn man es immer sagt, nie wiederholt.

Mutter, Namens Theodora, war die Tochter des Grafen von Theato. Kaum hatte der junge Thomas sein fünftes Jahr erreicht, als sein Vater ihn unter die Leitung der Mönche des Monte Cassino that, um da die Anfangsgründe der Wissenschaften und der Religion zu lernen. Seine Lehrer waren erstaunt über die Schnelligkeit seiner Fortschritte. Wieder zu seiner Familie zurückgekehrt, ungefähr in seinem zehnten Jahre, wurde der junge Schüler die Bewunderung seiner Eltern und ihrer zahlreichen Freunde. Man war überrascht, in ihm so viel Bescheidenheit und Frömmigkeit zu sehen. Er sprach wenig und sagte nie Etwas, das nicht vollkommen am Orte war. Seine größte Freude war, die Sache der Armen bei seinen Eltern zu vertreten. Es begegnete ihm mehr als einmal, daß er sich seiner Nahrung beraubte, um ihnen beizustehen.

Bald ward er nach Neapel gesandt, um seine Studien fortzusetzen. Mitten unter der Verderbtheit dieser großen Stadt wußte Thomas die Blüthe seiner Unschuld schön und frisch zu erhalten. Er machte einen Vertrag mit seinen Augen, daß sie nie auf einem gefährlichen Gegenstande verweilen sollten. Endlich nahm er, überdrüßig der Welt, das Mönchskleid bei den Dominikanern in Neapel im Jahre 1243. Er war damals 17 Jahre alt. Sein Vater, seine Mutter, seine Brüder, seine Schwestern wandten alle nur erdenklichen Mittel an, ihn der Welt wieder zu geben; diese Art von Verfolgung dauerte mehrere Jahre; sie war unnütz, sie schlug selbst gegen die aus, welche sie geübt hatten.

In der That, Thomas gab so gute Gründe für seine Wahl an, daß zwei seiner Schwestern seinem Beispiele folgten und Nonnen wurden. Endlich kam der Heilige aus dem Gefängnisse, worin er festgehalten wurde, mit dem General der Dominikaner nach Paris. Später ließ man ihn nach Cöln gehen, wo Albert der Große die Theologie mit großem Beifall lehrte. Unter diesem geschickten Lehrer machte Thomas ausserordentliche Fortschritte, aber er verbarg sie durch seine Demuth. Er verurtheilte sich aus demselben Grunde zu einem strengen Stillschweigen, was seine Mitschüler für Stupidität hielten. Sie nannten ihn spottweise den stummen Ochsen. Als Albert ihn über sehr dunkle Gegenstände gefragt hatte, antwortete er so richtig und klar, daß alle Zuhörer von Bewunderung hingerissen wurden. Albert selbst rief von Freude entzückt aus: »Wir nennen Thomas den stummen Ochsen, aber

er wird eines Tages durch seine Lehre so laut brüllen, daß man ihn in der ganzen Welt hören wird.*)

Die Voraussage ging in Erfüllung. Abwechselnd Prediger, Professor, Schriftsteller, vereinigte Thomas alle Arten von Talenten in sich, selbst das der Poesie. Ihm verdankt man das Officium Sancti Sacramenti, womit man nichts vergleichen kann.

Bei den schwierigen Fragen rechnete er weniger auf seine Arbeit als auf sein Gebet. So pflegte er auch zu sagen, daß er weniger in seinen Büchern als vor seinem Crucifix und am Fuße der Altäre gelernt habe. Cöln, Paris, Rom, Bologna waren die hauptsächlichsten Städte, wo er lehrte. Alle Welt ließ seinem Verdienste Gerechtigkeit widerfahren. Der heilige Ludwig lud ihn oft an seinen Tisch. Er zeigte sich bei Hofe eben so bescheiden und eben so gesammelt wie in seinem Kloster. Ihr habt oft sagen hören, meine lieben Kinder, daß die besonders begabten Männer manchmal Zerstreuungen unterworfen sind: der englische Lehrer war davon nicht ausgenommen. Als er eines Tages mit dem Könige bei Tisch war, begegnete ihm eine dieser Zerstreuungen, welche erzählt zu werden verdient. Er arbeitete damals an der Widerlegung der Häresie der Manichäer, die unter dem Namen Albigenser bekannt waren. Da er den Kopf von diesem Gegenstande voll hatte, rief er plötzlich aus: Das ist gegen die Manichäer entscheidend.**) Sein Prior, der ihn begleitet hatte, sagte zu ihm, er sollte an den Ort denken, wo er wäre. Der Heilige suchte sogleich seinen Fehler wieder gut zu machen, indem er den König um Verzeihung bat. Doch dieser gute Fürst, weit entfernt, eine Unzufriedenheit zu erkennen zu geben, befahl einem seiner Sekretäre, diese Aeusserung des Heiligen aufzuschreiben, aus Besorgniß, sie möchte seinem Gedächtnisse entkommen.

Thomas schlug alle kirchlichen Würden aus, welche die Päpste ihm anbieten wollten. Endlich, obwohl noch jung, war er reif für den Himmel. Auf einer Reise, die er nach Italien machte, wurde er im Kloster zu Fossa-Nuova krank, einer berühmten Abtei von Citeaux in der Diözese Terracina. Während der Abt und seine

---

*) Nos vocamus istum bovem mutum, sed ipse dabit talem in doctrina mugitum, quod in toto mundo sonabit.

**) Conelusum est contra Manichaeos.

Mönche sich anschickten, ihm das heilige Viaticum zu reichen, bat er diejenigen, welche um sein Bett waren, ihn auf Asche zu legen, um, sagte er, Jesum Christum mit mehr Ehrfurcht empfangen zu können. Auf solche Weise wollte er den Erlöser erwarten. Ungeachtet seiner äussersten Schwäche sprach er, als er die heilige Hostie in den Händen des Priesters sah, die folgenden Worte mit rührender Andacht aus, wodurch Thränen in die Augen aller Umstehenden kamen: »Ich glaube fest, daß Jesus Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch, in diesem hochheiligen Sakramente ist. Ich bete dich an, o mein Gott und mein Erlöser! ich empfange dich, o du, der du der Preis meiner Erlösung und die Wegzehrung auf meiner Pilgerreise warest! Dich, aus Liebe zu dem ich studirt, gearbeitet, gepredigt, gelehrt habe! Ich hoffe, nichts gegen dein göttliches Wort vorgebracht zu haben, oder sollte mir dieses aus Unwissenheit begegnet sein, so widerrufe ich es öffentlich und unterwerfe alle meine Schriften dem Urtheil der heiligen römischen Kirche.«

Nachdem sich der Heilige gesammelt hatte, um einige religiöse Akte zu bilden, empfing er das Viaticum und gestattete nicht, daß man es auf sein Bett brachte, eh er seine Danksagung gemacht hatte. Als seine Kräfte mehr und mehr abnahmen, verlangte er die letzte Oelung, so lange er noch vollkommen bei Bewußtsein war. Er antwortete selbst auf alle Gebete der Kirche. Er bezeugte dann seine Dankbarkeit dem Abte und den Mönchen. Als ihn einer von ihnen hierauf fragte, was er thun müßte, um der Gnade beständig getreu leben zu können, antwortete er: »Unaufhörlich in der Gegenwart Gottes wandeln.«*) Dieß waren seine letzten Worte. Er betete noch einige Augenblicke, dann entschlief er im Herrn den 7. März 1274 im 48. Jahre seines Alters.**)

---

*) Derselbe Heilige, von einer seiner Schwestern befragt, was man thun müßte, um selig zu werden, antwortete ihr bloß mit dem Wort: **Velle**, es wollen.

**) Die Werke des heiligen Thomas zerfallen in vier Abtheilungen:

1) Seine philosophischen Werke. Der Heilige verfaßte sie, um die Häretiker und die Araber Spaniens zu widerlegen, welche sich des Aristoteles zur Bekämpfung der Religion bedienten. Durch den heiligen Lehrer wurde Aristoteles, den man damals den Schrecken der Christen nannte, gleichsam orthodox und lieferte der Religion neue Waffen gegen den Atheismus und den Unglauben.

Gebet.

O mein Gott! der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir, daß Du Deiner Kirche so viele Mönchsorden und heilige Lehrer zu ihrer Vertheidigung gegeben hast; verleihe uns die Demuth und die innige Andacht des heiligen Thomas.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben, und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich oft zu mir sagen: Ich will selig werden.

---

40. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt.

(Dreizehntes Jahrhundert.)

Die Kirche getröstet: Der heilige Ludwig, König von Frankreich; der heilige Ferdinand, König von Castilien und Leon. — Fortgepflanzt: Bekehrung von Liefland und Cumanien. — Drei allgemeine Concilien. — Getröstet: Gründung des Ordens Unsrer Lieben Frau von der Barmherzigkeit.

Um diese Zeit, meine lieben Freunde, bedurften nicht bloß die Völker und die Gelehrten Meister und Vorbilder, die Häresie und die Zügellosigkeit hatte sie auch den Fürsten und den Königen

---

2) Seine Commentare über die vier Bücher des Magister Sententiarum. Es ist ein methodischer Cursus der Theologie.

3) Seine **Summa theologica**, ein merkwürdiges Werk, worin die Vernunft und der Glaube sich immer die Hand reichen. Die **Summa contra Gentiles** ward auf Bitten des Raimund von Pennafort verfertigt, um den Predigern Spaniens die Mittel zu reichen, mit Erfolg an der Bekehrung der Juden und der Sarazenen arbeiten zu können.

4) Die **Opuscula**. Man findet darin Vielerlei, unter andern eine Erklärung des Glaubensbekenntnisses, der Sakramente, der zehn Gebote, des Vater Unsers und des Englischen Grußes.

Man besitzt ferner vom heiligen Thomas Commentare über die meisten Theile der heiligen Schrift. Er hat sich selbst übertroffen in der Erklärung der Briefe des heiligen Paulus. Die beste Ausgabe des heiligen Thomas ist die zu Rom 1570. 18 vol. in fol.

nöthig gemacht. Mehrere vertheidigten den Irrthum mit den Waffen in der Hand; noch mehrere gaben das Beispiel der Unordnung. Ohne eine andere Richtschnur als die ihrer Leidenschaften, welche unter sich selbst uneins sind, drückten sie die Völker durch Lasten und Abgaben, um die Kosten ihres Luxus und ihrer Streitigkeiten bestreiten zu können. Plünderung, Mord, die Thränen der Familien, das Elend der Geringen und Schwachen waren die Folgen dieser immer neu sich gebärenden Kriege; die Kirche seufzte darüber. Gott, gerührt von Mitleid, sandte ihr mehrere große Könige, deren mächtiger Arm ihr diente, dem Uebel Einhalt zu thun und es wieder gut zu machen. Solche waren der heilige Ferdinand, König von Spanien, und der heilige Ludwig, König von Frankreich.

Der Letztere, der Ruhm der französischen Monarchie, war ein Sohn Ludwigs VIII., Königs von Frankreich. Er ward geboren den 25. April 1215 auf dem Schlosse Poissy. In der Folge unterzeichnete er, um seine Achtung für die Gnade der Taufe und für die göttliche Wahl zu bezeugen, Ludwig von Poissy. Großer Fürst, du hattest Recht; der Name Christ ist vorzüglicher als der, König von Frankreich. Die ersten Jahre Ludwigs verflossen unter den Augen der Königin Blanca, seiner Mutter. Diese tugendhafte Fürstin, eifersüchtig darauf, ihn mit der Muttermilch die großen Lehren des Christenthums einsaugen zu lassen, nahm oft ihren Sohn auf ihre Kniee und sagte zu ihm die schönen Worte, welche in dem Munde und in dem Herzen aller dieses Namens wahrhaft würdigen Mütter sein sollten: »Mein Sohn, ich liebe dich sehr zärtlich, aber doch wollte ich dich lieber todt zu meinen Füßen sehen, als dich in eine Todsünde fallen sehen.« Die Lehren der frommen Königin waren nicht verloren. Ludwig ließ keinen Tag vorüber gehen, ohne ihrer eingedenk zu sein, und mittels ihrer hatte er das Glück, sein ganzes Leben lang die Unschuld seiner Taufe zu bewahren.

In dem Alter von zwölf Jahren bestieg der junge Fürst den schönsten Thron der Welt und ward zu Rheims gesalbt. Gleich Salomon flehte auch er zum Herrn, er möchte sein Führer und seine Stütze während seiner Regierung sein. Seine Klugheit, seine Festigkeit, seine Liebe zur Gerechtigkeit, alle die Eigenschaften, welche

wackere Herren, gute Könige und große Heilige machen, bewiesen, daß sein Gebet erhört worden war.

Nachdem er den größten Theil des Tages den Staatsgeschäften geweiht hatte, unterhielt er sich gern mit frommen Personen. Denen, welche ihn tadelten, daß er einige Stunden dem Gebete widmete, gab er sehr vernünftig zur Antwort: »Die Menschen sind doch sonderbar, man macht mir ein Verbrechen aus meinem Gebets-Eifer, und man würde kein Wort sagen, wenn ich die Zeit, die ich darauf verwende, für das Spiel oder die Jagd vergeudete.«

Ganz überzeugt von der Wahrheit, daß die Könige die Diener Gottes zum Guten sind, gab sich der weise Monarch vor allen Dingen Mühe, die Religion in Flor zu bringen, die Häresieen auszurotten und die Aergernisse zu verbannen. Was er nicht selbst thun konnte, that er durch Andere. Er gründete viele Klöster, worin eine Menge Menschen gebildet wurden, welche der Kirche wichtige Dienste leisteten. Seine Liebe erstreckte sich auf Alles. Jeden Tag nährte er in seinem Palaste und bediente selbst bei Tische hundert fünfzig und manchmal zweihundert Arme.

Als er das Glück hatte, die heilige Dornenkrone des Erlösers der Welt zu erlangen, baute er eine prächtige Kapelle für sie. Sein Glaube war so lebendig, daß er, so zu sagen, die Wahrheiten, welche seinen Inhalt ausmachen, sah. Eines Tages kam Jemand zu ihm und sagte ganz eifrig, daß sich unser Herr sichtbar in den Händen des Priesters zeigte, welcher die Messe feierte. Der König antwortete ruhig: »Ich habe nicht nöthig, ihn zu sehen, um an ihn zu glauben.« Er befahl, man sollte die Zunge derer mit glühendem Eisen durchbohren, welche Gott lästerten. Er verbannte die Possenreisser aus dem Reiche und bestrafte mit exemplarischer Strenge die Herren, welche ihre Unterthanen bedrückten. Handelte es sich darum, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so kannte er weder menschliche Rücksichten noch Bande des Bluts. Unter der Eiche zu Vincennes sitzend, entschied der gute König über die Streitsachen und ließ auf der Stelle den Schaden wieder gut machen.

Indeß hatte die Vorsehung andere Absichten mit Ludwig. Er sollte nicht bloß in seinen Staaten die Religion wieder zur Blüthe bringen, er sollte auch den heiligen Krieg der Civilisation gegen die muselmännische Barbarei fortsetzen. Die Christen Palästina's seufzten von Neuem unter dem Joche der Ungläubigen: Ludwig

beschloß, ihnen zu Hilfe zu kommen. Wenn seine großen Züge nicht direkt und unmittelbar den Erfolg hatten, welchen er davon erwartete, so hatten sie doch einen noch höhern Vortheil für die Zukunft erwirkt, den, daß die Sarazenen gehindert wurden, der Kirche zu schaden, dadurch daß sie ihre Kräfte schwächten und ihnen einen großen Schrecken vor dem christlichen Namen einflößten.

Ludwig schiffte sich also an der Spitze einer zahlreichen Armee ein. Man nahm Damiette ein, allein man verlor die Schlacht bei Massur, wo der heilige König gefangen genommen ward. Er zeigte sich in seiner Gefangenschaft eben so groß als auf dem Throne. Die Muselmänner konnten nicht genug seine Geduld und seine Festigkeit bewundern, womit er das von sich wies, was er nicht für recht hielt. Sie sagten zu ihm: »Wir bewachen dich als unsern Gefangenen und unsern Sclaven, und du in deinen Ketten behandelst uns, als wären wir deine Gefangenen.« Einmal wagte man es, ihm den Vorschlag zu machen, er sollte eine Summe Geldes geben, um frei zu werden, allein er gab den Gesandten des Sultan folgende edle Antwort: »Gehet und saget euerm Herrn, daß ein König von Frankreich sich nicht für Geld loskauft. Ich will diese Summe für meine Leute geben, und für meine Person Damiette.«

Inzwischen kam Ludwig nach Frankreich zurück. Er suchte mit neuem Eifer, seine Unterthanen glücklich zu machen. Ein eben so guter Feldherr als König setzte er den Feinden des Reiches den Kopf zurecht, und schiffte sich zum zweiten Mal zur Befreiung der Christen ein; doch Gott begnügte sich mit seinem guten Willen. Kaum hatte der heilige König in Afrika bei Tunis gelandet, so fiel er in eine Krankheit. Als er sein Ende nahen sah, rief er seinen ältesten Sohn zu sich und gab ihm folgendes eines Königs, eines Helden, eines Christen und eines Vaters so würdige Testament. Es ist in folgender herzlichen Sprache gegeben:

»Guter Sohn, sagte er zu Philipp, das Erste, was ich dir zum Beobachten gebe, ist, Gott von deinem ganzen Herzen zu lieben, lieber alle Arten von Martern leiden zu wollen, als eine Todsünde zu begehen. Wenn dir Gott Unglück schickt, so leide es willig, und denke, daß du es wohl verdient hast. Schickt er dir ein Glück, so sei darum nicht schlechter aus Stolz; denn man muß mit Gott wegen seiner Gaben nicht Krieg führen. Gehe oft zur

Beichte; besonders wähle einen erfahrnen und gewissenhaften Beichtvater, der dich sicher in dem unterweisen kann, was du thun oder was du meiden sollst, der es auch wagt, dich wegen deines Vergehens zu tadeln und dir deine Fehler zu zeigen. Wohne dem Dienste der heiligen Kirche andächtig bei, mit Herz und mit Mund, besonders der Messe, zur Zeit, wo die Consecration vorgeht. Steh mit mildem und frommen Herzen den Armen bei, und unterstütze sie, wo du kannst. Handhabe die guten Gewohnheiten deines Reiches und verbessere die schlechten. Belaste dein Volk nicht mit Auflagen....

»Sorge dafür, daß du in deiner Gesellschaft kluge und rechtliche Männer habest, die nicht voll Lüsternheit sind, sei religiös, sei zuvorkommend, sprich oft mit ihnen, und fliehe die Gesellschaft der Bösen. Höre gern das Wort Gottes und behalte es in deinem Herzen und übe gern Gebet und Verzeihung. Keiner wage es, in deiner Gegenwart ein freches, zur Sünde reizendes Wort zu sagen, über andere hinter ihrem Rücken übel zu reden, leide es nicht, daß etwas Niedriges von Gott in deiner Gegenwart gesprochen werde. Danke Gott oft für alle die Güter, die er dir gibt, damit du auch andere verdienest. Sehe auf Recht und Gerechtigkeit, sei redlich und fest, weiche weder zur Rechten noch zur Linken, sondern stehe dem Rechten bei, höre die Klage des Armen an und suche die Wahrheit zu erfahren. Wende alle Mühe darauf, Frieden und Gerechtigkeit unter deinen Unterthanen zu erhalten. Was die Einwohner uud Gewohnheiten deines Reiches betrifft, so bewahre sie in dem Stande und in der Freiheit, worin deine Vorfahren sie bewahrt haben. Verbessere bloß das, was Fehlerhaftes dabei sein mag. Durch die Kraft und den Reichthum der großen Städte wirst du den Auswärtigen und besonders deinen Pairs und Baronen Respekt einflößen.... Gib Acht, daß deine Ausgaben vernünftig seien.

»Und endlich, mein viel geliebter Sohn, lasse Messen für meine Seele lesen und in deinem ganzen Reiche beten, und gewähre mir besondern und vollen Antheil an allem Guten, was du thun wirst. Guter, lieber Sohn, ich gebe dir alle die Segnungen, die ein guter Vater seinem Sohne geben kann. Die heilige Dreifaltigkeit und alle Heiligen mögen dich behüten und vor allen Uebeln bewahren, und Gott gebe dir die Gnade, daß du immer seinen

Willen erfüllest, damit er durch dich geehrt werde, und damit wir, du und ich, nach diesem sterblichen Leben bei ihm zusammen sein und ihn ohne Ende loben können. Amen.«

Der König empfing dann die Sakramente mit einer Andacht, die alle Umstehenden in Thränen zerfließen machte. Als er seine letzte Stunde nahe fühlte, ließ er sich auf ein mit Asche bestreutes Bett legen. Da, die Arme auf der Brust gekreuzt, die Augen zum Himmel erhoben, athmete er sanft aus, indem er die Worte der Schrift sprach: Herr, ich will eingehen in dein Haus. (Ps. 5, 8.) So starb der beste der Könige, dessen Tugenden man nicht bewundern kann, ohne die Religion zu segnen, welche sie erzeugt hat. Es war am 25. August 1270.

Während der heilige Ludwig so glorreich die doppelte Sendung erfüllte, welche die Vorsehung ihm anvertraut hatte, die Häresie und die Aergernisse aus ihren hohen Posten in der Gesellschaft zu verbannen und die muselmännische Barbarei zu tilgen, entledigte sich ein anderer Fürst derselben Pflichten; und Beide, meine lieben Kinder, bewiesen glänzend das, was besonders in jener Zeit bewiesen werden sollte, daß die wahren Tugenden sich nicht bei den Sektirern, sondern in der alten und wahren Kirche finden.

Dieser König, der Nebenbuhler des heiligen Ludwig durch die Eigenschaften, welche Helden und Heilige bilden, war Ferdinand III., König von Castilien und Leon. Er war ein Vetter des heiligen Ludwig und ein Sohn des Alphons, Königs von Leon. Mit seinem achtzehnten Jahre auf den Thron gekommen, hatte er Sorge dafür, sich mit den tugendhaftesten und tüchtigsten Männern zu umgeben. Wie der heilige Ludwig, ließ er sich's vor Allem angelegen sein, dafür zu sorgen, daß Gott in seinen Staaten erkannt und verehrt würde. Er erbaute oder stellte viele Kirchen wieder her, so wie auch Klöster und Hospitäler. Ungeachtet so vieler Ausgaben, bedrückte er doch nicht seine Unterthanen durch Steuern. In dem Kriege, welchen er gegen die Mauren führte, wagte es einer jener eingebildeten Staatsmänner, welche das Elend des Volkes für nichts rechnen, ihm ein Mittel vorzuschlagen, wie er eine außerordentliche Auflage erheben könnte. »Gott verhüte es, sagte der Fürst mit Unwillen, daß ich je euer Vorhaben ausführe! Die Vorsehung wird mir schon auf andere Weise beistehen. Ich

fürchte die Verwünschungen eines armen Weibes mehr, als ein ganzes Heer von Mauren.«

Als Ferdinand seinen Staaten Frieden verschafft und sie glücklich gemacht hatte, beschäftigte er sich damit, das Reich Jesu Christi auszubreiten. Gott ließ es so zu, um die Kirche für die Verluste zu entschädigen, welche ihr die Häresie der Albigenser, der Waldenser, der Beguarden und der übrigen Sekten verursacht hatte. Dieser heilige König hatte das Bewußtsein von seiner Sendung; denn er sagte zu Gott: »Herr, der du die Herzen und die Nieren erforschest, du weißt es, daß ich deine Ehre und nicht die meinige suche; ich nehme mir nicht vor, vergängliche Reiche zu erobern, sondern die Kenntniß deines Namens auszubreiten.«

Im Jahre 1225 zog Ferdinand zum ersten Mal gegen die Ungläubigen. Er nahm ihnen gegen zwanzig der besten Plätze in Andalusien ab. Der Erzbischof von Toledo verrichtete im Heere die Kirchendienste. Ferdinand wollte, daß man seinen Soldaten die Gefühle einer innigen Frömmigkeit einflößte, und er gab ihnen selbst das Beispiel aller Tugenden. Er fastete streng und trug ein Büßerhemd in Gestalt eines Kreuzes. Er brachte oft die Nacht im Gebete zu, besonders wenn er sich auf eine Schlacht vorbereitete, und schrieb alle seine Erfolge Gott zu. Er hatte immer in seinem Heere ein Bild der heiligen Jungfrau, damit die Truppen bei dem Anblicke desselben zum Vertrauen auf die Mutter Gottes ermuntert wurden. Es darf nicht Wunder nehmen, daß ein Heer christlicher Soldaten, von einem Heiligen befehligt, Wunder that. Die Ungläubigen selbst konnten nicht umhin, die Hand Gottes dabei anzuerkennen. Nach der Einnahme des unüberwindlichen Sevilla sagte der Gouverneur der Ungläubigen unter Thränen: »Nur ein Heiliger konnte mit so wenigen Truppen sich einer so starken und so besetzten Stadt bemächtigen.« Carthagena, Murcia, viele andere von den Mauren besetzte Städte fielen in die Gewalt der Christen.

Aber die berühmteste Eroberung Ferdinands war die von Cordova. Diese Stadt war in den Händen der Ungläubigen seit 524 Jahren und war lange Zeit die Hauptstadt ihres Reiches in Spanien gewesen. Das christliche Heer hielt seinen Einzug in sie am Tage des heiligen Petrus und heiligen Paulus 1236. Die große Moschee ward alsbald gereinigt und in eine Kirche unter Anrufung

der heiligen Jungfrau verwandelt. Die Glocken von Compostella, welche der Sultan Almanzor auf den Schultern der Christen hatte dahin bringen lassen, wurden auf denen der Mauren auf Befehl Ferdinands wieder nach Compostella gebracht.

Indeß nahte der heilige König dem Tage, wo er in den Besitz des himmlischen Reiches treten sollte, dessen Eroberung ihm seine Tugenden verschafft hatten. Im Vorgefühle seiner letzten Stunde legte er eine Beichte seines ganzen Lebens ab und verlangte das heilige Viaticum, welches ihm von dem Bischofe von Segovia, begleitet von dem Klerus und dem Hofe, gereicht ward. Als er das heilige Sakrament in seinem Gemache sah, begab er sich aus seinem Bette und warf sich auf die Kniee. Er hatte eine Schnur um den Hals zum Zeichen der Buße und hielt in seinen Händen ein Crucifix, das er küßte und mit seinen Thränen benetzte. In dieser Stellung empfing er den Leib des Erlösers mit den Gefühlen der innigsten Andacht. Eh er starb, ließ er seine Kinder zu sich rufen, um ihnen seinen Segen und heilsame Rathschläge zu geben. Während seines Todeskampfes sang der Klerus auf sein Geheiß die Litaneien und das **Te Deum.** Kaum waren diese Gebete vollendet, so athmete er ruhig aus den **30. Mai 1254.**

Die Eroberungen des heiligen Ferdinand über die Mauren Spaniens waren nicht die einzigen Entschädigungen, welche die Kirche für die Verluste empfing, die ihr die Häresie verursacht hatte. Das Licht des Evangeliums drang schnell bis nach Norden: Liefland bekehrte sich zum Glauben. Dieß große Land ward von barbarischen Völkern bewohnt, welche Thiere, Bäume, Flüsse, Kräuter und unreine Geister anbeteten. Mit der einen Hand stürzte die Religion die Altäre dieser lächerlichen Gottheiten, mit der andern pflanzte sie das Kreuz; und die Civilisation, die Tochter der Wahrheit, leuchtete auf diesem gastfreundlichen Boden. Ein Theil von Preußen folgte dem Beispiele Lieflands. Die Cumanen, ein anderes ungläubiges Volk, welches an der Mündung der Donau wohnte, hatten gleichfalls die gute Botschaft, d. h. die Botschaft von dem erhabnen Ursprung des Menschen, von seiner Bestimmung und von den Mitteln, sie zu erreichen, bekommen. Indem dieß Nomaden-Volk zum Christenthum überging, wurde es ein civilisirtes Volk. Vergesset es ja nicht, meine lieben Kinder: jedes Mal, so oft das Evangelium ein Volk bekehrt, erringt es zwei Siege, einen über

den Irrthum und einen über die Barbarei; diese Wahrheit kann nicht oft genug gesagt werden.

Andere Tröstungen ferner kamen der Kirche von Seiten Deutschlands und Italiens. In Deutschland zeigte die heilige Elisabeth den zeitlichen Mächten die merkwürdige Vereinigung aller Tugenden und der zeitlichen Größe. In Italien machte eine berühmte Büßerin, die heilige Margaretha von Croto, durch eine zwanzig jährige Buße die Aergernisse ihrer Jugend wieder gut.

Endlich, um all das Gute zu befestigen, welches durch die Mönchsorden und durch die Heiligen, von denen wir gesprochen haben, bewirkt worden war, wurden drei allgemeine Concilien während des dreizehnten Jahrhunderts gehalten; sie sind das zwölfte, dreizehnte und vierzehnte öcumenische. Das erste wurde zu Rom versammelt in der Kirche des heiligen Johannes von Lateran im Jahre **1215**. Der Papst Innozenz **III**. präsidirte. Es hatte zwei Patriarchen, den von Konstantinopel und den von Jerusalem, 71 Erzbischöfe, 412 Bischöfe und 800 Aebte, den Primas der Maroniten und den heiligen Dominikus. In dieser berühmten Versammlung wurden die Irrthümer der Albigenser und der übrigen Häretiker verdammt. Hier wurde auch das wohlthätige Dekret gegeben, daß alle Gläubigen, welche das Alter der Vernunft erreicht haben, wenigstens ein Mal des Jahres beichten und an Ostern kommuniziren müssen. Um mehr zu erlangen, begnügte sich die Kirche, weniger zu verlangen. Vor diesem Concil war die Verbindlichkeit, die Sakramente viel häufiger zu empfangen; allein die Lauheit in den Sitten erforderte diese Milderung in der alten Disziplin.

Das zweite Concil wurde zu Lyon gehalten. Es hatte zum Zweck, den Wirren ein Ziel zu setzen, welche Europa beunruhigten, und einen neuen Kreuzzug zu beschließen: es fand **1245** statt.

Das dritte versammelte sich wieder zu Lyon **29** Jahre später, d. h. **1274**. Man arbeitete darauf an der Vereinigung der Griechen mit der lateinischen Kirche.

Die göttliche Liebe, welche sich auf so vielerlei Weise zeigte, war noch nicht erschöpft. Es war noch einem großen Elend abzuhelfen: die Zahl der gefangenen Christen bei den Ungläubigen war während der letzten Kriege bedeutend angewachsen. Unglückliche Sclaven, tröstet euch! ihr seid dem mütterlichen Auge der Kirche nicht entgangen; euere Ketten sollen fallen. Sehet, ein neuer

Mönchsorden eilt euch zu Hilfe. Dieser an Tugend und Aufopferung wahrhaft heroische Orden ist der Unsrer Lieben Frau von der Barmherzigkeit, für die Erlösung der Gefangenen.

Es gibt in der Kirche zwei Orden, deren Zweck es ist, die Christen vom Joche der Ungläubigen zu befreien, und, sagen wir es mit heiligem Stolz, in unserm Vaterlande sind beide entstanden. Der erste ist der der Trinitarier, von dem wir gesprochen haben; der zweite ist der Unsrer Lieben Frau von der Barmherzigkeit. Man kann sagen, daß die heilige Dreifaltigkeit durch wiederholte und sehr gewisse Offenbarungen den ersten gestiftet hat. Aber die heilige Jungfrau, die Trösterin der Betrübten, hat die Stifterin des zweiten sein wollen. Zum Werkzeuge ihres barmherzigen Mitleidens wählte sie den heiligen Petrus Nolascus. Wir wollen mit wenigen Worten die Geschichte dieses großen Dieners Mariens erzählen.

Der heilige Petrus Nolascus wurde in Languedoc um das Jahr 1189 geboren. Seine Eltern wollten, er sollte in den Stand der Ehe treten; allein Petrus, voll Verachtung gegen die Welt, hatte für sein Herz ein größeres Herz gesucht als das einer Creatur: er hatte sich ganz und gar Gott geweiht. Er ging nach Spanien und übernahm da die Erziehung des Sohnes des Königs von Aragonien. Obwohl er am Hofe leben mußte, fand Petrus gleichwohl Mittel, sich von der Verführung der sinnlichen Freuden und Herrlichkeiten rein zu erhalten; dabei ließ er aber doch auf keine Weise die christliche Klugheit aus den Augen. Getreu der doppelten Uebung der Abtödtung und des Gebetes, weihte er vier Stunden am Tage und zwei während der Nacht dem Gebete. Er war so sehr vom Mitleiden für die armen gefangenen Christen bei den Ungläubigen gerührt, daß er den Entschluß faßte, sein Vermögen zu ihrer Befreiung aufzuopfern. Mit diesem Gedanken war er ganz beschäftigt, als ihm die heilige Jungfrau erschien; es war die Nacht des 1. August 1218, am Feste des heiligen Petrus in den Ketten. »Gott will es, sprach die hocherhabene Königin des Himmels zu ihm, daß du einen Mönchsorden zur Befreiung der Gefangenen gründest.«

Petrus, der kein leichtgläubiger Geist war, zog über dieß Gesicht seinen Beichtvater zu Rath, welches der heilige Raimund von

Pennafort war, einer der berühmtesten Lehrer der Kirche. Wie überrascht war unser Heiliger, als ihn Raimund versicherte, er hätte dasselbe Gesicht gehabt, und die heilige Jungfrau hätte ihm befohlen, ihm zu seinem Vorhaben Muth zuzusprechen! Beide sprachen mit dem Könige, und ihr Erstaunen stieg auf's Höchste, als sie den frommen Monarchen zu sich sagen hörten, die heilige Jungfrau hätte ihm dasselbe geoffenbart. Vom Willen Gottes gewiß überzeugt, waren sie nur mehr darauf bedacht, die Hand ans Werk zu legen.

Der König gab sehr große Geschenke zur Gründung eines Hauses: Petrus zog sich in dasselbe zurück. Bald kamen viele Herren und schlossen sich ihm an und traten in den neuen Orden. Ausser den drei Gelübden der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams machten sich diese Mönche noch ein viertes, das uns zeigt, bis wie weit die Religion die Liebe für den Nächsten bringen kann. Sie machten das Gelübde, ihre eignen Personen hinzugeben und in Sclaverei bei den Ungläubigen zu bleiben, wenn es zur Befreiung der Gefangenen nothwendig wäre. Folgendes ist die Formel dieser in den Jahrbüchern der Welt einzigen Verpflichtung: »Ich N. Ritter Unsrer Lieben Frau von der Barmherzigkeit und Erlösung der Gefangenen, bekenne und verspreche, den Gehorsam, die Armuth, die Keuschheit zu beobachten, für Gott zu leben, der Regel des heiligen Benedikt zu folgen; und wenn es für die Befreiung der Gläubigen Jesu Christi nothwendig ist, so will ich als Gefangener bei den Sarazenen bleiben.«*)

Und in der That, man hat mehrere dieser edelmüthigen Diener Mariens in der Sclaverei bei den Ungläubigen bleiben sehen, um mehrere Sclaven loszukaufen und Gelegenheit zu haben, den Mahometanern das Evangelium zu predigen. Unter ihnen war der heilige Raimund Nonat, welcher acht Monate in Gefangenschaft blieb. Er hatte während dieser Zeit unerhörte Qualen zu leiden, bis ihm endlich die Ungläubigen, da sie ihn nicht hindern konnten,

---

*) Ego N. miles sanctae Mariae et Mercede et Redemptione captivorum facio professionem et promitto obedientiam, paupertatem, castitatem servare, Deo vivere, et comedere secundum regulam S. Benedicti, et in Sarracenorum potestate, si necesse fuerit, ad Redemptionem Christi fidelium, detentus manebo.

zu predigen, beide Lippen mit einem glühenden Eisen durchbohrten und ihm ein Schloß an den Mund legten, um ihn am Reden zu hindern.

Ein anderer, es war der heilige Petrus Pascal, Bischof von Jaën, unternahm, nachdem er sein ganzes Einkommen der Erleichterung der Armen und der Befreiung der Gefangenen gewidmet hatte, auch die Bekehrung der Mahometaner. Er ward alsbald mit Ketten beladen, und den furchtbarsten Martern preisgegeben. Der Klerus und das Volk seiner Diözese schickten ihm eine Summe Geldes zu seiner Loskaufung; er nahm sie mit großem Danke an; aber statt sie zu seiner Freimachung zu verwenden, kaufte er damit viele Frauen und Kinder los, deren Schwachheit ihn besorgt machten, sie möchten die Religion verlassen. Er selbst aber blieb immer in den Händen der Barbaren, welche ihm endlich die Krone des Märtyrthums verschafften.

Es wäre schwer, alle die Sclaven zu zählen, welche die Mönche Unsrer Lieben Frau ihren Familien wieder gaben. Auf zwei Reisen, welche der heilige Petrus Nolascus zu den Mauren machte, führte er ihrer mehr als 4000 zurück. Erfüllt mit Segnungen und reich an Tugenden starb der heilige Gründer 1226 im Alter von 67 Jahren.

Gebet.

O mein Gott! Der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir, daß Du Frankreich und der Kirche den heiligen Ludwig zur Vertheidigung und Erbauung gegeben hast; verleihe uns die Liebe und die Festigkeit dieses heiligen Königs.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich für die Sünder beten.

41. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt.

(Vierzehntes Jahrhundert.)

Die Kirche angegriffen: Brüderchen, Dulciniſten, Geißelbrüder, (Flagellanten), ꝛc.; Schisma im Abendland. — Vertheidigt: Gründung der Zellbrüder (Celliten), des Ordens der heiligen Brigitta; der heilige Elzear und die heilige Delphine.

Wie man während der Sommerhitze nach einem lange erwarteten Gewitterregen Heere von Insekten und Reptilien aus der Erde hervorkommen sieht; so sah man im vierzehnten Jahrhundert nach der langen Gährung der vorhergehenden Jahrhunderte Heere von Sektirern auftauchen, bei denen die Albernheit und Ausschweifung mit dem Fanatismus wetteiferten. Brüderchen, Dulciniſten, Geißelbrüder, Zellbrüder, Turlupinen (gemeine Possenreisser) ꝛc., das waren die unedeln Feinde, welche die Hölle gegen die Kirche schleuderte. Alle diese Häretiker waren Modifikationen der Albigenser und der übrigen bereits verdammten Neuerer. Wie ihre Vorgänger gaben auch sie eine absolute Armuth, eine große Abtödtung, ein beständiges Gebet und besonders eine große Liebe zu einander vor. Unter dieser schönen Verkleidung verbargen sie die fluchwürdigsten Handlungen, die sie sogar zu Tugenden erhoben hatten.

Als geschworne Feinde der katholischen Kirche, welche sie verdammte, unterschieden sie zwei Kirchen: die eine, ganz äusserlich, welche reich sei und Güter und Würden besitze; der Papst und die Bischöfe, sagten die Sektirer, sind die Häupter dieser Kirche: aber es gibt noch eine andere, ganz geistige, Kirche, welche zur Stütze nur die Armuth und die Tugend hat, und wir sind ihre Glieder. Der Haß der Sektirer gegen die Päpste verschaffte ihnen den Schutz mancher Fürsten, die ihrer Seits wegen ihrer Bedrückungen und des Ansichreissens der Güter Anderer verdammt waren.

Zu den Häretikern kam noch ein beklagenswerthes Schisma, welches die Kirche fast 40 Jahre lang verwüstete, so furchtbar,

meine Kinder, waren die Mittel, wodurch die Hölle in diesem Jahrhundert das Werk der menschlichen Erlösung angriff.

Gott aber setzte ihr Folgendes entgegen: 1) neun und dreißig Orden oder religiöse Kongregationen, welche vor den Augen der ganzen Welt die Heiligkeit und die Wahrheit der katholischen Kirche hell leuchten ließen. Die Liebe erzeugte sich unter den mannigfaltigsten Gestalten, wie es nur neue Bedürfnisse erforderten; während die wahrhaftigste Frömmigkeit, die strengste Abtödtung, die reinste Keuschheit die falschen Tugenden der Häresie erbleichen machten: 2) große Heilige in allen Ständen; 3) Märtyrer; 4) die mächtigen Stimmen des Priesterthums oder der im allgemeinen Concil versammelten Kirche. Endlich machte Gott die Verluste der Kirche durch die Bekehrung neuer Völker wieder gut und bewahrheitete feierlich sein unsterbliches Wort: Die Pforten der Hölle sollen nichts gegen sie vermögen.

Die Irrthümer der Häretiker im vierzehnten Jahrhundert waren so arg, daß sie sich fast von selbst widerlegten; ihre falschen Tugenden waren andrerseits sehr gefährlich. Daher sehen wir viel mehr beschauliche und Kranken pflegende Orden, als apologetische sich erheben. Zudem waren ja die, im vorigen Jahrhundert gegründeten, Dominikaner da, welche mit Eifer den Zweck ihres Justituts, die Vertheidigung der Wahrheit, verfolgten.

Unter den krankenpflegenden Orden des vierzehnten Jahrhunderts that sich der der Zellbrüder hervor. Die zärtlichste Sorgfalt der Mutter für ein einziges Kind wird nie die Gottes in Bezug auf den Menschen, sein geliebtes Kind, erreichen: der Beweis für diese Wahrheit, welche ein ehernes Herz zu erweichen im Stande ist, steht auf jeder Seite dieses Religionsbuches geschrieben. Gehet alle Jahrhunderte durch, fraget jedes: Hat dich Gott geliebt? Nicht eines ist darunter, das euch nicht antwortet, indem es euch die mannigfachen, besondern Beweise der Liebe Gottes aufzeigt. Keines unsrer Bedürfnisse entgeht dem Auge, was sag ich? dem aufmerksamen Herzen des Erlösers: unsre Seele und unser Leib sind abwechselnd der Gegenstand seiner Sorgen. Während des Lebens versieht er uns mit dem Nothwendigen; im Tode sorgt er für unsre sterbliche Hülle. In seinen Augen hören unsere der Erde übergebenen Leiber nicht auf heilige Gegenstände zu sein; geweihte Stätten sind zu ihrer Aufnahme bestimmt, wo sie den Tag der Aufer-

stehung erwarten, und die Religion wacht über die Todten, wie eine Mutter neben der Wiege ihres eingeschlafenen Kindes wacht.

In seiner unendlichen Sorgfalt hat der Erlöser unter die Zahl der verdienstlichsten Werke die Besorgung des Begräbnisses der Todten gesetzt; allein dieß ist ein peinliches Werk, es widerstrebt der Natur. Und seht, meine lieben Kinder, aus Furcht gleichsam, es möchte vernachläßigt oder mit zu wenig Achtung vorgenommen werden, flößte euer himmlischer Vater eifrigen Christen ein, daraus ihre Hauptbeschäftigung zu machen: dieß geschah am Anfang des vierzehnten Jahrhunderts **1309**. Sie vereinigten sich in eine religiöse Gemeinschaft und nahmen den Namen Celliten, gleichsam Brüder des Grabes,*) oder beerdigende Brüder an. Sie besuchten die Kranken und verschwendeten an sie alle Sorgen der der Liebe. Sie beteten für sie, sie verhalfen ihnen zu einem guten Tode, sie halfen zu ihrer Beerdigung bei und gaben ihnen endlich das Begräbniß. Jeden Tag hielten sie das Todtenamt für die Abgeschiedenen.

Besonders in den Zeiten der Pest zeigten sie sich am Eifrigsten bei den Kranken. Aus Besorgniß, der Muth möchte sie im Augenblick der Gefahr verlassen, thaten diese Mönche, beseelt von einer wahrhaft heroischen, d. h. christlichen Liebe, ein besonderes Gelübde, das Lager der mit der furchtbaren Krankheit behafteten Kranken nicht zu verlassen. Es gab auch weibliche Celliten, welche sich denselben Werken weihten. Aber eine andere für die Natur nicht minder peinliche Pflicht war bloß den männlichen vorbehalten, nämlich den zum Tode verurtheilten Verbrechern beizustehen.

So kommt, wenn die Todesstrafe erforderlich ist, die Religion dazwischen, um ihre Qualen zu mildern. Sie tröstet den Schuldigen, ermuthigt ihn, erhebt ihn wieder in seinen eigenen Augen und lehrt ihn, daß die Hinnahme dieses gewaltsamen Todes unermeßliche Vortheile zur Entwaffnung des göttlichen Zornes hat. In dieser letzten Stunde weiß die Kirche ein lebhaftes Gefühl von Theilnahme für den Schuldigen zu erwecken, sie weiß ihn mit mehr Gebeten, Wünschen und Segnungen zu umgeben, als oft den Gerechten in seinem letzten Augenblick. Immer ist ihm ein Priester zur Seite; sanfte Worte, zärtliche Tröstungen, väterliche Umarmungen, ein

---

*) Im Lateinischen Cella, Grab, bei Tertullian.

Unterpfand der himmlischen Verzeihung, lassen Reue in sein Herz kommen und die Hoffnung auf seiner Stirne leuchten. In manchen Ländern kündigt man den Verurtheilten den Spruch drei Stunden vor der Vollziehung an. Sobald der Diener der menschlichen Gerechtigkeit zu reden aufgehört hat, erhebt die Kirche ihre Stimme, alle Glocken der Stadt läuten zum Todeskampfe; dieß dauert drei Stunden. Dieser düstere Schall ruft eine Menge Volks in die Tempel: man betet, man weint in der Ergriffenheit und Erwartung dessen, was vorgehen soll. Das Todtengeläute ist zu Ende, der düstere Zug setzt sich in Bewegung; er wird von der Bruderschaft des Kreuzes eröffnet, welche in Bußkleidern und eine Kerze in der Hand mit lauter Stimme betet und das Volk zum Beten einladet.

Endlich herrscht in Spanien ein rührender Gebrauch. Wenn der furchtbare Spruch ausgesprochen ist, geht ein frommer Mitbruder durch die Stadt und sammelt Almosen für den armen Verurtheilten. Die empfangenen Gaben werden für die Beerdigung und die Feier des heiligen Geheimnisses bestimmt. Das göttliche Opfer begleitet das Opfer der Erde; das Blut des Gottmenschen mischt sich gleichsam mit dem Blute des Schuldigen, um es zu reinigen, und der Priester, voll Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, zeigt, indem er einen letzten Blick auf diesen Wanderer in die Ewigkeit wirft, ihm mit dem Finger den Himmel und spricht ihm mit den erhabnen Worten Muth zu: Mein Sohn! gehe ein zur Herrlichkeit.

So hast du, o heilige Religion! o zärtliche Mutter! den Tod des Schuldigen zur Ehre gebracht, geheiligt. Indem sie eingedenk ist, daß ein Verbrecher am Kreuze umgekommen war, und daß dieser Verbrecher zuerst in den Besitz des Reiches Gottes kam, indem sie in dem erlittenen Tode des Schuldigen ein blutiges Bekenntniß der Gerechtigkeit Gottes sieht, benimmt sie fast der Todesstrafe der Schuldigen ihr Entehrendes, indem sie dieselbe mit der des Gerechten vereiniget und das Schaffot durch das Kreuz reinigt.

Zu der Zeit, wo die Brüder Celliten und die vielen Kongregationen kontemplativer Religiosen so klar zeigten, daß die Liebe und alle christlichen Tugenden sich immer und einzig in der katholischen Kirche befänden; zu der Zeit, wo der Kampf des Guten und des Bösen am Lebhaftesten wurde; zu der Zeit, wo das große Schisma des Abendlandes, sich mit der Häresie verbindend, das

Schifflein Petri zu verschlingen drohte, erhoben die guten Christen zur Maria ihre flehenden Hände; denn nach den Vätern triumphirt Maria über alle Häresieen. Die heilige Brigitta, Fürstin von Schweden, ward inspirirt, einen Mönchsorden mit der besondern Bestimmung zu gründen, den mächtigen Schutz der Königin des Himmels zu erwirken. Gott segnete sichtbar dieß heilige Unternehmen; Maria, mit wunderbarer Inbrunst angerufen, zertrat mit ihrem jungfräulichen Fuße der Schlange den Kopf, und die Kirche war gerettet.

Vernehmet mit wenigen Worten die Geschichte der heiligen Brigitta. Sie wurde um das Jahr 1302 geboren. Ihre Eltern waren aus der königlichen Familie Schwedens. Die junge Brigitta wurde von einer ihrer Tanten erzogen. Die seltenen Tugenden dieser Frau wurden das Vorbild, dem Brigitta, so bald sie dieselben begreifen konnte, nachzuahmen sich bemühte. Ihre Kindheit zeichnete sich durch eine auffallende Vorliebe für alle frommen Uebungen aus. Der Stand der Ehe, in den sie auf den Rath ihrer Eltern trat, verminderte in nichts ihren frommen Eifer. Als ihr Gatte krank geworden war, verlangte sie seine Heilung durch die Inbrunst ihrer Gebete. Doch diese Krankheit ließ den guten Mann die Hinfälligkeit des Lebens und alles Zeitlichen inne werden. Mit Zustimmung seiner Gemahlin zog er sich in ein Kloster des Ordens von Citeaux zurück, wo er einige Jahre darauf im Rufe der Heiligkeit starb.

Brigitta, frei geworden, entsagte dem fürstlichen Stande, um sich gänzlich der Buße weihen zu können. Sie vertheilte ihr Vermögen unter ihre Kinder und strebte, Alles vergessend, was sie in der Welt hatte, nur nach dem glorreichen Namen einer Magd der Armen. Die Liebe für die leidenden Glieder Jesu Christi, die Abtödtung, das Gebet wurden ihre liebsten Beschäftigungen. Um das Jahr 1344 gab ihr unser Herr ein, einen Orden zu stiften, bestimmt, die heilige Jungfrau auf eine besondere Weise zu ehren. Der rechte Augenblick dieser Stiftung ist ein neuer Beweis nebst den tausend übrigen von der anbetungswürdigen Vorsehung, welche über die Bedürfnisse der Kirche wacht.

Die Hauptregeln dieses berühmten Ordens, meine lieben Kinder, sind folgende: die höchste Weisheit athmet in ihnen. Die Zahl der Nonnen ist auf sechzig bestimmt in jedem Kloster. Es

müssen auch Priester-Mönche dabei sein zur Verwaltung der Sakramente. Täglich beten die Nonnen zur heiligen Jungfrau; täglich wohnen sie auch einem Hochamte zu Ehren Mariens bei, nach welchem man das **Salve Regina** singt. Um den wahren Geist des Evangeliums fortzusetzen, haben, indem sie den ersten Christen nachahmen, welche alle nur ein Herz und eine Seele bildeten, die Kinder der heiligen Brigitta nicht bloß Alles gemeinschaftlich, sondern sie beobachten auch noch Folgendes: eh die Vesper beginnt und nachdem sie das **Ave Maria** gesprochen, bitten die Mönche und die Nonnen einander um Verzeihung. Der erste Chor neigt sich tief vor dem andern und sagt: Verzeihet uns aus Liebe zu Gott und seiner heiligen Maria, wenn wir euch durch Wort, durch Handlung oder durch Zeichen beleidigt haben; denn auch wir verzeihen, wenn ihr uns in irgend Etwas beleidigt habt, es euch von ganzem Herzen. Der zweite Chor neigt sich gleichfalls und sagt Dasselbe. Die Fasten sind häufig, die Kleidungen ärmlich, das Schweigen fast beständig.

Wenn ein Mönch oder eine Nonne stirbt, so wird das fehlende Glied durch ein neues ersetzt. Die Kleider des Verstorbenen werden als Almosen vertheilt, und es wird, bis ein Anderer an seine Stelle tritt, ein Armer unterhalten. Alle Jahre vor Allerheiligen berechnet man, wie viel die Lebensmittel des folgenden Jahres betragen können, und man vertheilt Alles, was an Geld oder Lebensmitteln mehr vorhanden ist, am Tage nach Allerheiligen unter die Armen, so daß der Orden immer nur das Nothwendigste besitzt.

Im Kirchhofe eines jeden Klosters ist immer ein Grab geöffnet. Jeden Tag müssen die Aebtissin und die Nonnen dahin gehen; nach Gebet und Sammlung wirft die Aebtissin ein wenig Erde in das Grab. Am Eingang der Kirche ist eine Bahre und ein Sarg, damit alle Eintretenden wissen, daß sie einmal sterben müssen. Welch ernste und heilsame Gedanken müssen nicht solche Gegenstände einflößen! Sind wir, seitdem wir aus unsern Häusern und selbst aus unsern Kirchen Alles entfernt haben, was uns an den Tod erinnert, aufmerksamer im Gebete, weniger irdisch gesinnt, moralischer geworden?

Nach der Gründung ihres Ordens unternahm die heilige Brigitta fromme Reisen und verbreitete allenthalben auf ihrem Wege

den guten Geruch Jesu Christi und die Verehrung der heiligen Maria. Nichts ist berühmter als ihre Offenbarungen: ihr Hauptinhalt sind Einzelnheiten über das Leiden unsers Herrn und über die Veränderungen, welche in gewissen Reichen vorgehen sollten. Die Päpste haben in ihnen nichts gefunden, was dem katholischen Glauben entgegen wäre. Sie haben vielmehr erklärt, daß man sie fromm glauben könnte; nur seien sie keine Glaubensartikel. Alt und verdienstvoll starb die heilige Brigitta zu Rom **den 23. Juli 1373.**

Die Heiligkeit, von welcher die Mönchsorden das Beispiel in der Einsamkeit des Klosters oder unter dem Volke gaben, ließ der heilige Elzear unter den höhern Klassen der Gesellschaft vor der Welt leuchten. Dieser neue Vertheidiger der katholischen Kirche, dieß Muster der Herrschaften und der Verehelichten ward 1285 zu Robians nahe bei dem Schlosse Ansois in der Diözese Apt geboren. Er stammte aus dem berühmten und alten Hause Sabran in der Provence. Kaum hatte er das Licht der Welt erblickt, als seine Mutter, zugenannt die gute Gräfin wegen ihrer Mildthätigkeit und ihrer übrigen Tugenden, ihn auf ihre Arme nahm und Gott darbrachte, mit dem dringenden Wunsche, ihn lieber nach seiner Taufe aus dem Leben zu nehmen als seine Seele je durch die Sünde beflecken zu lassen. Der junge Elzear zeigte von Kindheit an eine besondere Liebe für die Unglücklichen. Oft theilte er sein Mittagessen mit armen Kindern. Er wurde von seinem Onkel Wilhelm von Sabran, Abt des berühmten Klosters St. Viktor zu Marseille, in den Wissenschaften unterrichtet.

Fest gegründet in der Frömmigkeit und in der Uebung der Abtödtung, wurde Elzear mit seinem sechzehnten Jahre mit Delphine von Glandèves verheirathet. Die beiden Gatten aber machten sich gegenseitig freiwillig anheischig, nur wie Bruder und Schwester, bloß durch die Bande der zartesten Liebe geeinigt, zusammen zu leben. Die Strenge, welche diese beiden englischen Wesen zur Fastenzeit übten, stellte das Leben der heiligen Büßer der ersten Kirche dar.

Elzear war erst 23 Jahre alt, als ihm der Tod seine tugendhaften Eltern entriß. Erbe ihres Vermögens geworden, sah er dieß nur als das Mittel an, welches ihm die Vorsehung gegeben, den Armen zu helfen und die Ehre Gottes zu befördern. Der

Besitz seines unermeßlichen Vermögens vermochte ihn nicht einen Augenblick davon abzubringen, nach den ewigen Gütern zu streben. Täglich besuchte er den Gottesdienst und kommunizirte häufig in der Woche. Aber seine Frömmigkeit hatte nichts Finsteres; man konnte keinen heiterern und liebenswürdigeren Mann in der Gesellschaft sehen. Uebrigens war er tapfer im Kriege, thätig und klug im Frieden; voll Wachsamkeit über seine Untergebenen, erfüllte er mit vieler Treue die Pflichten seines Standes.

Als er sich auf sein Schloß Pui-Michel zurückgezogen hatte, entwarf er Regeln für sein Haus und wollte, daß sie täglich genau beobachtet würden. Wir geben sie hier der Hauptsache nach zum Gebrauche für Hausherren und Hausmütter. Warum sollten sie nicht nach, den Umständen angemeßnen, Veränderungen für die Diener beobachtet werden können? Ist das Evangelium ein anderes geworden? Ist die Vorschrift des heiligen Paulus nicht noch immer verbindlich: Wenn Jemand für die Seinigen, und besonders für die Hausgenossen nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verleugnet, und ist ärger als ein Ungläubiger (1. Tim. 5, 8.)? Um aber diese Regeln in Ausübung bringen zu können, muß man selbst mit dem Beispiele voran gehen.

1) Alle, welche zu meinem Hause gehören, hören täglich die Messe, welche Geschäfte sie auch haben mögen. Wenn man in einem Hause Gott recht dient, wird es an nichts mangeln.

2) Wenn einer meiner Diener schwört oder lästert, so soll er strenge bestraft werden. Könnte ich wohl in meiner Nähe einen bösen Mund dulden, der Gift in die Seelen bringt?

3) Alle sollen schamhaft sein: die geringste Unreinheit in Worten oder in Handlungen soll nicht unbestraft bleiben in dem Hause Elzears.

4) Die männlichen und die weiblichen Personen müssen jede Woche beichten. Niemand sei so unglücklich und beraube sich der Communion an den Hauptfesten des Jahres.

5) Ich will, daß man den Müßiggang in meinem Hause meide. Des Morgens soll Jeder andächtig beten und Gott alle Handlungen des Tages weihen. Dann soll Jeder an seine Arbeit gehen.

6) Ich will nicht, daß man spiele. Meine Absicht ist nicht,

aus meinem Hause ein Kloster zu machen. Ich bin gegen keine Freude, nur darf dadurch kein Gewissen beschwert werden.

7) Wenn ein Streit entsteht, so will ich, daß man pünktlich die Vorschrift des Apostels beobachte und sich vor Untergang der Sonne versöhne. Andern nicht vergeben zu wollen, ist teuflisch. Seine Feinde zu lieben und ihnen Gutes für Böses zu thun, ist daher das unterscheidende Merkmal der Kinder Gottes. Kenne ich solche Diener, so öffne ich ihnen gern immer mein Haus, meinen Geldbeutel und mein Herz.

8) Alle Abende versammelt sich meine Hausgenossenschaft und unterhält sich von Gott, von dem Heile und den Mitteln, den Himmel zu gewinnen. Nichts liegt mir mehr am Herzen, als das Heil derer, welche mir dienen.

9) Ich verbiete allen meinen Dienern, irgend Einem Unrecht zu thun an seinem Vermögen oder an seiner Ehre, einen Armen zu unterdrücken, seinem Nächsten zu schaden unter dem Vorwande, meine Rechte zu handhaben.

Das Beispiel Elzears war die praktische Erklärung dieser Hausordnung.

Delphine stimmte in Allem ihrem Gatten bei und bezeugte ihm den vollkommensten Gehorsam. Die fromme Gräfin wußte, daß die Uebungen der Religion für eine verheirathete Frau verschieden sind von denen einer Nonne, und daß die erstere das thätige Leben von dem beschaulichen nicht trennen darf. Sie theilte ihre Zeit so gut ein, daß sie allen ihren Obliegenheiten nachkam. Gut, sanft, thätig, wachsam, voll Mitleid, war sie wie eine Mutter von Allen geehrt, die in ihren Diensten standen: sie selbst liebte sie wie ihre Kinder. Ihr Verhalten bewies die Wahrheit des Satzes: tugendhafte Herrschaften machen gute Diener, und die Familien der Heiligen sind die Familien Gottes.

Vom jungen Könige von Neapel zum Gouverneur ernannt, wurde Elzear der Erste im Rathe der Regentschaft und hatte in dieser Eigenschaft fast allein alle wichtigen Geschäfte des Reiches über sich. Als der Heilige die Armen verlassen sah, bat er den jungen Fürsten um die Gnade, ihr Vertheidiger sein zu dürfen.

»Um welches Geschäft bittet ihr mich? entgegnete der Fürst lächelnd. Ihr dürft nicht besorgen, Mitbewerber zu bekommen.

Ich gewähre euch euere Bitte und untergebe euerm Schutze alle Armen des Reiches.« Elzear ließ sich einen Sack machen, den er auf den Straßen trug und in den er die Bittschriften der Unglücklichen that. Er hörte ihre Klagen an, vertheilte Almosen unter sie und ließ Niemand ohne Trost. Er selbst vertheidigte die Sache der Wittwen und Waisen und ließ ihnen Gerechtigkeit widerfahren.

Nachdem er eine bestimmte Anzahl von Jahren in diesem Amte gestanden, kam Elzear nach Frankreich zurück und starb zu Paris den 27. Juli 1323. Delphine, welche ihn 43 Jahre überlebte, setzte seine Beispiele der Tugend auf Erden fort und theilte seine Krone im Himmel. Die Kirche hat sie Beide wegen ihrer Wunder auf ihre Altäre gesetzt. Konnte sie den Menschen, welche in der Welt leben, vollkommenere Muster vorhalten?

Gebet.

O mein Gott! Der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir, daß Du durch den Glanz so vieler Tugenden Deine wahrhaftige Braut, die Kirche, gegen die Aergernisse und die falschen Tugenden der Häretiker vertheidigt hast; gib uns die Gnade, die Pflichten unsers Standes zu üben wie der heilige Elzear und die heilige Dephine.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben, und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich die Kranken besuchen.

---

42. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt.

(Fortsetzung des vierzehnten Jahrhunderts.)

Die Kirche getröstet: die heilige Elisabeth, Königin von Portugal; Märtyrer in Litthauen; der heilige Johannes von Nepomuk. — Die Kirche betrübt: großes Schisma im Abendland. — Getröstet: Sendung des Johannes von Montcorvin, Bekehrung eines Theils der Tartarei, Persiens und der Bulgarei; Bekehrung Litthauens.

Im Jahre 1311 verdammte das Concil von Vienne in Frankreich, das fünfzehnte allgemeine, die Irrthümer der Sektirer, stellte die Sitten wieder her und arbeitete wirksam an den Fortschritten der Wissenschaften durch Gründung von Lehrstühlen für die orientalischen Sprachen auf den Universitäten. Auf solche Weise, meine Kinder, zeigten sich die Macht und die Sorgsamkeit der Kirche, eurer Mutter; ihre unveränderliche Heiligkeit offenbarte sich auf nicht minder glänzende Weise. Sie leuchtete an den Höfen der Fürsten und selbst auf dem Throne wie unter den niedrigsten Ständen der Gesellschaft. Hiedurch beweisend, daß sie immer voll Leben ist, verschloß die wahre Religion den Sektirern den Mund und ließ jene ohne Entschuldigung, welche dem Irrthum anhingen.

Unter die berühmtesten Heiligen des vierzehnten Jahrhunderts muß nun aber die heilige Elisabeth, Königin von Portugal, gezählt werden. Man kann sagen, daß mit dieser Fürstin alle Tugenden auf den Thron stiegen. Die Tochter Peters III., Königs von Aragonien, ward sie 1271 geboren und wegen ihrer Tante, der heiligen Elisabeth von Ungarn, Elisabeth genannt. Sie wurde von ihrem Großvater Jakob I., zugenannt der Heilige wegen seiner Tugenden, und der Eroberer wegen der Einnahme von Majorka und Valencia, erzogen. Als er starb, hinterließ er seine Enkelin schon ganz durchdrungen von den erhabensten Grundsätzen der Frömmigkeit, obwohl sie noch kaum zehn Jahre alt war.

Man hatte Sorge getragen, nur tugendhafte Personen in die Nähe Elisabeths zu lassen, damit sie an ihren Beispielen beständig lernen könnte. Die junge Fürstin war von liebenswürdiger Sanft-

muth und hatte nur an Dingen Gefallen, die einer unsterblichen Seele würdig sind und auf Gott hinleiten. Man konnte ihr keine größere Freude machen, als wenn man sie in die Kirche führte. Schon von ihrem achten Jahre übte sie die Abtödtung, und die Armen nannten sie ihre gute Mutter.

An Dionys, König von Portugal, verheirathet, ließ sich die neue Esther nicht von dem Glanze der menschlichen Größe verblenden; sie machte eine weise Eintheilung ihrer Zeit, um ausser den Pflichten der Frömmigkeit auch denen ihres Standes genügen zu können. Täglich stand sie früh Morgens auf; nach einer langen Betrachtung hörte sie die Messe, wo sie gewöhnlich kommunizirte. Jeden Tag betete sie zur heiligen Jungfrau und für die Todten. Sie hatte ihre bestimmten Stunden für ihre heilige Lektüre und für ihre häuslichen Geschäfte wie für die Erfüllung ihrer übrigen Pflichten gegen den Nächsten. Sie beschäftigte sich damit, Ornamente für die Kirchen, oder Kleider für die Armen zu machen, worin sie sich von ihren Hofdamen unterstützen ließ. Auf diese Art blieb ihr keine Zeit zu unnützen Gesprächen oder eiteln Unterhaltungen übrig.

Sie sorgte dafür, daß die Fremden beherbergt und mit allem Nothwendigen versehen wurden. Sie forschte genau nach den verschämten Armen und ließ ihnen insgeheim einen anständigen Unterhalt angedeihen. Die armen Mädchen, so oft in Gefahr, Gott zu beleidigen, fanden an ihr eine freigebige Ausstatterin, so daß sie sich je nach ihrem Stande verheirathen konnten: sie schien nur für die Unglücklichen zu leben. So viele Sorgen hinderten sie nicht, ihre übrigen Pflichten zu erfüllen. Sie liebte und achtete ihren Gemahl; sie war ihm unterthan und ertrug seine Fehler mit Geduld. Dionys verband mit ausgezeichneten Eigenschaften heftige Leidenschaften. Elisabeth, tief verletzt, wenn dadurch Gott beleidigt und ein Aergerniß dadurch gegeben wurde, betete ohne Unterlaß und ließ für seine Bekehrung beten. Noch mehr, sie ergriff das untrügliche Mittel, das alle Gattinen unter allen Umständen anwenden sollen: sie suchte das Herz ihres Gemahls durch Sanftmuth zu gewinnen und machte mit rührender Güte die Unordnungen seiner Leidenschaften wieder gut. Leiden, beten und schweigen, das war ihr schöner Grundsatz. Sie hatte ihn von der heiligen Chlotilde, welche selbst ihn von der heiligen Monika

geerbt hatte. Christliche Gattinen, die ihr aufrichtig die Bekehrung euerer Gatten wollet, darf man euch einen Rath geben, so befolgt diesen Grundsatz oder wenn ihr lieber wollet, dieß traditionelle Recept; bittet Gott, daß er es mit feurigen Buchstaben in euer Herz schreibe; betet täglich vor euerem Crucifix, macht es euch zur unveränderlichen Regel eures Verhaltens: der Erfolg ist unfehlbar. Erinnert euch, daß ihr nur durch eure englische Sanftmuth stark seid. Die Vorwürfe, die Klagen, die üble Laune machen das Uebel nur ärger.

Das Verhalten Elisabeths öffnete dem Könige, ihrem Gemahl, die Augen: er entsagte seinen Unordnungen. Seine natürlichen Tugenden, verschönert durch die Religion, leuchteten mit neuem Glanze, und er wurde der Ruhm und der Abgott seiner Unterthanen. Kurze Zeit vor seiner völligen Bekehrung begegnete ein Ereigniß, von dem wir reden wollen.

Elisabeth hatte einen äusserst tugendhaften Pagen, dessen sie sich zur Vertheilung ihrer geheimen Almosen bediente. Ein andrer Page, eifersüchtig auf die Gunst, die er wegen seiner Tugend genoß, beschloß, ihn zu verderben. In dieser Absicht beschuldigte er ihn des Abscheulichsten. Dionys, geneigt, Böses von Andern zu denken, schenkte der Verleumdung Glauben und beschloß, dem vermeintlich Strafbaren das Leben zu nehmen. Er sagte zu einem Aufseher des Kalkofens: »Ich werde einen Pagen zu dir schicken, welcher dich fragen wird: Hast du den Befehl des Königs vollzogen? Dieß wird das Zeichen sein, an dem du ihn erkennest. Du ergreifst ihn und wirfst ihn in den Ofen, damit er verbrannt werde. Er hat den Tod verdient, weil er sich mit Recht meine Ungnade zugezogen hat.«

Am bezeichneten Tage ward der tugendhafte Page zu dem Kalkofen gesendet. Unterwegs kam er an einer Kirche vorbei; er trat ein, um Jesum Christum anzubeten. Er wohnte nicht bloß der begonnenen Messe bei, er hörte noch eine zweite. Inzwischen schickte der König, der nicht früh genug erfahren konnte, ob sein Befehl vollzogen worden sei, in dieser Absicht den verleumderischen Pagen ab. Der Aufseher des Ofens, welcher diesen für den Pagen hielt, von dem ihm der König gesagt hatte, ergriff ihn und warf ihn in den Ofen, der ihn augenblicklich verzehrte.

Der Page der Königin setzte, nachdem er seine Andacht be-

friedigt hatte, seinen Weg fort, kam zu dem Ofen und fragte, ob der Befehl des Königs vollzogen sei. Man antwortete ihm bejahend, und er kam in den Palast zurück, um Rechenschaft von seinem Auftrage zu geben. Der König war ausserordentlich erstaunt, als er ihn gegen seine Erwartung zurückkommen sah; sobald er aber die einzelnen Umstände des Vorganges erfuhr, betete er die Gerichte Gottes an, ließ der Unschuld des Pagen Gerechtigkeit widerfahren und achtete seitdem immer die Tugend und Heiligkeit der Königin.

Wie alle aufgeklärten und wahrhaft christlichen Gattinen, unterließ Elisabeth, deren erste Sorge es gewesen war, ihren Gemahl zu bekehren, nichts, um ihm einen heiligen Tod zu verschaffen. Der König ward krank; zu der Zeit gab sie ihm ihre Anhänglichkeit und Liebe am Meisten und Rührendsten zu erkennen. Ihre muthvolle Zärtlichkeit hielt sie standhaft am Krankenbette ihres Gemahls. Sie bediente ihn selbst und ihre Hauptsorge war, daß er selig sterbe. Sie vertheilte reichliche Almosen, sie ließ aller Orten beten in der Absicht, ihm diese Gnade zu gewinnen. Gott erhörte seine demüthige Magd. Der König gab während seiner ganzen Krankheit Beweise der aufrichtigsten Reue und starb in Frieden.

Wittwe geworden, lebte Elisabeth nur mehr für Gott, für ihre Kinder, in denen sie Frieden und Liebe zu erhalten bemüht war, und für die Armen, die sie mehr als jemals die Wirkungen ihrer Freigebigkeit fühlen ließ. Als sie im 65. Jahre ihres Alters von einem leichten Fieber befallen wurde, kündigte sie die Stunde ihres Todes an, beichtete mehrmals, empfing die heilige Wegzehrung auf den Knieen und vor dem Altare, dann das heilige Sakrament der letzten Oelung. Die würdige Tochter Maria's zeigte für ihre göttliche Mutter die innigste Verehrung; auch erschien sie voll Freude und Trost, als der himmlische Bräutigam kam und sie zur ewigen Hochzeit abrief; es geschah am 4. Juli 1336. Herrliche Wunder bezeugten die Wahrheit und den Heroismus ihrer Tugenden; und die Kirche konnte den Sektirern diese erhabne Fürstin, die Tochter, die Gemahlin, die Mutter von Königen als ein neues Denkmal ihrer unveränderlichen Heiligkeit entgegensetzen.

Der Kirche wurden auch andere noch beredtere Vertheidiger gegeben. Ein Blutzeugniß fand statt für die Heiligkeit ihrer Moral, für die Wahrheit ihrer Glaubenslehren und für die Göttlichkeit

ihres Ursprungs und ihrer Anordnungen. Ja, das vierzehnte Jahrhundert hatte seine Märtyrer: Kinder der katholischen Kirche, für sie, für uns haben sie gekämpft. Werfet eure Blicke nach Norden, sehet in Litthauen die drei Jünglinge, auf deren Stirn schon der Strahl des unsterblichen Lichtes glänzt. Sie heißen Antonius, Johannes, Eustachius. Die beiden Erstern sind Brüder, in Litthauen aus sehr bedeutenden Familien geboren. Alle drei sind Kämmerer Olgerds, Großherzogs von Litthauen und Vaters des berühmten Jagello. Warum sie dem Tode preis gegeben wurden, wollen wir jetzt sagen.

In der Religion des Landes erzogen, beteten sie keine andere Gottheit an als das Feuer; allein da sie das Glück hatten, die Wahrheit kennen zu lernen, so bekehrten sie sich zum Christenthum und empfingen die Taufe. Ihre Weigerung, das Verbot des Fleischessens an Fasttagen zu übertreten, kostete sie die Freiheit und das Leben. Sie wurden auf Befehl des Großherzogs ins Gefängniß geworfen und nach den ärgsten Martern zum Tod verurtheilt. Eustachius, welcher der jüngste von den Dreien war, gelangte erst nach den schrecklichsten Qualen zum Tode: man zerfleischte ihm den Leib mit Stockschlägen, man zerbrach ihm die Beine und riß ihm mit Gewalt die Haare und die Haut vom Kopf. Diese drei Heiligen wurden zu Wilna martyrisirt, um das Jahr 1342. Man hing sie an eine große Eiche, welche für Uebelthäter als Galgen diente; nach ihnen aber hing man Niemand mehr daran. Die Christen kauften von dem Fürsten den Baum und den Boden und erbauten daselbst in der Folge eine Kirche: wir werden bald sehen, meine Kinder, daß das Blut dieser Märtyrer nicht unfruchtbar war.

Verlassen wir Litthauen, um nach Deutschland überzugehen: hier bezeichnet ein neuer Zeuge mit seinem Blute den Glauben, welchen wir bekennen, und schützt für immer gegen die Lästerungen des Unglaubens eine der heiligsten Glaubenslehren der katholischen Kirche. Auf dem kaiserlichen Throne war ein Fürst, den die Geschichte mit den garstigen Beinamen Müssiggänger und Trunkenbold gebrandmarkt hat: er hatte den Namen Wenzeslaus und residirte in der Stadt Prag. Nicht weit von da ward 1330 ein Kind geboren, welches unter dem Namen Johannes getauft und Nepomuk zugenannt wurde, weil er in der Stadt Nepomuk das Licht der Welt erblickt hatte. Kaum empfing er das Leben, so

sollte er es schon wieder verlieren; allein er wurde aus den Armen des Todes durch den Schutz der Mutter Gottes gerissen, welche seine Eltern in der Kirche eines Klosters von Citeaux, das in der Nachbarschaft war, anriefen. Durchdrungen von Dankbarkeit, weihten sie ihren Sohn derjenigen, welche ihn ihnen wieder gegeben hatte, und versäumten nichts, ihm eine ausgezeichnete Erziehung zu geben.

An Frömmigkeit und Tugend mit dem Alter zunehmend, wurde Johannes von Nepomuk Doktor der Theologie und des kanonischen Rechts auf der berühmten Universität Prag, der Nebenbuhlerin und Schwester der Universitäten Paris und Padua. Von seinen ersten Jahren an hatte er eine große Neigung für den geistlichen Stand gefühlt; er hatte alle seine Studien darauf bezogen und sich durch häufige Theilnahme an der heiligen Communion darauf vorbereitet. Kaum hatte er die heilige Salbung empfangen, so gebot man ihm, sein seltnes Talent geltend zu machen, womit er zum Predigen begabt war. Die ganze Stadt hörte ihn eifrig. Die Studirenden, damals viertausend an der Zahl, eilten ihm in Menge zu; die Früchte des Heils waren wunderbar. Der Erzbischof von Prag, entschlossen, sich einen mit dem Geiste Gottes so sehr erfüllten Mann zu erhalten, gab ihm ein erledigtes Kanonikat.

Wenzeslaus hörte von dem Verdienste des Dieners Gottes reden, wollte ihn persönlich kennen lernen und berief ihn, am Hofe die Adventspredigten zu halten. Johannes fühlte, wie schwer ein solches Geschäft sei; doch nahm er den Auftrag an, und der Kaiser selbst ward von seinen Reden gerührt und hemmte einige Zeit den Lauf seiner unordentlichen Leidenschaften.

Mittlerweile bot er ihm ein Bisthum an, der Heilige aber schlug es aus; dasselbe that er auch bei einer andern Würde, wo er beträchtliche Einkünfte bekommen hätte. Allein je mehr er die Ehren der Welt verachtete, desto mehr ließ es Gott zu, daß ihn die Welt achtete.

Die Kaiserin, die Gemahlin des Wenzeslaus, war eine mit allen Tugenden geschmückte Fürstin. Gerührt von der Salbung, welche die Reden des Johannes von Nepomuk begleitete, wählte sie ihn zu ihrem Gewissensrathe. Die Kaiserin war es nicht allein, welche sich der Leitung des Dieners Gottes unterwarf; alle tugendhaften Personen des Hofes baten ihn gleichfalls, das Geschäft der Sorge

für ihre Seele zu übernehmen. Man bewunderte an ihm die so seltne Fähigkeit, Heilige auf dem Throne, Glückliche in den Leiden zu bilden und dem Evangelium, inmitten der großen Welt, wo es so oft mißkannt wird, Liebe zu verschaffen.

Inzwischen faßte der rohe Wenzeslaus eines Tages den eben so unerwarteten als ausschweifenden Entschluß, sich von Johannes von Nepomuk die Beichte der Kaiserin entdecken zu lassen. Er ließ daher den Mann Gottes rufen, und stellte anfangs indirekte Fragen an ihn, nahm allmählig die Maske ab und erklärte sich offener. Johannes, von Schrecken ergriffen, stellte ihm auf die ehrfurchtsvollste Weise vor, wie sehr ein solches Verlangen gegen die Vernunft und Religion sei; allein, man hörte nicht auf ihn. Da Wenzeslaus nichts erlangen konnte, so ließ er den Heiligen ins Gefängniß werfen.

Einige Zeit darauf ließ er ihn wieder in Freiheit und lud ihn sogar zur Tafel. Nach beendigtem Mahle verabschiedete er Alle, welche anwesend waren, und blieb allein mit dem Diener Gottes. Er verdoppelte seine Anstrengungen, um bei ihm die Entdeckung der Beichte der Kaiserin durchzusetzen. Der Heilige antwortete wie früher, daß er nach den natürlichen, göttlichen und menschlichen Gesetzen das unverletzlichste Stillschweigen beobachten müßte und daß er durch nichts dahin gebracht werden könnte, seiner Pflicht untreu zu werden. Als der Kaiser alle seine Versuche vergeblich sah, hielt er die Ausbrüche seiner Wuth nicht mehr zurück. Er befahl, der Heilige sollte wieder in sein Gefängniß zurück geführt und ganz unmenschlich darin behandelt werden. Die Henker spannten ihn auf Marterinstrumente, brannten ihn mit kleinem Feuer und folterten ihn mit der schrecklichsten Barbarei.

Mitten unter solchen Qualen sprach Johannes von Nepomuk keine andern Worte als die heiligen Namen Jesus und Maria aus. Endlich entfernte man die Folterwerkzeuge, aber er war fast todt. Wenzeslaus ließ ihn neuerdings vor sich kommen und sprach zu ihm: »Du hast nur zwischen dem Tode oder der Mittheilung der Beichte der Kaiserin zu wählen.« Der Heilige antwortete nichts, sein Schweigen gab seinen Entschluß zu erkennen. Wenzeslaus täuschte sich nicht. »Man entferne, schrie er, diesen Menschen aus meinen Augen und werfe ihn in den Fluß, sobald es dunkel genug geworden ist, damit das Volk es nicht sehen kann.«

Johannes von Nepomuk bereitete sich in den wenigen Stunden, die ihm noch blieben, auf sein Opfer vor. Man stürzte ihn, Hände und Füße gebunden in die Moldau über die Brücke, welche Groß- und Kleinprag mit einander verbindet. Es geschah am Abend vor der Himmelfahrt den 13. Mai 1383.

Kaum war der Märtyrer im Wasser erstickt, so wurde sein Leib, der auf dem Fluße schwamm, von himmlischer Klarheit umgeben, die eine Menge Zuschauer herbeizog. Die Kaiserin, welche von dem Vorgange nichts wußte, eilte zu Wenzeslaus, um ihn um die Ursache dieses Lichtes zu fragen, das sie von ihrem Gemache aus gesehen hatte. Von Schrecken ergriffen, gab der Tyrann keine Antwort. Er entfernte sich auf der Stelle, um seine Niedergeschlagenheit und seine Schande auf dem Lande zu verbergen, wohin ihm Niemand folgen durfte. Mit Anbruch des Tages klärte sich das Geheimniß auf, und die Henker selbst verriethen die Unthat des Fürsten.

Die ganze Stadt eilte herbei, um den heiligen Leib zu bekommen. Die Kanoniker der Kathedrale führten ihn im feierlichen Zuge in die Kirche des heiligen Kreuzes. Mehrere Kranke erhielten ihre Gesundheit während des Zuges. So starb Johannes von Nepomuk, mit Recht unter die Märtyrer gezählt. Dieser Titel ist um so rühmlicher für ihn, als das Geheimniß der Beichte, dem er ihn verdankte, nie die Wuth der Tyrannen hervorgerufen, nie noch ein Opfer gehabt hatte.

Das Blutzeugniß des Märtyrers von Prag war nothwendig, um die Kirche gegen die Verleumdungen ihrer Feinde zu schützen und sie für das Schisma zu trösten, das sie trennte. Diese beklagenswerthe Spaltung ist unter dem Namen des großen Schisma des Abendlands bekannt. Folgendes war die Ursache dazu. Mehrere Päpste hatten ihren Sitz zu Avignon aufgeschlagen. Italien und Rom insbesondere litten viel durch diese Abwesenheit der Oberhirten. Nach dem Tode Gregors IX. besorgte das römische Volk, der neue Papst möchte, wenn er ein Franzose wäre, auch wieder in Avignon residiren, und versammelte sich daher um den Ort, wo die Kardinäle versammelt waren, und schrie: Wir wollen einen römischen Papst. Mit diesem aufrührerischen Geschrei verband man Drohungen. Die Erwählung des Papstes, welcher den Namen Urban VI. annahm, geschah mit Uebereilung. Man behauptete später, sie

wäre nichtig, und man ernannte einen andern Papst unter dem Namen Clemens VII., und die Christenheit sah sich unter zwei Päpste getheilt. Indeß schadete dieß Schisma, so betrübend es auch war, doch weniger den Gewissen, als andere dem Anscheine nach geringere Aergernisse.

Wir geben hier eine Betrachtung des heiligen Antonin, Erzbischofs von Florenz, welcher um die Mitte des Jahrhunderts Folgendes schrieb: »Man dachte auf der einen wie auf der andern Seite in Glauben und Gewissen unverletzt sein zu können; denn obwohl man glauben muß, daß es nur ein sichtbares Haupt der Kirche gibt, so darf man deßhalb, wenn es geschieht, daß zwei Päpste zu gleicher Zeit gewählt werden, doch nicht nothwendig glauben, daß dieser oder jener der rechtmäßige Papst sei; man muß aber glauben, daß der wahre Papst der ist, welcher folgerecht erwählt worden ist, und das Volk hat nicht die Pflicht, zu entscheiden, welches dieser Papst ist; es kann sich hierin nach dem Verhalten und der Gesinnung seines Hirten richten.« Die große Absicht Gottes, welche die Heiligung der Auserwählten ist, erreichte in mitten dieser betrübenden Theilung doch ihr Ziel. In der That, es gab Heilige auf beiden Seiten. Mitten in ihrem lebhaften Schmerze blieb die Kirche nicht ohne Trost. Die Häresie hatte ihr einige ihrer Mutter unwürdige Kinder entrissen. Tausende warfen sich dafür in ihre mütterlichen Arme.

Das Blut der drei Märtyrer in Litthauen, von denen wir weiter oben gesprochen haben, war eine Saat für neue Christen. Ein demüthiger Mönch des heiligen Franziskus, der unter seinem groben Wollenrocke den Muth eines Helden und den Eifer eines Apostels verbarg, Bruder Johann von Montcorvin, ward als Missionär in den Orient gesandt. Er ging zu Fuß, einen Stock in der Hand, nur auf die Vorsehung gestützt, und drang bis in's nördliche China, nachdem er durch die Tartarei, Persien gekommen und einen Theil von Indien besucht hatte. Er hatte einen Brief des Papstes an den Kaiser: Höret, meine Kinder, uns diesen Missionär seine Reise selbst erzählen.

»Nachdem ich dreizehn Monate in Indien zugebracht, in der Kirche des heiligen Thomas, kam ich in das Reich Cathai (das nördliche China) und trat vor den Kaiser, den man den Groß-Can nennt, und ich lud ihn, dem Briefe des Papstes zufolge, ein, die

christliche Religion anzunehmen, allein er war zu verhärtet im Götzenthum; gleichwohl that er viel für die Christen. Seit den eilf Jahren, wo ich mich auf dieser Mission befinde, habe ich eine Kirche in der Stadt Cambalu gebaut, welches die Hauptresidenz des Königs ist. In sechs Jahren habe ich sie vollendet; sie hat einen Thurm und drei Glocken. Ich habe bis jetzt, glaube ich, sechstausend Personen getauft. Ein König des Landes, Namens Georg, bekam schon das erste Jahr, als ich hieher kam, Neigung für mich, und nach seiner Bekehrung empfing er die niedern Weihen und diente mir in seinem Königsgewande bei der Messe. Er hat viele seiner Unterthanen bekehrt, er ließ eine prächtige Kirche zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit bauen. Ich habe auch hundert fünfzig Kinder getauft, die jetzt mit mir den Gottesdienst halten. Ich läute die Glocken für alle Stunden, aber wir singen aus dem Gedächtniß, da wir keine Notenbücher haben.

»Ich bin schon alt und mehr durch Arbeiten und Leiden, als aus Alter bleich; denn ich zähle erst fünfzig Jahre. Ich habe das Neue Testament und die Psalmen in's Tartarische übersetzt: ich lehre und ich predige öffentlich das Gesetz Jesu Christi.«

Als der Papst die Fortschritte des Glaubens im Orient erfuhr, war er entzückt vor Freude. Er beauftragte Gonsalva, damals General der mindern Brüder, ungesäumt sieben Mönche des Ordens, tugendhafte und gelehrte Männer, zu wählen, damit sie zu Bischöfen geweiht und in die Tartarei gesendet würden. In seinem Briefe setzte der Stellvertreter Jesu Christi hinzu: In Anbetracht der großen Thaten, welche Bruder von Montcorvin durch Hilfe der Gnade in der Tartarei vollbracht hat und noch immer da vollbringt, haben wir ihn zum Erzbischof der großen Stadt Cambalu gemacht und ihm die Leitung aller Seelen unter der Herrschaft der Tartaren anvertraut.«

Bald drang die Religion in Persien ein, wo der Oberhirte neue Bisthümer gründete. Während die Kirche also getröstet wurde, machten andere Kinder des heiligen Franziskus in Bulgarien unzählige Bekehrungen. In hundert sechzig Tagen tauften sie mehr als 200,000 Menschen; und damit man an der Zahl nicht zweifeln könne, so ließ der König alle Namen der Getauften aufschreiben.

Unsterbliche Braut des Gottmenschen, heilige Kirche, freue dich sowohl über die Kinder, welche zu dir kommen, als auch über die,

welche noch kommen werden. Ein neuer Blumenschmuck kommt zu deiner Krone. Litthauen selbst erfuhr bald die Wirkung des Schutzes seiner Märtyrer. Die Bewohner dieses Landes beteten ein Feuer an, das sie für ein ewiges hielten; sie beteten auch Wälder und Schlangen an. Jagello, König von Polen, berief, als er 1387 nach Litthauen kam, eine Versammlung nach Wilna um die Fastenzeit. In Uebereinstimmung mit den Großen und Bischöfen suchte er die Litthauer zu bereden, den wahren Gott kennen zu lernen und die christliche Religion anzunehmen. Allein die Barbaren behaupteten, es wäre nicht recht, ihre Götter zu verlassen und die Gewohnheiten ihrer Vorfahren aufzugeben. Um ihnen nun zu zeigen, daß es nicht die Wahrheit wäre, welche sie verließen, sondern nur lächerliche Irrthümer, gebot Jagello, man sollte das ewige Feuer auslöschen, welches zu Wilna unterhalten wurde. Auch ließ er in Gegenwart der Barbaren den Tempel abbrechen, den Altar umstürzen, wo sie ihre Opfer brachten, die heiligen Wälder umhauen und die Schlangen tödten, welche man in jedem Hause aufbewahrte, und als Götter verehrte.

Als die Barbaren auf solche Weise ihre Religion zerstören sahen, weinten sie bloß und klagten; denn sie wagten es nicht, sich den Befehlen des Königs zu widersetzen und erwarteten, daß ihr Gott selbst seine Sache vertheidige; allein da denen, welche den Willen des Fürsten vollzogen, kein Leid widerfuhr, so öffneten sie dem Lichte die Augen und baten um die Taufe. Priester aus Polen unterrichteten sie in den Glaubensartikeln und lehrten sie das Vater unser und das Bekenntniß. Am Wirksamsten arbeitete aber an ihrer Bekehrung der König selbst. Wie der heilige Stephan von Ungarn, glaubte auch dieser große Mann, es sei der Ruhm eines Monarchen, die seiner Sorge unterworfenen Völker zu civilisiren; und er wußte wohl, daß die Civilisation die Tochter des Glaubens ist. Nach einander ließen sich Litthauens Edle taufen. Was das Volk betraf, so taufte man es, da es eine unermeßliche Arbeit gewesen wäre, Jeden einzeln zu taufen, durch Besprengung.

Gebet.

O mein Gott! der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir für den beständigen Schutz, den Du der Kirche gegeben hast; um un-

fertwillen hast du sie vertheidigt und getröstet; gib uns die Gnade, auf ihre mütterliche Stimme mit Gehorsam zu hören.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben, und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich getreu die Gebote der Kirche beobachten.

43. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt.

(Fünfzehntes Jahrhundert.)

Die Kirche angegriffen: Wiclef, Johann Huß ꝛc. — Vertheidigt: Concil zu Constanz; der heilige Vinzentius Ferrarius; der heilige Casimir; Orden der freiwilligen Armen; Bruderschaft der Barmherzigkeit.

Kommet neuerdings, meine Lieben, und wohnet den Kämpfen eurer Mutter bei: wenn ihre Verfolgungen euer Herz betrüben, so belebe sich euer Glaube beim Anblick ihrer Triumphe. Das fünfzehnte Jahrhundert, in das wir jetzt treten, bietet uns die Fortsetzung und Entwicklung des ewigen Kampfes der Hölle gegen die Kirche, des Bösen gegen das Gute, des Irrthums gegen die Wahrheit, des Fleisches gegen den Geist.

Die Mittel und Angriffe der Hölle sind: 1) die Fortsetzung des großen Schisma im Abendland; 2) Wiclef, Johann Huß, Hieronymus von Prag; 3) schreckliche Aergernisse, die Folge der Häresieen; 4) der Verlust des Glaubens für einen Theil der christlichen Bevölkerungen des Orients und Occidents.

Um das Böse zu hindern oder wieder gut zu machen, setzte Gott entgegen: 1) sieben und dreißig religiöse Kongregationen und religiöse Orden; 2) ein allgemeines Concil; 3) große Heilige in allen Klassen; 4) die Eroberung neuer Völker.

Die Häresieen des vorhergehenden Jahrhunderts, verbunden mit dem traurigen Schisma, welches den Occident betrübte, hatten unter den Völkern die Ehrfurcht vor dem päpstlichen Ansehen ge-

schwächt und überall die Grundsätze der Empörung gegen die Kirche ausgestreut. Diese Grundsätze durften nur von einem Manne gehegt werden, der sie ordnen und scheinbar machen konnte, um noch mächtigere und gefährlichere Sekten zu erzeugen: Dieser Mann fand sich, es war Wiclef. Außer sich vor Aerger, von einer Stelle entfernt worden zu sein, die er an der Universität Oxford hatte, schäumte dieser englische Priester zuerst gegen die Mönche, dann gegen den Oberhirten, die er als die Urheber seines Mißgeschicks ansah. In seinen Schriften und Predigten griff er offen die Kirche, ihre Autorität, ihre Sakramente, ihre Ceremonieen an. Der Klerus Englands erhob sich in Masse gegen den Neuerer, verdammte ihn und nöthigte ihn, seine Pfarrei zu verlassen.

Die Schriften Wiclefs, nach Deutschland gebracht, erhitzten die gegen den Klerus übel gesinnten Köpfe. Johann Huß, böhmischer Priester, ränkesüchtig und stolz, faßte die Deklamationen des englischen Träumers auf und begann gegen die Kirche zu streiten. Ein Schüler des Johann Huß, Hieronymus von Prag, so genannt von dem Ort seiner Geburt, unterstützte offen die Lehre seines Meisters. Die Verderbtheit seines Herzens hatte ihn zur Häresie gebracht, der Stolz erhielt ihn darin bis zu seinem Tode.

Diesen drei Häretikern setzte Gott viele katholische Lehrer, vereinigt auf dem Concil zu Constanz, und die Entscheidung dieses Concils selbst entgegen. Unter den Vertheidigern der Wahrheit sah man den Kardinal d'Ailly, zugenannt der Hammer der Häretiker, und seinen Schüler, den berühmten Gerson, Kanzler der Universität Paris, leuchten. Siegreich widerlegt durch die katholischen Theologen, wurden die Neuerer 1414 auf dem Concil zu Constanz verdammt, auf welchem die Kirche den Gebrauch der heiligen Communion unter den beiden Gestalten für die einfachen Gläubigen aufhob. Den Grund davon haben wir angegeben, als wir von der Eucharistie sprachen.*)

Wiclef starb auf elende Weise in England; Johann Huß und Hieronymus von Prag wurden auf Befehl des Kaisers Sigmund lebendig verbrannt.

Bei dieser Gelegenheit haben die Gottlosen mit ihrer gewöhnlichen Weisheit und Aufrichtigkeit nicht ermangelt, gegen die Kirche

---

*) Thl. IV. 37. Lektion.

zu deklamiren; um aber den Werth ihrer Anklage schätzen zu können, darf man nur wissen, daß das Concil zu Constanz gegen die Häretiker und gegen Johann Huß insbesondere nur die Entsetzung vom geistlichen Stande und die Unterdrückung ihrer Schriften entschied. Alles, was darüber geschah, ist Werk der bürgerlichen Gewalt. Diese hatte dem Johann Huß nur ein sicheres Geleite gegeben, um sich auf dem Concil rechtfertigen zu können, und unter der Bedingung, sich zu unterwerfen, wenn seine Lehre für häretisch erklärt würde, wie es Johann Huß selbst öffentlich sagte. Da nun dieser Mann sein Wort nicht hielt, so glaubte Kaiser Sigmund, es sei gegen alle Regeln der Weisheit, der Religion und der Politik, die Völker der Verführung eines Fanatikers auszusetzen, welcher selbst erklärte, so lange streiten zu wollen, als er einen Lebenshauch habe. Wenn der Arm der Gerechtigkeit auf sein Haupt fiel, wem war die Schuld beizumessen? Seit wann haben der Stolz und die Empörung ein Anrecht auf Gnade?

Ziska, Schüler des Huß, stellte sich, als er den Tod seines Meisters erfahren hatte, an die Spitze von mehreren Tausenden Unsinniger und verwüstete nicht bloß Böhmen, sondern fast ganz Deutschland: die Häresie zeigte sich als das, was sie immer war, als eine Quelle von Drangsalen für die Völker. Sie machte damals aus Böhmen und einem Theil von Deutschland eine Wüste, mit Menschenblut überschwemmt und mit der Asche und den Trümmern von Städten, Klöstern und Dörfern bedeckt. Die Verwüstung war von der Art, daß sich Sigmund genöthigt sah, ein Heer ins Feld zu stellen, das die Hussiten besiegte und zerstreute.

Das Concil von Constanz endigte auch das große Schisma des Abendlandes durch die Ernennung Martins V., welcher von der ganzen Kirche als der wahre und alleinige Papst und Nachfolger des heiligen Petrus anerkannt wurde.

Die Häretiker hatten im Ausbruche ihres Hasses gesagt, die katholische Kirche sei nicht die wahrhaftige Inhaberin des Glaubens. Um ihnen den Mund zu schließen, gefiel es Jesu Christo, meine lieben Kinder, während dieses Jahrhunderts zu zeigen, daß euere Mutter nie aufgehört hatte, seine rechtmäßige Braut zu sein; daß er an ihr allein sein Wohlgefallen habe; daß sie allein das Werk der Erlösung fortsetzte; daß sie allein endlich ihm wahrhaft tugendhafte Kinder gab, weil ihre Tugenden durch große Wunder offenbar worden waren.

Einer dieser Männer, den Gott in seiner Gnade ein halbes Jahrhundert lang den Blicken von ganz Europa aussetzte, um die katholische Kirche zu rechtfertigen und die Häresie zu beschämen, war der heilige Vinzentius Ferrarius. Er wurde zu Valencia in Spanien den 23. Februar 1357 geboren. Sein Vater und seine Mutter standen wegen ihrer Liebe für die Armen und wegen ihrer Frömmigkeit in großem Rufe; Christen von edlem Herzen, verwendeten sie Alles für Almosen, was ihnen am Ende eines jeden Jahres von ihrem Einkommen übrig blieb.

Vinzentius zeigte von seiner Kindheit an eine innige Liebe für den leidenden Jesus und für die heilige Jungfrau, die er immer als seine Mutter ehrte. Alle Armen waren seine Freunde: dieß bestimmte seine Eltern, ihn zum Ausspender ihrer Liebesgaben zu machen. Gott wollte, daß der junge christliche Held bei Zeiten in die Lehrjahre des Lebens träte. Um seine Tugend zu erproben, ließ er zu, daß er von heftigen Versuchungen heimgesucht wurde. Die Waffen, welche ihnen Vinzentius entgegen setzte, waren Gebet, Abtödtung und beständige Wachsamkeit über alle seine Sinne. Er trat in den Orden des heiligen Dominikus, empfing die priesterliche Salbung und predigte mit so ausserordentlichem Eifer und Erfolg, daß der Papst ihn zum apostolischen Prediger ernannte.

In dieser Eigenschaft machte Vinzentius Missionsreisen in Spanien, in Frankreich, in einem großen Theile von Deutschland, in Italien und in England. Um seinen Worten mehr Kraft zu geben, theilte ihm Gott die Gabe der Wunder mit. Unter Anderm gab er in Catalonien einem Krüppel, Namens Johannes Soler, dessen Heilung die Aerzte für unmöglich gehalten hatten, den Gebrauch seiner Glieder wieder. Viele Jahre hindurch konnte man sich von der Wahrheit des Wunders überzeugen; denn Soler, ein Mann von hohem Verdienste, ward auf den Bischofsstuhl von Barcelona erhoben.

Der heilige Missionär lebte ungeachtet seiner beständigen Reisen und der davon unzertrennlichen Mühsale auf sehr strenge Weise. Nie genoß er fette Speisen; er fastete täglich, die Sonntage ausgenommen. Mittwochs und Freitags nahm er nur Brod und Wasser, und dieß that er vierzig Jahre lang. Stroh oder Weinreben dienten ihm als Bett. Sein Eifer und seine Demuth glichen seiner Abtödtung. Er brachte einen großen Theil des Tages im Beicht-

stuhl zu, wo er vollendete, was er auf der Kanzel begonnen, und er schlug stets die kirchlichen Würden und alle Stellen aus, die man ihm in seinem Orden anbieten wollte.

Als er durch Frankreich reiste, predigte er in Nevers, in Bourges und in der Dauphiné! Hier erfuhr er, daß die Bewohner eines Thales, Thal des Verderbens genannt, sich den abscheulichsten Unordnungen hingaben. Sie waren so roh, daß kein Missionär es wagte, zu ihnen zu kommen. Vinzentius, bereit, Alles für die Ehre Gottes zu leiden, unternahm es, sie mit Daransetzung seines Lebens zu retten: seine Arbeiten waren nicht vergeblich. Diese Unglücklichen ließen sich belehren und rühren, verabscheuten ihre Verbrechen, und machten sie durch eine wahrhafte Bekehrung wieder gut. Die Veränderung war von der Art, daß das Thal den Namen Thal der Reinheit, wie es noch heut zu Tage heißt, bekam.

Gott allein kannte die unzählige Menge von Sündern und Häretikern, welche durch die Predigten des Vinzentius auf den Pfad der Tugend und der Wahrheit zurückgeführt wurden. Er selbst sagte in einem Briefe an seinen General, daß er das Glück gehabt, fast alle Häretiker zu bekehren, welche die Gegenden bewohnten, wo er arbeitete.

Der Ruf, den er genoß, erregte die Aufmerksamkeit des Königs der Mauren in Spanien. So sehr er auch Mahometaner war, wollte dieser Fürst doch einen so ausserordentlichen Mann sehen und lud ihn deßhalb zu sich. Der Heilige schiffte sich in Marseille ein, um dieser Einladung zu entsprechen. Kaum in Granada angekommen, begann er das Evangelium zu predigen. Mehrere Mahometaner hatten sich schon bekehrt, als die Großen des Reiches, beunruhigt durch die Verluste, welche ihre Religion täglich erlitt, den König baten, Vinzentius wieder fortzuschicken. Der Heilige ging, um seinen Eifer in andern Gegenden Spaniens zu beschäftigen: bald kam er wieder nach Frankreich.

Touraine und Bretagne wurden der Hauptschauplatz seiner Predigten und seiner Wunder. In Frankreich wie in Spanien eilte man haufenweis zu seinem Unterricht. Merkwürdiger Umstand im Leben dieses Wundermannes! diejenigen, welche ihn gehört hatten, folgten, ihrer manchmal zehn und fünfzehn tausend, ihm nach, um ihn wieder zu hören. Die Menge der Seelen, wir wiederholen

es, war nicht zu berechnen, welche er bekehrte. Nach den genauesten Berichten waren 200,000 Häretiker, 80,000 Mahometaner, 25,000 Juden, eine unzählbare Menge von Sündern und Sünderinen, die zur Wahrheit und Tugend gebracht wurden, die Früchte seiner Predigten. Aehnlich dem Blitze, elektrisirte sein Wort Europa, und bewegte es im Innersten, wie ein Jahrhundert später das des Franz Xaver Indien und Japan erschütterte.

Doch der Tag nahte, wo der heilige Apostel das im Himmel ernten sollte, was er auf Erden gesäet und mit seinem Schweiße benetzt hatte. Er fiel in Bretagne in eine Krankheit. Nach Vannes gekommen, fühlte er das Fieber zunehmen. Er sagte voraus, daß er nach zehn Tagen sterben würde. In der That, als der zehnte Tag kam, ließ er sich das Leiden des Erlösers vorlesen, sprach die sieben Bußpsalmen und athmete dann ruhig aus am Mittwoch vor dem Palmsonntag den 5. April 1419. Er war 52 Jahre alt. Der Heilige führte alle Regeln der Vollkommenheit auf drei Dinge zurück: 1) man sollte alle äussern, durch überflüssige Sorgen verursachte Zerstreuungen vermeiden; 2) seine Seele vor dem Einflusse des Stolzes bewahren; 3) alle unordentliche Neigung zu sinnlichen Gegenständen verbannen. Thun wir dieß?

Die wahrhaftige Kirche, welche durch den Dienst des heiligen Vinzentius ihre Macht dadurch zeigte, daß sie eine Menge verirrter Schafe in ihren Mutterschooß zurück führte, zeigte sie nicht minder auch dadurch, daß sie die edeln und heiligen Tugenden, welche sie lehrt, bis an die Stufen der Throne brachte. Ist es nicht ein sehr bemerkenswerther Umstand, daß uns alle Jahrhunderte berühmte Heilige in den niedrigern und höhern Klassen der Gesellschaft, in den Klöstern und an den Höfen, in der Hütte und auf dem Throne aufzeigen? Kann es uns die Religion noch beredter sagen: Ich bin mächtig genug, um alle Stände zu heiligen; welche Entschuldigung bleibt eurer Lauheit noch?

So sehen wir während des fünfzehnten Jahrhunderts einen Fürsten in der Welt durch seine Tugenden noch glänzender leuchten, als durch seine Geburt und durch seine bürgerlichen Eigenschaften. Dieser junge Fürst war der heilige Casimir, Sohn des Casimir III., Königs von Polen. Er blühte mitten unter der Verderbtheit des Jahrhunderts wie eine Lilie unter den Dornen, ohne je die liebenswürdige Reinheit seiner Sitten zu verlieren. Die Liebe für die

Armen und seine Verehrung für Maria waren seine besondern Tugenden. Um das kindliche Vertrauen zu bezeugen, welches er in die Königin der Engel setzte, verfaßte er ihr zu Ehren die Hymne, welche seinen Namen führt, und wünschte, daß eine Abschrift davon ihm in's Grab mitgegeben würde.

Er war erst dreizehn Jahre alt, als die Ungarn, von seinen hohen Eigenschaften und seinen seltenen Tugenden unterrichtet, ihm den Thron ihrer Nation anboten statt ihres Königs Matthias, mit dem sie unzufrieden waren. Der Heilige willigte seinem Vater zu Gefallen ein. Als er aber erfahren hatte, daß der oberste Hirte den Schritt der Ungarn mißbilligte, ging er nach Polen zurück, wo er dahin strebte, einen noch glänzenderen Thron zu verdienen als den von Ungarn: alle seine Sorgen waren auf die Heiligung seiner Seele gerichtet. Reif für den Himmel, obwohl noch sehr jung, starb er zu Wilna den 4. März 1483 im Alter von 24 Jahren. Der heilige Casimir ist der Patron der Polen und das Vorbild aller jungen Leute, welche darauf eifersüchtig sind, die liebenswürdigste, weil zarteste, der Tugenden zu bewahren.

Gehen wir von den hohen Klassen der Gesellschaft zum Volke herab, so finden wir ferner Denkmäler der heiligenden Kraft der katholischen Kirche. Erben der Waldenser und Albigenser, gaben sich die Anhänger des Wiclef und Johann Huß für die wahre Kirche aus. Um es zu beweisen, bekannten sie sich zu einer großen Entsagung irdischer Güter; dagegen aber hingen sie ihrer besondern Neigung sehr nach; sie übten äusserlich die evangelischen Rathschläge, aber es waren im Grunde nur übertünchte Gräber, voll Moder und Todtengebeine. Gleichwohl war ihre scheinbare Heiligkeit eine sehr gefährliche Schlinge. Wehe denen, welche sich darin fangen ließen! Das Gift der Häresie drang bald in ihr Herz.

Um diese neue List der Hölle zu vereiteln, erweckte Gott im fünfzehnten Jahrhundert, wie er es in den vorhergehenden gethan hatte, wahre Schüler des Evangeliums, welche den falschen Tugenden der Sektirer wirkliche Tugenden entgegensetzten und alle die guten Werke sehen ließen, welche von der Häresie zwar vorgegeben, aber nur von den Kindern der katholischen Kirche vollkommen geübt wurden. So sah man viele Gläubige ihr Vermögen den Armen geben und dann ihr eignes Brod im Schweiße ihres Angesichts verdienen; dem Gebete obliegen und endlich alle evangelischen

Rathschläge üben. Daraus entstanden mehrere religiöse Orden, unter andern der der freiwilligen Armen.

Der Ursprung dieser Kongregation geht bis in's zwölfte Jahrhundert zurück, wurde aber im fünfzehnten, d. h. 1470 zum Mönchsorden erhoben. Sein Hauptzweck war, wie gesagt, zu zeigen, daß die katholische Kirche allein die Mutter aller Tugenden, weil allein die Säule der Wahrheit ist. Weder die Mönche noch der Orden selbst besaßen folglich irgend ein Einkommen. Ganz der Vorsehung Dessen überlassen, welcher die Vögel nährt und Allem, was athmet, Leben gibt, lebten sie von einem Tag auf den andern. Des Morgens wußten sie nicht, was ihre Nahrung sein würde, oder ob sie auch nur eine Nahrung bekommen würden. Nach langen und inbrünstigen Gebeten gingen sie täglich je zwei nach dem Befehle des Superiors aus, um in der Stadt das Almosen zu erbitten. Sie gingen barfuß; in ihrer linken Hand hatten sie einen Rosenkranz, ihre Rechte stützte sich auf einen fünf Fuß hohen Stock, auf dem ein Crucifix war; an ihrem rechten Arm hing ein Korb, zum Empfange der Almosen bestimmt. Ihre Kleidung bestand aus einem schwarzen Rock, mit einem Gürtel befestigt, und einer Art von grauem Mantel mit einer Kapuze. In diesem armen und demüthigen Anzuge hatten sie nicht zu besorgen, als sähen sie Menschen gleich, denen ihre Geburt und ihr Vermögen ein weichliches Leben und einen ausgezeichneten Rang in der Welt sicherten. Eine beredte Predigt, welche die Häresie beschämte, indem sie die falschen Tugenden ihrer Anhänger verdunkelte, und welche in die Seele der Katholiken eine heilsame Entsagung der irdischen Güter brachte.

In ihr Kloster zurückgekommen, aßen sie gemeinschaftlich, was man ihnen gegeben hatte. Ihr Leben war sehr beschäftigt und hätte für alle ihre Bedürfnisse sorgen können; allein getreu ihrem Berufe zogen sie es vor, gänzlich von der Vorsehung abzuhängen und der Welt die großen Beispiele von Verleugnung zu geben, welche die Umstände verlangten. Sie beschäftigten sich mit mechanischen Künsten: einige waren Schneider, andere Schuster, Schreiner, Schmiede. Voll Liebe für den Nächsten, wachten sie bei den Kranken, wenn sie gerufen wurden, sorgten für ihre Verpflegung, trösteten sie, verschafften ihnen einen guten Tod, hüllten sie nach ihrem Tode in Leichentücher und brachten ihre Leiber zur Erde. Diese liebreichen Mönche standen zu jeder Zeit um Mitternacht auf

zum Gebete. Dann kamen zwei Stunden der Betrachtung über das Leiden unsers Herrn. Während dieser Zeit setzten sie sich nie, sondern blieben auf den Knieen. Nach dieser Uebung kehrten sie in ihre Zellen zurück, um bis vier und ein halb Uhr zu ruhen. Dann gingen sie in die Pfarrkirche, um die Messe zu hören. Sie blieben da drei Stunden, immer auf den Knieen. In das Kloster zurückgekehrt, gingen sie an ihre Arbeit oder suchten Almosen für den Mittag. Der Nachmittag theilte sich wie der Morgen in Arbeit und Gebet. Das war der Orden der freiwilligen Armen, ein lebendiges Wunder der Liebe, der Verleugnung und Entsagung.

Dieser Charakter der Liebe ist das unterscheidende Zeichen der katholischen Werke; Gott gibt nicht zu, daß die Häresie so weit gelangt. Auch haben die getrennten Sekten trotz ihrer Macht und Reichthümer nie eine arme Tochter eines heiligen Vinzent von Paul bilden können; das Prinzip der Liebe mangelt ihnen. So ist es nicht bei der römischen Kirche. Sie findet in ihrer Vereinigung mit ihrem göttlichen Bräutigam, der in unsern Tabernakeln gegenwärtig ist, diese immerwährende, unendliche Liebe, die sie auf tausend Arten zum geistigen und leiblichen Wohle ihrer Kinder kundgibt. Wunderbar! großes Unglück scheint für ihr Mutterherz etwas besonders Anziehendes zu haben.

Schon hat sie für die Armen, die verlaßnen Kinder, die Kranken aller Art, die Greise, die Reisenden auf's Zärtlichste gesorgt.*)

Es war in dem Zeitabschnitt, wo wir sind, noch eine Klasse von Unglücklichen übrig, welche, weil sie es aus eigner Schuld sind, um so mehr beklagt werden müssen: ich meine die zum Tod verurtheilten Verbrecher. Die Kirche sah in ihnen Kinder, um deren Trost und Rettung für die Ewigkeit es sich handelte. Weder der Abscheu vor ihrem Verbrechen, noch ihre ansteckenden Gefängnisse konnten sie abhalten, zu ihnen zu gelangen und sie an ihr Herz zu drücken. Rom, der Mittelpunkt der Wahrheit und der Herd

---

*) Man kann nicht ohne Rührung an eine Stiftung im Mittelalter denken. Ein frommer Katholik machte ein bedeutendes Vermächtniß, um den Kranken die Süßigkeiten zu verschaffen, welche sie verlangen könnten. Es ist nicht genug für die christliche Liebe, für alle Bedürfnisse ihres kranken Kindes zu sorgen, sie will, um seine Leiden zu erleichtern, auch seine kleinsten Launen befriedigen!

der katholischen Liebe, sah in seinem Schooße zuerst die Bruderschaften des Todes entstehen.

Bis dahin, meine Lieben, waren die Gefangenen der Gegenstand der christlichen Liebe gewesen, welcher nichts entgeht; wir haben es in einer der vorhergehenden Lektionen gesehen; aber in der Zeit, wo wir sind, organisirte die Kirche gewissermassen diese Liebe, um sie sowohl wirksamer als auch erbaulicher und dauernder zu machen.

Seit dem dreizehnten Jahrhundert bildeten sich in Rom, dieser Musterstadt, Bruderschaften von Büßern, bestimmt, wie es ihr Name anzeigt, das Verbrechen zu sühnen und aus der Strafe des Schuldigen eine Verbesserung seines Fehlers, für die Gesellschaft aber eine heilsame Lehre zu machen: die berühmteste dieser Bruderschaften war die der schwarzen Büßer der Barmherzigkeit. Sie ward zu Rom 1488 von mehreren Florentinern gegründet, welche sich vereinigten, um den zur Todesstrafe verurtheilten Verbrechern beizustehen und ihnen zu einem guten Tode zu verhelfen.

Höret die Erzählung ihrer Werke. Wenn ein Elender verurtheilt worden ist, das Leben zu verlieren, so setzt die Gerechtigkeit alsbald die Bruderschaft der Barmherzigkeit in Kenntniß, und diese ordnet vier Brüder ab, ins Gefängniß zu gehen, den Leidenden zu trösten und ihn auf eine Generalbeichte vorzubereiten. Sie bleiben die ganze Nacht im Gefängnisse und verlassen ihn nicht mehr bis zu seinem letzten Athemzug. Die Stunde, wo er zur Richtstatt geführt werden soll, kommt. Die übrigen Büßer kommen in großer Zahl herbei, um ihn zu begleiten. Sie stellen sich in zwei Reihen auf und gehen in Prozession einher, indem ihnen ein mit schwarzem Flor bedecktes Kreuz vorausgetragen wird. Neben dem Kreuze sind zwei Brüder, welche zwei große Fackeln von gelbem Wachs halten, das Symbol der öffentlichen Abbitte, welche der Büßer Gott, den er beleidigt, und der Gesellschaft thut, der er ein Aergerniß gegeben hat. Die Glieder der Bruderschaft singen in einem traurigen Tone die sieben Bußpsalmen und die Litaneien der Heiligen. Reue und Vertrauen, das sind die beiden Empfindungen, welche sie in der Seele des Leidenden hervorzurufen sich bemühen.

Wenn der Diener der menschlichen Gerechtigkeit sich des Opfers bemächtigt hat, so verdoppeln die liebreichen Diener der Barmherzigkeit ihre Gebete und bleiben am Fuße des Schaffots,

indem sie ihre Sühnung mit dem Blute und den Leiden des Schuldigen vereinigen, bis er ausgeathmet hat. Dann ziehen sie sich in die nahe Kirche zurück, und beeilen sich, durch ihr Flehen die Seele ihres Bruders zum Stuhle des höchsten Richters zu begleiten. Einige Stunden nachher kehren sie zur Richtstätte zurück, indem sie Fackeln in der Hand haben, die Zeichen der Herrlichkeit und Unsterblichkeit, binden den Leichnam vom Galgen los, thun ihn in eine mit schwarzem Tuche bedeckte Bahre, und bringen ihn in ihre Kirche. Hier feiern sie das Todtenamt, halten den folgenden Tag einen feierlichen Gottesdienst für den Verstorbenen und beerdigen ihn dann.

Die Kleidung der Brüder besteht aus einem schwarzen Sacke, nebst einem Gürtel und einem Schleier von derselben Farbe: bei ihren Prozessionen setzen sie einen Hut ohne Steife auf den Kopf. Die Bruderschaft der Barmherzigkeit genießt das Vorrecht, jedes Jahr einen zum Tode oder lebenslänglichem Gefängnisse verurtheilten Verbrecher zu befreien. Das Beispiel Roms wurde nachgeahmt, die katholischen Städte und Reiche bekamen auch ihre Bruderschaften, und die Schuldigen waren in ihren letzten Augenblicken mit allen zu einem heilsamen Tode nöthigen Hilfsmitteln umgeben.

Gebet.

O mein Gott! der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir, daß Du mit solcher Sorgfalt über unsre Bedürfnisse gewacht hast; gib uns den Eifer des heiligen Vinzentius Ferrarius und die mitleidige Liebe der Büßer.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben, und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich für die zur Todes- und lebenslänglichen Gefängnißstrafe Verurtheilten beten.

44. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt.

(Fortsetzung des fünfzehnten Jahrhunderts.)

Die Kirche betrübt: Verletzung ihrer Gesetze. — Getröstet: der heilige Franz von Paul, Orden der Minimen; Concil zu Florenz. — Gericht Gottes über die Griechen. — Die Kirche getröstet über den Verlust des griechischen Reiches: die Mauren aus Spanien vertrieben; Bekehrung von Samogitien, Eroberungen des Evangeliums in Afrika und Indien; Entdeckung Amerika's.

Im fünfzehnten Jahrhundert preßten nicht bloß das Schisma und die Häresie der Kirche Seufzer, sondern ihre eignen Kinder ihr auch Thränen aus: die große Tugend des Christenthums, die Liebe, war in vielen Herzen erkaltet. Viele trieben ein ruchloses Spiel damit, die heiligen Gesetze der Enthaltsamkeit und der Fasten zu verletzen; denn das Schisma, welches die Verachtung des kirchlichen Ansehens herbeigeführt hatte, machte auch, daß man die Kirchengesetze verachtete. Unser Herr warf einen zärtlichen Blick auf seine betrübte Braut; und siehe, um den Eifer unter den Christen wieder zu beleben und ihn zum Gegengewicht der Missethaten der Welt zu machen, geht aus den Schätzen der göttlichen Barmherzigkeit der strengste Orden hervor, der je erschienen, der Orden der Minimen (Mindesten). Ein Mann, eben so bekannt durch die Heiligkeit seines Lebens wie durch den Glanz seiner Wunder, war der Gründer davon: Franz von Paul, das ist der Name dieses großen Trösters im fünfzehnten Jahrhundert.

Er wurde in Italien um das Jahr 1416 geboren. Seine Eltern waren nicht reich, fanden aber in ihrer Thätigkeit die Mittel zu einem anständigen Auskommen. Kaum war Franz in die Welt getreten, so ließen sie sich's angelegen sein, ihm die Gefühle der Frömmigkeit einzuflößen. In den Augen ihres Glaubens war dieß Kind ein heiliges Kleinod, das ihnen der Herr anvertraut hatte und einst von ihnen wieder zurückfordern würde. Das Kind des Segens trat auf die Pfade seiner frommen Eltern und zeigte schon frühe

eine besondere Neigung zum Gebete, zur Zurückgezogenheit und Abtödtung. Als er sein dreizehntes Jahr erreicht hatte, that ihn sein Vater zu den Franziskanern.

Er lernte da die Anfangsgründe der menschlichen Wissenschaften und was noch mehr ist, meine Lieben, die Elemente der Wissenschaft der Heiligen. Hier legte er den Grund zu dem strengen Leben, das er von nun an immer führte. So verging ein Jahr; dann machte er mit Vater und Mutter eine Pilgerfahrt nach Rom und zu unsrer Lieben Frau zu den Engeln. Nach der Rückkehr in sein Land bekam er von seinen Eltern die Erlaubniß, sich in die Einsamkeit zurückziehen zu dürfen; er war kaum fünfzehn Jahre alt. In einem so zarten Alter führte Franz das Leben der alten Einsiedler der Thebais: Italien hatte seinen Hilarion. Der junge Eremit schlief auf einem bloßen Felsen und lebte nur von den Kräutern, die er in dem seiner Zelle nahen Walde sammelte oder die ihm manchmal liebreiche Seelen brachten.

Vier Jahre nach seinem Eintritt in die Wüste vereinigten sich einige Gefährten, angezogen von seinen Tugenden, mit ihm. Sie bauten Zellen und eine kleine Kapelle; Franz sah die Zahl seiner Schüler von Tag zu Tag zunehmen; die Einsamkeit empfing mit Freude ihre englischen Bewohner und die Kirche schöpfte frohe Hoffnung: das war der Ursprung des Ordens der Minimen. Der Heilige gab den Namen Minimen seinen Schülern, damit sie eingedenk sein sollten, sich als die letzten unter den Menschen anzusehen.

Der Zweck dieses Ordens war, wie schon gesagt: vor Allem die im Herzen der Christen fast erloschne Liebe wieder zu beleben; darum nahm er auch zum Wahlspruch das göttliche Wort: Liebe*). Diese Tugend sollte seine Seele und sein auszeichnender Charakter sein. Nicht bloß sollte sie alle Mönche unter sich vereinigen, sie sollte auch ihr Herz erweitern und es allen Gläubigen öffnen, um für ihr Heil thätig zu sein; der zweite Gegenstand des Ordens der Minimen war, durch ihre Strenge die Mißbräuche und den Mangel an Abtödtung, die sich die Christen zu den Fastenzeiten zu Schulden kommen ließen, zu sühnen und zu hindern. In der That,

---

*) Das Wappen des Ordens ist das Wort Charitas, von Gold, mit goldnen Strahlen umgeben in azurnem Felde.

das Beispiel dieser heiligen Mönche war eine wirksamere Lektion als alle Predigten.

Ausser den drei Gelübden der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams hatten sie noch ein viertes, nämlich: beständiges Fasten zu beobachten. Dieß Gelübde faßte die Pflicht in sich, nie Fleisch oder irgend Etwas von Fleisch und was davon herkommt, zu essen. So waren also Fleisch, Fett und Schmalz, Fische, Eier, Butter, Käse und alle Milchspeisen ꝛc. durchaus verboten; nur schwere Krankheitsfälle machten eine Ausnahme.

Mit dieser ersten Strenge verband der Heilige noch das Fasten während des größten Theils des Jahres. Als er eben das vierte Gelübde, von dem wir gesprochen haben, einführte, wollte Papst Paul II. gewisse Nachricht von Franz haben, dessen Ruf wunderbare Dinge verkündigte. In dieser Absicht schickte er einen Prälaten seines Hofes an ihn: dieser reiste nach Calabrien, wo der Mann Gottes war. Sobald er Franz sah, wollte er ihm die Hände küssen; der Heilige aber wehrte dieß mit vieler Demuth ab: »Ich vielmehr, sagte er zum Prälaten, den er nie gesehen hatte, sollte dir dieß thun, da du schon drei und dreißig Jahre mit dem Priesterthume beehrt bist.«

Der Prälat, von den letztern Worten überrascht, sagte zu ihm, daß er vom Oberhirten abgesendet komme, um sein Leben und das seiner Schüler kennen zu lernen; dann beschuldigte er ihn einer rücksichtslosen Strenge und einer gefährlichen Eigenheit. Der Heilige hörte ihn ruhig an; da es sich aber darum handelte, ein strenges Fasten einzuführen, wozu er vom Himmel Befehl bekommen hatte, so nahm er brennende Kohlen in seine Hände, hielt sie ohne sich zu brennen, und sagte zum Prälaten: »Da du dieß siehst, was ich durch die Kraft Gottes thue, so zweifle nicht, daß ich, unterstützt von der Gnade, auch das strengste Leben und die härteste Buße ertragen kann.«

Der Prälat, erschreckt von diesem Wunder, wollte sich ihm zu Füßen werfen, um sich zu entschuldigen und seinen Segen zu empfangen; der Heilige ließ es nicht zu. Er bat ihn vielmehr um den seinigen mit solcher Demuth, daß der Gesandte von Verehrung für den Mann Gottes ganz durchdrungen nach Rom zurückkam. Der Bericht, den er dem Papst und dem ganzen römischen

Hofe gab, hatte die Auszeichnungen zur Folge, welche der heilige Stuhl seitdem dem Orden der Minimen widerfahren ließ.

Dem Herrn gefiel es, durch große Wunder die Heiligkeit seines Dieners kund zu machen. Da er zur Gründung seines Ordens mehrere Reisen zu machen hatte, so mußte sich Franz einstmals nach Sizilien begeben. Er kommt mit zweien seiner Gefährten an die Küste des Meeres und bittet einen Schiffskapitän, sie an Bord zu nehmen. Als dieser ihre Armuth sah, wollte er sie nicht aufnehmen. Da breitete der Heilige, voll Vertrauen auf den Gott, welcher den Wellen und Stürmen gebietet, auf den Gott, welcher vor den Israeliten das rothe Meer spaltete, und den heiligen Petrus auf dem Wasser gehen ließ, seinen Mantel auf die Wellen, setzte sich mit seinen beiden Gefährten darauf, und alle drei kamen glücklich nach Sizilien zur Beschämung und zum Erstaunen des geizigen Kapitäns. Der Heilige wurde wie ein Engel vom Himmel empfangen, Jeder beeilte sich, den Wunderthäter seines Jahrhunderts zu sehen.

Das Gerücht von diesen Wundern drang über die Grenzen Italiens und kam zu den Ohren Ludwigs XI., Königs von Frankreich. Dieser Fürst, der sich vor dem Tode ausserordentlich fürchtete, hoffte, der Diener Gottes könnte durch seine Gebete die Zeit desselben verschieben. Er schrieb an den Papst mit der Bitte, den Heiligen nach Frankreich gehen zu lassen. Sixtus IV. munterte Franz zwei Mal auf, abzureisen: dieß genügte, um ihn zu bestimmen. Ungeachtet seines größten Widerstrebens und der ungeheuern Gewalt, die er seiner Bescheidenheit anthun mußte, sah Franz die Stimme des heiligen Vaters als einen Befehl des Himmels an. Er wurde in Neapel mit demselben Glanze empfangen wie ein apostolischer Legat oder der König selbst. Der ganze Hof ging ihm entgegen, und die Menge war so groß, daß ohne die Thätigkeit des Fürsten von Tarent, des Sohnes des Königs, es unmöglich gewesen wäre, ihn durchkommen zu lassen.

In Rom erwies ihm der heilige Vater Ehrenbezeugungen, wie es selbst bei Fürsten nicht geschieht. Die Kardinäle besuchten ihn feierlich, und in den drei Audienzen, die er beim Papst hatte, saß er neben Seiner Heiligkeit. Der Oberhirte wollte ihn zu kirchlichen Würden erheben, aber der Heilige wehrte sich mit vieler Demuth und nahm von Allem, was ihm angeboten wurde, nur die Erlaub-

niß an, Kerzen und Rosenkränze zu weihen, um damit in Frankreich Geschenke zu machen. Diese Erlaubniß war die Quelle sehr vieler Wunder, die er in Frankreich wirkte.

Als Ludwig XI. erfuhr, daß der Heilige Touraine nahte, ging er ihm mit seinem ganzen Hofe entgegen. Er warf sich vor ihm auf die Kniee und beschwor ihn, ihm das Leben zu verlängern. Franz antwortete, was ein Heiliger auf eine solche Bitte antworten sollte: »Gott allein, sprach er zum König, ist der Herr über die Gesundheit; das Leben der Monarchen ist so gut in seinen Händen wie das der übrigen Menschen; zu ihm muß man seine Zuflucht nehmen und sich ihm unbedingt unterwerfen.« Der König beherbergte den Heiligen in seinem Palaste, zog ihn oft zu Rath und bat ihn, ihn auf den Tod vorzubereiten. Franz machte diese letztere Pflicht zu seinem Hauptgeschäfte. Durch seine Gebete bewirkte er die Sinnesänderung des Königs, welcher in seinen Armen den 4. August 1483 mit vollkommener Ergebung in den Willen Gottes und nachdem er ihm seine drei Kinder und die Ruhe seiner Seele empfohlen hatte, entschlief.

Franz gründete ein Kloster neben dem Palast. Bei dieser Gelegenheit gab ihm Gott zu erkennen, daß er ihn bald aus dieser Welt nehmen werde, um ihm den unsterblichen Lohn zu geben. In der That wurde er am Palmsonntage 1507 vom Fieber ergriffen. Er setzte bis an's Ende sein Büßerleben fort und nahm keinerlei Pflege an. Am grünen Donnerstag ließ er sich in die Kirche führen, beichtete da und empfing die heilige Eucharistie so wie seine Mönche sie an diesem Tage zu empfangen pflegten, d. h. barfuß und mit einem Strick um den Hals. Als er in seine Zelle zurückgekehrt war, fragte ihn ein Bruder, ob man ihm nach dem Mittagessen der Gewohnheit der Kirche gemäß die Füße waschen sollte; er antwortete, nein, den andern Tag aber sollte man mit seinem Leibe thun, was man wollte. In der That, er starb den andern Tag, welches der Charfreitag war, den 2. April.

Der Orden des heiligen Franz von Paul verbreitete sich sehr schnell in allen Theilen Europa's. Er kam selbst nach Indien und wirkte allenthalben große Heilsfrüchte.

Glücklich, den Eifer unter ihren Kindern wieder erwacht zu sehen, unterließ die Kirche nichts, die Griechen des Orients zur Einheit zurückzuführen. Wir haben euch gesagt, meine Freunde,

daß Photius, Patriarch von Konstantinopel, in die Gemüther der Griechen den Samen des Schisma gestreut hatte. Michael Cärularius, ein anderer Patriarch derselben Stadt, hatte ihn zur Reife gebracht. Bald griff das Uebel weit um sich; mehr oder minder beträchtliche Abfälle fanden in Zwischenräumen statt. Inzwischen sprach die römische Kirche, die Mutter und Herrin aller andern, beständig Worte des Friedens zu ihrer Tochter zu Konstantinopel; sie ergriff alle Gelegenheiten, die Vorurtheile zu zerstreuen, welche die Griechen von den Lateinern entfernten. Die Griechen ihrer Seits schienen eine Wiedervereinigung zu wünschen. Daher so viele Concilien, namentlich die von Lateran, Lyon, Vienne und Constanz, wo die beiden Kirchen des Orients und Occidents sich umarmten und ein und dasselbe Glaubensbekenntniß unterzeichneten. Allein der unbeständige Charakter und der schlaue Geist der Griechen fand immer wieder Vorwände, die Einheit zu zerreissen. Endlich wurde im fünfzehnten Jahrhundert ein neuer Versuch zur Wiedervereinigung zu Florenz gemacht.

Ein allgemeines Concil, das sechzehnte ökumenische, wurde in dieser Stadt 1439 versammelt. Ein bestimmterer, feierlicherer Vereinigungsbeschluß als die früheren wurde bekannt gemacht und vom Papste, von den Kardinälen und von den Patriarchen und Bischöfen des Orients unterzeichnet: man glaubte den Frieden befestigt. Kaum aber waren die Griechen in ihr Land zurückgekehrt, so erhoben sich neue Schwierigkeiten. Diejenigen, welche die Union unterzeichnet hatten, wurden übel empfangen. Es entstand gegen sie eine allgemeine Verschwörung des Klerus und des Volks. Durch alle diese Verfolgungen wurden sehr viele wankend. Und wenn Einige fest in der Wahrheit blieben, so begannen viele Andere mündlich und schriftlich gegen die unterzeichnete Union zu deklamiren und brachten die meisten Griechen auf ihre Seite.

Bis auf diesen Punkt wollte Gott dieß strafbare Volk haben. Seit fünfhundert Jahren, d. h. von Photius bis zum Concil von Florenz ermüdeten die Griechen den Himmel durch ihre Unfolgsamkeit gegen die gemeinsame Mutter aller Kirchen: Verleumdungen, Ungerechtigkeiten, Empörungen, Wiedervereinigungen, heute unterzeichnet, morgen zerrissen, gaben sich beständig die Hand; mit einem Wort, in ihrem religiösen, wie politischen Benehmen war weder Aufrichtigkeit noch Friedensliebe.

Gott sprach gegen ihr Reich das Todesurtheil aus, wie er es gegen so viele andere Reiche gethan hatte und noch immer thut: »Ich hatte dich erwählt und in die Welt gesetzt, um Jesu Christo, meinem Sohne zu dienen, dem ich alle Nationen zum Erbe gegeben habe; dein Glück hing davon ab; aber da du ihn nicht anerkennen willst und wie die Juden zu ihm sagst: Wir wollen nicht, daß du über uns herrschest, so sollst du vor allen Jahrhunderten das Denkmal seines schrecklichen Zornes werden. Ihr habt ihm nicht dienen wollen in der Freude und im Ueberfluß, ihr sollet seinen und euern Feinden aber in Hunger, in Durst, in Blöße dienen: ihr habt ein leichtes Joch abgeschüttelt, das euch ehrte; ihr sollet ein eisernes Joch tragen, das euch zermalmet. Ein Volk, von den Enden der Erde ausgegangen, wird über euch kommen mit dem Ungestüm eines Adlers, der seine Beute verfolgt: ein grausames, barbarisches, unerbittliches Volk, dessen Sprache ihr nicht einmal verstehet, das keinen Begriff von Mitleid und Menschlichkeit hat.« *) Wir werden die buchstäbliche Vollziehung dieser schrecklichen Drohungen sehen, meine Freunde.

Der Herr sprach, und gab wie in vergangenen Zeiten einen Windstoß, um Assur gegen sein Volk aufzurufen. Und siehe, ein wilder Eroberer, Mahomet II. kommt mit schnellen Schritten, gefolgt von einem Heere von dreimalhunderttausend Türken. Als Diener der göttlichen Rache belagert er Konstantinopel wie einst Titus Jerusalem belagerte. In den ersten Tagen des Monats April 1453 ist die ganze Gegend mit Soldaten bedeckt, welche die Stadt zu Land bedrängen, während eine Flotte von dreihundert Galeeren und zweihundert Fahrzeugen sie vom Meere aus einschließen.

Doch diese Schiffe können nicht in den Hafen einlaufen, welcher mit den stärksten Ketten versperrt ist, und mit Vortheil vertheidigt wird. Mahomet läßt zwei Meilen Weges mit Tannenbrettern belegen, welche, mit Talg und Fett bestrichen, zum Weiterschaffen der Schiffe dienen. Durch Maschinen und Händekraft läßt er achtzig Galeeren heranziehen und auf diesen Brettern fortrollen: diese ganze ungeheuere Arbeit geschieht in wenigen Tagen. Beim Anblick dieser Flotte, welche vom Lande aus in den Hafen steigt,

---

*) Deuteron. XXXVIII.

werden die Belagerer vor Staunen entsetzt. Eine Schiffbrücke wird vor ihren Augen errichtet und dient zur Errichtung einer Batterie von Kanonen. Die Griechen vertheidigen sich unermüdlich: allein als ihr Kaiser bei einem Angriffe getödtet wird, verläßt sie aller Muth. Die Stadt wird eingenommen; die Soldaten, rasend, plündern, morden, überlassen sich unerhörten Greueln; 40,000 Menschen werden erwürgt, 60,000 werden zu Sclaven gemacht, und die Zahl derer, welche zerstreut werden, ist so beträchtlich, daß der Sultan genöthigt ist, aus den verschiedenen Provinzen seines Reiches Leute kommen zu lassen, um das unglückliche Konstantinopel wieder zu bevölkern. Die heilige Sophienkirche, die größte im Orient, wird in eine Moschee verwandelt, und auf ihre alten Thürme kommt statt des Kreuzes der Halbmond. Die Fahne der Barbarei und des Despotismus verdrängt die Fahne der Civilisation und der Freiheit — wie es den strafbaren Besiegten vorausgesagt ward.

In der That, seit dieser Zeit ist Griechenland, dieß Vaterland des Miltiades, Leonidas, Alexander, Sophokles, Plato, der klassische Boden der Sclaverei und der gröbsten Unwissenheit geworden.

Und nun, Könige und Völker, lernet; seht, wie hoch es den Nationen zu stehen kommt, wenn sie es wagen, zu dem die Welt beherrschenden Lamme zu sagen: Wir wollen nicht, daß du über uns herrschest. Lernet ferner und sehet, was der Mahometismus den Völkern bringt, die er seinem Scepter unterwirft: Die Ketten der Knechtschaft und die Finsterniß der Barbarei; während das Christenthum die Freiheit einführt, das Licht der Wissenschaften und der Künste in den barbarischen Ländern leuchten läßt, die sein liebenswürdiges Gesetz aufnehmen. Werfet ihr dem Papstthume noch ferner die Anstrengungen, die es so viele Jahrhunderte hindurch machte, und die Opfer vor, die es sich auferlegte, um euch vor den Einfällen des Islamismus zu bewahren?

Herr von Konstantinopel, setzte Mahomet seine rächende Mission in allen des Schisma schuldigen Provinzen fort. Korinth, Trapezunt, Theodosia, Griechenland und der Peloponnes sinken unter sein Joch.

Der barbarische Sieger, trunken von seinem Glücke, wollte seine Waffen auch gegen die Inseln und Völker tragen, welche Gott bewachte, und er ward geschlagen. Der berühmte Huniad

zwang ihn, die Belagerung von Belgrad aufzuheben. Scanderbeg, König von Albanien, und besonders der Großmeister der Ritter von Rhodus, Peter von Aubusson, ließen ihn empfindliche Verluste erfahren.

Unterdessen war die Kirche in beständiger Unruhe; denn der mahometanische Attila hatte den ruchlosen Schwur gethan, alle Anbeter Christi zu vertilgen, und schon hatte er zwei Kaiserreiche gestürzt, zwölf Königreiche erobert und den Christen mehr als zweihundert Städte abgenommen. Aber Gott vergaß nicht, seine Kirche zu trösten. Eine Kolik befreite in einem Augenblick die Welt von dem furchtbaren Mahomet; dann erschien ein hochherziger Fürst im Occident, erweckt von Gott, die ottomanische Macht zu schwächen, und nahm ihr auf der einen Seite, was sie auf der andern gewonnen hatte.

Ferdinand der Katholische, das, meine lieben Kinder, ist der Held der Vorsehung, den ihr nun kennen lernen sollt. König von Aragonien durch seine Geburt, Herr von Castilien durch seine Gemahlin Isabella, wurde er es durch seine Waffen vom Königreich Granada. Es war im Monat November 1492, als Ferdinand an der Spitze von 400,000 Mann in die Stadt Granada, die Hauptstadt dieses mächtigen seit fast 500 Jahren von den Mauren besetzten Staates, eindrang. Diese Eroberung zerbrach für immer den Scepter Mahomets in Spanien. Nachdem Ferdinand und Isabella dieß Reich ihrer Krone zinsbar gemacht hatten, ließen sie sich's thätig angelegen sein, es dem Joche des Evangeliums zu unterwerfen. Sie wurden auf bewunderungswürdige Weise unterstützt vom Kardinal Ximenes, Erzbischof von Toledo. Tausende von Mauren empfingen die Taufe und entschädigten die Kirche für die Verluste, welche sie durch das Schisma der Griechen erlitten hatte.

Während dieß Tröstliche im Süden Europa's geschah, erfreute der Norden das Mutterherz der Kirche. Der berühmte Jagello, König von Polen, brachte zum Glauben eine große, bis dahin von Götzendienern bewohnte, Provinz: die Samogitier bekehrten sich. Dieß war eine neue Entschädigung für die Religion und ein neuer Beweis, daß die Sonne des Evangeliums der Sonne gleich ist, welche die Natur erleuchtet: nie bleibt sie stehen, nie erlischt sie, sie verläßt nur ein Land, um in ein anderes zu gehen.

Kirche Gottes! freue dich abermals, spanne deine Zelte aus, siehe, es kommen neue Kinder, um sich in deine Arme zu werfen. Um diese Zeit drangen Missionäre nach Congo und in das Innere Afrika's, wo sie zahlreiche Bekehrungen machten. Die Canarischen Inseln wurden entdeckt und Ostindien, von der Meeresseite geöffnet, empfing den evangelischen Samen.

So viele Entschädigungen und Tröstungen waren noch nicht genug: eine neue Welt sollte wie durch ein Wunder den Fluten des Meeres entsteigen. Sie wird der Kirche zum Erbtheil gegeben werden; sie wird da für's Erste ihr bewegliches Zelt aufschlagen, dann ihre Tempel bauen und ihr Reich gründen. Millionen Menschen werden es sich zur Ehre rechnen, ihre Kinder zu sein, und sie wird immer die große Kirche, die katholische Kirche sein.

Die Entdeckung Amerika's, welche die Verluste wieder gut machte, die das Schisma der Griechen der Kirche verursacht hatte, und welche sie ferner für die Verwüstungen des Protestantismus ein halbes Jahrhundert später entschädigen sollte, ist eine Erscheinung, wo die Vorsehung, deren Rathschlüsse sowohl die politischen Ereignisse als die Entdeckungen der Künste und die Unternehmungen des Genies, sowohl die Leidenschaften und Versuche der Menschen als die Winde und Wetter, mit einem Wort, den Himmel und die Erde zum Heile der Kirche und zur Verherrlichung Jesu Christi dienen lassen, so sichtbar sich zeigt, daß es nothwendig ist, euch, meine lieben Kinder, eine kurze Erzählung davon zu geben.

In der Gegend um Genua wurde 1449 ein armer Fischer, Namens Christoph Columbus, geboren. Von seiner frühesten Kindheit an überzeugt, daß ihn Gott zur Entdeckung einer neuen Welt geschaffen hatte, gab er sich mit Eifer dem Studium der Astronomie, der Mathematik und dem Seewesen hin. Voll Vertrauen begab er sich nach Portugal, wo er vergeblich um die Mittel zur Ausführung seines Unternehmens bat. Er ging dann nach Spanien und ließ Ferdinand bitten, er sollte einige Schiffe zu seiner Verfügung bewilligen: man behandelte ihn als einen Unsinnigen. Columbus ließ sich nicht abschrecken. Nach vielen Abweisungen und verächtlichen Behandlungen erlangte dieser große Mann eine Audienz beim König. Ferdinand empfing ihn in der Mitte seines ganzen Hofes. Mit begeisterter Miene und Sprache erklärte Columbus sein Vorhaben und versicherte so bestimmt, daß er eine neue Welt

entdecken würde, daß er zum Voraus das Vizekönigthum für sich und seine Nachkommen verlangte; er bat zugleich um Schiffe und um das zur Fahrt nöthige Geld. Alle diese Vorschläge wurden mit lautem Gelächter aufgenommen. Inzwischen ließ sich Columbus, ermuthigt und unterstützt von seinem Wohlthäter und Freunde, Bruder Juan Perez de Marchena, Franziskanermönch und Prior des Klosters zu Rabida in Andalusien, hiedurch nicht irre machen. Sein Freund schrieb an die Königin Isabella, deren Beichtvater er gewesen war. Auf diese Empfehlung setzte die Fürstin, welche übrigens in Columbus etwas Uebernatürliches zu sehen glaubte, das für ihn durch, was er wünschte. So war der einzige Mann in Spanien, welcher vom Anfange an den edeln Genueser verstand, welcher am wirksamsten zur Entdeckung der neuen Welt beitrug, einer jener armen Mönche, deren vorgebliche Unwissenheit der Gegenstand des so geistreichen Spottes unsrer berühmten Voltaire'schen Schule gewesen ist.*)

Drei Schiffe wurden dem Columbus anvertraut. Der Augenblick seiner Abfahrt hatte etwas sehr Feierliches. Alle Bewohner der Stadt Palos waren am Ufer. Der Anblick ihrer Landsleute, welche die Befehle des Hofes verurtheilten, eine lebensgefährliche Fahrt auf unbekannten Meeren zu versuchen, um eine neue Welt nach der Meinung eines Fremden aufzufinden, erfüllte ihre Seele mit trostlosem Schmerz und Schrecken. Die Freunde preßten die Hände der Freunde in die ihrigen und trennten sich schluchzend; die Gattinen und die Mütter sahen ihre Gatten und ihre Söhne als die Opfer der Träume eines Ehrgeizigen an: die Luft wiederhallte von ihrem Jammergeschrei. Die Matrosen selbst, muthlos oder gerührt, entgegneten diesen düstern Abschied mit Thränen. Mitten in dieser so herzzerreissenden und so bewegten Scene herrscht die schöne und erhabne Gestalt des Columbus. Voll Vertrauen auf Gott, gebietet er Allen Schweigen, und mit feierlich starker und ergreifender Stimme empfiehlt er sich und seine Schiffe der Obhut der Vorsehung, hört die Messe mit seinen Leuten, kommunizirt in Gegenwart Aller, und nach Erfüllung dieser frommen Pflichten geht er mit ruhiger und fester Haltung voran, ernstmilde Freude auf der Stirn, und besteigt das Admirals-Schiff **Santa Maria.**

---

*) Leben des Columbus von Washington Irving. Irving ist Protestant.

Das Zeichen zur Abfahrt wird gegeben, und Freitags den 3. August 1492 lichtet die Flotille bei günstigem Winde die Anker und nach einer Fahrt von neun Wochen entdeckt man eine Insel von Amerika. Columbus landet da Freitags den 12. Oktober. Kaum hat er diesen so ersehnten Boden berührt, so wirft er sich auf die Kniee und dankt dem Herrn für den Erfolg seiner Unternehmung: alle seine Leute ahmen sein Beispiel nach. Ein eben so eifriger Christ als getreuer Unterthan, nimmt der unsterbliche Seeheld Besitz von der Insel im Namen Gottes und des Königs von Spanien und nennt sie **San Salvador**, d. h. Heiliger Erlöser. Die Bewohner waren Wilde, die beim Anblick der Spanier die Flucht ergriffen. Doch fassen sie nach und nach Muth. Man bietet ihnen unbedeutende Sachen von Glas ꝛc. an, wofür sie Gold geben. Columbus kehrte nach Spanien zurück und ward da mit großen Ehren empfangen. Er machte eine zweite, dann eine dritte Reise. Endlich stirbt dieser Mann, welcher dem König von Spanien eine Welt gegeben hatte, verleumdet und verstoßen, in Armuth. Er hatte nicht einmal den Trost, seinen Namen dieser neuen Erde zu hinterlassen. Sie ward Amerika genannt von Amerikus Vespucius, einem florentinischen Seefahrer, welcher bald die von Columbus geöffnete Bahn betrat. Rechnet nur auf die Dankbarkeit der Menschen!

Die folgende Lektion wird uns lehren, warum diese neue Welt wie durch ein Wunder aus dem Schooße des Oceans hervorgegangen war und zwar gerade in diesem Jahrhundert.

Gebet.

O mein Gott! Der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir für die Wunder der Vorsehung, durch welche Du Deine Kirche erhalten und getröstet hast; lehre mein Herz all den Dank kennen, den ich Dir schuldig bin.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich nie handeln, um den Menschen, sondern um Gott zu gefallen.

45. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt.

(Sechzehntes Jahrhundert.)

Die Kirche heftig angegriffen: Luther; Zwingli; Calvin; Heinrich VIII. — Der Protestantismus betrachtet in seinen Urhebern, in seinen Ursachen, in seiner Glaubens-, in seiner Sittenlehre, in seinem Kultus, in seinen Wirkungen.

Nun sollet ihr, meine lieben Kinder, dem größten Kampfe beiwohnen, welcher der Kirche, eurer Mutter, seit dem Arianismus geliefert worden ist: während des sechzehnten Jahrhunderts scheint die Hölle alle ihre Streitkräfte ins Feld zu stellen. Vier riesenmäßige Sektirer erscheinen nach einander, die Fahne des Aufruhrs in der Hand. Es ist nicht mehr ein Dogma, ein Sakrament, eine einzelne Uebung der Religion, was sie angreifen, es ist die Autorität der Kirche selbst, die Grundlage des Dogma's und der Moral. Ihr Kriegsgeschrei sind die teuflischen Worte, welche das Menschengeschlecht zu Grunde richteten: Brechet das Joch der Autorität und ihr werdet sein wie die Götter. Und die undankbaren Völker glaubten sich stark genug, aufgeklärt genug, um für sich selbst sorgen zu können, und sie stellten sich massenweise unter die Fahnen der Empörung, und sie griffen mit Wuth jene alte Kirche an, der sie ihre Erziehung, ihre Freiheit, ihre Sitten, ihre Gesetze, ihre Civilisation, ihre Ueberlegenheit und selbst ihre Existenz verdankten.

Einige wirkliche oder vorgebliche Mißbräuche dienten ihrem Abfall zum Vorwand; aber die wahre Ursache lag hierin nicht: nein, der menschliche Stolz konnte das Joch der Autorität nicht mehr ertragen, und er empörte sich. Das war das Prinzip des Protestantismus; dieser Name zeigt es schon selbst genügend an. Das Christenthum hatte bei seinem Entstehen die Empörung der materiellen, in den römischen Kaisern personifizirten, Macht zu bestehen; sechs Jahrhunderte später hatte es die Empörung der, in Mahomet personifizirten, Sinnlichkeit zu bestehen; tausend Jahre

später sollte es die Empörung des, in Luther personifizirten, Stolzes bestehen. So waren der Ehrgeiz, die Wollust, der Stolz zu verschiednen Zeiten die drei Feinde des Christenthums, und sie werden es ewig bleiben.

Lernen wir nun die Vorfechter des empörten Stolzes, d. h. des Protestantismus, kennen: sie sind der Sache würdig, die sie vertheidigen.

1. Luther. Luther wurde in Eisenach 1484 geboren. Als der Blitz einen seiner Freunde während eines Spazierganges erschlug, wurde er von diesem Todesfalle so sehr erschüttert, daß er Augustinermönch wurde. Hier las er die Schriften des Sektenstifters Johann Huß und bekam dadurch einen gewaltigen Haß gegen die römische Kirche. Heftig, ungestüm, für sich eingenommen, goß er bald seine Galle und sein Gift in den Thesen aus, die er 1516 aufstellte. Papst Leo X. hatte einen Ablaß für diejenigen verkünden lassen, welche zum Ausbau der Kirche des heiligen Petrus zu Rom beitragen würden; da nahm Luther die Maske ab und griff den Ablaß, dann die Freiheit des Menschen, dann die Beichte, dann den Vorrang des Papstes, dann die Mönchsgelübde an. Der Papst verdammte seine Irrthümer in einer Bulle von 1520. Als Antwort auf diese Bulle ließ der abtrünnige Mönch sie öffentlich zu Wittenberg verbrennen.

Zu der Zeit machte er seine Schrift Von der Babylonischen Gefangenschaft bekannt. Nachdem er erklärt, er bereue es, so gemäßigt gewesen zu sein, sühnt er seinen Fehler durch alle die Schmähungen, welche der äusserste Wahnsinn einem Häretiker darbieten kann. Er fordert die Fürsten auf, das Joch des Papstthums abzuschütteln; er unterdrückt mit einem Schlage vier Sakramente. Da diese verwegnen Versuche lebhafte Einsprüche hervor riefen, so nahm Luther, um sich den Anschein des Rechts zu geben, zum Richter die Fakultät der Theologie zu Paris, deren tiefe Gelehrsamkeit er immer geehrt hatte. Die Fakultät verdammte ihn einstimmig. Der häretische Mönch gerieth in Wuth und äusserte gegen sie die ärgsten Schmähungen.

Zur selben Zeit machte Heinrich VIII., König von England, ein Werk gegen ihn bekannt, welches er dem Papst Leo X. weihte. Diese Schrift erwarb dem Fürsten Englands den Titel, Vertheidiger des Glaubens, welchen seine Nachfolger bewahrt und auf ihre

Münzen geprägt haben. Luther, wüthend darüber, nahm Zuflucht zu seiner gewöhnlichen Antwort, zu Schmähungen. Hievon nur Einiges: »Ich weiß nicht, sagte er, ob die Thorheit selbst so unsinnig sein kann, als der Kopf des armen Heinrich. Ich möchte diese englische Majestät mit Koth bewerfen; ich hätte das Recht dazu; kommt, Herr Heinrich, ich will euch lehren.«

Eingesperrt in einem Schlosse, unter dem Schutze des Churfürsten Friedrich von Sachsen, schrieb der jähzornige Apostel alle Thorheiten, welche ihm in den Kopf kamen. Er sagte unter Anderm, er hätte eine Unterredung mit dem Teufel gehabt, und dieser hätte ihm geoffenbart, er sollte die stillen Messen unterdrücken; und er schrieb gegen die stillen Messen.

Inzwischen war Luther in seinem Schlosse zu einsam, als daß er lange da hätte bleiben können. Er trat in Deutschland auf und sprach, um desto mehr Anhänger zu bekommen, die Priester, die Mönche und die Nonnen von dem Gelübde der Enthaltsamkeit in einem Werke los, worin die Schamhaftigkeit an tausend Stellen verletzt wird. Nachdem Luther die Unzüchtigkeit herausgefordert hatte, forderte er auch die Habsucht heraus: er veröffentlichte ein Werk **1522**, betitelt: Abhandlung vom gemeinen Fiskus. Er munterte die Fürsten auf, sich aller Einkünfte der Klöster, der Bisthümer, der Abteien und überhaupt aller Kirchengüter zu bemächtigen. Der Reiz der Beute machte Luther mehr Anhänger als alle seine Bücher. Seine Parthei vergrößerte sich schnell durch alle Unreinen und Ehrgeizigen: sie breitete sich in einem großen Theile Deutschlands aus.

Der Gründer des neuen Evangeliums verließ um diese Zeit die Mönchskappe des Augustiners und heirathete ein Jahr darauf, **1525**, eine Nonne, die er aus ihrem Kloster hatte geben lassen. Bald gab er der christlichen Welt ein noch überraschenderes Schauspiel! er gab Philipp, Landgrafen von Hessen, öffentlich die Erlaubniß, zwei Frauen zu nehmen.

Der Kaiser Karl V., betrübt über diese Aergernisse, berief eine deutsche Fürstenversammlung **1529** nach Speier. Die Lutheraner bekamen da den Namen Protestanten, weil sie gegen den Beschluß der Versammlung protestirt hatten, der ihnen befahl, bei der katholischen Kirche zu bleiben.

Luther wurde nur immer ungestümer. Jedes Jahr gab er eine

neue Schrift gegen den Papst oder gegen die Fürsten oder die katholischen Theologen heraus. Nur Einiges aus ihnen: er nannte Rom das Lumpengesindel Sodoms, die Hure Babylons; den Papst einen Bösewicht, der Teufel ausspeit; die Kardinäle Elende, die man vertilgen sollte. »Wenn ich Herr wäre, schrieb er, so nähme ich Papst und Kardinäle und wärfe sie zusammen in's Meer; dieß Bad würde sie heilen, ich gebe mein Wort darauf, ich gebe Jesum Christum zum Pfand.« Was die katholischen Theologen betrifft, so spricht er mit ihnen in demselben milden Tone; seine geringsten Schmähungen sind: Vieh, Schwein, Epicuräer, Atheist, ꝛc. Er verfuhr mit seinen eignen Anhängern eben so wie mit den Katholiken. — Da die Zwinglianer, von denen wir bald reden werden, das Unglück hatten, ihm zu mißfallen, sprach er: »Der Teufel hat Besitz von ihnen genommen; es sind verteufelte Leute, eingeteufelt, durchteufelt; ihre Sprache ist nur eine Lügensprache nach des Satans Gefallen, von seinem höllischen Gift durchdrungen.« In seiner Wuth sagte er sich endlich selbst Schmähungen, er sagte, er sei voll Teufel.... Er starb **1546.**

2. Zwingli. Pfarrer zu Unsrer Lieben Frau zu den Eremiten in der Schweiz, dann Prediger in Zürich, hatte Zwingli die Schriften Luthers gelesen und begann Irrlehren vorzutragen, d. h. er griff Alles an, was die Kirche bis dahin gelehrt und geübt hatte: den Ablaß, die Autorität des Papstes, das Sakrament der Beichte, die Mönchsgelübde, den Cölibat der Priester und die Enthaltung von Fleischspeisen. Der würdige Apostel beeilte sich, von der Freiheit Gebrauch zu machen, die er Andern predigte, er heirathete eine reiche Wittwe; denn die Heirath war der Ausgang aller dieser Reformationsfarsen. Seine Lehre brachte die bis dahin so friedliche und glückliche Schweiz in die größte Verwirrung; die protestantischen Kantone bewaffneten sich gegen die katholischen. Zwingli war genöthigt, seine Anhänger in die Schlacht zu führen; ungeachtet seiner Voraussage verloren sie die Schlacht, und er selbst war unter den Todten: es war **1531.**

3. Calvin. Dieser neue Apostel der vorgeblichen Verbesserung wurde in der Diözese Noyon **1509** geboren. Er hatte eine geistliche Pfründe, obwohl er nie Priester war. Später predigte er in verschiedenen Städten Frankreichs die Irrlehren Luthers, zu

denen er die seinigen fügte, und kam dann nach Basel. Hier gab er sein Werk vom christlichen Unterricht heraus. Wie Luther und Zwingli legte auch er Hand an die Lehre, die Moral und den Kultus der Kirche, in der er geboren war. Er wollte keinen äußern Kultus, keine Anrufung der Heiligen, kein sichtbares Oberhaupt der Kirche, keine Bischöfe, keine Priester, keine Feste, kein Kreuz, keine der heiligen Ceremonien, welche die Religion für so nützlich zur Gottesverehrung und die Vernunft für so nothwendig hält, da der sinnliche Mensch gleichsam nur durch sinnliche Anschauungen zur Betrachtung der geistigen Dinge sich erhebt.

Nach verschiedenen Reisen in der Schweiz und in Italien ließ sich der vorgebliche Reformator in Genf nieder. Er, der keinen Papst in der Kirche wollte, wurde zwar nicht Papst, aber Despot von Genf. Der mindeste Widerspruch oder Widerstand gegen ihn war immer ein Werk des Satans und ein des Feuers würdiges Verbrechen. Der junge spanische Arzt, Michael Servet, hatte ihm widersprochen; er ließ ihn lebendig verbrennen. Er ermahnte seine Schüler, so gegen Alle zu verfahren, welche sich den Fortschritten seiner Lehre widersetzten. Er schrieb an dü Poët, den er wie einen General der Religion in der Dauphiné behandelt: »Verfehle nicht, das Land von den nichtswürdigen Eiferern zu befreien, welche durch ihre Reden das Volk gegen uns aufreizen, unser Betragen anschwärzen und unsern Glauben für Träumerei ausgeben. Solche Ungeheuer muß man ersticken, wie es mit Michael Servet geschehen ist.« Das war die Sprache dieses evangelischen Mannes.

Seinen Gegnern sagte er Schmähungen wie: Schwein, Esel, Hund, Stier, Betrunkener ꝛc. Er forderte seine Anhänger auf, sich aller Reichthümer der Katholiken zu bemächtigen, »aus Liebe zu Gott, damit die kleine Heerde erhalten werden kann, da ohne große Mittel der gute Wille nicht ausreicht.«

Er starb **1564.**

4. Heinrich **VIII.** Der vierte Reformator der Religion war Heinrich **VIII.**, König von England. Dieser Fürst hatte anfangs gegen Luther geschrieben. So lang er in der Zucht blieb, blieb er Katholik; da er aber seinen Leidenschaften fröhnen wollte, bat er den Papst Clemens **VII.**, seine Ehe aufzulösen. Da sie aber durchaus rechtmäßig war, so antwortete der Oberhirte, er könne

nicht trennen, was Gott vereinigt habe. Heinrich ging weiter, verstieß seine Gemahlin und heirathete Anna von Boleyn: der Papst exkommunizirte ihn. Da erklärte sich der unreine Fürst zum Protektor und Oberhaupt der Kirche von England. Zwar änderte Heinrich nichts an der Lehre; allein das Schisma führte schnell zur Häresie.

Die neuen Irrthümer mußten in einem zur Auflehnung so geneigten Lande bald Eingang finden. Noch zu Lebzeiten Heinrichs fing das Lutherthum ohne sein Wissen und gegen seinen Willen zu wuchern an. Nach seinem Tode schaffte Eduard VI. die katholische Religion gänzlich ab.

Mehr damit beschäftigt, seine Leidenschaften zu befriedigen, als seine Kirche zu leiten, nahm Heinrich fünf Frauen, die er nach einander verstieß und hinrichten ließ. Man sagt, in seiner Todesstunde habe er den Umstehenden zugerufen: »Meine Freunde, wir haben Alles verloren, den Staat, den Ruhm, das Gewissen und den Himmel.« Er starb 1547.

Laßt uns nun den Protestantismus, den man heut zu Tage auszubreiten so sehr bestrebt ist, näher besehen:

1. In seinen Gründern. Es sind vier Menschen, die an sich selber mehr zu reformiren hatten als an Andern, und denen die Geschichte keine empfehlenden Zeugnisse gibt. Und sie hättest du erwählen sollen, du Gott aller Heiligkeit! um die Kirche, deine Braut, zu reformiren und die Menschen die Wahrheit und Tugend zu lehren?

2. In seinen Ursachen. Folgende sind es: der Stolz, die Liebe zu Reichthum und die Liebe zu sinnlichen Freuden. »Luther und Calvin, sagte Friedrich, König von Preußen, waren arme Leute.« »Man darf nicht glauben, fügt ein andrer Schriftsteller hinzu, daß die Sektenstifter des sechzehnten Jahrhunderts Männer von überlegenem Geiste waren. Es geht mit den Sektenhäuptern wie mit Gesandten; oft richten mittelmäßige Köpfe unter günstigen Umständen das Meiste aus.« Die Liebe zum Kirchengute war der Hauptantrieb zur Reformation in Deutschland. In Frankreich war es die Liebe zur Neuerung, und in England die unreine Liebe.

3. In seiner Glaubenslehre. Das Glaubensbekenntniß der Protestanten besteht eigentlich aus einem einzigen Artikel: Ich glaube, was ich will.

In der That, der Hauptgrundsatz, der einzige und allgemeine des Protestantismus ist, daß jeder Mensch seine Religion in der Bibel suchen und nur das glauben soll, was er darin findet. Der Protestantismus sagt also zu den Völkern, indem er ihnen die Bibel darreicht: »Die Wahrheit, die ganze Wahrheit ist in der Bibel enthalten; allein was ist die Wahrheit? was ist das Christenthum? Ich weiß es nicht, ihr sollt es eben in der Bibel suchen. Suchet also, ihr Alle, Männer, Weiber, Kinder, Gelehrte und Ungelehrte, suchet. Redet nun; findet ihr in der Bibel das Geheimniß der Dreifaltigkeit? glaubt ihr daran? dann seid ihr Christen; glaubt ihr nicht daran? ihr seid doch Christen. Glaubt ihr an die Gottheit Jesu Christi? dann seid ihr Christen; glaubt ihr nicht daran? ihr seid doch Christen. Glaubt ihr an ewige Strafen? dann seid ihr Christen; glaubt ihr nicht daran? ihr seid doch Christen. Was ihr auch meinen möget; behauptet ihr nur, ihr findet es in der Bibel, so ist dieß hinreichend, euch Christen zu nennen. Doch, was ihr glaubet, das leugnen Andere. Was ihr für wahr haltet, halten sie für falsch. Wer hat nun Recht? Fraget mich nicht darum, bleibet nur ruhig in eurer Ungewißheit, und seid versichert, man kann ein guter Christ sein, ohne zu wissen, was man glauben muß, um ein Christ sein zu können.«

Das ist Wort für Wort die Lehre des Protestantismus. Was geschah nun? Daß es bald unter den Protestanten so viele Religionen als Menschen gab. Der Eine glaubte in der Bibel fünf Sakramente zu finden, der Andere vier; der Eine zwei, der Andere gar keines. Noch zu Lebzeiten Luthers zählte man unter seinen Schülern dreißig verschiedene Religionen, die sich bekämpften, sich anschwärzten, sich gegenseitig verdammten und nur im Hasse gegen die wahre Kirche einig waren.

Seit dem haben sich die protestantischen Sekten in's Unendliche vervielfacht. Jeder Tag bringt eine neue; in London und seiner Umgebung allein zählt man mehr als hundert;*) und in

---

*) Die hauptsächlichsten Namen (so wunderlich wie ihre Lehren) sind: Anglikaner, Collegianer, Faisantisten, Larmoyantisten, Indifferentisten, Multiplianten, Brayantisten, Quakers, Shakers, Jumpers, Groanners, Methodisten, Weslheyaner, Wifeldianer, Millenarier, Adamiten, Rationalisten, Generationisten, Sonthestisten, Anabaptisten, Adiaphoristen, Enthusiasten, Pneuma-

jeder einzelnen Sekte folgen die Glaubensbekenntnisse wieder auf einander, wie die Blätter auf den Bäumen. So ist »die protestantische Religion, schrieb unlängst ein protestantischer Professor, durch die Menge der Bekenntnisse und Sekten, welche sich während und nach der Reformation bildeten, gänzlich aufgelöst... nicht bloß nach Aussen hat unsere Kirche unzählige Abtheilungen, sondern auch im Innern ist sie uneins und vielfach zerspalten.« *)

Im Jahre 1835 sagte ein Anderer: »Die Reformation gleicht in ihrer getrennten Kirchen- und ihrer geistigen Macht einem in möglichst kleine Stücke zerschlagnen Wurme, die sich alle so lange fort bewegen, als sie Kraft dazu haben, endlich aber Leben und Bewegungskraft verlieren.« **) Ein Andrer fügt hinzu: »Wenn Luther heute aus seinem Grabe hervorginge, es wäre ihm unmöglich, diejenigen als die Seinen, oder nur als die Glieder der von ihm gegründeten Gesellschaft in unsrer Kirche anzuerkennen, die sich gegenwärtig als seine Nachfolger ansehen.« ***) Ein Andrer fährt fort: »Die Uneinigkeit der Geistlichen bringt in die Köpfe und

---

tiker, Brawnisten, Interimisten, Mennoniten, Berboriten, Calvinisten, Evangelisten, Labadisten, Lutheraner, Luthero-Calvinisten, Baptisten, Luthero-Baptisten, Universal-Baptisten, Meincerianer, Sabbatarianer, Puritaner, Armenianer, Socinianer, Zwinglianer, Presbyterianer, Anti-Presbyterianer, Luthero-Zwinglianer, Calvino-Zwinglianer, Oziandristen, Luthero-Oziandristen, Stanerianer, Syncretisten, Synergisten, Ubiquisten, Pietisten, Bonakerianer, Versechorianer, Latitudinarier, Cecederianer, Bourrignonianer, Camisarianer, Glassinianer, Sandemanianer, Hertchonsinianer, Cameronianer, Philister, Marechalianer, Hopkinstanianer, Necessaristen, Edwaristen, Priestliisten, Relief-Cecederianer, Burgerianer, Anti-Burgerianer, Bereanianer, Ambrosianer, Moravisten, Monasteristen, Antimonianer, Anomisten, Munsterianer, Mamilarier, Clancularier, Grubenharier, Staberer, Baculorier, Ruperalisten, Sanguinisten, Confessionisten, Unitarier, Trinitarier, Anti-Trinitarier, Convulsionarier, Anti-Convulsionarier, Impecablisten, Rejouisten, Rustaudisten, Taciturnianer, Demonakianer, Pleureurs (Weiner), Freie, Concubisten, Apostoliker, Spiritualisten, Potiers (Töpfer), Pastoriciden, Conformisten, Non-Confirmisten, Episcopalen, Mystiker, Conscientisten, Socialisten. Im Ganzen 109. (Auszug aus einem englischen Werk, betitelt: Der Führer zur Wahrheit und Seligkeit.) — Ist dieß nicht eine Seite mehr zur Geschichte der Variationen?

*) De Wette, die Protestanten, 1828.

**) Die christlichen Kirchen, 1835.

***) Reinhard, Reformationspredigt, 1800.

Herzen des Volks die größte Verwirrung. Sie hören, sie lesen; allein sie wissen nicht mehr weder wo sie sind, noch was sie glauben oder wem sie folgen sollen.«*) Ein Andrer sagt gar, er könne auf den Nagel seines Daumens schreiben, was man unter den Protestanten noch gemeinschaftlich glaube.«**) Endlich schließt Einer: »Durch Reformiren und Protestiren ist der Protestantismus auf eine Reihe von Nullen gekommen, vor welchen keine Ziffer ist.***) Und den Protestantismus will man uns für eine Religion geben! Sagt vielmehr, der Protestantismus ist die Verneinung aller Religion.

Wir wollen die beständigen Inkonsequenzen der Protestanten nicht hier anführen. Sie verwerfen jede Art von Autorität in Sachen der Religion. Allein wie wissen sie, daß die Bibel ein göttliches Buch ist? etwa nicht durch die Autorität der Tradition? Wenn die Tradition untrüglich scheint, da sie zu ihnen sagt: Die Bibel kommt von Gott; warum sollte sie es nicht sein, wenn sie alle diejenigen Wahrheiten lehrt, welche sie verwerfen? Wann hört man auf, zweierlei Gewichte und Maaße zu haben? wann wird man sich konsequent bleiben? Man feiert den Sonntag; aber, ich frage, woher weiß man doch, daß dieß der Tag des Herrn ist? Weiß man es nicht einzig und allein durch die Autorität der Tradition? Warum also hat man die Festtage unterdrückt? warum alle Fasttage aufgehoben, die sich doch auf die Autorität der Tradition und auf den alten Gebrauch der Kirche stützen? Woher weiß man ferner, daß die Taufe durch Aufgießung giltig ist?

4. In seiner Moral. Die zehn Gebote der Protestanten bestehen darin: Thue Alles das, was du glaubst.

So machte Luther zum Grundsatz seiner Moral: die guten Werke sind unnütz, sogar schädlich zum Heile, der Mensch ist eine bloße Maschine. So sagte Calvin, daß der Mensch, durch den Glauben einmal gerechtfertigt, seiner Seligkeit gewiß ist, sollte er sich dann auch allen Unordnungen hingeben. Und Beide behaupteten, ihre Grundsätze in der Bibel gefunden zu haben.

Die Anabaptisten dagegen sagten: »Wir haben in der Bibel

---

*) Lütke, Geistlicher.
**) Harms, Geistlicher in Kiel.
***) Schmalz, preußischer Rechtsgelehrter.

gefunden, daß wir den Befehl des Himmels vollziehen, wenn wir die Ungläubigen vernichten.« Und nach diesem Grundsatz verwüsteten sie ganz Deutschland.

5. In seinem Kultus. Der Kultus ist der Ausdruck des Glaubens und der Moral. Bei der Zerrissenheit, die unter den Protestanten in Bezug auf den Glauben statt findet, da Jeder glauben kann, wovon er sich aus der Bibel überzeugt, kann es nicht anders sein, als daß auch der Kultus hier so, dort anders, überall frostig ist. Ist es da ein Wunder, daß die Kirchen immer leerer werden?

6. In seinen Wirkungen. Alle Drangsale, die seit dreihundert Jahren über Europa gekommen sind, der dreißigjährige Krieg, die Zerrüttungen in Deutschland, Frankreich, England, in der Schweiz haben ihn zur Quelle. Wozu wollen wir noch weiter reden, da Jeder, der Augen zum Sehen hat, in den Erscheinungen der Zeit mehr als genug sieht? Thuet die Augen auf und sehet! —

Gebet.

O mein Gott! Der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir, daß Du mich im Schooße der wahren Kirche hast geboren werden lassen; verleihe uns die Gnade, sie durch unsern frommen, reinen Lebenswandel zu trösten.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben, und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich oft für die Verirrten beten.

46. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt.

(Fortsetzung des sechzehnten Jahrhunderts.)

Die Kirche vertheidigt: Concil im Lateran; Orden des heiligen Johannes von Gott; Jesuiten; der heilige Ignatius; der heilige Franz Xaver.

In der vorigen Lektion haben wir, meine lieben Freunde, das der Kirche feindliche Lager und die Sektenstifter kennen gelernt, deren sich der Teufel im sechzehnten Jahrhundert bediente, um das Werk der Erlösung auf Erden zu vernichten. Nie waren seine Anstrengungen furchtbarer; aber es steht geschrieben: die Pforten der Hölle sollen nichts gegen die Kirche vermögen.

Dem feindlichen Heere setzte Gott zwei allgemeine Concilien, durch Gelehrsamkeit und Heiligkeit gleich sehr ausgezeichnete Lehrer, neun und fünfzig religiöse Orden oder Kongregationen entgegen; endlich, um die Kirche für ihre Verluste in Europa zu entschädigen, gab er ihr Amerika, Indien und Japan.*)

---

*) Gerade zu der Zeit, wo sich der Protestantismus triumphirend auf die Trümmer der durch ihn in einem großen Theile Europa's umgestürzten katholischen Altäre und Tempel setzte und schon der Leichenfeier der römischen Kirche beiwohnen zu können sich schmeichelte, zeigte sich eben diese Kirche voll Leben und entfaltete neue unermeßliche Kräfte.

„In Italien, Frankreich, Spanien entstehen neun und fünfzig religiöse Orden zur Erziehung, zum Unterricht und zur Wohlthätigkeit mit dem Bestreben, dem Dienste der Kirche alle möglichen Kräfte zu weihen und die künftigen Generationen allmählig auf denselben Zweck vorzubereiten. Ich stehe vor den großen Gestalten dieses Zeitabschnitts, vor den Karl Borromäus, Ignatius, Franz Xaver, Franz von Sales, Theresia, Paolo Giustiniani, Gaëtano von Thiène, Petrus Caraffa, Ramillon, Berullius, Philipp von Neri, Hugo Ménard, Azpilcuéta, Johannes von Gott, Bellarmin, Baronius, Vinzent von Paul.

„Ich sehe ferner den prächtigen Bau der katholischen Kirche, im südlichen Amerika errichtet, wo die Eroberung in eine Mission übergegangen und die Mission Bilderin geworden war. Ich sah in Ostindien den vom Katholizismus eroberten unermeßlichen Mittelpunkt zu Goa, um den man

Vor der Entstehung der Häresie Luthers hatte die Kirche, voll Sorgfalt für das Beste der Christenheit, 1512 ihr siebenzehntes allgemeines Concil in der Kirche des heiligen Johannes zu Lateran in Rom versammelt. Den Frieden unter den christlichen Fürsten wieder herzustellen und einen Bund zu bilden gegen den Türken, diesen immer drohenden Feind der Religion und der europäischen Civilisation, dieß war sein Hauptzweck. Wegen der Häresie Luthers, welche Deutschland uneins machte, hatte der Bund keinen Erfolg, und die Mahometaner konnten nach Gefallen die an ihr Reich grenzenden christlichen Provinzen verwüsten.

Zur selben Zeit, wo sie über die Erhaltung ihrer Kinder wachte, rechtfertigte sich die Kirche in den Augen der Welt gegen alle Vorwürfe und Verleumdungen. Man sagte dieser heiligen Braut Jesu Christi nach, sie hätte in sich weder mehr Wahrheit, noch Heiligkeit, noch Liebe. Allein: An den Früchten erkennt man den

---

1565 nahe an 300,000 neue Christen zählte; in Japan 1579 300,000 andere Christen; dann 1606 300 Kirchen und 30 Häuser für Jesuiten, gegründet von Pater Valignagno; dann, trotz der Verfolgungswuth 239,339 von 1603 bis 1622 bekehrte Japaner: in China die erste zu Nankin geweihte Kirche ein Jahr nach dem Tode des Paters Ricci, welcher immer mit Mathematikunterricht begann und mit Religionsunterricht schloß, und 1616 christliche Kirchen in den fünf Provinzen des Reiches. Da war nicht ein Jahr, wo nicht Tausende sich bekehrten und dieß ungeachtet des lebhaften Widerstandes der Landesreligionen im Orient; 70 Braminen wurden 1609 vom Pater Nobili bekehrt; am Hofe zu Mongul wurden drei Prinzen der kaiserlichen Familie zu Akbar 1595 von Hieronymus Xaver, dem Enkel des Heiligen, bekehrt; die Nestorianische Gemeinschaft wandte sich zum Glauben; in Abyssinien Sela Christos, Bruder des Kaisers, mit vielen Andern; dann der Kaiser Seltan Segueld.

„Am römischen Hofe hatten alle Männer in der Politik, Administration, Poesie, Kunst, Gelehrsamkeit denselben Charakter religiöser Strenge: die Kirche rührte, belebte mit ihrem Hauche die erloschnen Lebenskräfte, und gab der Welt einen ganz andern Gang, eine ganz andere Farbe.

„Welch unermeßliche Thätigkeit! Rom umfaßte die ganze Welt, drang zu gleicher Zeit nach Indien und in die Alpen, sendete seine Repräsentanten und Vertheidiger nach Thibet und nach Scandinavien! Und auf diesem unbegrenzten Schauplatze sehet ihr sie noch überall jung, energisch, unermüdlich; der Impuls, vom Mittelpunkt ausgegangen, macht sich in den entferntesten Ländern fühlbar!“ — Der Protestant Leopold Ranke, Geschichte des Papstthums.

Baum, sagt unser Herr zu uns: der gute Baum bringt gute und der schlechte Baum schlechte Früchte.*) Während der Protestantismus den Haß der Großen, die Plünderung der Kirchengüter, die Zügellosigkeit predigte und Alles in Brand setzte, gab die Kirche der Welt eines der schönsten Geschenke, das sie ihr geben konnte, einen Beweis so zärtlicher Mutterliebe, daß es unmöglich ist, in ihr nicht die immerwährend rechtmäßige Braut des Gottes der Liebe zu erkennen.

Alle Leidenschaften, durch die Lehren Luthers und Calvins in Bewegung gesetzt, die daraus nothwendig folgenden Zerrüttungen, so wie die allgemeine Schwächung und Zerstörung des Glaubens, alle diese Ursachen brachten eine Krankheit zur Entwicklung, welche die Menschheit in die traurigste Lage versetzte. Lüge und Thorheit wurden immer allgemeiner und überschritten alle Grenzen. Ja, es ist auffer allen Zweifel gesetzt: Vom Verlust des Glaubens zum Verlust der Vernunft ist nur ein Schritt; je weniger Glauben bei einem Volke, desto mehr Narren.**) Diesem neuen Unheil nun strebte die Kirche zu begegnen und das Uebel wieder gut zu machen, welches die Häresie erzeugt hatte.

Um diese Zeit wurde der Orden des heiligen Johannes von Gott gegründet. Auffer den drei Gelübden der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams beobachten die Mönche noch ein viertes, den Kranken und besonders den Verirrten zu dienen. Katholische Liebe, wie wunderbar bist du! Die Schwachheit und Unbeständigkeit des menschlichen Herzens kennend, fesselst du es durch ein unauflösliches Band hier an das Lager des Pestkranken, da an die Kette des Sclaven, dort an die Wohnung des Wahnsinnigen; und die Religion, welche seit achtzehn Jahrhunderten Millionen Menschen solche Gefühle der Aufopferung einflößt und erhält, sollte nichts Uebernatürliches haben!!! Wenn dieß große Wunder nicht von Gott kommt, so sagt, woher kommt es dann?

Der Gründer des neuen Ordens war der heilige Johannes von

---

*) Matth. 7, 16. 17.

**) Man sehe die gelehrten Forschungen des Doktors Esquirol. — Ein italienischer Arzt hat berechnet, daß es in Italien nach Verhältniß seiner Bevölkerung siebenzehnmal weniger Narren gibt als in protestantischen Ländern.

Gott. Er wurde in Portugal 1495 von wenig vermöglichen, aber frommen und liebreichen Eltern geboren. Die Sehnsucht zu reisen vermochte ihn, da er noch im zarten Alter war, sein Vaterland und seine Familie zu verlassen. Seine Abreise verursachte seiner Mutter so großen Schmerz, daß sie daran nach drei Wochen starb. Indeß sah sich der junge Verschwender bald ohne alle Hilfe und in solches Elend versetzt, daß er in einen Dienst treten mußte, um bestehen zu können. Er hütete bei einem Gutsbesitzer die Heerden. Dieß that er fast zehn Jahre lang und lebte dabei in der vollen Unschuld eines wahren Christen.

Einige Jahre später trat er in das Heer. Die Verderbtheit, welche unter seinen Kameraden herrschte, befleckte unglücklicher Weise seine Tugend; er ließ allmählig die Furcht Gottes auſſer Augen und gab fast alle seine frommen Uebungen auf. Doch Gott wacht über seine Auserwählten. Läßt er es zu, daß sie Fehltritte thun, so geschieht's, um sie ihre eigene Schwachheit kennen zu lehren und durch ihre Buße die Kirche zu erbauen. Johannes sollte sich seiner Unordnung nicht lange hingeben. Eines Tages stürzte er vom Pferde und ward dergestalt verwundet, daß er lange Zeit ohne Bewegung und Sprache blieb. Als er sich wieder etwas erholt hatte, erkannte er, wie nahe er daran gewesen war, das Leben seines Leibes zu verlieren, und begann, ernstlich über den Zustand seiner Seele nachzudenken. Er warf sich auf die Kniee, empfahl sich der heiligen Jungfrau und gelobte, sein Leben zu ändern: er hielt Wort. Er verließ das Heer und trat wieder in seinen Hirtenstand zurück.

Entfernt vom Geräusch der Waffen, gedachte Johannes dessen, was er in seiner Jugend gewesen war, und diese Erinnerung bewog ihn, sich bittere Vorwürfe zu machen. Seit dieser Zeit weihte er den größten Theil des Tages und der Nacht den Uebungen der Frömmigkeit und Abtödtung; dieß genügte ihm indeß nicht, und er glaubte, die göttliche Gerechtigkeit nicht anders befriedigen zu können, als wenn er sich dem Dienste der Unglücklichen weihte. Um seinem Drange vollen Spielraum geben zu können, ging er nach Afrika, entschlossen, den christlichen Sclaven so viel Erleichterung und Hilfe zu verschaffen, als von ihm abhing. Auch hoffte er, da die Krone des Marterthums, nach der er brennend seufzte, zu erlangen. Sein Beichtvater jedoch rieth ihm, nach Spanien zurückzukehren; er gehorchte. Als er da einer Predigt des Paters Johannes d'Avila,

des berühmtesten Predigers Spaniens, beiwohnte, wurde er so gerührt, daß er in Thränen zerfloß und die Kirche mit seinem Schreien und Seufzen erfüllte. Er legte eine Generalbeichte ab und dachte an nichts anders mehr, als sich den Armen und Kranken nützlich zu machen. Am Tage war er beständig vor ihrem Bette, sorgte aufs Zärtlichste für sie und leistete ihnen die der Natur widerstrebendsten Dienste. Gegen neun Uhr des Abends sammelte er Almosen für sie. Er ging auf den Strassen einher mit einem Tragkorb auf dem Rücken und an jedem Arm einen Kessel. Weder Regen noch Wind, noch Kälte hielt ihn ab. Wenn er für seine lieben Kranken Almosen heischte, rief er mit lauter Stimme: Meine Brüder, thut Gutes aus Liebe zu Gott; meine Brüder, thut Gutes aus Liebe zu Gott.

Diese ausserordentliche Weise, Almosen zu heischen, in der übrigens so tiefe Weisheit lag, lockte Jedermann ans Fenster und man gab ihm hinreichend für seine Armen. Die ganze Stadt Granada wurde davon erbaut, und bald schlossen sich einige liebreiche Christen an den Diener Gottes an.

Dieß war der Ursprung der Brüder der Liebe des heiligen Johannes von Gott. Dieser Orden wurde vom heiligen Papst Pius V. genehmigt.

Der Heilige setzte diese Werke der Barmherzigkeit bis zu seinem Tode fort. Selbst arm, ermangelte er des Allernothdürftigsten. Während seiner letzten Krankheit besuchte ihn eine vornehme Frau; sie fand ihn mit seinen Kleidern in seiner Zelle liegen, nur mit einem alten Mantel bedeckt. Der Heilige hatte statt des Steines, der ihm zum Kopfkissen diente, sich den Tragkorb untergelegt, worein er die Almosen zu thun pflegte, die er in der Stadt sammelte.

Die Kranken und Armen standen um sein Bett und weinten. Der Bischof der Stadt besuchte ihn, las die Messe in seinem Stübchen und reichte ihm die letzten Sakramente. Noch auf den Knieen liegend vor dem Altare, wo er kommunizirt hatte, starb Johannes den 8. März 1550.

Wir haben gesagt, meine Lieben, daß die Brüder des heiligen Johannes von Gott zum Hauptzweck hatten, für die Irren zu sorgen. Von allen Krankheiten, die den Menschen treffen können, ist der Irrsinn ohne Widerrede die demüthigendste und traurigste. Der Vernunft beraubt, ist der Irre wie ein Thier und oft wie ein wü-

thiges Thier. Die unglücklichen Geisteskranken haben von der Welt nur Verachtung, Spott und Verlassenheit zu erwarten. Verstoßen von ihren Verwandten, verbannt wie Verbrecher in düstere Kerker, allen Arten schlimmer Behandlung ausgesetzt, gerathen sie in einen immer traurigeren Zustand, und ihre Krankheit wird endlich unheilbar. Ein Arzt für alle Uebel der Menschheit, hat sich das Christenthum ihnen zum Freunde gemacht. Es nimmt Theil an ihren Schmerzen, und die Früchte seines Eifers sind unberechenbar.

Die Brüder des heiligen Johannes von Gott errichteten Hospitäler, geräumig, hinreichend luftig, mit Höfen und Gärten und mit Allem versehen, was dazu beitragen mag, die Geisteszerrüttung der Unglücklichen in irgend einer Weise zu heilen. Die Irren werden da nicht verkehrt behandelt oder in Kerker geworfen, wo der letzte Funke von Verstand noch vollends verloren gehen muß. Sie sind frei und bewegen sich Tag und Nacht ungehindert im Innern der Anstalt. Um sie in Schranken zu halten, wenden die Mönche kein anderes Mittel als Sanftmuth an. Durch ihre zarte Sorgsamkeit kommt Ruhe in diese zerrütteten Köpfe; und sehr oft schon waren die Brüder des heiligen Johannes von Gott so glücklich, ihren Familien Glieder wieder zurück geben zu können, die sie auf immer für verloren hielten. Die Vorurtheile gegen die Verirrtheit waren zur Zeit, wo die Brüder des heiligen Johannes von Gott ihre Heilung zu unternehmen wagten, so tief gewurzelt, daß sie die Erlaubniß zur Ausführung ihrer edlen Absicht nicht ohne große Schwierigkeit erlangten. Um sie von einem so schönen Versuche abzuschrecken, suchten die Civilbehörden sie dadurch von seiner Nutzlosigkeit zu überzeugen, daß sie die heiligen Gründer des Ordens in verpestete unterirdische Löcher führen ließen, wohin einige der wüthendsten Irren verbannt worden waren.

Doch, wie alle Unternehmungen, welche das Christenthum ins Leben ruft, sah man auch diese von Gott auf glänzende Weise besiegelt. Ein Wunder kam den liebreichen Brüdern zu Hilfe und setzte ausser Zweifel, daß ihr edelmüthiges Opfer Gott angenehm sei.

Ganz im Hintergrunde dieser schrecklichen Kerker lag auf ein wenig Stroh derjenige von den Wahnsinnigen, welcher für den gefährlichsten galt. Hände und Füße waren ihm durch starke Ringe an die Wand befestigt; ein dickes Halseisen hemmte alle seine Be-

wegungen, und seine ganz zerfetzten Kleider zeigten an, daß er oft gegen sich selbst wüthete, und man sich ihm nur mit großer Gefahr nahen konnte. Zu seinen Füßen sah man einen halb zerbrochenen Wasserkrug und ein unkenntlich gewordenes Brod; das war die ganze Nahrung dieses Unglücklichen. Als er von der Ferne beim Schein der Lichter, welche die Wächter trugen, Mehrere zu seinem Besuche herankommen sah, hob er sich mit einem Satze auf seine Füße, schüttelte seine Ketten und nahm eine drohende Stellung an. Seine Haare starrten, sein Auge verdrehte sich furchtbar und schoß grimmige Blicke ab. Die unerhörte Sprachweise, die Wuth, die Tiefe des Gefängnisses, das Schweigen, nur vom Geräusch der Ketten unterbrochen, Alles zusammen verlieh der Scene etwas so Entsetzliches, daß nur vom Geiste Gottes erfüllte Christen den Muth nicht verlieren konnten.

Alle Wächter blieben in gewisser Entfernung von dem furchtbaren Wahnsinnigen stehen. Der Superior der Brüder des heiligen Johannes von Gott allein trat vor ihn hin, umarmte ihn zärtlich, streichelte ihn mit der Hand, wie man ein wildes Thier zähmt und gab ihm durch sanfte Liebkosungen zu verstehen, daß er nur gekommen sei, um ihm Gutes zu thun. Statt der Wuth sah man in den Blicken des Irren ein unaussprechliches Staunen sich kundgeben. Seit vielen Jahren hatte er nur Menschen um sich gesehen, die ihn schlecht behandelten und mit Schlägen überhäuften. Es war also ein Wunder für ihn, das sich sein zerrüttetes Gehirn nicht erklären konnte, einen Menschen zu sehen, der ihn nicht bloß nicht mißhandelte, sondern ihm sogar auf zärtliche Weise zu erkennen gab, daß er seine Pein und seine Schmerzen mitfühlte. Seit diesem Augenblick war der Mönch unbedingt Herr über den Gefangenen. Zum großen Schrecken derer, welche ihn begleiteten, nahm er ihm die Ketten ab und kleidete ihn anständig. Arm in Arm führte er ihn in das Haus, welches für ihn bestimmt war.

Ein Jahr darauf war dieser so gefährliche Irre im Schooße seiner Familie, in der Mitte seiner Kinder, indem er mit ihnen die liebreichen Brüder des heiligen Johannes segnete und dem Himmel dankte, daß er sie ihm gesendet, um ihn der Freiheit, der Vernunft und dem Leben wieder zu geben.

Die Gründung des Ordens des heiligen Johannes von Gott und so vieler anderer Krankenpfleger-Orden, welche im sechzehnten

Jahrhundert ins Leben traten, alle diese Wunder der göttlichen Liebe verwahrten die katholische Kirche glorreich gegen den Vorwurf des Unglaubens, den ihr die Protestanten machten. Gott wollte ferner dadurch seine Feinde beschämen, daß er das Gift und die Eitelkeit ihrer Lehren aufdeckte. In dieser Absicht ließ er aus den Schätzen seiner Barmherzigkeit einen Mönchsorden hervorgehen, der ebenso merkwürdig durch seine Thätigkeit, wie durch seine Gelehrsamkeit und seine Uebereinstimmung ist: eine Pflanzschule von Heiligen, von Gelehrten, von Märtyrern und von Missionären, soll er das Bollwerk der Religion sein. Als nie schlummernde Schildwachen, stets die Waffen in der Hand, sollen seine Mönche durch ihren Unterricht den kommenden Generationen den Glauben erhalten, ihn durch ihre Schriften in den Herzen der Erwachsenen und Greise beleben, die Häresie durch ihre gelehrten Streitschriften in die Flucht jagen und durch ihre wunderbaren Missionen die ungläubigen Völker in den Schooß der Kirche führen.

Genau zu der Zeit, in demselben Jahre, vielleicht an demselben Tage, wo Luther seine ersten häretischen Sätze aufstellte, empfing der heilige Ignatius, bestimmt, ihn zu stürzen, bei der Belagerung von Pampelona die Wunde, welche ihn für immer aus der Welt entfernen, seine Bekehrung vorbereiten und ihn in die Grotte zu Manreza führen sollte, wo er seine geistlichen Exercitien schrieb, dieß Meisterwerk der Frömmigkeit, welches dazu diente, seinen Orden zu bilden und alle übrigen wieder zu bevölkern, dieß goldne Buch, von dem es heißt, es habe mehr Bekehrungen bewirkt als es Buchstaben habe. Später, als Calvin begann, sich in Paris Schüler zu machen, versammelte der heilige Ignatius, welcher in diese Stadt gekommen war, um da zu studiren, Genossen um sich, in der Absicht, den Feinden des Glaubens den Krieg zu erklären. Als endlich Heinrich **VIII.**, König von England, sich Haupt der englischen Kirche nennen ließ, und bei Todesstrafe seinen Unterthanen gebot, den Namen Papst aus allen Büchern zu tilgen, legte der heilige Ignatius den Grund zu seinem Orden, der eben dem Papste besondern Gehorsam gelobt.

Der berühmte Stifter der Gesellschaft Jesu wurde in Spanien **1491** geboren; seine Eltern schickten ihn frühzeitig an den Hof, allein Ignatius, der eine Leidenschaft für den Ruhm hatte, entschloß sich bald, die Waffen zu ergreifen. Sein Verhalten war

nicht sehr regelmäßig. Ganz mit der Eitelkeit und den Freuden der Welt beschäftigt, war er weit entfernt, seine Handlungen nach den Grundsätzen des Evangeliums einzurichten. Auf solche Weise lebte er bis zu seinem 29. Jahre, da öffnete ihm Gott die Augen. Bei der Vertheidigung der von den Franzosen belagerten Stadt Pampelona ward Ignatius von einer Kugel getroffen, welche ihm das Bein zerschmetterte.

Er fiel den Feinden in die Hände, wurde aber gütig und geschickt behandelt; dennoch schritt die Heilung nur langsam fort. Ignatius bat aus Langweile um Bücher; man brachte ihm das Leben der Heiligen: so weit wollte ihn Gott haben. Die Gnade rührte ihm dermassen das Herz, daß er den Entschluß faßte, sich zu bekehren und den Heiligen nachzuahmen. Als er wieder gehen konnte, zog er sich in eine Grotte nahe bei der Stadt Manreza zurück und übte da große Strenge. Von da machte er eine Reise ins heilige Land.

Nach der Rückkehr von seiner Reise widmete er sich ernstlich den Studien. Er kam nach Paris, wo er Franz Xaver bekehrte und zwar dadurch, daß er ihm das Wort des Herrn wiederholte: Was nützet es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte? (Matth. 16, 26.) Mehrere Schüler schlossen sich ihm an und legten so den Grund zur Gesellschaft Jesu. Der heilige Vater genehmigte 1540 diesen Orden.

Ignatius lebte lange Zeit in Rom. Oft sah er sich der Verleumdung, der Verfolgung ausgesetzt; allein seine Geduld und seine Demuth wurden hiedurch nicht erschüttert. Er hatte zu seinem Wahlspruch die vier Worte genommen: »Alles zur größern Ehre Gottes.« Dieser Gedanke machte ihn für alle Güter wie für alle Uebel hienieden unempfindlich. Gewöhnlich hatte er die Augen zum Himmel erhoben und wiederholte oft: »O wie unbedeutend erscheint mir die Erde, wenn ich den Himmel ansehe!« Dieser große Heilige starb zu Rom den 31. Juli 1556, im Alter von 65 Jahren.

Die Jesuiten, Kinder des heiligen Ignatius, sind ein Orden, der zum Zwecke hat: 1) die Jugend zu erziehen; 2) für das Heil der Katholiken zu sorgen durch Predigt, Beichte, gute Werke; 3) an der Bekehrung der Häretiker und Ungläubigen durch Mis-

sionen zu arbeiten. Außer den drei gewöhnlichen Gelübden des Gehorsams, der Armuth und der Keuschheit haben sie noch das, auf alle Missionen zu gehen, wohin sie der Oberhirte schicken will. Sie nehmen keine kirchliche Würde an, wenn sie nicht durch einen ausdrücklichen Befehl des Papstes dazu verbunden werden. Diese Mönche haben der Kirche die größten Dienste geleistet und thun es noch. Die Missionen bei den ungläubigen Völkern sind die schönste Blüthe in ihrer Krone. Sie haben Missionäre in alle Theile der Welt gesandt. In dem Zeitraum von hundert Jahren waren ihrer mehr als 8000, worunter 100 Märtyrer. Dieser Orden hat die Ehre gehabt, den heiligen Paulus der neuern Zeiten, den Apostel der Indier, den heiligen Franz Xaver, hervorzubringen, von dem wir nun reden wollen.

Franz Xaver ward den 5. April 1506 auf dem Schlosse Xaverius in Spanien geboren; seine Eltern waren durch ihre Tugend so sehr ausgezeichnet wie durch ihren Adel. Sanft, heiter, geistreich, gefällig, machte sich Franz von seiner Jugend an Jedermann beliebt. In seinem achtzehnten Jahre wurde er nach Paris geschickt, wo er sich mit solchem Eifer dem Studium ergab, daß er bald alle seine Mitschüler überragte. Nach Beendigung seiner Studien wurde er zum Professor der Philosophie ernannt. Unglücklicherweise arbeitete Xaver nur für die Welt; der Beifall, den man ihm schenkte, schmeichelte seiner Eitelkeit und seinem Ehrgeiz. Der heilige Ignatius, welcher nach Paris gekommen war, um eine gelehrte Gesellschaft zu bilden, die sich dem Heile des Nächsten weihen sollte, machte Xaver den Vorschlag, Mitglied davon zu werden; allein der junge Professor, voll weltlicher Gedanken, schlug es mit Verachtung ab; er spottete sogar bei jeder Gelegenheit darüber. Solche Verachtung beugte Ignatius nicht, er ertrug's sanft und sogar heiter. Nur wiederholte er Xaver von Zeit zu Zeit die Worte des Evangeliums: Was nützet es dem Menschen, die ganze Welt zu gewinnen, an seiner Seele aber Schaden zu leiden? Dieß Alles machte auf den jungen Weltmann keinen großen Eindruck. Ignatius griff ihn nun an seiner schwachen Seite an, er begann seine Gelehrsamkeit und seine Talente zu loben. Er bot ihm sogar Geld an, um aus der Verlegenheit zu kommen, in der er sich befand. Xaver ward von solchem Benehmen gerührt. Die Gnade wirkte auf sein Herz; seine Bekehrung war entschieden.

Von nun an schloß er sich an Ignatius. Den Eifer, welchen er für Erwerbung der Gelehrsamkeit gehabt, wendete er ganz und gar auf die Erwerbung der Tugend. Die beiden neuen Kämpfer des Glaubens, gefolgt von einigen Genossen, reisten bald nach Rom, wo sie ihre Dienste dem heiligen Vater anboten.

Es geschah dieß, meine lieben Freunde, zu der unvergeßlichen Zeit, wo ein großer Theil Europa's die Fackel des Glaubens verlor, weil er sich desselben unwürdig gemacht hatte. Die Protestanten verstopften sich die Ohren, um die mütterliche Stimme der Kirche nicht zu hören, welche sie in den Schafstall zurück rief: ihren Aufforderungen entgegneten sie sogar mit Beleidigungen. Die Religion hatte gethan, was sie als Mutter gesollt; sie war eingedenk, daß sie die Tochter des Himmels sei, und sprach daher mit dem edeln Stolze, der ihr zukommt: Da ihr euch selbst der Wahrheit für unwürdig erkläret, so gehe ich von euch, um sie andern Völkern zu bringen. (Apostelg. 13, 46.) Schon war eine neue Welt, Amerika und Ostindien, vorbereitet. Es bedurfte nur noch eines Mannes, der die heilige Fackel ergriff und sie über die Meere trug: dieser Mann war Xaver. Erwählt vom Stellvertreter Jesu Christi, das Evangelium den östlichen Völkern zu predigen, verließ er Rom gerade zu der Zeit, wo Deutschland, die Schweiz, England die letzten Bande brachen, die sie mit der alten Kirche vereinigten. Eine Flotte, bereit, unter Segel zu gehen, erwartete ihn im Hafen zu Lissabon.

Der Mann der Vorsehung, der neue Paulus, bestieg sie, in der Hand die heilige Fackel, welche der erzürnte Himmel den Völkern des Nordens genommen hatte. Er kam nach Indien; das göttliche Licht leuchtet über diese weiten in die Finsterniß des Todes gehüllten Gefilde hin. Das Licht verbreitet sich schnell. Die Arbeiten und Eroberungen Xavers entschädigen die Kirche und verschaffen ihr eben so viele Schafe wieder als sie verloren hatte.

Um den Predigten des neuen Paulus Eingang zu verschaffen, verlieh ihm Gott die Gaben der Wunder. Er erweckte mehrere Todte auf, redete verschiedne Sprachen, die er nie gelernt. Die Heiden eilten erstaunt herbei, um ihn zu hören, und bekehrten sich in Menge. Der heilige Missionär war beständig auf Reisen. Ueberall predigte, katechisirte, taufte, besuchte er die Kranken. Man rechnet, daß er mehr als 1,100,000 Götzendiener eigenhändig taufte. Als

er erfahren hatte, über Indien hinaus sei ein großes Land, Japan genannt, beschloß er dahin zu gehen.

Man mochte ihm vorstellen, so viel man wollte, er gehe einem gewissen Tod entgegen, nichts konnte seinen Eifer kühlen, er antwortete bloß: »Setzen sich die Kaufleute, um ein wenig Geld zu gewinnen, so vielen Gefahren unbedenklich aus, und ich sollte weniger Muth haben, Seelen zu gewinnen?« Kaum landete er in Japan, so begann er das Evangelium zu predigen. Neue Wunder bekräftigten die Lehre, die er predigte. Durch seine Gebete auferweckte er ein junges Mädchen von hohem Stande, das seit 24 Stunden todt war. Diese Wunder verschafften der Religion Ehrfurcht; aber ein Vorfall, der Fernandez, einem der Gefährten des heiligen Franz Xaver, begegnete, trug viel zur Bekehrung der Ungläubigen bei.

Eines Tages, als dieser Missionär auf dem Marktplatze predigte, nahte sich ihm ein Mensch aus der Hefe des Volks wie um mit ihm zu reden, und spie ihm ins Gesicht. Der Pater nahm, ohne ein Wort zu sagen, ohne selbst die geringste Bewegung bemerklich werden zu lassen, sein Taschentuch, wischte sich ab, und fuhr ruhig fort in seiner Rede. Jedermann war über eine so heroische Mäßigung erstaunt. Diejenigen, welche diese Verletzung zuerst lachen gemacht hatte, wurden von Bewunderung ergriffen; einer der weisesten Lehrer der Stadt, der zugegen war, sagte bei sich selbst: Ein Gesetz, das solchen Muth einflößt, solche Seelengröße, die über sich einen so völligen Sieg gewinnen läßt, kann nur vom Himmel kommen. Nach beendigter Predigt bekannte er, die Kraft des Predigers habe ihn gerührt. Er bat um die Taufe, und er wurde feierlich getauft. Dieser wichtigen Bekehrung folgte die vieler Andern. Die Saat des Evangeliums, in Japan vom heiligen Franz Xaver ausgestreut, trug solche Früchte, daß man beim Ausbruch der Verfolgung in diesem Reiche 400,000 Christen zählte. Der Eifer des heiligen Missionärs war nicht befriedigt, seine Eroberungen entflammten ihn im Gegentheil nur noch mehr. Er faßte den Entschluß, den Glauben in das ungeheuere Reich China zu bringen. Er kam in die Nähe dieses ersehnten Landes, er beschaute es von Ferne, wie einst Moses das gelobte Land; Gott aber, mit seinem guten Willen zufrieden, erachtete es an der Zeit, ihm die durch so viele Arbeiten verdiente Krone zu geben.

Der Heilige wurde auf Sancian, einer kleinen Insel in geringer Entfernung von China krank. Man ließ ihn am Ufer, wo er allen Unbilden der Luft und besonders einem sehr scharfen Winde von Norden, der mit Heftigkeit wehte, ausgesetzt war. Ein portugiesischer Kaufmann, gerührt von Mitleiden für seinen Zustand, ließ ihn in seine Hütte bringen, die nicht viel besser war als das Gestade, weil sie von allen Seiten offen war. Die Krankheit nahm zu. Endlich an einem Freitag, den 2. Dezember, sprach der Heilige die Worte aus: Auf Dich, Herr, hoffe ich, laß mich nimmer mehr zu Schanden werden. (Ps. 30.) Dann, entzückt von ganz himmlischer Freude, die sich auf seinem Angesicht zeigte, gab er sanft seinen Geist auf, 1552. Er war 46 Jahre alt und hatte davon zehn und ein halbes in Indien zugebracht. Sein Leib hat sich unverwest in der Stadt Goa, der Hauptstadt Indiens, erhalten. Wenn sich der heilige Franz Xaver zur Bekehrung der Ungläubigen begeistern wollte, wiederholte er die Worte: »O allerheiligste Dreifaltigkeit!« dieß war gleichsam sein Feldgeschrei gegen die Teufel.

Durch die Thätigkeit des heiligen Franz Xaver und seiner würdigen Mitarbeiter leuchtete der Glaube der römischen Kirche, den man in Europa auszulöschen vermeinte, mit neuem Glanze auf den weiten Gefilden des Orients. So, meine lieben Kinder, blieb die Kirche, euere Mutter, die wahre Kirche, immer die katholische, immer die Stadt des Isaias, gebaut auf dem Berge, sichtbar allen Völkern, und in welche alle Völker eingehen sollen, um an den Segnungen des Gottes Jakobs Theil nehmen zu können.

Heil dir also, o römische Kirche! Unsterbliche Kirche, wem soll ich dich vergleichen? Während die Sekten und die Häresieen nur für einen Augenblick ihren falschen Schein in irgend einen Winkel der Erde warfen und wieder unwiederbringlich verschwanden, gleich den trügerischen Irrlichtern, welche im Dunkel der Nacht aus den Sümpfen aufsteigen und, nachdem sie die niedern Regionen der Atmosphäre durchkreuzt haben, schnell wieder verschwinden, erlischt dein wohlthätiges Licht nie, o Kirche Gottes! o katholische Kirche! Wie das glänzende Gestirn, das die Welt erleuchtet, ziehest du mit Majestät von einem Land zum andern; ist ein Volk undankbar genug, deine Wohlthaten zu mißkennen, so lässest du es wieder in die Schreckniße der Nacht zurückfallen, woraus du es gerissen hast, und

du trägst anderswohin das Licht und das Leben, deren unversiegbare Quelle du bist. Was soll ich noch sagen? Die katholische Kirche ist ein majestätischer Strom; wenn Dämme, unkluger Weise errichtet, seinem Laufe eine andere Richtung geben, ohne weder an Ueberfluß noch an Befruchtungsfähigkeit seiner Wasser zu verlieren, richtet er seine Heilsfluten an andere Orte hin und befruchtet damit neue Gefilde. Ein alter Baum, voll Kraft und Leben, mag zwar die Axt einige seiner Zweige abhauen, der belebende Saft, der sie nährte, wendet sich nach einer andern Seite, treibt neue Aeste, und macht, daß die gebliebenen Zweige nur desto herrlichere Früchte bringen.

Gebet.

O mein Gott! Der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir, daß Du Deine Kirche, unsere zärtliche Mutter, gerechtfertiget und getröstet hast, indem Du ihr große Heilige und eifrige Apostel erwecktest; gib uns die Liebe des heiligen Johannes von Gott und des heiligen Franz Xaver.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben, und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich oft die Worte des heiligen Ignatius wiederholen: Alles zur größern Ehre Gottes.

---

47. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt.

(Ende des sechzehntes Jahrhunderts.)

Die Kirche vertheidigt und getröstet: Concil von Trient; der heilige Karl von Borromäus, die heilige Theresia; Carmeliten; die selige Angela von Bresse; Ursuliner; somaskische Mönche; krankenpflegende Brüder von Obrego; Brüder des guten Todes, der heilige Camillus von Lellis.

Als Xaver starb, hatte er der Kirche fast eine ganze Welt eifriger Bekehrter vermacht. Es scheint, die Braut des Gottmenschen sollte in dieser herrlichen Vergütung Trost für die Leiden finden, welche das undankbare Europa ihr verursachte. Gleichwohl seufzte sie noch immer über den Verlust ihrer Kinder; denn, ihr wisset es, nichts ist schwerer zu trösten, als das Herz einer Mutter. Sie machte noch einen letzten Versuch, die Ungehorsamen zurückzuführen, oder wenigstens diejenigen in der Wahrheit zu befestigen, welche getreu geblieben waren, indem sie Alles, worüber noch ein Zweifel sein konnte, in sicheres Licht setzte, alle Wolken zerstreute und die Grenzen der Häresie und des Glaubens genau bestimmte.

Zu diesem Zwecke versammelte sie das letzte und vielleicht das weiseste der allgemeinen Concilien in der Stadt Trient, der Hauptstadt Tyrols. Es währte achtzehn Jahre mit verschiednen Unterbrechungen, indem es **1545** eröffnet und **1563** geschlossen ward. Man zählte darauf fünf Kardinäle als Legaten des heiligen Stuhls, drei Patriarchen, drei und dreißig Erzbischöfe, zwei hundert fünf und dreißig Bischöfe, sieben Aebte, sieben Ordensgeneräle, hundert sechzig Doktoren der Theologie.

Die Häupter der protestantischen Parthei, deren Irrthümer die Religion äußerst betrübten und Europa verwüsteten, wurden auf's Concil geladen, aber sie weigerten sich zu kommen. Die Kirche prüfte ihre Schriften, richtete und verdammte ihre Lehre. Die erhabene Versammlung traf ferner die weisesten Anordnungen zur Verbesserung der öffentlichen Sitten. Allein diese Anordnungen, obwohl sie in den katholischen Ländern aufgenommen wurden, tra-

ten doch nur langsam in's Leben. Da nun erweckte Gott eine jener großen Seelen, die er von Zeit zu Zeit seiner Kirche gibt, um alle großen Unternehmungen in's Werk zu setzen und zu erhalten.

Karl Borromäus, das Vorbild der Bischöfe und der Wiederhersteller der Kirchenzucht, ward zu Arona, nahe bei Mailand, geboren aus einer der berühmtesten Familien Italiens. Schon in seiner zarten Jugend ward er für den geistlichen Stand bestimmt. Seine seltne Frömmigkeit, seine jungfräuliche Reinheit, sein Eifer für den Dienst der Altäre, seine große Tüchtigkeit zu den Geschäften machten, daß er bei Zeiten zu den ersten Würden der Kirche erhoben wurde. Nachdem er Kardinal und Erzbischof von Mailand geworden, zeigte er sich durch seine Tugenden und sein Verhalten des hohen Ranges würdig, den ihm die Vorsehung ertheilt hatte. Durch seinen Eifer wurde das Concil zum Ende geführt. Er beschleunigte dessen Bekanntmachung durch seine dringenden Aufforderungen bei Bischöfen und Fürsten. Sobald sich diese ehrwürdige Versammlung getrennt hatte, ließ er eine zahlreiche Synode zu Mailand halten für den Zweck, die Beschlüsse des Concils anzunehmen und bekannt zu machen. Indem er die Reform mit sich selbst begann, ließ er auf die unschuldigsten Vergnügungen die wichtigsten und ernstesten Beschäftigungen folgen. Er gab alle seine Benefizien auf, untersagte sich den Gebrauch der seidenen Kleider, und führte eine harte und strenge Lebensweise. In den letzten Jahren seines nur zu kurzen Daseins lebte er so frugal, daß seine Nahrung nur mehr aus Brod, Wasser und etwas Gemüse bestand.

Sein Haus war so wohl geordnet, daß es vielmehr einem Seminär als dem Palaste eines Erzbischofs glich. Auch sprach man in Italien nur von der Heiligkeit und dem Eifer des Kardinals Borromäus. Er hielt mehr als einmal Visitation in seiner großen Diözese, durchreiste seine ganze Kirchenprovinz und drang bis in die tiefen Thäler von Graubündten und der Schweiz. Man sah ihn auf seinen apostolischen Wanderungen zu Fuß gehen, Hunger, Durst, die Unbilden der Witterung leiden, die steilsten Berge erklimmen, um die irrenden Schafe aufzusuchen und in den Schafstall zurückzuführen.

Aber seine Liebe offenbarte sich bei keinem Umstande glänzender als während der Pest zu Mailand. Die furchtbare Geißel er-

scheint. Sogleich verlassen die Großen und Reichen der Zeit die Stadt. Man gibt dem heiligen Erzbischof den Rath, sich an einen sichern Ort zurück zu ziehen und sich für seine ganze Diözese zu erhalten. Er antwortet darauf bloß: Der gute Hirte gibt sein Leben für seine Schafe hin; und, zu gleicher Zeit das Opfer des seinigen Gott darbringend, weiht er sich dem Dienste der Pestkranken. Von diesem Augenblick an kennt seine Liebe keine Grenzen mehr; Tag und Nacht in Thätigkeit, sieht man ihn Linderungen, Heilmittel und Worte des Trostes überall hin bringen. Allein die Pest währt an, die Quellen erschöpfen sich; für die Unglücklichen bleibt nichts mehr übrig; doch Karl wird in seiner unerschöpflichen Liebe noch Hilfe finden.

Er macht Anlehen, verkauft, was er hat, seine Geräthschaften, und selbst sein Bett. Reich geworden für die Armen, indem er sich selbst arm machte, trägt er zu den Kranken die Heil- oder die Nahrungsmittel, welche ihre Schmerzen lindern sollen. Endlich läßt sich der Zorn Gottes durch die Hingebung des Hirten besänftigen, die Geißel verschwindet.

Der heilige Karl benützte das Unglück, welches man eben erfahren, dazu, eine heilsame Reform mehr und mehr auszubreiten und zu befestigen. Nach dem Aufhören der Pest lebte er noch sieben Jahre und empfing dann den Lohn so vieler Tugenden und Opfer den 3. November 1584, indem er mit sich in das Grab den Schmerz seiner Heerde, die ihn zärtlich als ihren Vater liebte, den Kummer des heiligen Stuhls, dessen Stütze er gewesen war, und die Bewunderung der Kirche nahm, welche sein heiliges Leben erbaut, sein Eifer ausgebreitet und seine Klugheit wahrhaft reformirt hatte. Welche, von der katholischen Einheit getrennte, Gesellschaft hat je solche Menschen hervor gebracht?

Während der heilige Karl daran arbeitete, die Kirchenzucht wieder herzustellen, während eifrige Missionäre die gute Botschaft des Evangeliums barbarischen Völkern brachten, und während die Häresie, ihre Wuth verdoppelnd, dem Himmel edle Märtyrer gab, bildeten sich neue Anordnungen in der Kirche; die Reform ward in den Klöstern eingeführt, und die Mönchsorden erneuerten sich in ihrem ersten Eifer. Das Hauptwerkzeug dieser letztern Wundererscheinungen war die heilige Theresia. Diese Jungfrau, diese Reformatorin, diese vor allen andern edle, liebevolle, himmlische Seele

wurde zu Avila in Spanien den 28. März 1515 geboren. Sie selbst, meine lieben Kinder, soll euch ihr Leben erzählen.

»Mein Vater, sagt sie, liebte sehr die Lektüre guter Bücher. Er hatte ihrer mehrere in lebender Sprache, damit seine Kinder sie lesen konnten; und meine Mutter unterstützte seine Absichten, indem sie Sorge trug, uns eifrig im Gebete zu erhalten, uns Liebe für die heilige Jungfrau und für die Heiligen einflößte, und damit begann sie bei mir mit meinem sechsten Jahre. Ich hatte noch einen andern großen Vortheil, ich sah nemlich meine Eltern nie etwas Anderes schätzen und begünstigen als die Tugend; sie selbst waren beide sehr tugendhaft. Mein Vater war sehr liebreich gegen die Armen und voll Mitleiden für die Kranken; er behandelte die Dienstboten mit besonderer Güte; er war sehr aufrichtig in seinen Worten; nie hörte ihn Jemand schwören oder übel nachreden, und rechtschaffen war er im äußersten Grade.

»Meine Mutter war sehr tugendhaft: obwohl sie außerordentlich schön war, machte sie sich doch so wenig aus ihrer Schönheit, daß, obschon sie erst drei und dreißig Jahre alt war, als sie starb, doch Niemand auf eine erbaulichere Weise hätte leben können. Ihre Gemüthsstimmung war äußerst sanft; sie hatte viel Geist, war aber von so schwacher Gesundheit, daß sie häufig von Krankheiten heimgesucht wurde. Ihr Leben war oft sehr mühselig, und sie endigte es christlich.

»Obwohl ich alle meine Brüder sehr liebte, so liebte ich doch einen davon zärtlicher als die übrigen. Er war fast in meinem Alter, wir lasen zusammen das Leben der Heiligen. Es schien mir bei den Märtyrern, als hätten sie das Glück des Himmels wohlfeil erkauft; ich bekam ein heißes Verlangen, auch so zu sterben wie sie. Mein Bruder hatte dieselben Empfindungen.« Dieser Gedanke arbeitete so sehr im Geiste der beiden Kinder, daß sie eines Tages aus dem Hause entwichen, um zu den Ungläubigen zu gehen, wo sie die Krone des Märtyrthums zu finden hofften. Zum Glück für sie begegnete ihnen, als sie eben aus der Stadt gehen wollten, ein Onkel von ihnen, der sie zu ihrer Mutter zurück führte. Man tadelte beide sehr, und der Bruder warf ohne Weiteres die ganze Schuld auf seine Schwester.

Mit einer edeln Seele geboren, machte sich die junge Theresia ein Vergnügen daraus, den Armen zu helfen so viel sie vermochte:

»Ich gab Almosen, sagt sie, so viel ich konnte; allein mein Vermögen war klein.« Sie war zwölf Jahre alt, als ihre Mutter starb. Trostlos darüber, sich verwaist zu sehen, warf sie sich in Thränen zerfließend vor einem Bilde der heiligen Jungfrau nieder und flehte sie an, Mutterstelle bei ihr vertreten zu wollen. Diese Handlung, mit kindlicher Einfalt und Zuversicht vollbracht, wurde für sie in der Folge eine der wohlthätigsten ihres Lebens. Dem Schutze der heiligen Maria glaubte sie daher auch immer die unzähligen Gnadengaben zu verdanken, womit der Herr sie besonders zu der Zeit erfüllte, wo sie Gefahr lief, mit einem Male ihre Unschuld und die Liebe zu ihren Pflichten zu verlieren.

Dieß war ihre Jugendzeit, ein für die Sitten durch gefährliche Lektüre und böse Gesellschaft so bedenklicher Zeitabschnitt. »Ich überließ mich der Lektüre von Romanen. Dieser Fehler, den das Beispiel meiner Mutter mich zu machen veranlaßte, verursachte ein so großes Erkalten in meinen guten Vorsätzen, daß er mich zu vielen andern Fehlern verleitete. Ich bekam zuerst Lust, mich zu schmücken, und ich fühlte in meinem Herzen das Verlangen, zu gefallen; meine Hände und mein Kopfputz wurden der Gegenstand meiner Sorgen; ich liebte Salben und alle andern Eitelkeiten. Mehrere Jahre vergingen auf solche Weise in dieser übermäßigen Liebe zu Putz und Eitelkeit, ohne daß es mir in den Sinn kam, als thäte ich daran nur im Mindesten übel, allein jetzt sehe ich mein ganzes Unrecht ein.

»Ich machte mir die Beispiele einer meiner Schwestern nicht zu Nutzen, welche sehr weise und sehr tugendhaft war, während ich viel Neigung zu den übeln Eigenschaften einer Verwandten, die mich oft besuchte, bekam. Ihre Unterhaltungen veränderten mich so sehr, daß man an mir keine von den tugendhaften Gesinnungen mehr wahrnahm, welche mir der Himmel eingeflößt hatte. Ich war nahe daran, meine Unschuld zu verlieren; glücklicherweise rettete mich Gott durch seine besondere Güte.«

Als der Vater der Theresia bemerkte, daß seine Tochter nicht mehr so fromm war, und daß diese Veränderung von dem vertrauten Verhältniß herrührte, worin sie mit ihrer Verwandten stand, that er sie in den Unterricht der Augustiner-Nonnen. Theresia war erst fünfzehn Jahre alt. Der Umgang mit tugendhaften Personen erweckte bald in ihrem Herzen wieder die frommen Gefühle ihrer

ersten Kindheit. Der Herr öffnete ihr die Augen über ihre Verirrungen. Gehorsam der Gnade, ward sie gänzlich andern Sinnes und dachte, als ihre Lehrzeit vorüber war, ernstlich daran, sich Gott zu weihen. Sie ging zu den Carmeliterinen und bat um Aufnahme als Novizin. Dieser Schritt kostete ihrem Herzen viel, weil sie nur mit dem größten Schmerz ihren Vater verlassen konnte. Allein die Gnade vermochte mehr als die Natur, Theresia ging in das Kloster und nahm sogleich das Kleid. Gott suchte sie durch große Leiden heim, welche den größten Theil ihres Lebens andauerten. Sie ertrug sie mit Ergebung und sogar mit Heiterkeit; bei ihren größten Schmerzen wiederholte sie das Wort Jobs, welches sie sehr tröstete und stärkte: Haben wir das Gute empfangen von der Hand Gottes, warum sollten wir das Böse nicht annehmen? (Job 2, 10.)

Sie kam in der Liebe zu den Leiden zu einem solchen Grade von Vollkommenheit, daß sie oft zu unserm Herrn sagte: »Entweder leiden oder sterben.«

Ihre gewöhnliche Schwachheit hinderte sie nicht, sich mit dem Heile des Nächsten zu beschäftigen. Sie unternahm es, im Orden der Cameliterinen die ursprüngliche Regel und den ersten Eifer wieder ins Leben zu rufen. Es wäre unmöglich, alle die Hindernisse anzuführen, die sie zu besiegen, die Widersprüche und Verfolgungen, die sie zu bestehen hatte, um ans Ziel ihrer Unternehmung zu gelangen: Gott aber hielt sie aufrecht. Der Orden vom Carmel blühte wieder auf wie in den alten Tagen, und die Kirche fand und findet noch in den Tugenden und Gebeten der Carmeliterinen eine Entschädigung für die vielen Leiden und Aergernisse, welche sie damals betrübten und noch heute betrüben.

Doch die großen Arbeiten Theresia's hatten ihre Gesundheit erschöpft. Am 3. Oktober des Jahres 1582 fühlte sie ihre Kraft brechen, fühlte ihren nahen Tod voraus und bat um die Sakramente. Sobald sie die heilige Wegzehrung empfangen hatte, schienen sich ihre Kräfte wieder zu beleben, ihr Angesicht entflammte sich, und die Glut ihres Glaubens malte sich in ihren Blicken. Sie richtete ihre Augen auf den Erlöser, richtete sich auf, um ihn mit mehr Ehrfurcht empfangen zu können, und rief mit heiliger Begeisterung aus: »O mein Herr und mein Bräutigam! ist sie nun gekommen die Stunde, nach der ich so heiß verlangte? Ich stehe

an der Schwelle meiner Befreiung.« Gegen neun Uhr des Abends verlangte sie die letzte Oelung, welche sie mit der innigsten Andacht empfing. Bis zu dem Augenblick, wo sie nicht mehr sprechen konnte, hörte man sie die Worte des fünfzigsten Psalms wiederholen: Ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz wirst du, o Gott, nicht verachten. Die Schmerzen des Todeskampfes währten bis zum andern Tag. Das Haupt auf den Arm einer ihrer Schwestern gestützt und die Augen auf ein Crucifix gerichtet, das sie in der Hand hatte, erwartete sie ruhig den Tod. Er kam und krönte ihre Arbeiten und ihre Tugenden in der Nacht des 6. Oktobers 1582.

Nachdem wir die Mutter kennen gelernt haben, wollen wir ein Wort von ihren Töchtern sprechen. Im Sommer stehen die Carmeliterinen um fünf Uhr auf und beten bis sechs Uhr. Im Winter stehen sie um sechs Uhr auf und beten bis sieben Uhr; vor dem Abendessen haben sie noch eine Stunde Gebet. Sie fasten von der Erhöhung des heiligen Kreuzes bis Ostern und essen nie Fleisch ausser in Krankheiten. Die Fasttage der Kirche und alle Freitage des Jahres, mit Ausnahme derer, welche zwischen Ostern und Pfingsten sind, essen sie weder Eier noch Milchspeisen. Sie geißeln sich selbst zur Buße mehrere Male in der Woche. Alle Freitage des Jahres thun sie dieß insbesondere zur Vermehrung des Glaubens, zur Erhaltung des Lebens und der Staaten der Fürsten, für ihre Wohlthäter, für die Seelen im Fegfeuer, für die Gefangenen und für diejenigen, welche im Zustande einer Todsünde sind.

Man sage nun noch, diese kontemplativen Orden seien für die Welt unnütz. Wie viele Sünder sind bekehrt und wie viele Geißeln abgewendet worden durch die freiwilligen Sühnungen dieser unschuldigen Opfer!

Die Carmeliterinen tragen ein Kleid und ein Scapulier von brauner Farbe. Sie liegen auf Stroh, das auf die Bretter gestreut wird. Zur Fußbekleidung haben sie Sandalen, Binsenschuhe genannt, und Strümpfe von grobem Stoffe wie ihre Kleider.

Die heilige Theresia hatte den Trost, noch bei ihren Lebzeiten sechzehn Frauen- und vierzehn Mannsklöster nach ihrer strengen Anordnung entstehen zu sehen, welche sich fast in der ganzen Christenheit Eingang verschaffte. Diese merkwürdige Reform, gegen

alle menschliche Voraussicht in einem Jahrhundert zu Stande gebracht, wo große Sünden die Erde belasteten, ist, wir wiederholen es, ein schlagender Beweis für die schon oft erkannte Wahrheit, daß es die Vorsehung nie daran fehlen läßt, den Missethaten, welche begangen werden, ein Gegengewicht zu geben.

Die Reinheit der Sitten, der Eifer, die Frömmigkeit, welche im Klerus und im Mönchsorden wieder in's Leben traten, kamen von da aus wie aus einer fruchtbaren Quelle auf alle Gläubigen, und die Gestalt der Erde ward erneuert. Um diesen glorreichen Triumph zu erlangen, welcher, indem er die Häresie, das Schisma und das Aergerniß zu Schanden machte, die beständige Heiligkeit der katholischen Kirche bewies, setzte Gott alle Quellen seiner Vorsehung in Bewegung. Auf den päpstlichen Stuhl setzte er einen großen Heiligen, fest wie Petrus, erleuchtet wie Leo, eifrig wie Gregor, einen Mann, dessen bloßer Name schon ein Lobspruch ist: wollet ihr ihn wissen, meine lieben Kinder? es ist der heilige Pius V. Große Bischöfe leuchteten auf den Bischofsitzen Frankreichs, Deutschlands, Spaniens und Italiens: Franz von Sales war in Genf. Mehr als fünfzig Orden oder religiöse Kongregationen bildeten oder erneuerten sich; die einen, um die Wahrheit fortzupflanzen unter den Völkern, oder ihnen den Glauben zu erhalten, oder ihn ihnen wieder zu geben, indem sie die Finsternisse des Irrthums zerstreuten; die andern, um die durch die öffentlichen Verbrechen verursachten Uebel wieder gut zu machen, alle menschlichen Leiden zu lindern und der Häresie zu zeigen, daß sie wohl Geißeln über die Welt herbeiführen kann, daß aber die katholische Kirche allein die Kraft hat, ihre Folgen zu heilen.

Unter den zur Erhaltung und Ausbreitung der Wahrheit bestimmten Orden sehen wir den der Theatiner, von Papst Paul IV. errichtet, erscheinen; den der Barnabiten, dessen Gründer drei italienische Edelleute waren; die Väter der christlichen Lehre, welche die Kirche dem ehrwürdigen Cäsar von Bus verdankt, und noch viele andere. Doch einer der berühmtesten und verbreitetsten ist ohne Widerrede der der Ursuliner.

Die Ursuliner-Nonnen wurden 1537 von der seligen Angela von Bresse gestiftet.

Angela, zugenannt von Bresse wegen ihres Aufenthalts in dieser Stadt, wurde in Italien geboren. Waise von ihrer zartesten

Jugend an und tugendhaft, wurde sie mit ihrer Schwester einem Onkel anvertraut, der sich ihre Erziehung sehr angelegen sein ließ. Beide hatten schon als Kinder ihre Freude an den Uebungen der Andacht. Sie standen während der Nacht zum Gebete auf, nachdem sie auf dem bloßen Boden ein wenig Ruhe genossen hatten. Mit dieser für ihr Alter so beschwerlichen Abtödtung verbanden sie noch häufige Fasten. Da sie nur mit Gott zu leben wünschten, so entflohen sie eines Tages, um sich in eine Eremitage zurückzuziehen; ihr Onkel aber verfolgte sie und führte sie wieder nach Hause. Angela als die jüngere hatte keinen andern Trost als ihre Schwester; Gott entriß sie ihr. Dieser Tod war für sie um so empfindlicher als sie ihre Schwester für ihre Stütze und ihren Führer auf dem Wege der Tugend betrachtete. Wenn auch noch so von Schmerz durchdrungen, ertrug das heilige Kind doch diese Trennung mit bewunderungswürdiger Ergebung.

Von nun an allein, setzte Angela ihre ganze Hoffnung auf den Gott der Waisen. Sie unterließ nichts, um seine Liebe zu verdienen; als sie das Alter von sechsundzwanzig Jahren erreichte und sich in der Tugend durch Gebet, Fasten und jede Art von Strenge befestigt hatte, gab Gott unserer Heiligen ein, sich dem Nächsten nützlich zu machen dadurch, daß sie eine religiöse Kongregation gründete.

Es war zur Zeit, wo die Häresieen der Protestanten die Klöster vernichteten, die Jungfräulichkeit verdammten und die feierlichsten Gelübde mit Füßen traten. Gott aber war da und wachte über die Kirche. Bewundern wir, mit welcher Vorsicht er dem Uebel zu begegnen wußte! Wir haben ihn zu verschiednen Zeiten Mönchsorden, Buß- und Bethäuser, sichere Zufluchtsstätten gegen die Verderbtheit errichten sehen: allein, sollten sie von Nutzen sein, so mußte man in sie treten. Wie viele Personen konnten nun aber oder wollten die Welt nicht verlassen! Es handelte sich also darum, diese Seelen auch mitten in den Gefahren des Weltlebens zu retten. Das war besonders zu der Zeit nöthig geworden, von der wir reden.

In diesem schlimmen Jahrhundert mußte man die Sünder in ihren eignen Häusern aufsuchen, sie zwingen, die Augen dem Lichte zu öffnen, und ihnen nachgehen, um sie auf den Weg des Heils zurückzuführen.

Die selige Angela begriff, oder vielmehr Gott ließ sie diese

Nothwendigkeit begreifen. Sie wollte also, daß alle ihre Töchter in der Welt blieben, jede in dem Hause ihrer Eltern, um den guten Geruch der Gnade und der christlichen Lehre leichter verbreiten und allen Arten von Personen durch das Beispiel ihrer Tugenden nützlich sein zu können. Sie machte ihnen zum Gesetze, die Betrübten aufzusuchen, um sie zu trösten und zu unterrichten, die Noth der Armen zu lindern, die Hospitäler zu besuchen, den Kranken zu dienen und sich allen Arbeiten willig zu unterziehen, zu denen die christliche Liebe sie rufen würde. Sie wollte, daß sie sich mit allen Uebungen der theilnehmenden Liebe beschäftigten, um dadurch zur Bekehrung und zum Heile aller Menschen beizutragen. Und obwohl ihre Töchter frei und meist aus hohen Ständen waren, so legte sie ihnen doch als Pflicht auf, sich gleichsam zu Sclaven Aller zu machen, und dem Apostel nachzuahmen und dadurch Gott mehr Seelen zu gewinnen. So sah man nun auch bald in den Städten, wo sie sich verbreiteten, den Geist der ersten Christen wieder erwachen sowohl zum Troste der Armen als zur Belehrung der Unwissenden.

Das ist noch nicht Alles; gemäß einer Vorsicht, welche immer die Weisheit des Himmels begleitet, ordnete Angela an, daß man die Lebensweise, welche sie eingeführt hatte, je nach Erforderniß der Zeit abändern könnte. Als sich nun aber die Umstände geändert hatten, lebte der größte Theil dieser jungfräulichen Missionärinen gemeinschaftlich in Kongregationen und wählte die Einsamkeit des Klosters, um da den Rest ihrer Tage zuzubringen.

Dieser Orden verbreitete sich mit erstaunlicher Schnelligkeit, ein schlagender Beweis seines Nutzens und des Schutzes des Himmels. Er hat dreihundert fünfzig Gemeinschaften in's Leben gerufen. Heute zu Tage beschäftigen sich die Ursuliner im Allgemeinen mit der Erziehung junger Personen aus allen Ständen.

Alles an ihnen athmet den Geist ihrer heiligen Stifterin; selbst ihr Name ist ein beständiges Denkmal ihrer tiefen Demuth. In der That, als die selige Angela zur Superiorin der Kongregation ernannt worden war, beredete sie ihre Töchter, diesen neuen Orden unter den Schutz der heiligen Ursula zu stellen, welche einst so viele Jungfrauen geleitet und zum Märtyrthum geführt hatte. So ward nun dieser Orden die Gesellschaft der heiligen Ursula, oder die Ursuliner genannt.

Während die Kirche alle Krankheiten der Seele heilte, beschäftigte sie sich auch mit den leiblichen Uebeln: ihre Mutterliebe war überall thätig! In Italien weihte sich der ehrwürdige Pater Hieronymus Aemiliani, der heilige Vinzent von Paul des sechzehnten Jahrhunderts, der Linderung jeglichen Elends; die Armen, die Waisen, die Kranken, die Sünder und die Sünderinen erfreuten sich seiner Liebe. Er gründete den Orden der Somaskischen Mönche, sogenannt von der Stadt Somaska, wo sie zuerst gegründet wurden. Glücklich, zufrieden mitten unter seinen mühevollen Arbeiten, gab der ehrwürdige Gründer seinem Orden als Wappen unsern Herrn, ein Kreuz tragend, mit dem Wahlspruch: **Onus meum leve**: Mein Joch ist sanft.

In Spanien erschien ein anderer Arzt für die menschlichen Gebrechen, da die katholische Kirche allein die Macht hat, sie, d. h. solche zu bilden, welche hingebend, liebreich, geduldig sind, nie auf sich selber sehen, vor keiner Krankheit zurückbeben, so Widerwillen erregend sie auch sein mag. Dieß neue Wunder der Liebe war der ehrwürdige Pater Bernhardin von Drego, Gründer der krankenpflegenden Brüder.

Bernhardin war christlich erzogen worden; als er aber seinen Vater und seine Mutter verloren hatte, widmete er sich dem Dienste des Königs von Spanien. Folgendes, meine Kinder, war die Gelegenheit zu seiner Bekehrung. Eines Tages, als er auf einer der Straßen Madrids ging, die sehr schmutzig war und eben gereinigt wurde, warf einer der Auskehrer aus Unachtsamkeit Koth auf das Gewand des jungen Kriegsmannes. Darüber gerieth er so sehr in Zorn, daß er diesem armen Menschen eine Ohrfeige gab. Der Auskehrer, statt sich deßhalb zu rächen, beeilte sich, sein Kleid zu säubern und dankte für die Ohrfeige, die er ihm gegeben hatte, mit den Worten: »Ich habe mich nie so geehrt gesehen als durch diese Ohrfeige, die ich aus Liebe zu Jesus Christus gern annehme.«

Bernhardin fühlte sich durch diese Worte so beschämt, daß er ihn sogleich um Verzeihung bat und sich entfernte, indem er über das eben gesehene Beispiel von Geduld nachdachte. Was hab' ich da gehört? sprach er bei sich. Wie! Unwissende bemächtigen sich des Himmels, wir aber verlieren ihn sammt unsrer Kenntniß und Klugheit, indem wir elende Sclaven des Fleisches und Blutes sind.« Zur Stunde bekehrt, verließ er die Waffen und weihte sich dem

Dienste der Kranken. Er baute das Hospital der heiligen Anna zu Madrid. Es war zur Aufnahme der armen Kranken bestimmt, welche ihr Krankenlager verlassen hatten, aber noch schwach waren: es war das Hospiz für Convaleszenten.

Es ist schon viel, den Kranken den leiblichen Beistand zu leisten, den ihr Zustand erfordert, allein in den Augen des Glaubens erscheint als noch weit heilsamer, ihrer Seele den Beistand zu leisten, den sie oft so dringend nöthig hat.

In der That, der Baum fällt nach dem Wort des Evangeliums auf die Seite, wohin er sich neigt und bleibt da. Dieses heißt, unser Tod wird so beschaffen sein, wie es unser Leben war, und unser Tod wird über unsere Ewigkeit entscheiden.

Nichts ist also wichtiger als ein guter Tod. In diesen letzten Augenblicken verdoppelt auch der Teufel seine Anstrengungen, um uns zu verderben, und wer schlecht stirbt, entgeht ihm auch gewiß nicht. Seiner Seits aber liebt der Erlöser die Seelen viel zu sehr, als daß er sie nicht mit ganz besonderer Sorgfalt schützen sollte. Es genügt seiner Zärtlichkeit nicht, seine Priester zu senden, um seine kranken Kinder zu trösten, zu ermuthigen, zu stärken, siehe, er gründet einen Mönchsorden, bestimmt für alle diese Werke der Barmherzigkeit: es ist der unter dem so rührenden Namen der Brüder eines guten Todes bekannte Orden.

Der Zweck dieses liebreichen Instituts war, dem Nächsten alle Arten von Diensten der Barmherzigkeit zu leisten sowohl für den Körper als für die Seele. Tag und Nacht am Lager der Kranken, versäumten diese guten Mönche nichts, die Leiden des Körpers zu lindern und der Seele einen seligen Uebergang aus dieser Welt in die Ewigkeit zu verschaffen. Sie reichten ihnen die nöthigen Heilmittel, reichten ihnen die Speisen, richteten ihnen das Bett, reinigten sie, erwiesen ihnen alle Dienste, wie gute und eifrige Diener pflegen. Zu den drei Gelübden des Gehorsams, der Armuth und der Keuschheit fügten sie noch ein viertes, nemlich den Kranken jeglichen geistlichen Beistand zu leisten und beim Sterben um sie zu sein, selbst zur Zeit der Pest.

Füget zu diesem Orden noch den der die Todten begrabenden Brüder, von dem wir gesprochen haben, und ihr sehet, mit welcher Zärtlichkeit Gott über die letzten Augenblicke des Menschen und über seine entseelten Ueberreste wachte. Es scheint, daß

seine Barmherzigkeit sich alle Mühe gab, so viel als möglich die Strenge seiner Gerechtigkeit, die uns Alle zum Sterben verurtheilt, zu mildern. Lieben wir diese göttliche Barmherzigkeit, danken wir ihr, fürchten wir diese Gerechtigkeit. Nach dem Beispiele dieser heiligen Mönche wollen wir Alles thun, was von uns abhängt, um den Kranken einen vor Gott kostbaren Tod zu verschaffen. Doch es ist Zeit, den Gründer dieses der Religion der Liebe so würdigen Ordens kennen zu lernen, sein Leben bietet uns ein neues Beispiel der Güte Gottes dar.

Der Gründer des Ordens der Brüder eines guten Todes war der heilige Camillus von Lellis.

Er wurde in Italien den 25. Mai 1550 geboren. Sein Vater, welcher beim Militärstande war, vernachläßigte die Erziehung seines Sohnes. Zwar wurde Camillus zur Schule geschickt, aber alle seine Fortschritte bestanden darin, daß er lesen und schreiben lernte. Seine Hauptbeschäftigung war, beständig Karten und Würfel zu spielen. In seinem achtzehnten Jahre ging er zum Militär. Kaum war er in diesen Stand getreten, so starb sein Vater und er selbst wurde krank. Gott, welcher Camillus zu sich ziehen wollte, begann nun, ihm einen Widerwillen gegen die Welt einzuflößen. Einige Mönche des heiligen Franz nährten in ihm diese Stimmung. Er wurde von ihrer demüthigen und bescheidnen Weise so sehr erbaut, daß er beschloß, in ihren Orden einzutreten und ganz der Welt zu entsagen. Er ging zu einem Onkel von ihm, welcher Superior eines Klosters dieses Ordens war, und bat ihn um Aufnahme; allein, sei es wegen der Kränklichkeit des jungen Militärs, sei es, weil dieser Pater an ihm keinen hinlänglichen Beruf fand, er wollte ihm seine Bitte nicht gewähren. In der That, die Zeit der Bekehrung des Camillus war noch nicht gekommen.

Sein Aufenthalt bei seinem Onkel war nicht lang; er reiste nach Rom, um sich ein Geschwür zu heilen, das er am Bein hatte. Er wurde im Hospital der Unheilbaren in der Eigenschaft eines Krankenwärters aufgenommen, und nach einigen Monaten wieder davon geschickt; denn seine übeln Gewohnheiten hatte er noch nicht abgelegt. Seine Neigung zum Spiel war so groß, daß er oft die Krankendienste verließ, aus dem Hospital ging und spielte.

Von allen Mitteln zum Lebensunterhalt entblößt, trat Camillus von Neuem in den Dienst der Venetianer 1569. Nach Been-

digung des Krieges hatte er dasselbe Schicksal wie die übrigen Soldaten, welche mit leeren Händen zurückkehrten. Es war Winter: die Kälte war sehr empfindlich; ohne Geld und fast ohne Kleider, sah er sich dem äußersten Elend preisgegeben. Er klopfte an der Thüre eines Capuzinerklosters an, wo er eine edle Gastfreundschaft fand. Die Mönche waren damals mit der Errichtung einiger Gebäude beschäftigt. Camillus bot sich als Handlanger an in der Hoffnung, etwas Geld zu verdienen, um sich mit dem Nöthigsten versehen und im Frühjahr wieder in den Krieg ziehen zu können. Unglücklicher Weise hatte er die Neigung zum Spiele noch nicht verloren: sie war noch so mächtig, daß er eines Tages sogar sein Hemd verspielte. Gleichwohl war dieß nur ein vorübergehender Fehler, denn schon hatte er ernste Betrachtungen angestellt.

Eines Tages fühlte er sich von der Gnade so sehr angegriffen, daß er um die Erlaubniß bat und sie erhielt, bei den liebreichen Capuzinern bleiben zu dürfen; allein sein Beingeschwür brach wieder auf; man schickte ihn wieder fort. Er kam nun wieder nach Rom und wurde von Neuem ins Hospital der Unheilbaren aufgenommen. Dieses Mal war Camillus nicht mehr derselbe, er hatte sein Leben gänzlich geändert. Sein ganzes Verhalten war ein Muster von Regelmäßigkeit, Liebe und Frömmigkeit.

Zu der Zeit faßte er den Entschluß, einen Orden zum geistigen und leiblichen Troste der Kranken zu gründen. Nach vielen Schwierigkeiten und Widersprüchen bekam er vom heiligen Vater die Genehmigung. Als Camillus seinen Orden gegründet sah, entsagte er aus Demuth dem Amte des Superiors. So nun von allen zeitlichen Sorgen losgebunden, war er nur mehr darauf bedacht, auf dem Pfade der Vollkommenheit weiter zu gehen. Die Zeit zu beweinen, welche er verloren hatte, und sich mit Verdiensten für die Ewigkeit zu bereichern, das war die einzige Beschäftigung der letzten sieben Jahre seines Lebens. Voll guter Werke und Vertrauen auf den, der gesagt hat: Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen (Matth. 5, 7.), starb er zu Rom den 14. Juli 1614.

Endlich, um kein Ungemach ausser Acht zu lassen, gründete die katholische Liebe ähnlich der Sonne, deren Strahlen überall hin Wärme und Leben bringen, zu derselben Zeit einen religiösen Orden, bestimmt, die zur Loskaufung der Gefangenen nöthigen Mittel

herbei zu schaffen und durch seine Gebete die edelmüthigen Befreier zu erhalten, welche jährlich zu den Ungläubigen gingen, um wegen des Lösegelds der Christen zu unterhandeln. Dieß war der Orden der Nonnen der Barmherzigkeit, gegründet zu Sevilla 1568.

Gebet.

O mein Gott! Der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir, daß Du so viele fromme Orden zur Linderung der Noth unsers Geistes und Leibes gebildet hast; gib mir eine große Verehrung für die heilige Eucharistie, die Quelle der katholischen Liebe.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich die Armen, besonders wenn sie krank sind, besuchen.

---

48. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt.

(Siebenzehntes Jahrhundert.)

Schilderung des siebenzehnten Jahrhunderts. — Gericht Gottes über die häretischen Völker. — Die Kirche vertheidigt: der heilige Franz von Sales, Orden der Heimsuchung. — Fortgepflanzt: Missionen von Paraguay; andere Missionen. — Getröstet: der heilige Vinzent von Paul, Schwestern der christlichen Liebe.

Kinder der katholischen Kirche, seht, wir sind zum siebenzehnten Jahrhundert ihrer wundervollen Gründung gekommen. Um euch ihre Geschichte zu erzählen, mußten wir siebenzehn Mal die Kriegstrompete ansetzen und jede unsrer Lektionen durch den Aufruf zu einem neuen Kampfe beginnen. Ach! könnte es anders sein? ist es nicht göttlich geschrieben, daß die unveränderliche Wahrheit und Heiligkeit euerer heiligen Mutter sie den beständigen Verfolgungen des Irrthums und des Lasters aussetzen werden?*) Müssen nicht

---

*) Marc. 13, 13.

eben an ihrer Dornenkrone alle Jahrhunderte die rechtmäßige Braut des Gottes des Calvarienbergs erkennen? Statt daß euch also dieser ewige Kampf der Kirche betrüben soll, muß er vielmehr euern Glauben befestigen; er muß besonders euer Herz von Dank und Liebe zittern machen, denn, um euch das Erbtheil eueres Vaters unverletzt zu erhalten, darum hat sie so viele Kämpfe zu bestehen. An dem Tage, wo die Kirche als treulose Bewahrerin mit dem Irrthum oder dem Laster einen Bund schließen würde, würde die Hölle die Waffen ablegen: ein häßlicher Friede, der Friede der Sekten würde für euere Mutter der schmachvolle Lohn ihrer Treulosigkeit. Fürchtet nichts dergleichen; ihr habt gesehen, daß sie seit siebenzehn Jahrhunderten mit Gerechtigkeit den Lobgesang ihrer glorreichen Treue singt; sie wird ihn auch während der drei Jahrhunderte singen, deren Geschichte uns bis zu unserer Zeit herabführt, und sie wird, wenn wir nicht mehr sind, fort und fort allen Geschlechtern, die nach uns kommen werden, den feierlichen Lobgesang wiederholen, den keine andere Gesellschaft nachzusprechen das Recht hat, und den sie im Tempel des himmlischen Jerusalems in der endlosen Ewigkeit ertönen lassen wird: Oft drängten mich meine Feinde von meiner Jugend auf; oft drängten sie mich: aber sie konnten mir nicht an. Auf meinem Rücken schmiedeten die Sünder, machten's lang mit ihrer Bosheit: aber der Herr war gerecht, zerhieb der Sünder Nacken.*)

Dieß glorreiche Loos eurer Mutter währt noch immer, meine lieben Kinder; eine große Lehre für euch. Also der Krieg, ein beständiger Krieg ist euer Element, die nothwendige Bedingung eueres Daseins auf Erden. Der Muth, die Geduld, das Vertrauen auf Gott, die Treue gegen seine Gnade haben der Kirche den Triumph versichert: greifet auch ihr zu eben diesen Waffen, und der Sieg ist euer, der Sieg, dessen Preis eine unsterbliche Krone sein wird. Nehmet diese heilsamen Betrachtungen zu Herzen; nun aber wollen wir von Neuem auf den Kampfplatz treten, die Kämpfer warten schon auf uns. Während des siebenzehnten Jahrhunderts setzte die Hölle den furchtbaren, im vorhergehenden Jahrhundert begonnenen Kampf fort. Eine Menge Sekten, Töch-

*) Psalm 128.

ter des Protestantismus, greifen nach einander die Kirche an und zerschellen sich an diesem unbeweglichen Felsen. Große Leiden, gerechte Züchtigungen des Schisma, der Häresie und des Aergernisses beugen die schuldige Menschheit und lassen sie einen Theil des Elends und der heidnischen Knechtschaft fühlen, wovon das Christenthum sie befreit hat.

Allen diesen Anstrengungen der Hölle, das Werk der Erlösung zu vernichten, setzt Gott die Kirche entgegen; aber die durch große Lehrer und große Heilige gestärkte, vertheidigte Kirche; die zur Mutter von hundert zehn religiösen Orden oder Kongregationen gewordne Kirche; die Kirche endlich, welche mit ganz neuer Kraft versehen ist und ihre Eroberungen in den vier Theilen der Welt ausdehnt.

Deutschland, England, die Schweiz, selbst ein Theil von Frankreich hatten den Glauben verloren. Wie so viele andere, hatten diese Völker es gewagt, zu Jesus Christus zu sagen: Wir wollen nicht, daß du über uns herrschest; und wie so viele andere empfingen auch sie die gerechte Züchtigung für ihre Empörung. Leset ihre Geschichte und saget, ob ihr Etwas findet, das sich mit den Uebeln vergleichen läßt, die ihnen zu der Zeit begegneten. Ströme von Blut überschwemmten Deutschland dreißig Jahre lang; England sah ein halbes Jahrhundert lang angezündete und vom Bürgerkrieg unterhaltne Scheiterhaufen: Revolution folgte auf Revolution, und endlich fiel ein Königshaupt auf dem Schaffote. Verbrechen und Strafe des Verbrechens, dieß furchtbare Schauspiel war der Welt seit dem Christenthum nicht gegeben worden. Endlich trank die Schweiz das Blut von hundert tausend ihrer Bürger. Frankreich selbst wurde für den Theil, den es an der Empörung gegen Jesus Christus genommen hatte, durch unerhörte Drangsale, durch die Zerstörung eines großen Theils seiner schönsten Denkmäler und durch die Plünderung seiner meisten Provinzen bestraft.

Doch ließ die Hand Gottes nach, auf dem allerchristlichsten Königreiche zu lasten, und Frankreich ward im siebenzehnten Jahrhundert wieder die mächtigste Stütze des Glaubens. Als älteste Tochter der Kirche zeigte es sich mehr als je seines Namens würdig; immer bereit, den Irrthum zu bekämpfen, Missionäre den ungläubigen Völkern zu senden und den Eifer derer zu erhalten, welche an der Bekehrung der Häretiker arbeiteten. Sein Ruhm

war es zu dieser Zeit, daß es mit seiner ganzen Macht den heiligen Apostel von Chablais, Franz von Sales unterstützte: kein anderes Volk achtete und verehrte ihn so sehr.

Dieser große Heilige, von Gott sichtbar dazu gesendet, die Häresie zu bekämpfen und die wahre Frömmigkeit in der Welt wieder ins Leben zu rufen, wurde in Savoien, auf dem Schloß Sales den 21. August 1567 geboren. Sein Vater und seine Mutter stammten aus den ältesten Häusern der Gegend. Das Kind liebte Gott, sobald es ihn kennen zu lernen fähig war. Der erste Gebrauch, den es von der Sprache machte, war, daß er sagte: »Gott und Mutter lieben mich sehr.« Sanftmuth, Gehorsam, Bescheidenheit, große Lebhaftigkeit und besonders zärtliche Liebe für die Armen waren die Eigenschaften, die es vor den Kindern seines Alters auszeichneten. Oft bat es seine Eltern um eine Gabe für die Armen und entzog sich, so oft es konnte, einen Theil seiner Nahrung, um ihnen beizustehen.

Als er älter geworden war, kam er in das Collegium zu Annecy; hier machte er alle Fortschritte, die man nur erwarten konnte. Einige Jahre später wurde er unter der Leitung eines tugendhaften Hofmeisters nach Paris geschickt. Mit dem Studium der menschlichen Wissenschaften verband der junge Franz das viel wichtigere Studium der Wissenschaft der Heiligen. Um die bösen Gesellschaften zu vermeiden, ging er nur in die Kirche und in die Schule: dieß thaten einst auch zu Athen der heilige Gregor und der heilige Basilius. Man sagte von ihnen, daß sie nur zwei Straßen kannten, die, welche zur Kirche und die, welche in die Schule führte. Eine schöne Lehre für junge Leute!

In einer Kirche zu Paris, die heilige Stephanskirche genannt, that Franz von Sales, vor einem Bilde der heiligen Jungfrau liegend, das Gelübde der Enthaltsamkeit. Der Herr segnete diese erhabne Handlung; und um dieß schon so reine Herz noch mehr zu reinigen, ließ er ihn schwere Versuchungen erfahren. Auf Anreizung des bösen Geistes setzte sich Franz in den Kopf, er sei verworfen. Dieser Gedanke machte ihn so krank, daß man für sein Leben fürchtete; doch Gott läßt es nicht zu, daß seine Diener über ihre Kräfte versucht werden. Franz warf sich zu Füßen der heiligen Jungfrau, und seine gute Mutter gab ihm wieder den Frieden des Herzens.

Dieser erste Sieg war das Unterpfand für diejenigen, welche er später sowohl in Paris als in Italien gegen den Feind seines Heiles davon trug.

Nach Beendigung seiner Studien kehrte er in das Haus seines Vaters zurück. Man wollte ihn zu weltlichen Geschäften verwenden und ihn bewegen, er sollte einen ehrenvollen Bund schließen; Franz aber erwiederte, er hätte bereits den Herrn zu seinem Erbtheil erwählt. Ungeachtet der Thränen und dringenden Bitten seines Vaters empfing er doch die heiligen Weihen. Der Bischof von Genf schickte ihn in der Eigenschaft eines Missionärs nach Chablais und in andere von der Häresie angesteckte Kantone: er war da großen Gefahren ausgesetzt. Er litt Hunger, Kälte, Verachtung, Schmähung, aber mit einer so englischen Geduld, daß nach zweijahrelangen Arbeiten seine Beispiele und seine Predigten mehr als sechzigtausend Häretiker zum Glauben zurückführten.

In der Folge wurde er zum Bischof von Genf ernannt. Nie sah man einen liebenswürdigeren oder mit größerer Milde begabten Heiligen. Obwohl lebhaften und aufbrausenden Temperaments, ließ er sich doch nie die geringste Bewegung anmerken. Um einen Versuch zu machen, ihn zur Ungeduld zu reizen, zündete sein Diener eines Tages, wo es ungewöhnlich heiß war, ihm ein großes Feuer in seinem Zimmer an; der Heilige trat ein und sagte bloß lächelnd: »Das Feuer ist zu jeder Jahreszeit gut.«

Er empfahl nichts so sehr, als die Sanftmuth, die Einfalt und das Vertrauen auf Gott. Seine Werke athmen alle seine Tugenden; es ist unmöglich, bessere Bücher der Frömmigkeit zu finden.

Franz, von Mühen erschöpft, starb zu Lyon den 28. Dezember 1622 im Alter von 56 Jahren.

Dieser große Heilige hat vereint mit der heiligen Johanna Franziska von Chantal den Orden der Heimsuchung gegründet.

Dieser Orden hat die Bestimmung, kranken Mädchen und Frauen als Zuflucht zu dienen; aus diesem Grunde verpflichtet seine Verfassung nicht zu großer Strenge. Er nimmt auch solche Personen auf, welche sich einer guten Gesundheit erfreuen. Die Schwestern haben die drei gewöhnlichen Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams. In diesem merkwürdigen Orden hat sich die sanfte und liebreiche Frömmigkeit des heiligen Grün-

ders fortgesetzt; es gibt keine schönere Schule für die einfachen und heiligenden Tugenden, welche das Wesen des Christenthums ausmachen. Die Schwestern der Heimsuchung beschäftigen sich auch mit der Erziehung der Jugend.

Ihre Kleidung ist schwarz und so einfach als möglich; sie tragen ein silbernes Kreuz auf der Brust zur Erinnerung an die Liebe Gottes und daran, daß ihr Wille seinem göttlichen Willen gänzlich gleichförmig sein soll, nach dem Beispiel unseres Herrn, welcher bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze gehorsam gewesen war. Nach dem Mittagsmahle treten alle Nonnen vor die Superiorin, um sie um ihre Befehle zu bitten und in Allem nur aus Gehorsam zu handeln. Nach dem Abendmahl treten sie wiederum vor sie, um neue Befehle bis zum Mittag des andern Tags zu empfangen. Auf daß die Armuth unter ihnen um so genauer beobachtet würde, müssen sie alle Jahre Zimmer, Bett, Kreuz, Rosenkranz, Bilder und andere ähnliche Dinge wechseln.

Ihr könnet euch, meine lieben Kinder, keine völlige Vorstellung von dem Frieden und der Zufriedenheit machen, die in diesen köstlichsten Freistätten der Unschuld herrschen: wenn das Paradies auf Erden wäre, hier müßte man es suchen.

Der Orden der Heimsuchung hat sich mit großer Schnelligkeit verbreitet, er hat sehr viele durch ihre Geburt und ihre Frömmigkeit ausgezeichnete Personen gezählt. Unter Andern die Herzogin von Montmorency, welche zu Moulins starb; die Mutter von Bruchard, welche eine der ersten Gefährtinnen der heiligen Chantal war; die ehrwürdige Maria Alacoca, welcher unser Herr die Andacht zum heiligen Herzen offenbarte. Der Altar, vor dem diese Nonne im Gebete lag, als unser Herr ihr diese Offenbarung gab, ist gegenwärtig in der Charité-sur-Loire, so wie auch das Herz der heiligen Chantal.

Während der heilige Franz von Sales die Frömmigkeit wieder aufblühen machte und der Kirche eine Quelle reichen Trostes öffnete, verließen eifrige Missionäre nach dem Beispiel des heiligen Franz Xaver Alles, um in die barbarischen Länder zu den Wilden zu gehen und Jesu Christo neue Eroberungen zu machen. Man müßte ganze Bücher schreiben, um euch alle die großen Thaten dieser Helden des Glaubens während des siebenzehnten Jahrhunderts zu erzählen. Es wird uns genügen, Etwas von den Diensten zu

sagen, welche sie den armen Ungläubigen leisteten. Wir werden hieraus ersehen, daß die katholischen Missionäre die wahrhaftigen Wohlthäter der Menschheit gewesen sind, und daß Gott nicht aufgehört hat, Zeichen seiner väterlichen Liebe selbst den Völkern zu geben, welche das Glück nicht hatten, ihn zu kennen.

Als die Spanier Amerika entdeckt hatten, ersahen sie, daß dieß Land außerordentlich reich an Goldminen war. Ihre Begierde entflammte sie, alle Mittel däuchten sie gut, um zum Besitz dieses kostbaren Metalls zu gelangen. Sie gingen so weit, daß sie sogar den unglücklichen Indianern den Leib öffneten und in ihren Eingeweiden Gold suchten. Doch seht, meine lieben Kinder, solchen Grausamkeiten wagten sich die katholischen Missionäre entgegen zu setzen. Kraft ihrer dringenden Ermahnungen milderten sie ein wenig die Barbarei der Spanier; aber ach! die unersättliche Habsucht der Sieger fand noch tausend Mittel, die Besiegten zu martern. Was thaten da die Missionäre? Sie setzten Alles, was der durchaus apostolische Eifer an die Hand geben konnte, ins Werk, um von Spaniens Königen die Macht zu erlangen, unabhängige Kolonien aus allen Wilden bilden zu dürfen, welche sie vereinigen und zur Religion bekehren konnten: ihre Anstrengungen wurden mit Erfolg gekrönt.

Vernehmet nun, auf welche Weise sie es anstellten, diese Pflanzungen zu gründen, welche die schönen Tage der ersten Kirche zurückriefen.

Die Missionäre zerstreuten sich in den Wäldern. Die alten Erzählungen schildern sie uns mit einem Brevier unter dem linken Arm, ein großes Kreuz in der rechten Hand und ohne sonstige Ausstattung als ihr Vertrauen auf Gott. Sie schildern sie uns, wie sie durch die Forste sich durcharbeiteten, in sumpfigen Gegenden im Wasser bis an den Gürtel gingen, steile Felsen erkletterten, in den Höhlen und Abgründen spähten auf die Gefahr hin, statt der Menschen, die sie da suchten, Schlangen und wilde Thiere zu finden. Mehrere unter ihnen starben vor Hunger und Mühsalen; andere wurden von den Wilden getödtet und aufgezehrt. Manchmal standen die Wilden um den unbekannten Priester, welcher vom Worte Gottes zu ihnen sprach, und sahen den Himmel an, welchen ihnen der Apostel zeigte; manchmal flohen sie vor ihm wie vor einem Zauberer und fühlten sich von einem seltsamen Schrecken ergriffen. Der

Priester folgte ihnen, indem er ihnen die Hände im Namen Jesu Christi entgegenstreckte; konnte er sie nicht zum Stehen bringen, so pflanzte er sein Kreuz an einem offnen Orte auf und verbarg sich in den Wäldern. Die Wilden näherten sich nach und nach, um die in der Einsamkeit aufgerichtete Fahne des Friedens zu untersuchen. Dann trat der Missionär plötzlich aus seinem Versteck hervor, benützte die Ueberraschung der Barbaren und lud sie ein, ein armseliges Leben aufzugeben und an den Segnungen der Gesellschaft Theil zu nehmen.

Hatten die Missionäre einige Wilde umgänglich gemacht, dann bildeten sie kleine Dorfschaften aus ihnen. Man zählte ihrer gegen dreißig nach Verlauf weniger Jahre. Jeder Dorfschaft standen zwei Mönche vor, welche die zeitlichen und geistlichen Geschäfte dieser kleinen Republiken leiteten.... Die Arbeiten begannen und endeten mit dem Schall der Glocke: mit dem ersten Strahl der Morgenröthe ertönte sie; alsbald versammelten sich die Kinder zur Kirche, wo ihr Morgengesang gleich dem der Vögel bis zu Sonnenaufgang währte. Die Männer und Weiber wohnten dann der Messe bei, worauf sie sich zu ihren Arbeiten begaben. Neigte sich der Tag, so rief die Glocke die neuen Bürger wieder zum Altar, und man sang das Abendgebet zweistimmig mit Musikbegleitung.

Das Land war in mehrere Loose (Theile) getheilt, und jede Familie bebaute eines dieser Loose für ihre Bedürfnisse. Ausserdem gab es noch ein öffentliches Feld, das Besitzthum Gottes genannt. Die Früchte dieser Communal-Ländereien wurden für die Zeiten der Mißernten bestimmt und zum Unterhalt der Wittwen, Waisen und Kranken.

Im Mittelpunkt der Dorfschaft war der öffentliche Platz, wo sich die Kirche, das Priesterhaus, das Arsenal, der Gemeinde-Kornboden, das Haus der Zuflucht und das Hospiz für die Fremden befanden.

Daß unter einer so väterlichen Leitung die neuen Christen die reinsten uud glücklichsten der Menschen waren, darf wohl nicht überraschen. Die Umwandlung ihrer Sitten war ein im Angesichte der neuen Welt gewirktes Wunder. Jener Geist der Grausamkeit und der Rache, jene Versunkenheit in die allergröbsten Laster, welche die Indianer-Horden charakterisirten, hatten sich in den Geist der Milde, der Geduld und der Keuschheit umgebildet. Man kann auf

ihre Tugenden aus dem treuherzigen Ausdruck des Bischofs von Buenos-Ayres schließen: »Sire, schrieb er an Philipp V., unter diesen zahlreichen Bevölkerungen, welche aus Indianern bestehen, die von Natur zu allen Arten von Lastern geneigt sind, herrscht eine so große Unschuld, daß ich glaube, es wird unter ihnen keine einzige Todsünde begangen.«

Es kommt Einem vor, wenn man diese Geschichte liest, als habe man nur noch ein Verlangen, das, über die Meere zu gehen, weit weg von den Wirren und Umwälzungen und ein verborgenes Leben in den Hütten dieser Wilden und ein friedliches Grab unter den Palmen ihrer Friedhöfe zu suchen. Doch keine Wüste ist so tief, kein Meer weit genug, um den Menschen den Schmerzen zu entreißen, die ihn verfolgen... Die Missionen von Paraguay sind vernichtet. Die dreihundert tausend Wilden, mit so vielen Mühsalen versammelt, irren von Neuem in den Wäldern umher, oder sind lebendig in den Eingeweiden der Erde vergraben. Seht, was das Christenthum gethan, seht, was die Bosheit der Menschen gethan.

Indeß ist die Religion in Amerika nicht erloschen, im Gegentheil sie hat zahlreiche Eroberungen gemacht: heut zu Tage zählt man da mehr als vier und zwanzig Millionen Katholiken.

Während die Missionäre, von denen wir sprachen, die Wilden Amerika's civilisirten, trugen andere nicht minder eifrige Apostel die Fackel des Glaubens zu den Völkern des Orients. Die Tartarei, Thibet, Persien, Aegypten, China, Ton-King sahen diese neuen Eroberer ankommen und nahmen ihre Worte an; nicht ein einziger Theil der Welt konnte ihrem Eifer und ihrem Verlangen, die Seelen zu retten, entgehen: welcher Andere hat je unternommen, was sie ausgeführt haben? Gerührt von Mitleiden für so viele Ungläubige, die im Schatten des Todes saßen, fühlten sie sich von dem Verlangen getrieben, ihr Leben zum Heile dieser durch ein göttliches Blut erkauften Seelen hinzugeben. Man mußte durch tiefe Wälder dringen, sich Wege durch sumpfige Gegenden bahnen, über gefährliche Flüsse setzen, unnahbare Felsen erklimmen; man mußte grausamen, abergläubischen und eifersüchtigen Nationen gegenüber treten; man mußte bei den einen die Unwissenheit der Barbarei, bei den andern die Vorurtheile der Civilisation überwinden: so viele und so große Hindernisse vermochten doch ihren Eifer nicht zu kühlen.

Wer kann würdig von der Größe ihres Opfers reden? Wenn ein Mensch im Angesichte eines ganzen Volks, vor den Augen seiner Verwandten und Freunde sich dem Tode preisgibt für sein Vaterland, so vertauscht er einige Lebenstage für Jahrhunderte des Ruhmes; er verherrlicht seine Familie und erhebt sie zu Reichthümern und Ehren. Der Missionär dagegen, dessen Leben sich in den Wäldern verzehrt, der eines schrecklichen Todes stirbt, ohne Zuschauer, ohne Beifallsbezeugung, ohne Vortheile für die Seinigen; verborgen, verachtet, als Thor, als Alberner, als Fanatiker behandelt, und das Alles dafür, weil er einem unbekannten Wilden die ewige Seligkeit gab.... Welchen Namen soll man diesem Tode, diesem Opfer geben?

Verschiedene Kongregationen weihten sich den Missionen. Die Dominikaner, Franziskaner, Jesuiten, Lazaristen und die Priester der auswärtigen Missionen.

Alle diese Missionäre hatten einen wunderbaren Trieb, das Unglück auf der Spur zu verfolgen und es so zu sagen in seinem letzten Nachtlager einzunehmen.

Während die meisten Missionäre Amerika's in den Wäldern sich aufhielten, um Wilde aufzusuchen, weihte sich einer ihrer Mitbrüder, der Pater Claver, dem Unterrichte der Neger. Um den Umfang seiner Liebe ermessen zu können, muß man wissen, daß die Neger der entartetste und erniedrigtste Theil des Menschengeschlechts ist. Man schleppt sie aus Afrika herbei und führt sie nach Carthagena in Amerika, und in diese Stadt begeben sich alle Handel treibenden Völker, die damit handeln. Man sieht da unaufhörlich Schiffe ankommen, in welchen diese unglücklichen Gefangenen ohne Bett, ohne Kleider, in ihrem Unrathe liegend, und immer mit Ketten beladen, verpackt sind, was, verbunden mit der schlechten Nahrung, ihnen Krankheiten, krebsartige und so arge Geschwüre verursacht, daß sie selbst ihren Geruch nicht ertragen können. Mit einem Wort, es gibt kein Lastthier, das schlimmer behandelt würde, als sie: daher kommt es, daß mehrere lieber sich ersticken oder Hungers sterben, als ein so verzweifeltes Leben fortschleppen wollen. Noch bejammernswerther ist, daß man für ihre Seele so wenig sorgt, als für ihren Leib. Man denkt nur daran, sich zu bereichern, indem man sie verkauft oder kauft, und in den meisten derer, welche diese Art Handel treiben, erstickt der Durst nach Geld jedes andere Gefühl.

Beim Anblicke dieser Abscheulichkeiten wurde der Pater Claver, ein jesuitischer Missionär, dem der Vater aller Menschen eine besondere Neigung und eine große Zärtlichkeit für die Neger gegeben hatte, von dem lebhaftesten Mitleiden durchdrungen, und er faßte den Entschluß, sein ganzes Leben ihrem Dienste zu weihen. Als er feierlich Profeß that, fügte er zu den gewöhnlichen Gelübden noch das, den Negern zu dienen, und unterzeichnete: »Pater Claver, Sclave der Neger für immer.« Vielleicht ist nie ein schwierigeres Gelübde ausgesprochen, nie ein Gelübde besser gehalten worden.

Sobald im Hafen ein mit Negern beladenes Schiff ankam, eilte dieser zärtliche Missionär dahin, nachdem er sich zuvor mit Lebenswasser, Zwieback, Früchten, selbst mit Kräuterzucker und mehreren andern ausgesuchten Eßwaaren versehen hatte, um den Neuangekommenen ein Festmahl zu bereiten und sie zu erquicken, wie nur irgend eine Mutter für ihre Kinder hätte thun können. Seine zärtliche und gewinnende Miene, seine leutselige Behandlungsweise, die rührenden Worte, die er an sie richtete, die innige Neigung, die er für sie bezeigte, indem er ihnen zu verstehen gab, daß er ihnen stets als Vertheidiger, als Schützer, als Vater dienen würde, gewannen ihm diese armen Leute gleich bei der ersten Begegnung. Er gewann sie vollends dadurch, daß er ihnen die kleinen Erfrischungen mittheilte, die er bei sich hatte. Er pflegte daher auch zu sagen, daß man im Anfang mit der Hand zu ihnen reden müsse. Tugendhafte Freunde unterstützten ihn und schickten ihm alle nöthigen Vorräthe zu. Wenn er das Vertrauen der Neger gewonnen hatte, arbeitete er dahin, sie Gott zu gewinnen. Vor Allem unterrichtete er sich von den während der Reise gebornen Kindern, um sie taufen zu können. Dann besuchte er zu demselben Zwecke die Erwachsenen, welche gefährlich krank waren. Er reinigte und verband ihre Wunden, führte ihnen die Nahrung zum Munde, umarmte sie zärtlich, ehe er sie verließ, sie mochten noch so Eckel erregend sein, und so waren sie denn wegen dieses liebreichen, so unerwarteten Empfanges ganz bezaubert.

Am Tage der allgemeinen Ausladung kam er wieder, von den alten Negern, die aus demselben Volksstamme waren wie die neu Angekommenen, begleitet. Diesen gab er die Hand, um sie an's Ufer steigen zu lassen; die Kranken nahm er in seine Arme und brachte sie auf Wägen, die hiezu in Bereitschaft standen, weiter.

Einem Jeden von ihnen ohne Ausnahme gab er besondere Zeichen seines Wohlwollens. Er verließ sie nicht eher, als bis er sie an ihren Bestimmungsort geführt hatte; waren sie untergebracht, dann besuchte er sie noch einzeln, empfahl sie dringend ihrem Herrn, und versprach ihnen, bald wieder zu kommen, sie nie zu vergessen.

Da aber seine leiblichen Liebesdienste das Heil ihrer Seelen zum Zweck hatten, so suchte er dieß Letztere auf folgende Weise zu erreichen. Nachdem er mit seinen Dolmetschern wegen der Stunden zum Unterrichte übereingekommen war, hielt er diese genau ein, und kam mit einem Stock, der oben die Gestalt eines Kreuzes hatte, in der Hand, ein Crucifix auf der Brust und einen Quersack auf der Schulter, in welchem ein Chorhemd, eine Stola, verschiedene Bilder und Alles sich befand, was für die Schwachen zweckdienlich war. Bei seiner Ankunft trat er mit heiterem Gesichte in ihre Hütten, welche nichts anders als eine Art feuchter Ställe sind, in denen sie auf der bloßen Erde übereinander liegen.

Die böse Luft, welche, besonders in einem so warmen Lande, von so vielen ungesunden Körpern ausgeathmet wird, macht den Aufenthalt unerträglich. Wenige Europäer könnten darin eine Stunde zubringen, ohne in Ohnmacht zu fallen: für Pater Claver dagegen schien dieß ein Lieblingsaufenthalt zu sein. Einzig die durch's Blut Jesu Christi erkauften Seelen im Auge habend, errichtete er darin eine Art Altar und brachte daran einige die Aufmerksamkeit fesselnde Gemälde, z. B. von der Kreuzigung, der Hölle, des Paradieses an, um diesen verwahrlosten Seelen einigen Begriff von unsern Geheimnissen beizubringen.

Damit die Neger den Unterricht bequem anhören konnten, schaffte er Bänken, Bretter, Matten herbei, und that dieß Alles so heiter und freundlich, daß diese armen Sclaven ihre Dankbarkeit nicht genug bezeugen konnten. Man hätte sagen mögen, er sei da, nur um ihnen zu dienen, er sey der Sclave der Sclaven selbst. So sehr daher auch mehrere von diesen Negern einen gewissen Starrsinn oder eine wilde Stumpfsinnigkeit hatten, weßhalb schwer mit ihnen umzugehen war, so unterwarf sich doch am Ende Jeder von ihnen den dringenden und unermüdlichen Mahnungen ihres heiligen Hirten. Er begnügte sich nicht damit, sie bloß zu Christen dem Namen und Bekenntniß nach, sondern auch zu wahren Gläubigen, zu Menschen zu machen, welche pünktlich alle Pflichten des Chri-

stenthums erfüllten; und durch ein Wunder, das nur die Gnade wirken konnte, brachte er es kraft seiner Sorgen, Arbeiten und Mühen bei dieser entarteten und fast unter das Thier verwilderten Menschenklasse dahin, daß sie Muster der Tugend wurden, denen sich die gebildetsten Europäer kaum an die Seite stellen konnten.

Dieß Beispiel wird selbst den Beifall unsrer Philosophen gewinnen, welche in der neuern Zeit eine so große Neigung für die Neger zur Schau getragen haben. Doch zweifle ich, ob sie, so sehr sie sich auch rühmen, ihre Befreier gewesen zu sein, sich dazu hätten entschließen können, ihnen ihre Zärtlichkeit auf solche Weise, wie der Pater Claver gethan, zu bezeugen. Um sie zu befreien, brauchte man nur einen Beschluß zu fassen und das Interesse der Eigenthümer zu opfern; um sie aber zu trösten, ihre Leiden zu lindern, sie zu unterrichten und aufzuklären, dazu mußte man sich selbst opfern, sich selbst zu dem mühsamsten, peinlichsten Leben verurtheilen. So weit nun aber, man weiß es, bringt es die durch die Philosophie begeisterte Menschheit nie.

Von den Gegenden, wo die Sonne untergeht, begeben wir uns, meine Kinder, nun in die, wo sie aufgeht: die katholische Liebe verheißt uns da neue Wunder. Die Missionäre der Levante schlossen sich in den verpesteten Kerkern und Galeeren ein, um da die christlichen Sclaven zu trösten. Wollet ihr von ihrer Hingebung euch einen Begriff machen? vernehmet einen von ihnen.*)

»Die Dienste, welche wir diesen armen Leuten, den christlichen Sclaven in den Kerkern zu Konstantinopel erweisen, bestehen darin, daß wir sie in der Furcht Gottes und im Glauben erhalten, ihnen die Erleichterungen verschaffen, welche uns die Liebe der Gläubigen möglich macht, ihnen in ihren Krankheiten beistehen und ihnen zu einem guten Tode behilflich sind. So viel Aufopferung dieß Alles auch verlangt, so peinlich es auch ist, so kann ich doch versichern, daß Gott dafür durch reichen Trost vergilt.... Zu den Zeiten der Pest ist, da man immer um die Kranken sein muß, und wir nur vier oder fünf Missionäre haben, nur ein einziger Pater im Kerker und bleibt da, so lange die Krankheit dauert. Derjenige, welcher die Erlaubniß dazu vom Superior erhält, bereitet sich darauf einige Tage in der Einsamkeit vor, und nimmt dann von seinen

---

*) Pater Tarillon.

Brüdern Abschied als ein solcher, der dem Tod entgegen geht. Manchmal vollendet er da sein Opfer, manchmal entgeht er der Gefahr.«

Vernehmen wir noch einen andern Missionär:

»Jetzt bin ich über alle Furcht vor ansteckenden Krankheiten hinaus; und mit Gottes Willen glaube ich an diesem Uebel nicht mehr zu sterben, da ich schon so viele bedenkliche Fälle überstanden habe. Ich komme aus dem Kerker, wo ich sechs und neunzig Personen die Sakramente gereicht habe... Am Tage fürchtete ich mich vor nichts, nur in der Nacht fühlte ich während des kurzen Schlafes, der mir gestattet war, meinen Geist mit Bildern des Entsetzens angefüllt. Die größte Gefahr drohte mir im untern Schiffsraume einer Sultane*) von 82 Kanonen. Die Sclaven hatten mich im Einverständniß mit den Wächtern für den Abend bestellt, um sie die ganze Nacht Beicht zu hören und ihnen früh Morgens die Messe zu lesen. Wir waren der Gewohnheit gemäß unter doppelten Schlössern. Von 52 Sclaven, deren Beichte ich hörte, waren zwölf krank und drei davon starben, eh ich fortging. Man kann sich denken, welche Luft ich an diesem verschloßnen Orte ohne alle Oeffnung einathmen mußte. Gott, der mich durch seine Güte hier erhalten hat, wird mich auch ferner erhalten.«

In Indien hatten die Missionäre mit dem gröbsten und häßlichsten Aberglauben zu kämpfen. In China waren sie Gelehrte, um ein auf sein Wissen eingebildetes Volk zu gewinnen; anderwärts waren sie Handwerker: ihre Liebe nahm alle Gestalten an, ergriff alle erdenklichen Mittel; mit einem Wort, sie wurden Allen Alles, um Jesu Christo Seelen zu gewinnen; und dieser schöne Eifer hat noch immer seine Nachahmer.

Jedes Jahr reisen aus den verschiedenen Häfen Europa's Menschen ab, welche in der Blüthe ihrer Jahre der Welt, ihrem Vaterland, ihren Verwandten Lebewohl sagen, um in unbekannte und barbarische Länder zu ziehen und da ihr Leben für die Bekehrung der Ungläubigen zu opfern. Aus Hunger, Durst, Verfolgungen, Beraubungen aller Art besteht von nun an ihr Leben. Der Tod erwartet sie entweder im düstern Kerker oder auf dem Scheiterhaufen oder auf dem Schaffot. Wer mag noch zweifeln, daß die

---

*) Türkisches Kriegsschiff.

christliche Religion ganz Liebe ist, da sie ihren Kindern eine solche Liebe einflößt? Wer mag noch zweifeln, daß Gott die Menschen liebt, da er so viel thut, um sie zu retten? Wer mag noch zweifeln an der Vorsehung Gottes über seine Kirche, da diese Missionen, welche eine Menge Seelen bekehrt haben und noch bekehren, genau zu der Zeit begannen, wo die geliebte Braut des Gottmenschen in Europa über den Abfall vieler ihrer Kinder seufzte?

Ein neuer Beweis der unendlichen Sorgfalt, womit Gott über sein Werk wacht, ist der heilige Vinzent von Paul. O! meine Kinder, welch herrliches Geschenk gab damit der Himmel der Erde! Nicht eine Tugend gibt es, wozu dieser große Heilige nicht das Beispiel gegeben, nicht ein Elend, dem er nicht Linderung gebracht hat; er kann mit vollem Recht der Wohlthäter der Menschen genannt werden. Wie unser Herr, brachte auch er sein Leben im Gutesthun hin. Gott erweckte ihn, um alle menschliche Noth zu erleichtern, um den Glauben, um die Liebe, die inmitten der Kriege und Häresieen, welche Europa verwüsteten, fast erloschen waren, wieder zu beleben.

Der heilige Vinzent von Paul wurde 1576 in dem Flecken Poy in der Diözese Acqs in Gasconien geboren. Sein Vater und seine Mutter waren arm. Sie hatten sechs Kinder, welche sie in der Frömmigkeit und in der Uebung der Arbeiten des Landlebens erzogen. Die ersten Jahre brachte Vinzent durch Hüten der Heerden seines Vaters zu. Er war ernst und hatte eine solche Liebe für die Armen, daß er sich oft des Nothwendigsten beraubte, um ihnen beistehen zu können. Sein Vater, welcher an ihm seltne Eigenschaften bemerkte, beschloß, ihn studiren zu lassen, und that ihn deßhalb zu den Franziskanern. Nach Verlauf von vier Jahren war Vinzent im Stande, Andere zu lehren. In seinem 24. Jahre begab er sich nach Toulouse, wo er Theologie studirte. Bald darauf wurde er Subdiakon, Diakon und Priester.

Fünf Jahre später machte er eine Reise nach Marseille. Nachdem er sich zu dieser Reise eingeschifft hatte, wurde das Schiff von Seeräubern genommen, und Vinzent gefangen nach Tunis geführt. Er ward an einen Fischer, dann an einen alten Arzt verkauft, welcher Alles ins Werk setzte, um ihn zur Verleugnung seiner Religion zu bringen. Der dritte Herr des Vinzent war ein Renegat. Der Heilige bekehrte ihn, und beide reisten zusammen nach Europa. Aus

der Gefangenschaft der Menschen befreit, dachte Vinzent nur mehr darauf, die Seelen aus der Gefangenschaft des Teufels zu befreien. Er weihte sich besonders dem Dienste der Armen und begann mit den Bewohnern des Landes. Er sorgte für die Bedürfnisse ihres Geistes und Leibes, so gut er nur konnte. Dann beschäftigte er sich mit den Galeerensclaven, denen er so große Dienste leistete, daß ihn der König zum Prediger für alle Galeerensclaven Frankreichs ernannte.

In dieser Eigenschaft begab sich Vinzent nach Marseille. Er gab sich nicht gleich zu erkennen, um den Zustand der Dinge besser kennen zu lernen. Beim Anblick der Verzweiflung eines Rudersclaven wurde er ausserordentlich gerührt, und vergebens suchte er ihn zu trösten. Man versichert, durch einen unerhörten Heroismus von Liebe habe er es dahin gebracht, seine Stelle einnehmen zu dürfen, er sei mit denselben Ketten belastet worden und habe sie eine Zeit lang getragen. Er gründete für die kranken Galeerensclaven ein allgemeines Hospital, das durch seine Bemühung bald eines der besten im Königreich wurde.

Seine Missionen auf dem Lande hatten in einigen Geistlichen das Verlangen erweckt, sich mit ihm zu vereinigen. Das war der Anfang der Bruderschaft des heiligen Lazarus. Gegründet vom heiligen Vinzent von Paul, beschäftigen sich die Lazaristen mit Missionen auf dem Lande und selbst in den Ländern der Ungläubigen.

Der Eifer des heiligen Vinzent war noch nicht befriedigt. Er stiftete die Bruderschaften der Liebe für die Armen einer jeden Pfarrei; die Gesellschaft der Frauen des Kreuzes für die Erziehung der weiblichen Jugend, und die der Frauen für den Dienst der Kranken in den großen Hospitälern. Dieser große Heilige war es, welcher der Stadt Paris die Gründung der Hospitäler der Erbarmung, der Zucht und Arbeit, der Salpetersiederei*) und der Findelkinder verschaffte. Zu jener Zeit wurden viele Kinder an den Kirchenthüren oder öffentlichen Plätzen ausgesetzt. Gar viele kamen auf diese Art um. Vinzent, innig gerührt von ihrem Schicksal, dachte auf ein Mittel, einem so großen Uebel abzuhelfen. Er sprach darüber mit einigen liebreichen Frauen; man gab ihm einige Unterstützung zu ihrem Unterhalt, allein bald waren die Hilfsquellen er-

*) Ein Zuchthaus in Paris.

schöpft. Die Frauen der Wohlthätigkeit wurden versammelt, man berathschlagte, wie das gute Werk fortgesetzt werden könne.

Innigst bewegt, nahm Vinzent das Wort und sprach zu den Frauen: »Mitleid und Christenliebe hat euch bewogen, diese kleinen Geschöpfe an Kindes Statt anzunehmen, ihr seid ihre Mütter nach der Gnade, da ihre Mütter nach der Natur sie verlassen haben; überleget nun, ob auch ihr sie verlassen, aufhören wollet, ihre Mütter zu sein; ihr sollet jetzt über sie entscheiden, ihr Leben und ihr Tod ist in euern Händen; ich will die Stimmen sammeln.« Die Versammlung antwortete nur durch Thränen. Die Fortsetzung des guten Werkes wurde beschlossen. Die Könige Frankreichs kamen zu Hilfe, und so verdanken alljährlich mehr als zehn tausend Kinder bloß in der Stadt Paris ihre Erhaltung dem heiligen Vinzent.

Um diese Kinder auf's Zärtlichste zu pflegen und den kranken alle mögliche Hilfe zu leisten, gründete Vinzent eine Kongregation barmherziger Schwestern, heut zu Tage die Kongregation des heiligen Vinzent von Paul genannt. Sie hat zu einer Menge anderer Anstalten derselben Art Anlaß gegeben, nicht bloß in Frankreich, sondern in allen Theilen der christlichen Welt, so daß man sagen kann, die Kranken aller Länder verdanken dem heiligen Vinzent die wunderbare Hilfe und Versorgung, welche ihnen die Schwestern in den Hospitälern angedeihen lassen.

Jedermann, der sie die Kranken nicht bloß pflegen, reinigen, ihr Bett bereiten, sondern auch ihre unreinen ꝛc. Leintücher waschen sieht, betrachtet sie als heilige Opfer, welche durch ein Uebermaaß von Liebe und Erbarmung ihrem Nächsten beistehen und mitten unter so vielen Anstrengungen einem fast unvermeidlichen Tod sich aussetzen.

Und wie Vieles bringen diese Heldinen der Nächstenliebe zum Opfer, um sich auf solche Weise dem Dienste der Kranken zu weihen, welche man nicht kennt, von denen man nichts zu erwarten hat? Sie geben die Freuden des Lebens, ihre Jugend hin, entsagen einer Familie, kennen kein anderes Gefühl des Herzens als das der Erbarmung, die ihnen unter so vielen Schmerzen zur Qual wird.

Und wer sollte nicht gerührt, von Bewunderung hingerissen werden, wenn er die Hingebung dieser Schwestern der Liebe

oder Töchter Gottes sieht, da ihnen nicht einmal Voltaire den Tribut seiner Huldigung versagen konnte? »Vielleicht gibt es nichts Größeres auf Erden, sagte er, als das Opfer, welches ein zartes Geschlecht mit der Schönheit, der Jugend, der hohen Geburt bringt, um in den Hospitälern diese Masse menschlichen Elends erträglich zu machen, dessen Anblick für den menschlichen Stolz so demüthigend, für unser Zartgefühl so empörend ist. Die von der römischen Gemeinschaft getrennten Völker haben nur unvollkommen eine so edle Liebe nachgeahmt.«

Man staunt, wie ein einziger Mensch ohne Vermögen so Vieles und Großes thun konnte, aber noch weit mehr, wenn man bedenkt, daß er mehrere Jahre hindurch ganze von der Pest oder dem Kriege verwüstete Provinzen versorgt hat. Die Almosen, welche er bei dieser Gelegenheit erhielt, sind unberechenbar.

Inzwischen nahm die Gesundheit des heiligen Vinzent, durch so viele Arbeiten untergraben, zusehends ab. Fast 90 Jahre alt, wurde er von einem Fieber ergriffen, das ihn aufrieb. »Sei willkommen, Fieber, meine Schwester, sprach er mit rührender Ergebung, du bist mir ja von Gott gesendet.« Und diese Schwester hinderte ihn, so lange sie seine Gefährtin war, nicht, täglich um vier Uhr des Morgens aufzustehen, und alle Uebungen der Liebe und Frömmigkeit zu verrichten. Endlich krönte ein heiliger Tod dieß Leben voll guter Werke den 27. September 1660. Die ganze Welt beweinte ihn bitter, und selbst die Feinde mußten seine Tugenden anerkennen.

Gebet.

O mein Gott! der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir, daß Du so viele Missionäre auferweckt hast, um allen Völkern der Erde das Evangelium zu verkündigen; gib uns die Gnade, durch unser wahrhaft christliches Verhalten die Erhaltung des Glaubens unter uns zu verdienen.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben, und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich jede Krankheit mit Ergebung hinnehmen.

49. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt.

(Fortsetzung des siebenzehnten Jahrhunderts.)

Die Kirche angegriffen in Japan: heftige Verfolgung. — Vertheidigt: Märtyrer; die Königin von Tango: andere Märtyrer; ihre Freude, ihre bewunderungswürdige Standhaftigkeit. — Getröstet: Fortschritte des Glaubens in China und Amerika. — Angegriffen: Jansenismus. — Vertheidigt: Bossuet, Fenelon. — Getröstet: Trappisten; Orden Unsrer Lieben Frau zur Zuflucht, die ehrwürdige Mutter Elisabeth von Jesus; Orden der beständigen Anbetung.

Die Kirche, welche ihre Heiligkeit im Occident durch die beredten Tugenden des heiligen Vinzent von Paul bewies, besiegelte ihren Glauben im Orient mit dem Blute der Märtyrer. In keinem Jahrhundert hat das Märtyrthum, d. h. das Blutzeugniß, der katholischen Religion gefehlt. Dieß ist eine Thatsache, worüber zu wenig nachgedacht wird.

Der heilige Franz Xaver, welcher im Jahre 1549 nach Japan gekommen war, hatte dieß ungeheuere Reich in der dichtesten Finsterniß des Götzenthums angetroffen. Doch dieser apostolische Mann, den Gott in seiner Barmherzigkeit erweckt hatte, predigte da das Evangelium mit solchem Erfolg, daß man ganze Provinzen sich bekehren sah. Die Frucht seiner Predigten war so dauernd als wunderbar, da 1582 die Könige von Arima, Bungo und Omura eine feierliche Gesandtschaft an Papst Gregor XIII. abordneten. Fünf Jahre nachher zählte man in Japan 200,000 Christen, und unter ihnen Bonzen, d. h. Priester des Landes, Fürsten und Könige. Unglücklicher Weise wurden die Fortschritte des Christenthums, welche sich von Tag zu Tag vergrößerten, 1588 aufgehalten bei einer Gelegenheit, von der wir nun reden wollen.

Der Kaiser Cambacundono, welcher aus verdammlichen Stolz sich göttliche Ehren erweisen ließ, befahl allen jesuitischen Missionären, in Zeit von sechs Monaten aus seinen Staaten zu gehen.

Mehrere von ihnen blieben trotz dieses Befehls in Japan; sie verkleideten sich aber, um desto ungehinderter ihre heiligen Verrichtungen üben zu können. Die Verfolgung brach 1592 aus, und viele bekehrte Japaner empfingen die Krone des Marterthums.

Der Kaiser Taicosama, ein eben so verderbter als stolzer Fürst, machte die Verfolgung noch weit heftiger. Er ließ neun Missionäre auf einem nahen Berge der Stadt Rangasaqui kreuzigen. Mehrere Japaner litten zugleich mit ihnen, unter andern drei Kinder, welche gewöhnlich den Priestern bei der Messe dienten. Die beiden ältesten waren 15, das dritte erst 12 Jahre alt; ihre große Jugend aber hinderte sie nicht, die Martern mit Muth und selbst mit Freude auszuhalten.

Man ließ alle übrigen Missionäre einschiffen, auf daß sie die christliche Religion nicht mehr in Japan predigen könnten. Acht und zwanzig Priester blieben dennoch, aber verkleidet.

Nach dem Tode Taicosama's erschienen die Missionäre wieder. Sie bekehrten 1593 vierzig tausend Seelen, und im folgenden Jahre mehr als dreißig tausend, obwohl ihre Anzahl nicht über hundert Arbeiter betrug. Sie erbauten fünfzig Kirchen, worin sich die Gläubigen versammelten; allein der Friede, welcher die Fortschritte des Evangeliums so wunderbar begünstigt hatte, wurde 1602 durch Cubosama getrübt. Dieser Fürst erneuerte die Edikte, welche früher gegen die Christen bekannt gemacht worden waren. Die Verfolgung wurde 1614 schrecklich und dauerte viele Jahre. Zu der Zeit, meine lieben Kinder, sah man alle die schönen Beispiele der Frömmigkeit, der Liebe, des Muthes sich erneuern, welche uns die Geschichte der ersten Kirche darbietet: wir wollen einige Thatsachen anführen.

Der König von Tango hatte eine sehr junge Gemahlin, die er beständig in seinem Palaste eingeschlossen hielt, wo sie in großer Unschuld lebte. Obwohl dem Götzenthum ergeben, sprach er doch oft mit ihr von der christlichen Religion, welche selbst denen Bewunderung abnöthigt, die ihr nicht angehören. Diese Fürstin, welche ausgezeichnete Verstandesgaben hatte, behielt Alles, was man ihr sagte; und da ihre Sitten den Eindrücken der Gnade kein Hinderniß entgegensetzten, so fühlte sie eine starke Neigung für eine ihren Wünschen so entsprechende Religion. Die Erlaubniß dazu durfte sie von dem König, ihrem Gemahl, nicht erwarten;

das Geschäft ihrer Bekehrung mußte also ganz im Geheimen geschehen und ihre Schritte vor einer Unzahl von Wächtern, die sie beständig aufmerksam beobachteten, verborgen werden.

Glücklicher Weise erzog man in ihrer Nähe eine Prinzessin aus dem königlichen Hause, mit welcher sie sich durch die Gleichheit ihrer tugendhaften Neigungen noch inniger verband als wegen ihrer Verwandtschaft, und für die sie kein Geheimniß hatte. Sie öffnete ihre Seele dieser sichern Freundin, welche ganz frei bei ihr aus- und eingehen konnte, und beauftragte sie, ihre Wünsche und ihre mißliche Lage einem Missionär mitzutheilen. Die Vermittlerin, welche nicht minder eifrig als die Königin, Christin zu werden verlangte, blieb nicht bei ihrem Auftrag stehen, sondern ließ sich selbst taufen und bekam den Namen Maria. Die Gnade der Taufe verwandelte sie alsbald in einen Apostel. Alle Frauen und Jungfrauen des Palastes, denen sie ihr Glück mittheilte, suchten nacheinander den Missionär auf und wurden Christinen. Ein Edelmann, der sie begleitete, folgte ihrem Beispiel. Unterdeß seufzte die Königin um so schmerzlicher, als sie sich noch in den Händen der Hölle inmitten eines Hofes sah, dem sie die heilige Freiheit der Kinder Gottes verschafft hatte. Die Prinzessin Maria suchte von Neuem den Missionär auf: sie ließ sich vollkommen von der Art und Weise zu taufen unterrichten, kehrte zurück, taufte die Königin und gab ihr den Namen Gratia (Gnade), der nie mit größerem Rechte getragen ward.

Dieß Alles geschah während der Abwesenheit des Königs. Bei seiner Rückkehr zeigte er sich äußerst entrüstet darüber und erklärte gebieterisch der Königin, so wie dem ganzen Hofe, sie müßten so bald als möglich eine dem Kaiser so verhaßte Religion, welche ihn selbst zu vernichten drohte, abschwören. Die Drohungen und Vorstellungen waren unnütz, darum wurde jede Art schlimmer Behandlung angewendet. Der Königin ward noch weniger geschont als der Uebrigen; der Zorn des Königs glich der leidenschaftlichen Liebe, die er zu ihr hatte. Allen Ausbrüchen seiner Wuth und Verachtung setzte sie nur unveränderliche Geduld und Sanftmuth entgegen; seine Standhaftigkeit aber schien unbesiegbar. Als eines der Kinder des Königs gefährlich krank ward, bat sie die Prinzessin Maria, es zu taufen, und kaum hatte es die Taufe empfangen, so genas es. Da fielen dem König die Waffen aus den Händen: er

verheimlichte dieß zwar, quälte aber keine der Personen mehr, die er zu lieben und zu achten nicht umhin konnte.

Als sich die Königin etwas freier sah, überließ sie sich allen guten Werken, welche ihre Lage ihr nur gestatten konnte, und gab das Beispiel zu allen christlichen Tugenden. Statt für ihre Schönheit eingenommen zu sein, schien sie vielmehr durch strenge Buße sie vermindern zu wollen. Sie lernte sehr gut lateinisch und portugiesisch, weniger, um ihren Geist zu bilden, als um ihn durch fromme Bücher immer mehr aufklären zu können. Ihre größte Sorge aber war, die Waisen und die Kinder der Armen aufzunehmen, ihnen selbst zu dienen und sie zu verpflegen, sie in den Anfangsgründen unsrer Religion zu unterrichten und sie zu guten Christen heranzubilden.

Seit zwölf Jahren bereits führte sie ein so heiliges Leben, als in Japan eine Revolution ausbrach, welche sie zum traurigen Opfer der Eifersucht des Königs, ihres Gemahls, machte. Obwohl dieser Fürst nie den geringsten Verdacht wegen ihrer Treue hatte, so fürchtete er doch, sie möchte der Gegenstand einer andern Liebe als der seinigen werden. Deßhalb hatte er sie in der Stadt Osaca, welche sehr befestigt war, und den Angriffen der Feinde widerstehen zu können schien, gelassen. Da er hiedurch indeß doch noch nicht ganz beruhigt war, so befahl er dem Aufseher seines Hauses, er sollte, wenn etwa der Platz eingenommen würde, der Königin den Kopf abschneiden und den Palast anzünden. Osaca wurde in der That eingenommen, und der Aufseher aufgefordert, die Königin in die Hände des Siegers zu geben.

Dieser Mann, voll Ehrfurcht für seine Gebieterin, suchte, allein vergebens, nach allen nur möglichen Mitteln, sie zu retten. Er ging daher zu ihr, die Verzweiflung war auf seinem Gesichte, warf sich zu ihren Füßen, die er mit seinen Thränen benetzte, und erklärte ihr den barbarischen Befehl, den er bekommen. »Wir werden alle zugleich umkommen, fügte er hinzu, und das ist mein ganzer Trost, eine Fürstin nicht überleben zu dürfen, deren Tod mir mein eignes Leben zur unerträglichsten aller Qualen machen würde.« Die Königin hörte diese Rede an, als wenn sie auf sie gar keinen Bezug hätte. »Du weißt, sprach sie, ich bin eine Christin, und für Christen hat der Tod nichts Schreckliches. Was dich betrifft, so bedenke, wie du in die Ewigkeit eingehen willst.«

Nach diesen wenigen Worten trat sie in ihren Betsaal, warf sich hier vor dem Bilde des für uns gestorbnen Gottes nieder und brachte ihm ihr Leben zum Opfer. Sie versammelte alsdann die Frauen ihres Gefolges, welche alle Christinen waren, umarmte sie zärtlich und stellte ihnen vor, daß, da sie selbst nicht zum Tode bestimmt seien, das Gesetz Gottes sie verpflichte, sich zu entfernen, ehe Feuer an den Palast gelegt würde. Da hallte Alles von Schluchzen und Jammergeschrei wieder; sie allein blieb so ruhig, als handelte es sich um etwas Gleichgiltiges, ging in ihren Betsaal zurück, rief den Aufseher herbei und sagte zu ihm, er könne nun seinen Auftrag vollziehen. Er warf sich ihr von Neuem zu Füßen und bat sie, ihm ihren Tod zu verzeihen. Die Königin warf sich auf die Knie, entblößte sich selbst den Nacken und empfing, indem sie die Namen Jesus und Maria aussprach, den tödtlichen Schlag und zeigte durch ihre Festigkeit, daß die christliche Kraft ihre Seele gewissermassen von den Fesseln des Leibes, von der Schwäche des Geschlechts und von allen Gebrechlichkeiten der Natur unabhängig gemacht hatte.

Inzwischen diente die Verfolgung nur dazu, zu zeigen, wie tief der Glaube im Geiste und Herzen der Japaner gewurzelt war. Der Kaiser hatte den Befehl gegeben, man sollte ein Verzeichniß von allen Christen machen, welche die Kirchen zu Osaca und Meaco besuchten, und sogleich verbreitete sich das Gerücht in den Provinzen, es müßten alle diejenigen sterben, welche sich weigerten, die Götter des Reiches anzubeten. Diese Nachricht, welche nur Schrecken verbreiten zu müssen schien, entzündete ein solches Verlangen nach dem Märtyrthum, daß die Götzendiener darüber erstaunten.

Ucondono, Oberfeldherr der Heere und einer der eifrigsten Christen Japans, trat sogleich auf die Seite der Missionäre, in der Meinung, man würde diese gewiß ergreifen, und er könnte ihre Ketten und ihre Martern theilen.

Zwei Söhne des Großmeisters des kaiserlichen Hauses thaten dasselbe, und der ältere davon, der bereits die Anwartschaft auf die Aemter seines Vaters hatte, eilte viele Meilen weit nach Meaco und kleidete sich wie die Missionäre, um desto eher ergriffen zu werden. Alle seine Leute, die er verabschieden wollte, betheuerten, sie würden mit ihm sterben. Sein jüngerer Bruder, welcher im

Schooße seiner Familie sich befand, hatte mit seinen Verwandten, die ihn zärtlich liebten, und selbst mit den Drohungen seines Vaters, der noch Heide war, zu kämpfen; aber er zeigte einen Muth, an dem sie bald erkannten, daß sie ihn nicht auf andere Gesinnungen bringen könnten.

Ein Fürst, ein Verwandter des Kaisers und Besitzer von drei Reichen, schloß sich an die Jesuiten an, um mit ihnen zu sterben.

Ein anderer Fürst machte, als er kaum getauft worden war, in seinem Lande bekannt, daß er alle diejenigen strenge strafen würde, welche, wenn sie gefragt würden, ob ihr Fürst ein Christ sei, die Wahrheit verheimlichen würden.

Einer der mächtigsten und wegen seiner Tapferkeit sehr berühmter Mann besorgte, man möchte es nicht wagen, Hand an ihn zu legen, bot sich mit seiner Gattin freiwillig einem Diener der Verfolgung dar, nur von einem zehnjährigen Sohne, den er an der Hand führte, und einer Tochter begleitet, die noch nicht gehen konnte, und deßhalb von der Mutter getragen wurde. Menschen selbst aus den untersten Ständen erschienen mit Unerschrockenheit vor den Dienern des Gerichts. Mit einem Wort, alle beeiferten sich, keine Gelegenheit vorüber gehen zu lassen, um das Bekenntniß des Glaubens mit ihrem Blute zu besiegeln.

Die Frauen der höhern Stände arbeiteten hastig mit ihren Dienstmädchen daran, sich prächtige Kleider zu machen, um den Tag ihres Todes, den sie nicht anders als den Tag ihres Triumphes nannten, zu ehren. Sie versammelten sich in den Häusern, wo sie leichter erkannt zu werden hofften. Unter denen zu Meaco war eine, welche die andern bat, sie zum Tode zu schleppen, wenn sie sie schwach oder zittern sähen. Man sah eine junge Frau mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit ihr Opfer bis auf die kleinsten Umstände vorbereiten und ihre Kleidung so zurecht machen, daß sie nach allen Regeln einer strengen Schicklichkeit am Kreuze erscheinen könnte; denn alle Christen, hieß es, müßten am Kreuze sterben. Die Diener, gleichfalls mit ihrem eignen Loose beschäftigt, bereiteten eifrig, der eine sein Reliquienkästchen, der andere seinen Rosenkranz oder sein Kreuz, und jeder mit so heiterer und ruhiger Miene, daß einige Soldaten, obwohl von den Vorurtheilen ihres Landes noch eingenommen, wo es für eine Schande gilt, Gewalt zu erleiden, bei diesem Anblicke ihre Dolche und Säbel

wegwarfen, um mit den Frauen fromme Gegenstände zu ergreifen und sich mit ihnen erwürgen zu lassen.

Um all das Uebernatürliche in ihrem Eifer nach dem Marterthum sichtbar zu machen, wollen wir Beispiele erzählen, welche von schwachen Weibern und zarten Kindern gegeben wurden.

Man sah eine Christin, Namens Thekla, mit ihren fünf Kindern, mit dem sechsten war sie schwanger, lebendig verbrennen. Am Richtplatze zog sie zum Zeichen der Freude ein ganz neues Kleid an. Auf dem Scheiterhaufen, dessen Rauch sie langsam erstickte, dachte sie nur darauf, die Thränen ihrer kleinen, erst drei Jahre alten Tochter, die sie in den Armen hielt, zu trocknen, und sie durch die Hoffnung auf die ewige Herrlichkeit, zu deren Genuß sie in wenigen Augenblicken käme, zu ermuthigen. Eine arme Frau verkaufte ihren Gürtel, um sich einen Pfahl kaufen zu können, an den sie gebunden und für den Glauben lebendig verbrannt würde. Eine andere entdeckte den Verfolgern ihre kleine Tochter und gab sie ihnen als Christin an, damit sie das Glück hätte, die Krone des Marterthums zu gewinnen. Eine andere, zum Tode verurtheilt, beeilte sich, ihrem Gatten zu schreiben, der entfernt von ihr war, er sollte kommen und ihr Glück und ihren Triumph mit ihr theilen, indem er mit ihr stürbe.

Der Edelmuth der Kinder glich dem ihrer Mütter. Ein Knabe von neun Jahren eilte von selbst an den Ort, wo man die Märtyrer erwürgte, entblößte seinen Hals und bot ihn dem Schwerte dar. Ein Mädchen von acht Jahren hing sich, da es nicht selbst gehen konnte, denn es war blind, so fest an seine Mutter, daß es mit ihr auf demselben Scheiterhaufen starb. Zwei Kinder, zum Tode verurtheilt, begannen zärtlich ihre alte Tante zu trösten, weil sie meinten, sie weine aus Schmerz, während sie nur vor Verlangen nach dem Martertode weinte.

Ein Kind von fünf Jahren wurde aus dem tiefsten Schlafe geweckt, um hingerichtet zu werden. Ohne Furcht verlangte es seine Festkleider, kleidete sich schnell an, und der Henker selbst trug dieß zarte Lamm auf seinen Armen zum Richtplatz. Hier warf es sich nicht weit von seinem Vater, den man erwürgte, auf die Kniee, streckte seine Händchen aus, erhob die Augen zum Himmel und erwartete den Todesschlag. Der Muth dieses kleinen Engels rührte den Henker, das Schwert fiel ihm aus den Händen. Der kleine

Märtyrer indeß, der sich selbst den Nacken entblößt hatte, blieb auf den Knieen und wartete auf den Tod. Als er sah, daß der Henker nicht den Muth hatte, ihn zu schlagen, wandte er sich an einen andern. Er erlangte die Gnade, nach der er verlangte. Aber erst mit dem dritten Schlag hieb der ungeschickte Henker diesem liebenswürdigen Kinde den Kopf ab.

Ihr könnet denken, meine lieben Freunde, wie groß der Muth der Missionäre sein mußte, welche schwachen Kindern und furchtsamen Frauen so edle Gefühle einzuflößen wußten! Der älteste und berühmteste dieser eifrigen Arbeiter war der Pater Karl Spinola, ein Jesuit, geboren in Italien aus einer berühmten Familie. Er wurde mit vielen Christen festgenommen und verurtheilt, verbrannt zu werden. Der Spruch sollte auf einem Hügel bei Nangasaqui vollzogen werden, nur fünfhundert Schritte von dem entfernt, wo fünf und zwanzig Jahre früher die sechs und zwanzig von Urban VIII. gekrönten Märtyrer gekreuzigt worden waren. Die ganze Schaar machte sich auf den Weg, um sich an den Ort der Hinrichtung zu begeben. Viele Wachen waren von Entfernung zu Entfernung aufgestellt, um die Menge abzuhalten; denn man behauptet, daß sich wenigstens dreißig tausend Christen auffer den Götzendienern dabei befanden.

Am Hügel angekommen, wurden die Märtyrer, welche verbrannt werden sollten, an ihre Pfähle gebunden. Der Pater Spinola, welcher zuerst angebunden wurde, richtete einige Worte an die Christen; dann, als er eine eifrige Neubekehrte gewahrte, Isabella Fernandez genannt, erinnerte er sich, daß er am Abend vor dem Tage, an dem er gefangen genommen worden war, ein Kind, das diese Frau geboren, getauft und Ignatius genannt hatte, weil es an dem Tage des Festes des heiligen Gründers der Gesellschaft Jesu geboren worden war: seitdem waren vier Jahre verflossen.

Das Kind und die Mutter waren da und erwarteten den Augenblick des Todes. Das Kind war aber hinter der Mutter, und der heilige Mann sah es nicht. Er fürchtete, man habe es versteckt, um es dem Tode zu entziehen. »Wo ist mein Sohn Ignatius? rief er aus, indem er sich an Isabella wandte; was hast du damit angefangen?« »Hier ist er, versetzte die Mutter, indem sie ihn in ihre Arme nahm, ich sorgte dafür, ihn des einzigen Glücks nicht zu berauben, das ich ihm verschaffen kann.«

Dann sprach sie zum Kinde: »Mein Sohn, hier ist dein Vater; bitt' ihn, daß er dich segne.« Sogleich fiel der unschuldige Kleine auf die Kniee, faltete die Hände und bat den Pater um seinen Segen.

Er that das mit einer so rührenden Miene, daß, da die Handlung seiner Mutter die Blicke der Zuschauer auf diese Seite hin gerichtet hatte, plötzlich ein Geschrei und Schluchzen entstand. Man beeilte sich deßhalb, das Urtheil zu vollziehen, und sogleich sah man zwei oder drei Köpfe fliegen und zu Füßen des kleinen Ignatius nieder fallen. Er zeigte sich nicht erstaunt darüber. Man kam zu seiner Mutter; er sah auch ihren Kopf fallen, ohne die Farbe zu ändern. Endlich empfing er selbst mit einer übernatürlichen Unerschrockenheit den Todesschlag und flog zum Himmel auf, wo er, wie die heiligen Unschuldigen, mit seiner Krone vor dem Throne des Lammes spielt.

Die Mutter war würdig, einen solchen Sohn zu haben. Das ganze Leben dieser tugendhaften Frau war nur eine Vorbereitung auf das Märtyrthum gewesen. Sie trat auf den Kampfplatz, in der einen Hand ein Crucifix und in der andern einen Rosenkranz und sang den Psalm: **Laudate Dominum, omnes gentes.** Lobet den Herrn, alle Völker.

Sobald diese ersten Märtyrer ihr Opfer vollendet hatten, stellte man ihren Köpfen gegenüber diejenigen auf, welche verbrannt werden sollten, und man zündete das Feuer an. Es war fünf und zwanzig Fuß von den Pfählen entfernt und das Holz so gelegt, daß das Feuer nur langsam um sich greifen konnte; man löschte es sogar jedes Mal sorgfältig aus, so oft es zu schnell um sich greifen wollte. Dieß war eine feine Grausamkeit, wodurch man Schrecken in die Gemüther der Märtyrer bringen, ihren Todeskampf vergrößern und sie wo möglich zum Abfall bewegen wollte.

Allein der Teufel erntete da nur neue Schande; denn der Pater Spinola, welcher seinen ganzen Gleichmuth bewahrte, sagte zu den Versammelten: »Das Feuer, welches uns verbrennt, ist nur ein Schatten gegen das, womit der wahre Gott diejenigen ewig bestrafen wird, welche ihn nicht erkennen wollen, oder welche, nachdem sie ihn erkannt und angebetet, nicht der Heiligkeit seines Gesetzes gemäß gelebt haben.« Endlich kam das Feuer näher, und die Märtyrer begannen es sehr heftig zu fühlen, besonders auf der Seite des Paters Spinola, wo der Wind sehr heftig blies. Wenn

man sie, die Augen zum Himmel erhoben, sah, mußte man sagen, daß ihnen kein Gefühl mehr übrig blieb: nach einer Stunde war das Brandopfer vollendet.

Die Verfolgung dauerte nach dem Tode der Märtyrer fort. Endlich, 1639, verbot der Kaiser von Japan den Europäern den Eintritt in seine Staaten. Seit dieser Zeit versuchten es muthige katholische Missionäre, in dieß sonst christliche Land einzudringen, allein sie schienen alle umgekommen zu sein. Gleichwohl gibt es noch Christen in Japan. Der Beweis dafür findet sich in einem neuern Berichte Bruguières, Missionärs in China, der vor zwei Jahren als Bischof von Capsa gestorben ist.

Die göttliche Fackel, von Japan verstoßen, kam in das Innere von China und Indien, und drang bis zu den Irokesen und Illinoesen, wilde Völkerschaften in den unermeßlichen Wäldern Nordamerika's.

Unterdessen erweckte der Teufel, wüthend darüber, die Kirche in der Verfolgung Palmen gewinnen und in der Ferne zahlreiche Völker erobern zu sehen, eine neue Häresie, um ihre Freude zu trüben. Jansenius, Bischof von Ypern in den Niederlanden, war ihr Urheber. In einem Werke, worin er die Lehre des heiligen Augustin in Bezug auf die Gnade zu entwickeln vorgab und das er deßhalb **Augustinus** betitelte, brachte er fünf Sätze gegen den katholischen Glauben vor. Er leugnete unter Anderm die Freiheit des Menschen und die Möglichkeit, mehrere Gebote Gottes zu erfüllen. Papst Innozenz X. verdammte seine Sätze. Die Jansenisten, oder die Schüler des Jansenius, fuhren nichts desto weniger fort, sie zu behaupten. Sie gaben eine Menge Werke heraus, deren betrübendste Wirkung die war, daß sie den Gläubigen eine so große Scheu vor der Communion einflößten, indem sie die zum Empfange nöthigen Bedingungen übertrieben, daß sie nach und nach dahin kamen, die Sakramente zu verlassen. Die Hauptjansenisten waren: Arnold, Nikolaus, Saint-Cyran, Quesnel ꝛc. Sie wurden, so wie die Protestanten, von den beiden Bischöfen, dem Ruhme Frankreichs, Bussuet, Bischof von Meaux, und Fenelon, Erzbischof von Cambray, gründlich widerlegt.

Die vielen Unordnungen, die Folge der unaufhörlich entstehenden Häresieen, verlangten eine Sühnung. Um übrigens den Lehrern, welche die Häresie bekämpften, den Lorbeer, den Missionären, welche den Namen des Herrn zu den Völkern brachten, den

Eifer, den rtyrern, welche ihn vor den Tyrannen bekannten, den Muth zu verschaffen, mußten eifrige Moses Tag und Nacht auf dem heiligen Berge beten. Diese schöne Harmonie zeigte sich nie sichtbarer als zur Zeit, wo wir sind. Eine sehr große Zahl kontemplativer Kongregationen überließ sich mit Eifer der Buße und dem Gebete. Am Berühmtesten aber ist ohne Widerrede die von La Trappe. Hier ihre Geschichte.

Im siebenzehnten Jahrhundert lebte zu Paris ein junger Geistlicher ans einer sehr edeln und sehr alten Familie. Begabt mit den schönsten Eigenschaften, gelang es ihm, sich die Zuneigung der Menschen zu verschaffen. Unglücklicher Weise lebte er selbst, von Weltliebe eingenommen, in einer Zerstreuung und Pracht, die aus ihm unmerklich den priesterlichen Geist entfernten. Er nannte sich Armand von Rancé, geboren zu Paris 1626. Gott, welcher mit ihm Absichten der Barmherzigkeit hatte, öffnete ihm die Augen über die Gefahr seiner Seele. Gehorsam der Gnade, verkaufte der junge Priester sein väterliches Erbgut und verwendete es zu guten Werken. Er zog sich in ein Kloster des Ordens von Citeaux, La Trappe genannt, zurück, und beschloß, hier die alte Regel des heiligen Benedikt wieder ins Leben zu rufen. Die Mönche, welche heut zu Tage diese Regel beobachten, nennt man Trappisten.

Ueber der Schwelle der Klosterthüre stehen die Worte geschrieben: Dieß ist das Haus Gottes; selig, die darin wohnen. Es ist so sehr das Haus des Gottes der Liebe, daß alle Fremden ohne Unterschied des Ranges, des Landes, selbst der Religion darin aufgenommen und wie Freunde und Brüder behandelt werden. Der Bruder, welcher die Thüre öffnet, wirft sich vor den Fremden nieder, um sie um ihren Segen zu bitten. Er führt sie dann in einen zur Aufnahme der Gäste bestimmten Saal und gibt auf der Stelle von diesem Besuche den mit der Aufnahme der Reisenden beauftragten Mönchen Nachricht. Wenn die Mönche kommen, werfen sie sich vor den Fremden nieder und führen sie vor das heilige Sakrament; und nach einem kurzen Gebet führen sie sie in den Saal, wo einer von ihnen einige Verse aus der Nachahmung ihnen vorliest.

Dann übergibt man die Gäste einem mit ihrer Verpflegung beauftragten Mönch, und man nennt ihn deßhalb den Bruder Gastwirth. Er führt sie in das Gastzimmer, erquickt sie auf's Beste

und leistet ihnen mit Freuden alle die Dienste, die von ihm abhängen. Abraham und die Patriarchen, diese Muster der alten Gastfreundschaft, bezeigten sich nicht eifriger in der Aufnahme und Bedienung ihrer Gäste. Wenn ein Mönch daran ist, Profeß zu thun, so schreibt er an seine Familie, um allem seinem Vermögen zu entsagen. Er erinnert sich nur mehr der Welt, um für sie zu beten. Wenn der Abt den Tod eines Verwandten von einem Mönche erfährt, empfiehlt er ihn den Gebeten der Gemeinschaft, aber ohne ihn zu erkennen zu geben: er sagt im Allgemeinen, daß der Vater, die Mutter eines der Brüder todt ist. Die Mönche haben alle die Augen niedergesenkt und sehen nie die Fremden an. Sie beobachten ein beständiges Stillschweigen und reden nur mit ihrem Superior. Wenn sie zur Arbeit oder sonst versammelt sind, theilen sie einander ihre Gedanken nur durch Zeichen mit.

Die Trappisten arbeiten und beten mit dem Ernst, der sich bei einem heiligen Werk geziemt. Von Zeit zu Zeit macht ein Bruder, indem er dreimal in seine Hände schlägt, die Brüder aufmerksam, ihr Herz zu Gott zu erheben; und siehe, plötzlich bleibt ein jeder Mönch unbeweglich und wie versteinert an dem Platze, wo er das Zeichen vernommen, in Betrachtung versenkt. Wenn man diese Mönche sieht, die Arme über die Brust gekreuzt, den Kopf ein wenig geneigt, die Augen auf die Erde geheftet, sie auf den zerstreuten Steinen aufrecht stehen sieht, so möchte man sagen, es sind Statuen mitten unter Ruinen; man möchte sagen, ein Zauberwort hat plötzlich den Athem aus diesen Leibern entführt. O, und in der That, ihre Seele ist nicht mehr auf der Erde und bei ihrem so drückenden Elend, bei ihren mit Bitterkeiten vermischten Freuden, sie ist im Himmel, und ruht in der Betrachtung der ewigen Schönheit, welche ihr Lohn und ihr Theil sein soll.

Der Papst Innocenz III. nannte das Kloster des heiligen Bernhard das Wunder der Welt; dasselbe könnte man von La Trappe sagen. Das Leben, welches man da führt, ist wahrhaft englisch. Es gibt keinen rührendern Anblick, als den, welchen die beständige Sammlung dieser Mönche bei der Arbeit, im Refektorium und besonders in der Kirche darbietet. An den Fasttagen essen sie ein Stück schwarzes Brod mit gekochten und mit ein wenig Salz gewürzten Kräutern. Ihre Mahlzeit besteht aus zwei Unzen trocknen Brodes. Sie schlafen in ihrer vollen Kleidung; ein Stroh-

sack von Baumwollenzeug auf Brettern liegend dient ihnen zum Bett. Sie stehen immer um Mitternacht zum Gebete auf. Täglich widmen sie mehrere Stunden der Händearbeit: diese Arbeit besteht besonders in der Bebauung des Landes.

Welchen Anblick gewährt ein sterbender Trappist! Welch tiefe Weisheit, wie belehrend für die Menschen! Ausgestreckt auf ein wenig Stroh und Asche, im Heiligthum der Kirche, mahnt er seine Brüder, die schweigend um ihn stehen, zur Tugend, während die Leichenglocke zu seinem letzten Kampfe läutet. Gewöhnlich ermahnen die Lebenden den Kranken, das Leben muthig zu verlassen; hier aber ist etwas Erhabneres, ein Sterbender ist's, der, an der Pforte der Ewigkeit, vom Tode spricht; er muß ihn besser kennen als ein Anderer; und mit einer Stimme, die schon unter den Todtengebeinen ertönt, ruft er seine Gefährten und selbst den Superior mit Ernst zur Buße. Wer sollte nicht schaudern, wenn er diesen Mönch, der auf so heilige Weise gelebt hat, noch an seinem Heile zweifeln sieht beim Herannahen des furchtbaren Abschiedes!

Wenn ein Mönch im Todeskampf liegt, bringt man ihn in die Kirche, wo er, auf Asche liegend, die Sakramente empfängt. Er bleibt gewöhnlich in diesem Zustande, bis er den Geist aufgibt. Seine Brüder verlassen ihn nicht. Mehrere von ihnen bleiben bei dem Sarge und beten bis zum Augenblick der Beerdigung. Nach Vollendung des Leichendienstes begleitet man den Verstorbenen auf den Kirchhof. Nach langen Gebeten werfen sich die Trappisten, um dem Himmel zu Gunsten ihres Bruders Gewalt anzuthun, dreimal zur Erde, und dreimal stoßen sie in dieser bittenden Stellung mit starker Stimme den Schrei um Gnade und Heil aus: Herr, sei dem armen Sünder barmherzig. Ist der Bruder begraben, so gräbt man zur Hälfte für den nächst Sterbenden ein neues Grab, das alle sehnsüchtig begrüßen. Oft sieht man sie auf den Knieen am Rand dieses Grabes, das auf sie wartet, indem sie es mit Wohlgefallen ansehen und sprechen: Ich hoffe, dieß wird das meinige sein.

Dieß Verlangen nach dem Tode, welches der Trappist hat, darf man nicht dem Ueberdruß am Leben und an seinem Stande zuschreiben; nein, es ist nur das Verlangen eines Verbannten, welcher nach der Rückkehr in sein Vaterland schmachtet, eines von seinem geliebten Vater entfernten Kindes, das vor Sehnsucht brennt,

sich in seine Arme zu werfen. Ein einfaches Kreuz von Holz, auf dem Grabe aufgepflanzt, kündigt dem Wanderer den Ort an, wo einer dieser Menschen ruht, deren die Welt nicht würdig ist, einer dieser Menschen, welcher vielleicht in der Verborgenheit des Klosters Talente, hohe Geburt und großes Vermögen begraben hat. Großes und nützliches Beispiel für die Welt, wenn sie es fassen könnte oder vielmehr wollte.

Hier folgt noch ein anderes Wunder, meine lieben Kinder, welches nicht minder deutlich die Sorgfalt der Vorsehung, welche über die Kirche wacht, zeigt. Die Häresieen, die Schismen erzeugen Unordnungen: sie müssen nicht bloß gesühnt, sondern ihre unglücklichen Opfer auch zur Pflicht zurückgerufen werden. Und Gott findet in seinen unendlichen Schätzen das Mittel, den schuldigen Menschen zu retten und ihn in seinen eigenen Augen wieder zu Ehren zu bringen, indem er ihn der Tugend wieder gibt. Das ist der Zweck vieler religiöser Einrichtungen, welche von Jahrhundert zu Jahrhundert in's Leben treten; das ist insbesondere der Zweck des Ordens Unsrer Lieben Frau zur Zuflucht.

Gegründet, um sündigen Mädchen und Frauen als Zuflucht zu dienen, hat dieser Orden das Besondere und sehr Rührende, daß man da auch rechtschaffene und Mädchen von Stand aufnimmt, die man mit den büßenden Mädchen und Frauen nicht verwechseln darf. Die Sünderinen werden als Nonnen aufgenommen, wenn sie ein Verlangen dazu bezeigen und wenn man sie fähig dazu findet. Obwohl die rechtschaffenen Mädchen immer zu Superiorinen und zur Verrichtung der wichtigsten Geschäfte gewählt werden, so bilden sie doch mit den büßenden Nonnen nur eine Gemeinschaft. Sie haben nur ein Herz und eine Seele; sie sind sich an der Kleidung und in der Lebensweise ganz gleich. Und warum schließen sie sich an die Schuldigen so eng an? Warum dieß für die Eigenliebe so peinliche Opfer? Um diese armen Sünderinen Gott desto eher zu gewinnen.

Doch die katholische Liebe geht noch weiter. Um die Reuigen

---

*) Die Reform von La Trappe ist vom Papste bestätigt. Ein Beweggrund zum Troste und zur Hoffnung für die Zukunft ist, daß die Zahl der Trappisten heut zu Tage beträchtlicher ist als je.

durch ihr Beispiel in der Buße zu befestigen, haben die rechtschaffenen Mädchen das besondere Gelübde, dafür zu sorgen und nie davon abzugehen, daß die Zahl der Büßenden, welche zwei Drittheile der Gesellschaft bilden müssen, auf keine Weise vermindert werde. »Man muß hiebei, sagt der Pater Helyot, die Liebe dieser heiligen Mädchen um so mehr bewundern, als sie uns auf eine rührende Weise die Liebe vor Augen stellt, welche Jesus Christus für uns hatte, als er die Gestalt eines Sünders annahm, um uns von der Knechtschaft der Sünde zu befreien.«

In andern, zu demselben Zweck gestifteten Kongregationen dienten die süßesten und herzlichsten Namen dazu, die frühern Verirrungen der Sünderinen zu bedecken. Man nannte sie die Töchter des guten Hirten oder die Töchter der Magdalena, um ihre Rückkehr in den Schafstall und die Verzeihung, die ihrer wartet, zu bezeichnen... Damit sie nur Vorstellungen der Reinheit um sich hätten, waren sie weiß gekleidet, weßhalb man sie auch weiße Töchter nannte. In manchen Städten setzte man ihnen eine Krone aufs Haupt und sang bei ihrer Aufnahme: **Veni, sponsa Christi**, komme, Braut Christi. Diese Handlungen waren rührend und einer Religion ganz würdig, welche das menschliche Herz ganz den Lastern zu entreißen weiß, ohne seine Schwachheiten weder zu verletzen noch zu schonen.

Konnte man diesen armen Sünderinen besser zu erkennen geben, daß die Reue die Schwester der Unschuld ist?

Die Kongregation Unsrer Lieben Frau zur Zuflucht entstand zu Nancy im Jahre **1624**. Sie hatte zur Gründerin die ehrwürdige Mutter Maria Elisabeth vom Kreuze Jesu, welche zu Remiremont in Lothringen den **30.** November **1592** geboren wurde. Ihre Eltern waren von altem Adel. Von ihrer Kindheit an zeichnete sich die junge Elisabeth durch eine ausserordentliche Liebe zu Leiden aus. So jung sie noch war, trug sie schon ein Bußhemd dreimal in der Woche. Obwohl grobe Speisen ihrem Magen durchaus nicht zusagten, aß sie doch keine andern. Endlich tödteten sie ihren Geschmack so sehr ab, daß sie ihn verlor. So viele Büßungen machten sie kränklich. Ihre Mutter verdoppelte ihre Sorge für ihre Tochter, sie legte sie selbst alle Abende sorgfältig zu Bette und richtete ihr das Bett bequem; kaum aber war sie fort, so stand die kleine Elisabeth aus diesem so sorgfältig gerichteten Bette auf

und legte sich auf den Boden. Auf solche Weise züchtigte sie ihr unschuldiges Fleisch.

Gott, welcher von ihren ersten Jahren an ein vollkommenes Kreuz aus ihr machen wollte, gestattete auch noch den Creaturen, sie zu verfolgen. Sie hatte alle Eigenschaften einer vollkommenen Jungfrau. Dennoch wurde sie der Gegenstand des Hasses und der Abneigung ihrer Verwandten, als sie sahen, daß sie nicht in den Stand der Ehe treten wollte. Ihre Mutter fing an, ihr ihre Andachtsbücher wegzunehmen; dagegen gab man ihr die verderblichsten Romane und man gebot ihr, ihren Beichtvater zu verlassen. So war nun dieß heilige Mädchen der mächtigsten Mittel zur Heiligung beraubt. Ihre Mutter ließ es nicht dabei bewenden; sie gab ihrer Tochter jeden Putz, der nur immer ihre schon natürliche Schönheit erhöhen konnte und führte sie so in die Versammlungen der Welt; aber die Jungfrau hörte nicht auf, ihre Zuflucht zu Gott zu nehmen. Sie setzte den bösen Beispielen nur das Gebet, die Abtödtung und den Gebrauch der Sakramente entgegen.

Ihre Mutter, welche nichts ausrichtete, griff zu andern Maßregeln. Sie überhäufte dieß unschuldige Schaf, das kein Wort erwiederte, mit Schmähungen. Einmal schlug sie ihre Tochter so sehr, daß sie darüber selbst krank wurde und zwei Monate das Bett hüten mußte. Die Krankheit bekehrte sie nicht. Kaum wieder genesen, kleidete diese unnatürliche Mutter ihre Tochter in ganz zerrißne Lumpen. In diesem Zustand führte sie sie durch die gangbarsten Straßen der Stadt. Um sie noch mehr zu beschämen, blieb sie bei Jedermann stehen, der ihr begegnete, und sagte, ihre Tochter sei eine Närrin. Die sanfte Elisabeth ihrer Seits schätzte sich glücklich, sich aus Liebe zu ihrem Gott der Verachtung der Menschen preis gegeben zu sehen.

Endlich beschlossen ihre Eltern, sie wider ihren Willen zu verehelichen. Sie schlossen ohne ihr Wissen den Ehevertrag und bedrohten sie, ihr das Leben zu nehmen, wenn sie nicht gehorchte. Dennoch erhielten sie ihre Zustimmung nicht. Durch schlechte Behandlungen geschwächt, wurde sie krank, gleichwohl wurden alle Vorbereitungen zur Hochzeit getroffen. Am bezeichneten Tage ließ man dieß arme Mädchen, das sich kaum aufrecht erhalten konnte, vom Bette aufstehen, um es zur Kirche zu führen; so nun wurde sie verheirathet.

Gott wollte sie in allen diesen Zuständen als ein vollkommenes Bild des Kreuzes erscheinen lassen. Der Zorn eines Vaters und einer Mutter hatte begonnen, ihr dieß Kreuz tief genug ins Herz zu pflanzen, allein noch weit tiefer wurde es durch die wilde Laune eines rohen Gatten gepflanzt, welcher ihre Leiden vermehrte und noch neue dazu erdachte. Er verachtete sie und entzog ihr jede Bequemlichkeit; von der Verachtung ging er über zu Verletzungen aller Art, so daß er sie heftig schlug. Eines Tages, wo es sehr kalt war, befanden sich beide über Land und zu Pferd; man mußte über einen sehr reißenden Fluß setzen. Dieser grausame Mann, der ein sehr kräftiges Pferd ritt, hatte nichts zu befürchten; aber seine Frau, die ein schwaches Pferd hatte, war beim Uebergang über diesen Fluß offenbarer Gefahr ausgesetzt. Gleichwohl mußte sie durchreiten. Ihr Pferd konnte dem Strome nicht widerstehen, sie wurde weit hinabgerissen, und ihr herzloser Gatte kam ihr nicht zu Hilfe; sie wäre ohne den Beistand einiger Landleute umgekommen.

Statt sich jedoch zu beklagen, liebte diese ihrem Gatten zärtlich anhangende Frau ihn nur desto mehr. Elisabeth benahm sich gegen ihn wie die niedrigste Dienstmagd.

Endlich setzte Gott so vielen Leiden ein Ziel. Ihr Gatte, ihr Vater und ihre Mutter starben. Als sie sich frei sah, zog sie sich zurück und gründete den Orden Unsrer Lieben Frau; sie starb den Tod der Heiligen **1649.**

Ihr körperliches Elend zu lindern, die Flecken in ihren Herzen zu tilgen, ist nicht das einzige Mittel, die Menschen glücklich zu machen; man ist ihnen vielleicht noch nützlicher, wenn man ihnen Gott durch andächtige Gebete gnädig macht, welche seine Gerechtigkeit entwaffnen, seinen Strafen zuvor kommen und seine Segnungen herbeiführen.

Diese Bemerkung soll euch lehren, meine lieben Kinder, wie groß die Wichtigkeit der zur Sühnung geweihten Mönchsorden ist. Unter allen aber ist vielleicht der nützlichste: der Orden der beständigen Anbetung, gestiftet, um die Jesu Christo im allerheiligsten Sakramente zugefügten Beleidigungen wieder gut zu machen. In der That, wenn sich Gott nirgends liebenswürdiger zeigt, als in diesem Geheimniß, muß man nicht daraus schließen, daß die Beleidigungen gegen die anbetungswürdige Eucharistie die empfindlichsten sind, die man Gott zufügen kann, und folglich seinen Zorn

am meisten reizen und die schrecklichsten Strafen über die Welt herbeiführen müssen? Diese Art von Beleidigung erforderte also eine öffentliche, besondere und immerwährende Genugthuung. Es ist wahr, das Fronleichnamsfest ist in dieser Absicht angeordnet worden; allein die Prozessionen dabei werden nur zu oft wieder eine neue Beleidigung gegen unsern Herrn. Es blieb noch ein anderes Mittel zur Genugthuung übrig, ein Mönchsorden. Die Vorsehung, welche besorgte, sie möchte gezwungen werden, strafen zu müssen, gab den Gedanken dazu ein: der Orden des heiligen Sakraments ward gegründet.

Er entstand zu Marseille **1634**. Der Gründer war der ehrwürdige Pater Anton Le Quien, Mönch des heiligen Dominikus. Dieser Orden hat zum Zweck, die Beleidigungen und Unehrerbietigkeiten, welche die Häretiker und die meisten Christen gegen die anbetungswürdigste Eucharistie begehen, wieder gut zu machen, und durch andächtige und fortwährende Gebete zu erlangen, daß unser Herr, in den Tabernakeln eingeschlossen, von der ganzen Welt gekannt werde. Die Nonnen dieses der Sammlung geweihten Ordens beobachten ein sehr strenges Stillschweigen. Sie gehen nur selten in's Sprachzimmer und sprechen mit ihren Verwandten höchstens zweimal im Jahre. Zwei von ihnen sind beständig Tag und Nacht in der Anbetung vor dem heiligen Sakrament. Sie lösen einander von zwei Stunden zu zwei Stunden ab.

Alles, selbst ihre Kleidung, erinnert sie unaufhörlich an den Zweck ihres Berufes. Diese Kleidung besteht in einem schwarzen Rocke, auf welchem eine von gelber Seide gestickte Monstranz ist, das sie am Herz tragen und eine andere am linken Arm, damit sie beständig eingedenk bleiben, daß ihre Neigungen und Handlungen sich nur auf die Verehrung des heiligen Sakraments beziehen dürfen.

Gebet.

O mein Gott! Der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir, daß Du die Mittel vervielfältigt hast, die Gerechten in der Tugend zu erhalten, und die Sünder zur Buße zu führen; lasse uns, wir mögen Gerechte oder Sünder sein, aus so großer Güte Gewinn ziehen, um uns entweder standhaft zu erhalten, oder an unserer Bekehrung zu arbeiten.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben, und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich täglich das heilige Sakrament besuchen.

---

50. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt.

(Achtzehntes Jahrhundert.)

Die Kirche angegriffen: Philosophie, Jansenismus. — Vertheidigt: Abt de La Salle; Brüder der christlichen Schulen; der heilige Alphons von Liguori; Kongregation des heiligen Erlösers. — Getröstet: Bekehrung der Prinzen der Kaiserfamilie China's, Bekehrung der Illinoesen.

Im sechzehnten Jahrhundert hatten Luther und die übrigen vorgeblichen Reformatoren zum Volke gesagt: Keine kirchliche Autorität hat das Recht, euch zu befehlen; nehmet die Bibel, leset sie und glaubet, was ihr darin für wahr haltet, d. h. glaubet, was ihr wollet. Dieser verhängnißvolle Grundsatz fand nur zu bald Eingang. Ihr habt es nicht vergessen, meine lieben Kinder, daß die Schüler Luthers und Calvins auf die vorgebliche Autorität der Bibel hin alle Irrthümer behaupteten und alle Ausschweifungen rechtfertigten. Bald ging man weiter. Man that die Bibel bei Seite, und ein Jeder überließ sich den Eingebungen seines verderbten Herzens und richtete danach seinen Glauben und seine Sitten ein. Alles, was den Leidenschaften schmeichelte, war Wahrheit. Diese scham- und zügellose Gottlosigkeit wagte es indeß nicht, sich während der Regierung Ludwigs XIV. in Frankreich zu zeigen. Kaum aber war dieser Fürst ins Grab gestiegen, so legte die Philosophie, die häßliche Tochter des Protestantismus, die Larve ab. Unter der Regierung des Herzogs von Orleans führte sie eine Verderbtheit herbei, deren bloße Erinnerung noch jetzt jede gute Seele erröthen macht und es ewig thun wird. Bis jetzt indeß bewahrte sie ihre häßlichen Geheimnisse nur für die höhern Klassen der Gesellschaft. Es blieb ihr also noch übrig, auch die letzte

Gewissensregung in der Seele ihrer Anhänger zu ersticken und ihr Gift auch unter das Volk zu bringen.

Die Philosophen legten Hand an's Werk. Ein Hagel, eine Fluth von gottlosen und garstigen Schriften ging von ihnen aus. Frankreich wurde davon überschwemmt, verkehrt, bis auf's Mark angefressen. Eine dumpfe Gährung, ein allgemeines Mißbehagen, das furchtbare Symptom einer nahen und schrecklichen Krisis, gaben sich bald auf allen Seiten kund. Die Gesellschaft lag in Krämpfen wie der Unglückliche, den man vergiftet hat. Der Herr, welcher nur ungern bestraft, erweckte große Bischöfe, welche auf die Gefahr hindeuteten und die Völker vom Sturze in den Abgrund zurückhalten wollten. Er offenbarte ihnen, um sie zu rühren, die Wunder seiner Liebe im Geheimnisse seines heiligen Herzens: Endlich, um wenigstens noch einen Funken von Glauben zu erhalten, pflanzte er das Christenthum in das Herz der werdenden Generationen und erweckte einen Mann nach seinem Herzen, einen Mann des Glaubens und der Liebe, wie es je einen gegeben hat.

Es war Zeit, daß er erschien; denn man war auf dem Punkt, wo die häßlichen und trostlosen Lehren der Gottlosigkeit von den höhern Klassen bis in die niedrigsten Hütten herabdrangen. Schon war die keusche Tochter des Himmels, die Religion, diese zärtliche und wohlthätige Mutter, aus den Palästen der Großen schmählich vertrieben. Das Volk hinwieder, ein sclavischer Nachahmer seiner Herren, verbannte sie mit unerhörter Undankbarkeit vom häuslichen Herde. Die meisten Eltern nannten ihren Kindern ihren Namen nicht mehr; sie lehrten sie nicht mehr kennen, nicht mehr segnen, nicht mehr lieben. Was sag ich? sie begannen, ihnen durch ihre Beispiele und Reden Verachtung, Haß, Lästerung gegen sie beizubringen. Und doch! werdet ihr es glauben, meine theuern Freunde, daß so viel Undank nicht im Stande war, die Liebe Gottes zu seinen strafbaren Geschöpfen zu erkalten? was sag' ich? Wie er den Vorabend seines Todes dazu wählte, den undankbaren Menschen das größte Zeichen seiner Liebe zu hinterlassen, indem er die göttliche Eucharistie einsetzte, so scheint er am Vorabend der blutigen Schmach, die man ihm bereitete, der Welt noch einen fernern Beweis seiner väterlichen Bekümmerniß haben geben zu wollen. Es handelte sich darum, die Kindheit zu retten, bei den werdenden Geschlechtern zu thun, was die Unmacht oder der böse Wille der

Eltern nicht that. Und siehe, Gott nimmt aus den Schätzen seiner Barmherzigkeit einen jener seltenen Männer, welche bestimmt sind, den Völkern Heil, der Kirche Erbauung zu verschaffen. Dieser Mann war der Abt de La Salle, mit so vollem Rechte der Freund, der Wohlthäter der Kindheit genannt.

Er wurde zu Rheims den 30. April des Jahres 1651 im Schooße einer eben so christlichen als geehrten Familie geboren. Von seiner zartesten Kindheit an gab er gewisse Zeichen, daß er zur Frömmigkeit geboren worden sei. Die heiligen Namen Jesus und Maria waren die ersten, die er deutlich aussprach. Seine ganze Freude bestand darin, Kapellen zu machen und die heiligen Ceremonien der Kirche andächtig nachzuahmen. Es war ein entzückender Anblick, ihn vor dem Altare zu sehen: man konnte ihn einen Engel mit einem menschlichen Leibe angethan nennen. Dieß Kind, mit so vielen Gnadengaben ausgerüstet, begann nun, den Wissenschaften obzuliegen; allein es suchte sich die menschlichen Kenntnisse nur als Mittel anzueignen, um eines Tages die Pflichten seines Standes erfüllen zu können, also nicht wie so Viele aus Eitelkeit oder schädlicher Wißbegierde. Zum Jüngling gereift, erklärte er seinen Eltern, daß er einen Beruf zum geistlichen Stande fühle, und empfing die Tonsur. Bald darauf wurde er zum Kanonikus in Rheims ernannt und nach Paris ins Seminär des heiligen Sulpitius gesandt, um da seine theologischen Studien zu machen.

Seine Bescheidenheit nahm Jedermann für ihn ein. Nach Beendigung seiner theologischen Studien kehrte er zu seiner Familie zurück und begann jenen brennenden Eifer zu zeigen, welcher ihn für das Heil der Seelen verzehrte. Er legte den Grund zu den christlichen Schulen für kleine Kinder. Einige liebreiche Frauen unterstützten ihn in dieser Unternehmung. Die heilsamen Früchte dieser ersten Versuche erweckten das Verlangen, damit fortzufahren; allein das Werk Gottes muß Widerspruch erleiden: das des Abtes de La Salle konnte davon nicht ausgenommen sein.

Da er die Lehrer der neuen Einrichtung an sich gezogen und sein Haus in eine religiöse Gemeinschaft umgebildet hatte, so behandelte ihn die Welt als einen Unklugen, Unsinnigen, dem ein falsch verstandner Eifer den Kopf verdreht hätte. Die Gemäßigsten bemitleideten ihn bloß. Er dagegen bewaffnete sich mit Geduld

und Vertrauen auf den, dessen Ehre er suchte, ließ die Leute sprechen und setzte sein Werk fort. Nach dem Sturme kam Ruhe und Stille. Unterrichtet von den Vortheilen, welche der neue Orden den armen Kindern verschaffte, wollte der Pfarrer von St. Sulpitius in Paris Brüder zur Leitung der Schulen seiner Pfarrei haben. Der Abt de La Salle begab sich dahin. Es wurden Schulen errichtet und ein Noviziat gegründet. Der Orden nahm mitten unter den Widersprüchen, der Armuth und der Verachtung der Menschen zu. Der heilige Gründer gab den Brüdern Regeln voll Weisheit, sowohl was ihr Verhalten als auch das der Kinder betraf. Diese Regeln, noch heute in Kraft, sind unendlich über die Pläne erhaben, welche die Weltmenschen für die Erziehung der Jugend vorgelegt haben.

Indeß litt der Abt de La Salle seit langer Zeit heftige rheumatische Schmerzen; oft sehnte er sich nach dem Augenblick seiner Befreiung. Endlich erhörte der Herr sein brünstiges Gebet. Nachdem er die letzten Sakramente mit englischer Frömmigkeit empfangen hatte, richtete er an die um sein Bett versammelten Brüder die Worte, welche für alle Christen gesprochen sind: »Wenn ihr euch erhalten und in euerm Stande sterben wollet, so habt nie einen Umgang mit Weltmenschen; denn nach und nach findet ihr Gefallen an ihrer Handlungsweise und ihr tretet ihnen so nahe, daß ihr euch nicht erwehren könnet, ihre Gesinnungen zu den eurigen zu machen, wodurch ihr in Unglauben fallet, träge in Beobachtung eurer Regeln werdet, eures Standes überdrüßig werdet und ihn endlich verlasset.«

Ein kalter Schweiß trat ein und hinderte ihn, weiter zu reden; darauf sprach er noch die Worte: »Ja, ich bete in allen Dingen die Führung Gottes in meinem Leben an.« Wenige Stunden später schloß er die Hände zusammen, erhob die Augen zum Himmel und gab seinen Geist in die Hände seines Schöpfers an demselben Tage, wo sein Erlöser am Kreuze für das Heil der Menschen gestorben war: es war der 7. April 1719. Dieser große Diener Gottes wurde 68 Jahre alt.

Bei den Brüdern gibt es eine, allerdings sehr schwere, aber auch sehr weise Regel. Dieser Regel gemäß können sie nur nach vom leitenden Bruder erhaltner Erlaubniß zur Unterhaltung reden. Diese Regel und alle übrigen, welche ihr heiliges Institut bilden,

wurden zu Rom vom Papst Benedikt XIII. 1725 gut geheißen. Gott hat diesen so nützlichen Orden gesegnet; er zählt heut zu Tage 310 Stiftungen und mehr als 2000 Brüder in Frankreich, Italien und Belgien, welche mehr als 140,000 Kindern unentgeldlich eine christliche Erziehung geben.

Nie wird man sie in dem Grade schätzen, als sie es verdienen; denn 1) sind die Brüder die Werkzeuge der Güte Gottes für das Heil der ärmsten und verlassensten Kinder. Gott will, daß alle Menschen zur Erkenntniß der Religion kommen. Wie aber sollen besonders in schlimmen Zeiten die Kinder der Armen zu dieser Erkenntniß kommen, wenn es keine christlichen Schulen gibt, wo man sie unentgeldlich diese Wahrheiten lehrt? 2) Die Brüder sind die Ergänzer der Väter und Mütter in Bezug auf christlichen Unterricht ihrer Kinder. Die Armen, beschäftigt wie sie sind mit den zum Unterhalt ihrer Familie nöthigen Arbeiten, haben weder hinlänglich Zeit, noch Mittel, noch Kenntniß, ihre Kinder zu unterrichten. Wie gütig also ist die Vorsehung, welche den armen und verlassenen Kindern Väter und Mütter nach der Gnade gibt, welche die wichtigsten Pflichten der Väter und Mütter nach der Natur ergänzen! 3) Die Brüder sind die Apostel und die Schutzengel der Kinder. Was ist gewöhnlicher auf dem Lande und in den Städten, als die Jugend herumirren, sich in allem Bösen, was der Böse eingibt, unterrichten, sich Vergnügungen hingeben zu sehen, welche die Schamhaftigkeit untergraben und zu den größten Verbrechen führen! Wie dringend nöthig haben sie nun nicht solche Personen, welche sie sorgfältig von diesen Unordnungen abhalten und ihnen einen solchen Abscheu davor einflößen, daß sie sich von selbst ihrer enthalten?

Alle diese Vortheile, welche die Brüder den Knaben verschaffen, verschaffen die dem Unterricht geweihten Schwestern den Mädchen; was wir von jenen sagten, gilt auch von diesen: dieselbe Hingebung verdient dasselbe Lob.

Während der Abt de La Salle durch sein Institut im Herzen der Gesellschaft einen Keim zum Heile hinterlegte, der sich nach der Katastrophe, deren Opfer Frankreich fast wurde, entwickeln sollte, erfüllte ein heiliger Bischof in Italien eine andere nicht minder kostbare Mission. Der Jansenismus, von dem wir beim vorigen Jahrhundert gesprochen haben, meine lieben Kinder, hatte sich mit der

Gottlosigkeit verbündet, um das Gebäude der Religion zu untergraben. Die Gottlosigkeit führte ihre Streiche am hellen Tag, der Jansenismus, ihr Verbündeter, handelte im Dunkeln. Ein blutgieriger Wolf, unter dem Felle eines Schafes verborgen, bemühte er sich, bis in das Herz der Kirche einzudringen. Katechismus, Ascetik, Literatur, Predigten, Andachtsbücher, Theologie, Liturgie, Alles berührte er, und Alles, was er berührte, befleckte er. Eine knechtische Furcht trat an die Stelle der Liebe zu Gott; die Sakramente wurden verlassen, verspottet; die hochheilige Eucharistie, das Lebensprinzip der katholischen Frömmigkeit, wurde ein Gegenstand des Schreckens, der wahre Geist des Christenthums erlosch; doch die Vorsehung waltete: unzählige Schranken sollen diesem drohenden Einbruch entgegen gehalten werden.

Unter den Männern, welche Gott unter diesen schwierigen Umständen berief, den Jansenismus niederzukämpfen und die Frömmigkeit wieder zu wecken dadurch, daß sie die Menschen wieder dem anbetungswürdigen Sakramente, welches ihre Quelle ist, zuführten, verdient vor Allen den ersten Platz der heilige Bischof Alphons Maria von Liguori. Dieser große Heilige wurde im Königreich Neapel den 17. September 1696 geboren. Mit den glücklichsten Gaben ausgestattet, lernte Alphons frühe wie der junge Tobias die Furcht Gottes. Die völlige Ergebenheit gegen unsern Herrn und die heilige Jungfrau, der Gehorsam gegen seine Eltern, eine englische Demuth, eine große Liebe für die Armen waren die Tugenden, welche an ihm von der Morgenröthe seines Lebens an leuchteten.

Seine Fortschritte in den Wissenschaften waren so reißend, daß er in seinem sechzehnten Jahre mit lautem Beifall als Lehrer an der Universität zu Neapel aufgenommen wurde.

Bald übte er mit Erfolg das Geschäft eines Advokaten; ein unvorhergesehener Zufall aber, der ihm in einer Prozeßführung begegnete, ließ ihn lebhafter als je die Eitelkeit der Dinge der Welt fühlen und er beschloß, in den geistlichen Stand zu treten. Seine Eltern widersetzten sich lange Zeit seiner Berufung. Endlich gab sich der Wille Gottes auf eine so deutliche Weise kund, daß sie ihre Einwilligung gaben. Nachdem er einmal die heiligen Weihen empfangen, strebte Alphons einzig und allein nach den Tugenden des erhabnen Standes, in den er getreten. Die armen Landbe-

wohner zogen besonders seine Aufmerksamkeit auf sich. Er sprach zu ihnen von Gott und predigte nach dem Beispiel unsers Herrn in den niedrigsten Flecken mit wunderbarem Erfolge. Mit seiner Beredsamkeit verband er die Uebung der Abtödtung, des Gebetes und der Armuth.

Bald vereinigte er um sich viele Priester, welche vom Eifer für das Heil der Seelen erfüllt waren. Dieß waren die Anfänge der Kongregation des heiligen Erlösers. Dieser Orden hat zum Zweck, die armen Landbewohner zu unterrichten. Nach unendlichen Schwierigkeiten und Widersprüchen von Seiten fast Jedermanns erlangte Alphons vom Papste die Bestätigung des neuen Ordens. Die Vorsehung hat ihn gesegnet. Er hat sich in den verschiedenen Theilen Europa's zur großen Erbauung der Kirche verbreitet.

Nachdem er seine Kongregation gestiftet hatte, beschäftigte sich der Heilige mit der Verfassung von Werken zur Leitung der Seelen. Die Päpste haben erklärt, die Vorsehung habe diesen frommen und gelehrten Schriftsteller erweckt, um dem Strome der schlechten Lehren einen Damm zu setzen, welche sich im vorigen Jahrhundert mit erschrecklicher Schnelligkeit fortpflanzten.

Wider seinen Willen ward der Heilige zum Bischof von St. Agatha im Königreich Neapel ernannt. In seiner neuen Stellung zeigte sich Alphons wie immer als zärtlicher und wachsamer Vater, als fester und erleuchteter Oberer, als erfahrner Leiter und als Missionär voll Eifer. Er war so liebreich gegen die Armen, daß er bei einer Hungersnoth, welche das Land schwer heimsuchte, Alles verkaufte, was er hatte, um ihnen beizustehen. Da dieß für ihre Bedürfnisse nicht hinreichte, so kamen sie in Menge zu dem mildthätigen Bischof; er ging ihnen entgegen und sagte weinend zu ihnen: »Ich habe nichts mehr, meine armen Kinder, ich habe Alles verkauft, um euch zu unterstützen, Alles, bis auf meine Kutsche und meine Pferde; ich bat, man sollte mir Etwas leihen, um euch beistehen zu können, und man schlug es mir ab.« Und während diese rührenden Worte aus seinem Munde gingen, flossen reichliche Thränen über seine Wangen.

So heiß seine Liebe für die Armen war, so lebendig und innig war sie gegen Gott, besonders für unsern Herrn im allerheiligsten Sakrament. Er hat den Beweis dafür in dem ausge-

zeichneten Werk hinterlassen, das so voll Vertrauen und Frömmigkeit ist, daß er es am brennenden Herzen des Erlösers geschrieben zu haben scheint: wir wollen von seinen Besuchen bei dem heiligen Sakrament und der heiligen Jungfrau sprechen.

Das kindliche Vertrauen auf unsern Herrn, welches Alphons Andern so beredt lehrte, übte er selbst: wir können dem Vergnügen nicht entsagen, meine lieben Kinder, euch ein Beispiel davon zu geben. Eines Tages befanden sich seine Mönche in der äußersten Noth, man hatte kein Geld; es war Vormittag, man hatte nur zwei Brode im Hause zum Mittagessen; der Verwalter setzte den Heiligen davon in Kenntniß. »Beunruhige dich nicht,« antwortete dieser. Kaum hatte er dieß gesprochen, so läutete man, es waren zwei Arme, welche um Speise baten. Der Heilige ließ ihnen den ganzen Vorrath des Hauses, die zwei Brode geben.

Der Verwalter konnte sich nicht enthalten, Einrede zu thun und mit einem etwas ärgerlichen Tone zu sagen, er wolle nicht länger mehr unter solchen Umständen für den Tisch der Gemeinschaft sorgen. »Mein Bruder, sprach Alphons zu ihm, hast du schon je an dem Nothwendigen Mangel gehabt? Kann unser Herr nicht selbst Steine in Brod verwandeln? Nährt er nicht jeden Tag die Vögel und wird er uns wohl verlassen? O Kleingläubiger, fasse Muth!« Darauf zog sich der Heilige in die Sakristei zurück, nahm ein Chorhemd und warf sich vor dem Altare nieder. Nach einer kurzen Anbetung stieg er die Stufen hinan, machte eine tiefe Verbeugung und klopfte sanft an die Thüre des Tabernakels, indem er mit einem in seiner Art einzigen Vertrauen sagte: »Mein Gott, ich weiß es, du bist da; wir haben kein Brod.« Er machte eine zweite Begrüßung und zog sich zurück.

Wie hätte unser Herr, der gesagt hat: Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken, einem so großen Vertrauen und so kindlicher Einfalt widerstehen können? Kaum war er auf sein Zimmer zurückgekommen, so hörte der Heilige läuten. Man verlangt nach ihm; er geht hinab: es war ein Bote, welcher ihm von einer unbekannten Frau eine große Summe Geldes brachte; so bekam nun die Gemeinschaft die Mittel zum Unterhalt nicht bloß für diesen Tag, sondern auch noch für lange Zeit.

Einige Jahre vor seinem Tode hatte Alphons seinem Bisthume zu St. Agatha entsagt, um sich in ein Kloster seines Ordens zurückzuziehen. Er lebte da bis zu einem Alter von neunzig Jahren.

Als er im Todeskampfe lag, kamen seine Mönche zu ihm und baten ihn um seinen Segen und seinen letzten Rath; er gewährte ihnen Beides und schloß, indem er mit rührender Stimme sprach: »Meine lieben Kinder, rettet eure Seele.«

Bald darauf gab er im Frieden des Herrn seinen Geist auf, den 1. August 1787.

Selig gesprochen von Pius VII. im Jahre 1815, wurde er von unserm jetzt regierenden heiligen Vater Gregor XVI. den 26. Mai 1839 kanonisirt.

Die zahlreichen Bekehrungen, welche von dem Abt de La Salle vorbereitet oder vom heiligen Alphons bewirkt wurden, waren nicht hinreichend, meine lieben Kinder, die Kirche für ihre erlittnen Verluste zu entschädigen. In jenen überaus schlimmen Tagen erhob die Gottlosigkeit das Haupt und ging mit flatternden Fahnen ihrem Ziele zu. Noch frechere Werke als die früheren, mit den ärgsten Lästerungen gefüllt, traten jeden Tag an's Licht und zogen eine Menge schwache und dünkelhafte Seelen in den Abgrund. Doch so muß es sein, Gott wird immer seine Zahl Auserwählter haben. Wenn die Kirche heut zu Tage eine Thräne des Schmerzes vergießt, so wird sie morgen eine des Trostes vergießen; wenn große Aergernisse sie betrüben, so werden glänzende Bekehrungen, große Beispiele ihren Ruhm leuchten machen, und sollte man sie auch am Ende der Welt suchen müssen.

Die Missionäre waren bis an den Hof des Kaisers von China vorgedrungen. Unter den Fürsten von Geblüt war einer, welcher dreizehn Söhne hatte. Der dritte war ein ausgezeichneter Militär, der große Kenntnisse in seiner Religion und in den Wissenschaften seines Landes hatte. Er lernte einen Missionär kennen und bat ihn um die Erklärung einiger Wahrheiten der christlichen Religion. Der Missionär befriedigte ihn ungesäumt. Die Gnade wirkte auf das Herz des jungen Fürsten, und er beschloß, sich taufen zu lassen; viele Hindernisse aber widersetzten sich diesem wichtigen Schritte. Inzwischen wurde einer von seinen Brüdern zur Armee geschickt. Bevor er abreiste, bat er so dringend um die Taufe, daß der Missionär glaubte, es ihm nicht abschlagen zu können: er taufte ihn

und nannte ihn Paul. Er taufte auch die Gemahlin des Fürsten und gab ihr den Namen Maria. Sein Bruder, von dem wir weiter oben gesprochen, gerührt von diesem Beispiel, bat auch um die Taufe und empfing sie mit seiner ganzen Familie. Ihre übrigen Brüder hatten nach einander das Glück, in ihre Fußtapfen zu treten.

Doch das Kreuz war immer der Antheil der Freunde Gottes. Aus Haß des Glaubens wurde diese ganze herrliche Familie zur Verbannung verurtheilt, und ihren Vater, der noch ein Götzendiener war, traf dasselbe Loos. Sie zogen alle voll Freude darüber ab, daß sie würdig erfunden worden waren, für die Ehre Jesu Christi Etwas zu leiden, das heißt, die Beraubung ihrer Würden und ihres Vermögens, die Demüthigungen und die Armuth ertragen zu dürfen. Diese Familie bestand aus 37 Fürsten von jedem Alter, und eben so vielen Fürstinen, dann aus ungefähr 300 Dienern, von denen die meisten die Taufe empfangen hatten. Die Verbannung war nur der Anfang ihrer Leiden; sie sollten Jesu Christo ein herrlicheres Zeugniß geben. Der Kaiser befahl, diese edeln Bekenner mit Ketten zu beladen und sie aus dem Fürstenstande zu verstoßen: bald ging man noch weiter.

Es wurde der Befehl gegeben, Einige dieser eifrigen Neubekehrten zu ergreifen, um sie zu tödten, wahrscheinlich in der Absicht, die Uebrigen einzuschüchtern. Sie wurden also vor den Stuhl des obersten Mandarin geladen, und sie erschienen, 36 an der Zahl. Man ließ einem Jeden von ihnen neue Ketten anlegen, und dieß geschah selbst bei den kleinsten Kindern. Man wählte acht aus ihnen, welche in verschiedene Gefängnisse geworfen wurden. Mehrere verloren das Leben durch die unwürdigsten Behandlungen; Andere wurden wieder in die Verbannung geschickt, wo sie starben. Einige von den Prinzessinen hatten dasselbe Loos.

Diese herrliche Familie von Märtyrern und Bekennern erneuerte den Eifer, die Liebe, die Geduld, den lebendigen Glauben der ersten Christen und bereitete durch ihre Beispiele und ihr Blut der Religion im ungeheuern Reiche China neue Eroberungen vor.

Unermeßlich, wie Gott, ihr Urheber, erfüllte die katholische Religion diese von den Lüstlingen und Gottlosen leer gelassenen Räume. In China sind es die Prinzen der kaiserlichen Familie, welche sie unter das Joch des Evangeliums krümmt. Im Norden

Amerika's seht ihr sie Wilde herbeirufen und aus ihnen Menschen und Christen machen. Heilige Religion! wie konntest du doch alle Sprachen und Mittel so anwenden, daß du den Weg in alle Herzen fandest? Dieß ist dein Geheimniß und das Siegel deiner Göttlichkeit. Lasset sie uns jetzt in der Bekehrung eines neuen Volkes bewundern.

Mitten in den Eisforsten Amerika's irrte das Volk der Illinoesen, ein überaus wildes und grausames Volk, umher. Nur einen Zug zum Beweis hiefür. Wir wollen, meine lieben Kinder, den Missionär hören, welcher dieß Volk vor seiner Bekehrung kennen gelernt hat. »Für den höchsten Ruhm, sagt er, halten es die Illinoesen, Gefangene zu machen und sie lebendig wegzuführen. Wenn dieß der Fall ist, so versammelt sich die ganze Bewohnerschaft eines Fleckens und begibt sich hastig auf den Weg, welchen die Gefangenen gehen müssen. Dieser Empfang ist sehr grausam: die einen zerkratzen sie mit den Nägeln, die andern schneiden ihnen die Finger und Ohren ab; wieder andere schlagen sie mit Stöcken... Ist der Gefangene zum Tode verurtheilt, so pflanzen sie sogleich einen großen Pfahl in die Erde, um welchen sie ihn mit den beiden Händen fest binden; der Todtengesang wird angestimmt, alle Wilden setzen sich um den Pfahl herum, man zündet in einiger Entfernung davon ein großes Feuer an, wo sie Beile, Flintenkugeln und anderes Eisenwerk glühend machen.

»Dann kommen sie nach einander herbei und halten sie ihm ganz glühend an die verschiedenen Theile des Leibes; einige brennen ihn mit brennenden Holzstücken, andere zerfleischen ihm den Leib mit ihrem Messer; wieder andere schneiden ihm ein Stück bereits gebratenes Fleisch aus und essen es vor ihm; man sieht solche, welche seine Wunden mit Staub anfüllen und ihm den ganzen Leib reiben, worauf sie dann Feuer hinan bringen. Endlich martert ihn Jeder nach seiner Laune, und das vier bis fünf Stunden, manchmal selbst zwei bis drei Tage lang. Je schneidender und durchdringender das Geschrei ist, welches die Martern dem Opfer auspressen, desto ergötzlicher ist das Schauspiel für diese Barbaren.

So waren die Illinoesen vor ihrer Bekehrung; seht nun, was sie danach wurden. Vernehmen wir abermals einen Missionär.

»Als uns die Illinoesen besuchten, erfreuten sie uns durch ihre Frömmigkeit und ihr erbauliches Leben. Alle Abende beteten sie

den Rosenkranz in zwei Chören und alle Morgen hörten sie eine Messe, während welcher, besonders an Sonn- und Festtagen, sie verschiedene Kirchengebete sangen. Dieß Schauspiel, welches neu war, zog viele Leute in die Kirche und flößte eine innige Andacht ein. Während des Tages und nach dem Mittagessen sangen sie oft entweder einzeln oder zusammen verschiedene Kirchengebete: z. B. **Dies irae, etc. Vexilla regis etc. Stabat mater etc.**

»Wenn man sie hörte, gewahrte man leicht, daß sie mehr Geschmack und Freude daran hatten, diese heiligen Lieder zu singen, als die gewöhnlichen der Wilden. Man staunt, wenn man diese Neubekehrten in der Religion besser unterrichtet findet, als gar manche andere Christen. Sie wissen fast jede Geschichte des alten und neuen Testaments, sie haben ausgezeichnete Methoden, die Messe zu hören und die Sakramente zu empfangen. Jedes unsrer Geheimnisse und jede unsrer Pflichten wird diesen guten Wilden bekannt gemacht. Der erste Gedanke bei einem Jeden, der die Illinoesen kennt, ist, wie viel es die Missionäre gekostet haben muß und noch kostet, sie auf solche Weise im Christenthume zu unterrichten. Doch diese Ausdauer und Geduld sind durch die Segnungen, welche Gott über ihre Arbeiten zu verbreiten die Gnade hat, reichlich belohnt.

Nicht bloß über ihre Grausamkeit hatte die Religion triumphirt, als sie die Illinoesen bekehrte, sondern auch über ihre grobe Unwissenheit. Von dieser erstaunlichen Unwissenheit hier nur ein Beispiel. Chikagu war nach Frankreich geführt worden. Als er wieder in sein Land zurückgeführt worden war, erschien seinen Landsleuten Alles, was er ihnen erzählte, unglaublich; er selbst schien seine Reise als einen Traum zu betrachten. »Man hat dich bezahlt, sagte man zu ihm, damit du uns alle diese schönen Erdichtungen glauben machen sollst. Wir wollen es wohl glauben, sprachen seine Verwandten zu ihm, daß du das Alles gesehen hast, was du uns sagst; aber man muß sich das Vergnügen gemacht haben, deine Augen zu bezaubern; denn es ist unmöglich, daß Frankreich so ist, wie du es schilderst.« Als er sagte, daß es in Frankreich fünf Hütten über einander gebe, und daß sie so hoch seien wie die größten Bäume; daß es auf den Straßen von Paris so viele Leute gebe, als Grashalme auf den Prärien und Maringuos (eine Art Mücken) in den Wäldern; daß man in gehenden

Lederhütten spazieren fahre und sogar weite Reisen mache: glaubte man es so wenig, als wenn er sagte, daß es lange Hütten voll Kranken gebe, wo geschickte Wundärzte die schönsten Kuren machten. »Höret, sagte er ihnen wohlgefällig, fehlt euch ein Arm, ein Bein, ein Auge, ein Zahn? wäret ihr in Frankreich, man würde euch das Fehlende ersetzen, ehe ihr euch umschauet.« Diese einfache Erzählung macht begreiflich, was die Missionäre so oft von den Wilden wiederholen, daß man sie zuerst zu Menschen machen muß, ehe man sie zu Christen macht.

Merkwürdige Religion, immer alt und immer neu! Die wunderbare Veränderung, welche du vor hundert Jahren bewirktest, die du seit achtzehn Jahrhunderten bei den verschiedenen Völkern der Welt bewirktest, du bewirkst sie noch in unsern Tagen. Als Beweis für diese immer fruchtbare Kraft wollen wir euch, meine lieben Kinder, den Brief mittheilen, welcher 1840 an den heiligen Vater vom König der Gambier-Inseln, nachdem er erst vor vier Jahren mit seinem ganzen Volke zum Glauben bekehrt worden, geschrieben wurde. Wer sollte es glauben, wenn er ihn liest, daß der Verfasser dieses Briefes noch unlängst ein Menschenfresser war?

»Unser Vater!

Ich liebe dich, wie du, der du uns so sehr liebst. Erlaube uns, daß wir dir unsre Huldigung bringen, weil wir Gott lieben und weil wir dich auch lieben. Du hast einen Bischof und Priester gesandt, um Mangareva das heilige Wort Jesu Christi zu lehren; du bist der Oberhirte der Kirche, segne uns, uns, die wir jetzt Gott wahrhaftig lieben. Unlängst noch waren wir uns selbst überlassen, wie Thiere; wir waren ein böses Volk, dem unvernünftigen Thiere, und nicht dem Menschen gleich. Seit kurzer Zeit sind wir gut geworden unter dem Reiche Gottes. Nun sind wir deine Kinder und die Kinder der Kirche. Welches Glück, daß du deine Gedanken auf uns zu richten so gütig warest!

»Wir freuen uns in der seligsten Maria. Wir besitzen unsre Mutter zu Mangareva, und der Missionär Caret ist's, der uns ihre Statue gebracht hat. Wir lieben Maria sehr, und dieß Land ist ihr geweiht worden. Maria ist also unsere Mutter, und wir sind ihre Kinder; Mangareva hat ein Fest ihr zu Ehren gefeiert, und

dieß Fest ist sehr schön gewesen. Maria ist der Gegenstand unsrer innigsten Liebe.

»Wir lieben auch sehr Jesus Christus, und wir lieben ihn über alle Dinge. Wir erbauen ihm jetzt eine Kirche von Stein. Wir haben einen langen Weg gemacht bei der Prozession des heiligen Sakraments aus Liebe für Jesus. Wir haben Jesus Christus in Prozession getragen und wir haben ihm ein feierliches Fest gehalten. Diese Tage sind Tage der Gnade. Wir lieben Gott mit Aufrichtigkeit, und unser ganzes Streben ist, den Himmel zu erlangen; dieß hat uns würdig gemacht, die erste Communion zu empfangen.

»Du hast mir ein Geschenk mit prächtigen Kleidern gemacht, welche sorgfältig erhalten und mit großer Feierlichkeit aufbewahrt werden sollen. Der König von Frankreich hat mir auch einen prächtigen Degen geschickt, der auch zu großen Feierlichkeiten bestimmt sein soll. Ich lege großen Werth auf das Kleid, welches du mir zustellen ließest, ich finde es sehr schön. Seit einiger Zeit sind die Missionäre bei Mangareva. Wir denken, Caret und Laval seien nicht bloß als Reisende hier. Sie sind es, welche das Volk von Mangareva das gute Wort gelehrt haben. Bete für sie.

»Sonst waren wir fast der Lebensmittel beraubt, wir hatten nur Mais; nun besitzen wir großen Ueberfluß; wir waren faul, nun sind wir arbeitsam; die Missionäre haben uns an die Arbeit gewöhnt.

»Du bist gut und mild, und du hast dich so gegen ein in diesen entfernten Meeren verlornes Volk gezeigt. Mein Herz ist ganz für Jesus Christus; ich bin einer von denen, welche sich am Meisten dem heiligen Tische nahen. Cyprian ist mein Beichtvater. Wir sind fest gebunden an das Wort Jesu Christi, und die Missionäre ermuntern uns zur Tugend.«

Dieser Brief, mit rührender Herzlichkeit geschrieben, gibt der Wahrheit ein leuchtendes Zeugniß, daß das Evangelium nie zu einem Volke gelangt, ohne ihm zwei Wohlthaten zu bringen: die Tugend und die Civilisation.

Gebet.

O mein Gott! Der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir, daß Du auf so sichtbare Weise die Weissagung erfüllt hast, daß die

Völker im Osten und Westen das Evangelium annehmen werden, während die Kinder des Reiches werden verworfen werden; erhalte uns aus Gnaden den Glauben.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich nie verdächtige Bücher lesen.

---

51. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt.

(Achtzehntes Jahrhundert.)

Die Kirche angegriffen: Voltaire. — Gericht Gottes über Voltaire. — Rousseau. — Gericht Gottes über Rousseau. — Voltaire und Rousseau mit einander verglichen. — Die Kirche vertheidigt. Bergier, Nonnotte, Bullet, Guénée. — Getröstet: Luise von Frankreich.

Gereizt durch die Eroberungen, welche das Christenthum an den Enden der Welt machte, verdoppelte die Hölle ihre Anstrengungen, um den Glauben in Europa und besonders in Frankreich zu vernichten. Ein Bund von Gelehrten, bekannt unter dem Namen Philosophenbund, bildete ein furchtbares Complott, um die Religion Jesu Christi zu vertilgen. Große und Kleine machten sich ans Werk; die Einen wühlten in den Eingeweiden der Erde; die Andern befragten die Gestirne; jene durchsuchten die Annalen der alten Völker, diese machten Berechnungen. Alle gaben sich Mühe, der Religion Flecken anzuhängen, sie mit den Naturwissenschaften, den Traditionen der Völker und den Denkmälern der Geschichte in Widerspruch zu setzen. Wolken von Flugschriften verbreiteten sich; der Unglaube und die Zuchtlosigkeit wurden auf alle Weise gepredigt, der Mensch wurde Fleisch, und wie in den Tagen, welche der Sündfluth vorhergingen, schickte sich der Geist Gottes an, sich, da er nicht mehr in ihm ruhen konnte, von ihm zurückzuziehen.

Unter jenen Menschen, deren Name nur mit Abscheu ausgesprochen werden darf, weil sie durch ihre Bosheit über unsere Häup-

ter unberechenbare Geißeln herbeigeführt haben, sind besonders zwei, welche gekannt werden müssen, damit schon die kleinen Kinder lernen, ihre Werke zu verwünschen und sich vor dem Gift ihrer Lehren zu fürchten: Voltaire und Rousseau, doppelt strafbar, weil sie die Abtrünnigen des Glaubens und die Entweiher des Genies waren. Uebrigens mußte sie ihr ärgerliches Leben zu Gegnern der Religion und zu Aposteln des Unglaubens machen: der Unglaube entsteht im Koth und wird immer nur von der Zuchtlosigkeit vertheidigt. Schande ihm: dagegen Ehre dir, katholische Religion! die du nur immer solche Menschen zu Feinden hattest, denen keine rechtschaffene Seele gleichen möchte.

Junge Leute, die ihr auf das Wort Voltaire's und Rousseau's schwöret! Menschen von reifem Alter, die ihr ihre Werke in euern Bibliotheken bewahret, kommet, ich will euch die Schmach eurer Meister, die Schande eurer Götzen aufdecken.

Franz Maria Arouet, genannt von Voltaire, wurde zu Châtenay nahe bei Paris 1694 geboren. Sein Vater war ein alter Notar. Er wurde zu Paris im Collegium der Jesuiten erzogen. Die Vermessenheit seiner Meinungen erschreckte bald seine Lehrer. Der eine von ihnen sagte eines Tages zu ihm, er werde in Frankreich der Fahnenträger der Gottlosigkeit werden: Die Folge rechtfertigte nur zu sehr diese unheilvolle Voraussage. Sechzehn Jahre alt, ging der junge Arouet aus dem Colleg und lebte nun angesehen in der elegantesten und verderbtesten Gesellschaft der Hauptstadt. Mehrere Händel, die er mit seinem Vater hatte, bestimmten diesen, ihn als Gesandtschaftssekretär nach Holland gehen zu lassen; kaum in La Haye angekommen, mußte der junge Mann in Folge seiner Ausgelassenheit wieder seiner Familie zurückgeschickt werden. Er konnte die Freundschaft seines Vaters nur dadurch wieder gewinnen, daß er bei einem Prokurator arbeitete; allein seine Nachläßigkeit und seine geringe Neigung zur Jurisprudenz machten, daß er wieder davon geschickt wurde.

Ein schlechter Sohn, war Voltaire auch ein schlechte Bürger. Im Jahre 1715 zog er sich durch mehr als leichtsinnige Worte von einem alten Schauspieler eine Ohrfeige auf dem Theater zu; einige Zeit darauf wurde er von einem Offizier, den er verleumdet hatte, mit einer Schmarre gezeichnet. Ein schlechter Sohn und ein schlechter Bürger, war Voltaire ferner auch ein schlechter Unterthan.

Nach dem Tode Ludwigs XIV. sah man gegen diesen Fürsten niedrige und unschickliche Satiren erscheinen. Voltaire, auf den mit Recht der Verdacht fiel, eines dieser Stücke verfaßt zu haben, kam in die Bastille. Kaum hatte er das Gefängniß verlassen, so mußte er sich aus Paris entfernen, weil, da er mit den Urhebern eines Complotts, das vereitelt worden war, Freundschaft geschlossen hatte, er als Theilnehmer angeklagt worden war. Er zog sich auf das Schloß Sully zurück, wo sich seine Liederlichkeit bald kund gab.

In der Folge reiste er nach Holland, wo er einige Zeit blieb. Sein unruhiger Geist führte ihn wieder in die Hauptstadt zurück. Die übermüthigen Worte, welche er sich gegen einen jungen vornehmen Herrn erlaubte, trugen ihm von Seiten der Dienerschaft eine Menge Stockschläge, dann von Seiten der Obrigkeit sechs Monate in der Bastille mit dem Befehle ein, nach erstandener Strafe Frankreich zu verlassen.

So war Voltaire, ein und dreißig Jahre alt, von seinem Vater und vom Prokurator davon gejagt, von Holland fortgeschickt, von einem Komödianten geohrfeigt, noch ernster von einem Offizier gezüchtigt, in die Bastille gesteckt, aus Paris verbannt, von Bedienten mißhandelt, weil er ihren Herrn beleidigt hatte, zum zweiten Mal in die Bastille gesteckt und aus Frankreich verbannt worden. Philosophen! bewundert doch das Wohlverhalten eueres Apostels!

Aus der Bastille gekommen, ging Voltaire nach England, das damals von Freidenkern bevölkert war, welche einmüthig daran arbeiteten, die Grundlagen des Christenthums zu untergraben. In London gab er die Henriade heraus und betrog seinen Buchhändler, welcher auf dem Rücken des Poeten die Zurechtweisung vollzog, die er drei Jahre früher von den Bedienten des Ritters von Rohan bekommen hatte. Dieser schmerzhafte Unfall brachte Voltaire das Verlangen bei, wieder nach Frankreich kommen zu dürfen: er durfte es. In einer Vorstadt von Paris wohnend, führte er da einige Zeit ein obscures und fast geheimes Leben, indem er sich abwechselnd mit literärischen Arbeiten und Finanzoperationen beschäftigte. Bei den Lieferungen zur Armee nach Italien betheiligt, machte sich der Philosoph ein Einkommen von 160,000 Livres. Der arme Mann!

Beim Siegelbewahrer wegen der Vergötterung einer Komödiantin angegeben, wo er die Religion und ihre Diener und die ganze

Nation arg angegriffen hatte, flüchtete sich Voltaire nach Rouen, wo er sieben Monate in dem Hause eines Buchdruckers versteckt lebte, den er einige Zeit nachher durch eine der Galeeren würdige Gaunerei zu Grunde richtete.

Das übrige Leben Voltaire's entsprach diesen Anfängen. Es bietet nur ein langes Gewebe von Frechheit, Gottlosigkeit, gemeinen Schmeicheleien gegen die Großen, Heuchelei und Gotteslästerung dar; das Ende war ein schrecklicher Tod. Der strafbare Schriftsteller hatte sich nach Ferney nahe bei Genf zurückgezogen. Von da aus schleuderte er gegen seine Feinde, gegen die Religion und die Regierung eine Menge Flugschriften und Schmähschriften, bei denen man ungewiß ist, ob man den wüthenden Fanatismus des Patriarchen der neuen Philosophie oder seine Unverschämtheit und seinen empörenden Cynismus mehr verachten soll. »Lüget, lüget kühn, meine Freunde, schrieb er an seine Anhänger, es wird immer Etwas davon haften bleiben.... Es liegt mir viel daran, daß man meine Schriften lese, sehr wenig, ob man ihnen Glauben schenkt.«

Im Jahre 1778 erhielt er die Erlaubniß, wieder nach Paris kommen zu dürfen. Sein Eintritt in diese Stadt war ein wahrhafter Triumph. Der Triumph Voltaire's! o meine Kinder, diese zwei Worte machen zittern und erröthen. Der Triumph Voltaire's, d. h. des Cynismus, der Gottlosigkeit und aller Laster, gibt uns eine Vorstellung von dem, was damals die französische Gesellschaft war, und kündigte sowohl die unerhörte Katastrophe, welche fünfzehn Jahre später Frankreich mit Blut überschwemmen sollte, als auch die beispiellose Entwürdigung voraus, welche der Welt die erste der Nationen als eine solche zeigen sollte, die sich wegwarf, indem sie Verbrechern, wie Marat, Weihrauch streute!! Doch der lebendige Gott, der siebenzig Jahre lang von dem undankbarsten der Menschen geschmäht worden war, machte bald seine Rechte geltend.

Voltaire hatte sein 84. Jahr erreicht. Einige Tage nach seinem Eintritt in die Hauptstadt bekam er das Blutbrechen. Dieß hinderte ihn nicht, sich als Freimaurer aufnehmen zu lassen.

Doch nunmehr war das Maaß voll, die Stunde der göttlichen Gerechtigkeit schlug. Bemerken wir vorerst, daß das Ende des [illegible]enträgers der Gottlosigkeit um so auffallender ist, als er genau

zu der Zeit von der tödtlichen Krankheit heimgesucht wurde, wo er sich den Triumph des Atheismus versprach. Seine Anhänger selbst haben den Brief veröffentlicht, worin er an d'Alembert die Worte schrieb: »In zwanzig Jahren wird Gott schönes Spiel haben.« Diese gotteslästerliche Voraussage führt das Datum des 25. Februars 1758. Nun bekam er eben am 25. Februar 1778 das Blutbrechen, das ihn ins Grab brachte: zwanzig Jahre Zwischenraum, Tag für Tag!! Die Heftigkeit des Uebels ließ ihn bald sein Bekenntniß des Unglaubens Lügen strafen. Er rief einen der Priester zu sich, die er in seinen Schriften so sehr geschmäht und verleumdet hatte, den Abbe Gauthier, Vikar zu St. Sulpiz; er machte auf den Knieen das Geständniß seiner Fehler, und legte in seine Hände den merkwürdigen Widerruf seiner Gottlosigkeiten und Aergernisse.

Er erklärte insbesondere, daß er in der katholischen Religion sterbe. Da dieß Glaubensbekenntniß von Seiten eines Mannes, der schon Aehnliches gethan hatte, als sehr verdächtig erscheinen mußte, so beschloß der Pfarrer von St. Sulpiz, selbst zu Voltaire zu gehen; allein seine Freunde trafen Anstalten, um ihn zu verhindern, wie einer von ihnen sagte, abermals unterzutauchen. Sie verließen ihn nicht einen Augenblick und machten dadurch den Eifer und die Liebe des Pfarrers von St. Sulpiz unnütz.

Doch der schuldbeladne Alte näherte sich seiner Ewigkeit! Vielleicht hatte er sich geschmeichelt, das große Werk seiner Versöhnung mit Gott zu vollenden; allein der Tod kam dem letzten Beistand zuvor. Der Philosoph wurde von fürchterlichen Schrecken erfaßt. Mit einer entsetzlichen Stimme schrie er: »Ich bin von Gott und den Menschen verlassen.« Er rief den Herrn an, den er gelästert hatte. Aber ein halbes Jahrhundert von bittern Ausfällen gegen die Religion schien die Geduld des Ewigen ermüdet zu haben. Der Priester kam nicht, der Kranke fiel in Krämpfe und in die Raserei der Verzweiflung. Die Augen stier, bleich und bebend vor Entsetzen, wendet und dreht er sich fürchterlich, zerfleischt sich, verschlingt... seine Exkremente. Diese Hölle, deren er so oft gespottet hatte, er sieht sie sich vor ihm aufthun, er stöhnt vor Schauder, und sein letzter Seufzer ist der eines Verworfenen.

Ich bin verlassen von Gott und den Menschen! Diese schrecklichen Worte, die Miene, der Ton, womit sie ausge-

sprochen worden, machten den berühmten Tronchain, welcher Voltaire während seiner letzten Krankheit behandelte, vor Entsetzen starr. »Stellet euch die ganze Wuth und Raserei des Orestes vor, sagt dieser protestantische Arzt, Zeuge dieses schrecklichen Todes, und ihr habt nur ein schwaches Bild von der Wuth und Raserei Voltaire's in seiner letzten Krankheit. Es wäre zu wünschen, wiederholte er oft, daß unsere Philosophen Zeugen gewesen wären von der Gewissensmarter und der Raserei Voltaire's; eine bessere Lehre hätten jene, welche ihn durch ihre Schriften verdorben hatten, nicht bekommen können.« Der Marschall Richelieu hatte dieß entsetzliche Schauspiel vor seinen Augen, und er konnte sich nicht enthalten, auszurufen: »In Wahrheit, das ist zu stark, man weiß sich nicht zu fassen.« So starb der Patriarch des Unglaubens den 30. Mai 1778.

Während Voltaire die Jugend verdarb und zu oberflächlichen Geistern redete, wandte sich Johann Jakob Rousseau an die Menschen, welche sich auf ihre Forschungen viel zu Gute thaten und sich damals die Denker oder die starken Geister nannten. Ein Protestant, entwickelte Rousseau die gefährlichen Grundsätze der Reformation und wendete sie auf die Gesellschaft an. Gottlos, ungläubig, ausschweifend, war er würdig, unter den Feinden einer Religion zu zählen, welche alle Laster verdammt, und welche alle Tugenden gebietet.

Johann Jakob Rousseau war zu Genf 1712 geboren. Seine erste Kindheit brachte er in der Lektüre von Romanen zu. Sein Vater, welcher die Profession eines Uhrmachers ausübte, that ihn zu einem Geistlichen in Unterricht. Die ganze Frucht, welche der Zögling daraus gewann, bestand darin, daß er ein wenig Latein und böse Gewohnheiten anzunehmen lernte. Als Schreiber in Genf angestellt, wurde er für untauglich erklärt und fortgeschickt. Nachdem er einige Monate bei einem Graveur in der Lehre gewesen, wo die Faullenzerei, die Lüge und das Stehlen seine Lieblingslaster wurden, wie er es selbst gesteht, ging er nach Savoien. Ein liebreicher Geistlicher dieses Landes verschaffte ihm die Mittel, sich nach Turin zu begeben und sich in der katholischen Religion unterrichten zu lassen. Zwei Monate später schwor er den Protestantismus ab. Da er aus seiner vorgeblichen Bekehrung nur zwanzig Franken gewonnen hatte, so trat er als Bedienter in die Dienste der Gräfin von Vercelles, aber bald wurde er aus diesem Hause

wegen eines Diebstahls, den er begangen hatte, und dessen er mit Unrecht eine junge Magd beschuldigte, wieder fortgeschickt, und er trat in den Dienst des Grafen von Gouvon, ersten Stallmeisters der Königin von Sardinien. Die Güte seines neuen Herrn erwiederte Rousseau nur durch ein Betragen und einen Uebermuth, wegen dessen er fortgejagt werden mußte.

Ohne Hilfe, ohne Schutz, heuchelte er Frömmigkeit und wandte sich an eine Frau, welche ihn aufnahm und die Sorgfalt einer Mutter an ihn verschwendete. Auf ihren Rath ging er in's Seminär, um Geistlicher zu werden: aber er wurde daraus wieder fortgeschickt, da er zu nichts tauglich war. Ohne zu wissen, was er anfangen sollte, durchreiste er die Schweiz mit einem vorgeblichen griechischen Bischof, welcher für das heilige Grab sammelte; diese beiden ehrlichen Reisenden wurden in Solothurn angehalten und in's Gefängniß gesperrt.

Der Gesandte von Frankreich, gerührt von der Lage des jungen Vagabunden, gab ihm die Mittel, nach Paris zu gehen. Hier erfuhr er alle Schrecken des Elends. Endlich begab er sich nach Lyon und ward Hauslehrer bei Herrn von Mably, einem Beamten dieser Stadt. Er stahl ihm seinen Wein und trank ihn mit Wollust zur Romanenlektüre. Nach verschiednen, gleich ehrlichen Handlungen, die er auf einer Reise nach Italien vollbrachte, kam Rousseau 1745 wieder nach Paris und überließ sich öffentlich der Ausschweifung. Dieß ärgerliche Leben führte er fünf und zwanzig Jahre vor den Augen von ganz Europa. Zur Zügellosigkeit kam die Gottlosigkeit; er hatte seine frühere Religion abgeschworen und die katholische angenommen; nach Genf zurückgekommen, schwor er diese wieder ab.

Sein Hauptwerk, Emil, wurde vom Erzbischof und vom Parlament zu Paris verdammt, dann in Genf gar von der Hand des Henkers verbrannt.

Von den Gerichten Frankreichs und der Schweiz verfolgt, ging Rousseau nach England. Uebel aufgenommen, lebensüberdrüßig, bat er um die Erlaubniß und erhielt sie, sich in Paris festsetzen zu dürfen, er durfte aber weder über Religion noch über Politik schreiben.

Ein letzter Zug mag diesen Patriarchen der Philosophie noch kennen lernen. Dieser Johann Jakob, welcher mit so viel Nachdruck

über die mütterliche Zärtlichkeit und über die Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder schrieb, setzte kaltblütig die seinigen gegen das Hospitium der Findelkinder ausser Augen! Wie das Leben, so der Tod. Aller Wahrscheinlichkeit nach feuerte Rousseau, nachdem er Gift genommen, eine Pistole auf sich ab und starb 1778.

Voltaire und Rousseau, die letzten der Menschen nach denen, welche sie bewundern das sind, Philosophen unsrer Tage, irreligiöse Menschen aller Farben und Stände, euere beiden Apostel, euere beiden Evangelisten, euere beiden Heiligen, die Urheber dessen, was wir gesehen haben,*) und dessen, was wir sehen. Ahmet also euern Vätern nach, werfet euch nieder vor diesen beiden Menschen und habt das Herz, zu sagen: Ich möchte ihnen gleichen!!!

Ehe ihr euch übrigens aussprecht, ist es gut, daß ihr sie kennen lernet, nicht vom Hörensagen, sondern aus ihren eignen Worten. Kommt also nach Ferney, nach Genf; leihet euer Ohr den liebenswürdigen Dingen, welche sie sagen und richtet euere Achtung nach ihrer gegenseitigen ein.

Voltaire schreibt an Rousseau, daß er ein Entlaufener von Genf ist; eine gewisse Person, die ihre gewöhnlichen närrischen Streiche gut gemacht hat; ein Lump, ein Gassenbube, ein wilder Charlatan, der die, welche über die Neue Brücke gehen, um sich versammelt; ein Dorfnarr, welcher des Zuchthauses würdige Impertinenzen schreibt; ein Bube von ungezogner Geschwätzigkeit, welche Weiber für Beredsamkeit nehmen; ein Heuchler, ein Feind des Menschengeschlechts; ein beißiger und störriger Dachshund; ein finsterer Besessener, aus Stolz zusammengesetzt und von Galle verzehrt; ein schlechter Mensch, ein Gottloser, ein Atheist, ein Schuft, der wohl auf eine Leiter klettern könnte, der verdient hätte, gehangen zuwerden, weil er verfluchte Bücher gemacht, ein Mensch ohne Glau-

---

*) Voltaire hat nicht Alles gesehen, was er that, aber Alles gethan, was wir sehen, schrieb mitten unter den blutigen Ruinen der Throne und Altäre der Philosoph Condorcet, Bewunderer und Schüler Voltaire's. Einige Monate später hätte er diese Phrase auf dem Schaffote schreiben können, wohin die Lehren seines Meisters ihn und viele Andere gebracht hatten.

ben, ohne Religion. Das ist Rousseau. Seine Frau ist eine infame Alte, deren krumme Hände von den Hunden der Hölle gebissen worden sind.

Sie verstehen sich darauf, Herr von Voltaire! das ist eine saubere Hauswirthschaft. Sagten nicht indeß Sie, der berühmte Schriftsteller, das Muster von Feinheit und Geschmack: »In dem Umgang mit ehrlichen Leuten sagt Jeder seine Meinung, aber Niemand beleidigt die Gesellschaft: man klärt auf, man verletzt nicht.« Nun, Sie beleidigen, Sie verletzen, Sie sind also kein.... Erlassen Sie mir den Schluß.

Weniger geschickt in der Kunst, Schmähungen zu sagen, antwortete Rousseau dem Voltaire dadurch, daß er seine Schriften angriff: Verworfne Seele, du willst ihn vergeblich erniedrigen, deine traurige Philosophie ist's, die dich dem Vieh gleich macht; doch dein Genie zeugt gegen deine Grundsätze, und selbst der Mißbrauch deiner Fähigkeiten beweist wider deinen Willen ihre Vortrefflichkeit.

Fragt ihr also Voltaire, was Rousseau ist, so sagt er euch: »Er ist ein Lump, ein Gassenbube, ein Hund, ein wilder Charlatan.«

Fragt ihr also Rousseau, was Voltaire ist, so sagt er euch: »Er ist eine verworfne Seele, die dem Vieh gleicht.«

Noch Etwas, das noch lauter spricht und weniger verdächtig ist: Rousseau und Voltaire lassen sich selbst und ihren Schriften Gerechtigkeit widerfahren: Seid ihr neugierig, sie zu hören?

Höret Voltaire: Ich habe die Zeit meines Daseins verloren, indem ich einen enormen Wust schrieb, wovon die Hälfte nie das Tageslicht hätte sehen sollen.

Höret Rousseau: Zu sagen und zu beweisen sowohl das Für als das Gegen, Alles zu überreden und nichts zu glauben, war von jeher das Lieblingsspiel meines Geistes. Ich sehe keines meiner Bücher ohne Schaudern an; statt zu belehren, verderbe ich, statt zu nähren, vergifte ich; aber meine Leidenschaft stürzt mich in Verirrungen, und mit allen meinen schönen Reden bin ich doch ein Lasterhafter. Alles, was ich wünsche, ist ein Winkel auf der Erde, wo ich, ohne we-

der mehr Papier noch Feder anzurühren, im Frieden sterben kann.

Voltaire und Rousseau, diese also sind das Beste, was uns die Philosophie entgegen zu stellen hat. Großer Gott! Gott der Reinheit, Gott der Heiligkeit, Gott aller Tugenden, solltest du sie zu deinen Repräsentanten auf Erden, zu den Dolmetschern deiner heiligen Wahrheiten, zu den Lehrern des Menschengeschlechts erwählt haben, während du Alles, was je unter den Menschen als das Tugendhafteste, das Erleuchtetste, das dir Aehnlichste gesehen ward, als Irrthum verdammt hättest!

Und nun, meine lieben Freunde, fraget ihr mich vielleicht, wie sich die Lobsprüche und die fanatische Bewunderung erklären, deren Gegenstand Voltaire und Rousseau waren? Die Antwort ist nicht schwer: Sie sagten Alles ganz laut, was ihr Jahrhundert ganz im Stillen dachte; ihre unreine Stimme war das Echo aller verderbten Herzen, deren die Welt voll war.

So viele Aergernisse bedurften einer Sühne, so viele Angriffe einer entscheidenden Entgegnung. Die Entgegnung geschah, und zwar unwiderleglich, von berühmten Vertheidigern: Bergier, Nonnotte, Bullet, Guéné. Die Sühnung wurde besonders von einem herrlichen Opfer gebracht, das die Augen von ganz Europa auf sich zog.

An den Stufen des schönsten Thrones der Welt ward eine Prinzessin geboren, der Abgott des Hofes wegen ihrer glänzenden Eigenschaften, die Freude ihrer Mutter wegen ihrer Unschuld, die Liebe ihrer Schwestern wegen der Lebhaftigkeit ihres Geistes und der Güte ihres Charakters; diese Fürstin war Luise von Frankreich, Tochter Ludwigs XV. Plötzlich in der Blüthe ihres Alters, zur Zeit, wo vor ihren Augen eine lange Zukunft von Festen und Ehren sich aufthat, wo sie schon alle Freuden von Versailles kostete, sah man sie den Weg nach St. Dionys nehmen, demüthig um die Gnade bitten, unter den Töchtern der heiligen Theresia aufgenommen zu werden, die goldgeschmückten Gemächer von Trianon für eine arme Zelle verlassen und den Glanz einer Tochter von Frankreich für das rauhe Gewand vom Carmel vertauschen. Gott weiß es, wie schwer dieß Opfer in der Wage des Heiligthums wog; wir aber wissen, daß es den tiefsten Eindruck hervorbrachte, beson-

ders als man es eine lange Reihe von Jahren mit unaussprechlicher Freude fortsetzen sah.

In der That, Luise war das Muster der Töchter der heiligen Theresia und der Ruhm von Carmel. Zwei Tage nach ihrem Eintritt zu den Carmeliterinen empfing sie den Besuch von ihren fürstlichen Schwestern. Dieses erste Zusammentreffen bot die rührendste Scene dar. Die drei Prinzessinen vergossen, indem sie ihre Schwester mit allem Ausdruck der Zärtlichkeit umarmten, Ströme von Thränen, so daß die ganze Gemeinschaft von diesem Anblick ergriffen ward. Luise, die Freude im Herzen und die Heiterkeit auf der Stirne, tröstete sie zärtlich, sprach heiter mit ihnen und versicherte sie, daß sie keine Ursache hätten, über sie zu weinen, wenn sie anders sie nicht wegen des vollkommenen Glückes beneideten, dessen sie sich erfreute. Es war damals Ostern, eine Zeit, wo die Carmeliterinen ihr Fasten unterbrechen. Die Prinzessinen wünschten bei der Mahlzeit ihrer Schwester zu sein und begaben sich in's Refektorium. Der Ordnung des Tages gemäß wurden gebratene Erdäpfel und kalte Milch aufgetragen. Sie sahen Luise heiter und mit gutem Appetit dieß ländliche Mahl verzehren, das ihr am Hofe eine Indigestion zum Sterben verursacht hätte; und sie schlossen daraus, daß sie bei ihrem Muthe und ihrer Frömmigkeit in der That weniger zu beklagen als in ihrer Einsamkeit zu beglückwünschen war.

Da sie in der Welt gewohnt war, Schuhe mit hohem Absatz zu tragen, so war es eine wahre Marter für sie, als sie von den flachen Pantoffeln der Carmeliterinen Gebrauch machen mußte. Ihre Beine schwollen so sehr an, daß sie kaum mehr gehen konnte. Sobald man dieß bemerkte, rieth man ihr, sie sollte eine andere Fußbekleidung nehmen. »Früher oder später, antwortete sie, muß ich mich doch daran gewöhnen, darum will ich lieber bei Zeiten dieß Uebel auf mich nehmen.« Das sehr harte Lager der Carmeliterinen ist auch noch so schmal, daß es der Fürstin oft begegnete, sich an der Wand zu stoßen; und eines Tages geschah dieß so heftig, daß sie eine Verletzung am Kopfe bekam. Sobald sie Gelegenheit hatte, an ihre Schwestern zu schreiben, bemerkte sie ihnen, daß sie sich eine Beule am Kopf zugezogen, weil sie sich zu stark an den Vorhängen der Carmeliterinen gerieben hätte. Auf solche Weise benahm sie sich bei allen Unbequemlichkeiten, die ihr in ihrem neuen Stande begegnen konnten.

Seitdem sie das Kleid der Carmeliterinen genommen hatte, war sie nicht einen Augenblick mißvergnügt, sprach oft von ihrem Glücke, nie von ihren Opfern. Wenn sie manchmal ihr früheres Leben mit dem, das sie als Carmeliterin führte, verglich, so geschah dieß nur, um zu beweisen, daß sie wenig verlassen hätte, um viel zu gewinnen. Auf folgende Weise stellte sie den Vergleich mit diesen beiden so verschiedenen Zuständen an: »Glaubet mir, sagte sie zu ihren Gefährtinen mit dem Tone der vollen Ueberzeugung, ich bin wahrhaftig glücklicher, als ich es zu sein verdiene; an Leib und Seele habe ich dadurch, daß ich hieher kam, unendlich gewonnen. Es ist wahr, zu Versailles hatte ich ein gutes Bett; allein in diesem guten Bette genoß ich nie einen ununterbrochenen Schlaf. Ich hatte einen sehr reich besetzten Tisch, aber oft keinen Appetit zu den vorgesetzten Speisen. Hier habe ich zum Bett nur meinen ausgestopften Strohsack; aber auf diesem Strohsack schlafe ich ganz vortrefflich. Unser Refektorium bietet mir ein sehr mageres Mahl, aber ich bringe einen Appetit dazu, der Alles auf's Beste würzt, was man mir vorlegt, so daß ich mir oft ein Gewissen daraus mache, an unsern Erbsen und gelben Rüben so viel Vergnügen zu finden.

»Was den Frieden der Seele betrifft, welch ein Unterschied! es ist vollkommen und buchstäblich wahr, daß mir ein einziger Tag im Haus des Herrn mehr wirkliche Befriedigung verschafft, als tausend in dem Palaste, welchen ich bewohnte. Wie wir hier unsere Observanzen haben, so hat auch der Hof die seinigen, aber viel härtere als die unsrigen sind; und wenn man am Hofe wohnt, muß man trotz allen Sträubens sich nach den Ordnungen des Hofes richten. Hier, z. B. gehe ich um fünf Uhr Abends zum Gebete; in Versailles kündigte man mir an, dieß sei die Zeit, in's Theater zu gehen. Man ist nie in Ruhe am Hofe, weil man immer denselben Kreis von unnützen Dingen durchläuft.

»Welch schöne Morgen habe ich in diesem Lande verloren, theils um von den, oft lästigen Ermüdungen des Abends auszuruhen, theils um mich an meinem Putztisch zu langweilen, theils um Unerquickliches anzuhören. Hier stehe ich heiter am Morgen auf, wie ich die Nacht geschlafen habe. Meine ganze Putzzeit besteht aus zwei Minuten, dann beschäftige ich mich den ganzen Tag auf eine für meinen Geist angenehme Weise, weil ich Vortheil daraus für meine Seele ziehe. Endlich versprach mir Alles, was

mich am Hofe umgab, Vergnügungen, und ich genoß doch keines. Hier dagegen, wo Alles Traurigkeit zu verkünden scheint, genieße ich reine Freude; und seit einem Jahre, wo ich hier bin, frage ich mich selbst alle Tage: Wo ist es doch das Harte, womit man mich schrecken wollte?«

Hätte man es nicht zu allen Zeiten anerkannt, daß die Tugend und die Frömmigkeit die Quellen des wahren Glückes sind, das, was Luise nach der glücklichen Erfahrung, die sie gemacht hatte, hier sagt, würde hinreichen, Jedermann davon zu überzeugen, der nicht durch Leidenschaften oder Vorurtheile verblendet ist.

Während Luise die Lehrerin der Novizinen war, konnte sich eine ihrer Schülerinen, die sich seit einiger Zeit krank befand, nicht entschließen, eine Medizin zu nehmen, die für sie nothwendig war. Nachdem ihre Lehrerin umsonst alle Vernunftgründe erschöpft hatte, durch welche sie zur Sinnesänderung gebracht werden sollte, sagte sie endlich zu ihr: »Ich sehe, mein Kind, daß du keine edle Gesinnung hast. Da du nun den Muth nicht besitzest, weder aus Liebe zu dir, noch aus Liebe zu mir, noch selbst aus Liebe zu dem, der um unsertwillen Galle und Essig getrunken hat, dieß Heilmittel zu gebrauchen, so will ich es statt deiner thun, nur um dir zu beweisen, daß eine Medizin kein Gift ist.« Während sie noch sprach, hatte sie bereits einen Theil der Arznei in ein Gefäß gegossen; sieh mich an, sprach sie zur Kranken, und verschluckte die Portion. Diese, überrascht und beschämt, bat um den Rest, nahm ihn und gestand, daß das ihr zugemuthete Opfer nicht über die menschlichen Kräfte sei; sie erkannte aber auch zugleich, daß der Anblick eines großen Beispiels im Stande ist, die größten Schwierigkeiten überwinden zu lassen.

Man kann sich von der Thätigkeit der guten Fürstin keinen Begriff machen, als sie Superiorin der Gemeinschaft war. Eine ihrer Töchter war bis zum äußersten Grade furchtsam. Luise, die ihre Krankheit kannte, begleitete sie gern an die verschiednen Orte des Hauses, wohin sie sich nicht allein gewagt hätte. Sie that noch mehr; sie gestattete ihr, daß sie ihr Bett in ihrer kleinen Zelle aufstellen durfte, was ihr während der Hitze des Sommers sehr lästig fiel. Dennoch äußerte sie nur ein Mal zu der Schwester mehr scherzend als im Tone des Vorwurfs: »Du könntest doch wohl deine Furcht für den Winter aufsparen; denn man erstickt hier, wenn wir uns zu zweit befinden.«

Eines Tages, wo sie durch die Aufeinanderfolge der Arbeiten des Tages und durch die vielen Sorgen ihres Amtes zerstreut war, vergaß Luise, daß eine der Nonnen unwohl sich befand, und daß sie dieselbe nicht getröstet hatte. Dieser Gedanke beunruhigte die gute Fürstin mitten in der Nacht, so daß sie nicht schlafen konnte. Sie stand auf, ging zu ihrer Tochter und sprach zu ihr: »Ich hätte gestern mit dir reden sollen, meine liebe Schwester, und es war meine Absicht. Ich kann mir diese Vergessenheit nicht verzeihen, welche vielleicht dein Uebelbefinden noch vermehrt hat, und ich will sie jetzt wieder gut machen.« Gerührt bis zu Thränen von einer so außerordentlichen Güte, wußte die Nonne nicht, wie sie ihrer Priorin ihren Dank bezeugen sollte. »Keinen Dank, sprach Luise zu ihr, was ich thue, geschieht mehr zu meiner als zu deiner Beruhigung. Hätte ich ruhig schlafen können, nachdem ich mich an die Unruhe erinnerte, worin du dich befindest?« Sie verließ sie erst, nachdem sie die Ruhe in ihrer Seele wieder hergestellt hatte.

Eine Schwester mit dem weißen Schleier, welche am Ostertage um zwei Uhr des Morgens die Gemeinschaft aufzuwecken hatte, besorgte sehr, sie möchte die Stunde versäumen. Da sie sich in ihrer Verlegenheit erinnerte, daß ihre Priorin über ihren Schlaf sehr gebieten könnte, so ging sie zu ihr, stellte ihr ihre Besorgniß vor und sprach ganz treuherzig, daß, nachdem sie Alles wohl überlegt hätte, im Hause keine Person wäre, auf die sie so sicher rechnen könnte, als auf sie, um zur gehörigen Zeit wach zu werden, und daß sie sie bitte, ob sie ihr nicht diese Gefälligkeit erweisen möchte. Entzückt über dieß außerordentliche Vertrauen, erwiederte Luise: »Ich bin sehr gern bereit, dir deine Unruhe zu benehmen; schlafe nur ruhig; rechne auf mich. Des andern Tags hörte die Schwester vor zwei Uhr ihre Priorin und die Tochter ihres Königs an ihre Thüre klopfen, um sie aufzuwecken. Solchen Zügen kann, abgesehen davon, daß die Religion sie heiligt, selbst die Welt ihre Bewunderung nicht versagen.

Eines Tages, wo sie im Krankensaale war, rieth ihr eine Nonne, sich zurückzuziehen und ihrer Gesundheit wegen eine der Observanzen des Ordens unbeachtet zu lassen. »Ich sehe keinen hinlänglichen Beweggrund, entgegnete die Fürstin, damals Priorin, zu einer solchen Nichtbeachtung; und dann muß ich fürchten, daß gerade mein Beispiel einen Mangel an Eifer im Hause zur Folge

haben könnte... Die Nonne bemerkte, sie könnte dieß ja thun, ohne daß es Jemand erführe; da sagte Luise mit lebhaftem Tadel: »Du räthst mir also Heuchelei? Gott verhüte, daß ich mir je im Angesichte des Himmels eine Handlung erlaube, wegen welcher ich den Anblick der Erde fürchten müßte! Wir wollen überall sein, was wir sein sollen, dann dürfen wir uns nicht scheuen, so zu erscheinen, wie wir sind.«

Eine fromme Frau sagte zur Fürstin, sie sei sehr bewundernswerth, da sie, indem sie doch keiner festen Gesundheit sich erfreute, und als Königstochter erzogen worden sei, eine so strenge Lebensweise wie die der Carmeliterinen angenommen hätte. »Und ich, entgegnete Luise, wundere mich über Ihr Erstaunen; denn da Sie das Evangelium kennen, so wissen Sie, daß es weder auf Gesundheit noch königliche Geburt Rücksicht nimmt, sondern daß Jedermann, der selig werden will, Buße thun muß. Man hat sehr Unrecht, sagte sie bei einer andern Gelegenheit, daß man mein Opfer so sehr erhebt. Es hat mich nie Etwas gekostet, daß ich es bringe oder gebracht habe, wohl aber, daß ich so viele Jahre zubringen mußte, ohne es thun zu können.«

Während einer Erholung hatte Luise eine Nonne zum zweiten Male erinnert, daß sie sich ins Sprechzimmer begeben sollte, wobei sie hinzu fügte, daß sie auf sich warten ließe. Die Nonne, welche die Neugierde, das Ende einer begonnenen Erzählung zu hören, zurück hielt, versetzte, daß es manchmal auch der Mutter Priorin begegne, auf sich warten zu lassen. »Ja, entgegnete Luise, aber unsere Gründe können nicht dieselben sein.« Die Priorin hätte ganz beruhigt sein können, als sie der Sprache der Unehrerbietigkeit so wenige und wahre Worte entgegen gesetzt hatte; die Fürstin aber besorgte, dem Stolze gehorcht zu haben, und warf sich sogleich ihren Töchtern zu Füßen, küßte die Erde, bat um Verzeihung, daß sie sich auf solche Weise zu rechtfertigen gesucht hätte, und rief aus: »Ich bin immer stolz gewesen; und nachdem ich Alles verlassen habe, finde ich nun die thörichte Schwachheit der Eigenliebe in mir.« Dieser Zug erregt vielleicht nur die Verachtung der Weltmenschen, welche den falschen Grundsätzen der Ehre folgen; gewiß aber bewundern ihn Alle, welche die Vortrefflichkeit und den Werth der christlichen Demuth kennen.

Eine alte Nonne, welche vor Luise das Superiorat gehabt,

hatte der Prüfung ihrer Priorin die frommen Vorsätze unterworfen, die sie während einer Zurückgezogenheit gefaßt. Nachdem die Fürstin sie gelesen, gab sie dieselben der Nonne mit den Worten zurück: »Es fehlte nur ein, aber so wesentlicher Punkt darin, daß ich deine Unterlassung gut machen zu müssen glaubte.« Sie hatte am Ende ihrer Vorsätze hinzugeschrieben: »Ich werde unsere Mutter wegen ihrer Fehler getreulich in Kenntniß setzen und zurecht weisen.«

An nichts schien Luise am Orte der Armuth je Anstoß zu nehmen. Sie, die ihr ganzes Leben kostbare Kleider gehabt hatte, sah man gleich ihren Gefährtinen Hemden von gemeiner Sarsche tragen, woraus auch ihre Betttücher bestanden. Ihre ganze Kleidung war vom gröbsten Wollenzeug. Sie trug nur einen einzigen Rock; wurde er schadhaft, so besserte sie ihn wieder aus. Diese abgenützte Kleidung zeigte die Armuth der Fürstin zur Zeit, wo sie Priorin war, am Deutlichsten. An mehreren Stellen war sie von ihr mit neuen Stoffen ausgebessert worden, wodurch sie verschiedne Farben bekam. Eine der Nonnen, welche sie dahin bringen wollte, sich ein neues Kleid anzuschaffen, sagte zu ihr, die Gemeinschaft müßte sich schämen, wenn Jemand von der königlichen Familie sie so schlecht gekleidet sähe. Luise tadelte dieß und sprach: »Seit wann ist es denn eine Schande, dem Geiste unsers heiligen Standes zu folgen? Weiß meine Familie nicht, daß ich das Gelübde der Armuth gethan, und daß ich besonders in meiner Stellung das Beispiel dazu geben muß.«

Eine Zeit lang bewohnte sie die traurigste und unbequemste Zelle im Hause. Man schlug ihr vor, mehrere Ausbesserungen daran vorzunehmen, die sie für jede andere Nonne als nothwendig erachtet hätte; sie ließ es nicht zu. Ihre Fenster schloßen so wenig, daß ihr der Wind das Licht auslöschte. Sie verklebte sie mit Papier, was sie jedes Mal, wenn sie sie geöffnet hatte, wieder von Neuem thun mußte. Zu einer Zeit, wo sie im Krankensaale krank lag, schlug man ihr vor, sie auf ihr Zimmer bringen zu wollen, um da die königliche Familie zu empfangen; dieß schlug sie durchaus ab. Die Prinzessinen, ihre Schwestern, welche sie besuchten, verbanden ihre Vorstellungen mit denen der Nonnen und sagten, daß sie es an diesem Orte bequemer hätte. »O, gewiß bequemer, entgegnete sie; die Bequemlichkeit aber darf man hier nicht suchen; man muß

sich im kranken wie gesunden Zustande immer erinnern, daß man Carmeliterin ist.«

Die Fürstin fand alle Speisen köstlich, die man ihr vorsetzte; und da sie besorgte, man möchte den vielen Opfern, die ein Refektorium der Carmeliterinen der Königstochter auferlegte, zu hohen Werth beilegen, so versicherte sie bei jeder Gelegenheit, sie mache sich ein Gewissen aus der Freude, womit sie ihr Mahl verzehre. »Nein, sagte sie oft, nie hat ein Koch in Versailles eine Mahlzeit so gut zu würzen gewußt, als es hier Fasten und Arbeit thun.« Eine gute Schwester, welche die Küche besorgte, meinte, sie habe seit Luisens Eintritt ins Haus eine besondere Geschicklichkeit für ihren Dienst erlangt, an welcher doch noch nie Jemand gezweifelt hatte; sie sagte daher zu den Nonnen: »Seht ihr, wie dieser königliche Magen unsere Kürbisse kostet? Ich hoffe, es wird nun Niemand mehr sagen, daß unsere Küche Etwas zu wünschen übrig läßt.«

Eine in der Küche arbeitende Schwester hatte eine ganz verfaulte Artischocke bei Seite gethan, um sie wegzuwerfen; eine andere Schwester aber vermengte sie, ohne es zu wissen, mit den übrigen und ließ sie so ins Refektorium kommen. Die Köchin erwartete, daß sie ihr mit Vorwürfen zurückgeschickt würde; da dieß aber nicht der Fall war, so schloß sie daraus, daß sie der Priorin zugefallen sei. Sie täuschte sich nicht. Luise bekam sie, sah ihren übeln Zustand, aß sie aber, ohne Jemand Etwas merken zu lassen. Trostlos wegen dieses kleinen Unfalls, entschuldigte sich die Schwester Köchin bei der Fürstin; diese aber sagte: »Es hat nichts zu bedeuten, weil es mir begegnet ist; hüte dich aber für die Zukunft, da alle übrigen Schwestern keinen so guten Appetit haben wie ich.«

Während seines Aufenthalts in Paris besuchte der König von Schweden Luise, deren heroisches Opfer die Bewunderung von ganz Europa erregt hatte. Als er in die Zelle der Fürstin eintrat, rief Gustav beim Anblick des Zimmergeräthes, das aus einem Crucifix, einem hölzernen Stuhle und aus einem Bündel Stroh zwischen zwei Liegestühlen bestand, aus: »Wie! hier wohnt eine Tochter von Frankreich! — Ja, antwortete Luise, und sie schläft auch hier besser als in Versailles; hier befinde ich mich, wie man sieht, so wohl, wie ich mich nie befand.« Sie beschrieb ihm die gewöhnliche Nahrung und Beschäftigung der Carmeliterinen, führte ihn ins Refektorium, zeigte ihm den Platz, den sie unter ihren Schwestern

einnahm und das Tischgeräthe, dessen sie sich bediente, bestehend aus einem hölzernen Löffel, aus einem Becher von Thon und aus einem Kruge von demselben Material. Erstaunt über das, was er sah, noch mehr aber über das, was er bei einer großen Fürstin nicht sah, konnte dieser König des Nordens, der Aehnliches fühlte, wie die Königin vom Mittag, als sie die Weisheit Salomons in seiner Pracht beschaute, nicht umhin, die noch viel größere Weisheit derjenigen zu bewundern, welche ihr Glück in der Entbehrung und Verachtung jeglicher Pracht zu finden wußte. Kaum konnte er seinen Sinnen glauben. Zeuge der Zufriedenheit und der reinen und offenen Freude einer Fürstin, welche sich täglich der ganzen Strenge des Büßerlebens opferte, rief er aus: »Nein, Paris und Frankreich, Rom und Italien haben mir nichts dargeboten, das sich mit dem Wunder vergleichen ließe, welches das Kloster der Carmeliterinen zum heiligen Dionysius enthält.«

Indeß hatte Luise in die Wage der göttlichen Gerechtigkeit ein mächtiges Gegengewicht gegen die Verbrechen ihres Jahrhunderts gelegt. Wer weiß, ob nicht eben den heroischen Tugenden der königlichen Carmeliterin Frankreich die Erhaltung des Funkens des Glaubens verdankt, welchen die Gottlosigkeit in Strömen von Blut nicht auslöschen konnte. Wie dem auch sei, der Tag der Vergeltung war gekommen, und der Engel des Gebetes und der Sühne verließ dieß Land der Verbannung den 23. Dezember 1787.

Gebet.

O mein Gott! Der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir, daß Du den Aergernissen der Welt so schöne Beispiele von Tugenden entgegen gesetzt hast; gib uns die Gnade, jene zu fürchten und aus diesen Gewinn zu ziehen.

Ich fasse den Entschluß, Gott über Alles zu lieben, und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott; und zum Zeugniß dieser Liebe will ich nie verdächtige Bücher lesen.

52. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt.

(Achtzehntes Jahrhundert.)

Die Kirche angegriffen: Generalstaaten, erste Nationalversammlung von 1789; Unterdrückung der Mönchsorden, Abforderung des Eides. — Die Kirche vertheidigt: Reden und Verhalten der Bischöfe in der Nationalversammlung. — Die Kirche angegriffen: Plünderung und Zerstörung der heiligen Stätten, Göttin der Vernunft. — Vertheidigt: Märtyrer unter den Carmelitern, Abt von Fenelon; Klerus von Nevers, Geschichte seiner Verfolgungen; Pius VI. — Gericht Gottes über Frankreich; — über die Verfolger, insbesondere über Collot d'Herbois. — Die Kirche getröstet: Erwählung Pius VII., Bekehrung der Häretiker; Fortschritte der Religion in den Vereinigten Staaten, Mission von Corea. — Gemälde der Religion vom Anfange des neunzehnten Jahrhunderts an.

Wir haben nun, liebe Kinder, ein sehr düsteres Gemälde euern Augen vorzuführen: ihr sollet sehen, was aus einer von Gott verlassenen Nation wird; möge diese Lehre nie für euch verloren sein. Der höllische Bund, welcher das Christenthum zu vernichten geschworen hatte, stärkte sich von Tag zu Tag. Die Gottlosigkeit und die Zügellosigkeit, deren Apostel er war, wurden gewöhnliche Erscheinungen. Umsonst hatte der Herr Frankreich beschworen, zu ihm zurückzukehren; umsonst hatte er ihm durch den Mund seiner Diener angekündigt, daß schreckliche Strafen der Lohn seiner Verstockung sein sollten. Auf alle diese Mahnungen antwortete die philosophische Schaar, welche sich im ganzen Reiche ausgebreitet hatte, nur durch ruchloses Gelächter und durch das blutdürstige Geschrei, von dem Jerusalems Straßen einst wenige Stunden vor dem Tode Jesu Christi wiederhallten: Wir wollen nicht, daß er über uns herrsche. Gott, in den Staub getreten, zog sich zurück.

Sogleich machte sich die Gottlosigkeit an's Werk und schwor, die Religion und das Königreich in denselben Abgrund zu stürzen. Im Jahre 1789 versammelte man zu Versailles die Generalstaaten,

um über die Mittel zu berathen, die Staatsschulden bezahlen zu können. Die Gottlosigkeit, welche in der Versammlung herrschte, zögerte nicht, ihren Haß gegen die Religion kund zu geben. Sie erklärte, daß alle Kirchengüter der Nation gehörten; sie verbot, Novizen in die religiösen Gemeinschaften aufzunehmen; bald unterdrückte sie die Mönchsorden, und um sie für immer zu vernichten, bemächtigte sie sich ihrer Häuser. Nun aber bestanden damals in Frankreich mehr als 12,000 Abteien, Convente, Priorate und andere Klöster für jedes der beiden Geschlechter. Diese Häuser, nach und nach von der Frömmigkeit der Könige, der Fürsten und Privatleute gegründet, leisteten, wie wir gesehen haben, die wichtigsten Dienste. Gepflanzt in den Städten, auf dem Lande und selbst inmitten der Wälder, waren sie allerseits offene Zufluchtstätten für die Tugend und die Wissenschaften. Die meisten enthielten alte Denkmäler, literarische Schätze und andere kostbare Gegenstände. Diese zahlreichen und merkwürdigen Stiftungen, der Jugend, dem Unglücke, allen Klassen so werth, verschwanden mit Allem, was sie besaßen. Die Philosophie, bewaffnet mit dem revolutionären Vernichtungshammer, zertrümmerte in einem Augenblick das Werk von Jahrhunderten.

Nach dem Sturze des Mönchsordens griff die Gottlosigkeit direkt die Kirche selbst an. Als der Feind die Vorwerke zerstört hatte, trug er den Krieg in das Herz des Platzes. Die Versammlung vollbrachte nemlich einen schismatischen Akt, bekannt unter dem Namen der bürgerlichen Constitution des Klerus, mit der Forderung, daß alle Priester den Schwur thun sollten, sich danach zu richten, d. h. den katholischen Glauben und die dem heiligen Stuhle schuldige Unterwerfung abzuschwören.

Doch Gott, der von des Himmels Höhe herab über Frankreich, diesen auserwählten Theil seines Erbes, wachte, zerwarf plötzlich die Pläne der Gottlosigkeit. Heroische Bekenner des Glaubens gaben eines der schönsten Schauspiele, deren Gedächtniß die Geschichte der Religion erhalten hat. Der Tag war gekommen, wo nach dem Beschlusse der Nationalversammlung alle Geistlichen, welche Glieder davon waren, namentlich und jeder einzeln aufgefordert werden sollten, im Angesicht des gesetzgebenden Körpers den Schwur zu leisten, die bürgerliche Constitution des Klerus aufrecht zu erhalten, d. h. wie wir bemerkt haben, den wahren Grund-

sätzen des katholischen Glaubens feierlich zu entsagen. Ihre Feinde hatten nichts vergessen, ihre Niederlage vorzubereiten und sich den Sieg zu versichern. Sie hatten dafür gesorgt, um den Saal und in den Eingängen eine Horde besoldeter Räuber zu versammeln, welche, nachdem sie Schmähungen und Drohungen in Unzahl gegen die Bischöfe und die treuen Priester, welche sich an dem Tage, wo man den Schwur von ihnen verlangen sollte, in die Versammlung begaben, ausgestoßen hatten, bis in das Innere des Saals das Todesgeheul wiederhallen ließen: »An die Laterne die Bischöfe und Priester, welche den Eid nicht leisten!«

Durch dieß Zeichen in Kenntniß gesetzt, daß es an der Zeit sei, den Angriff zu beginnen, erhob sich der Präsident und nahm die Liste der nicht beeidigten Geistlichen. Der erste, welchen er aufforderte, zu schwören, war de Bonac, Bischof von Agen. »Meine Herren, nahm der Prälat das Wort, die Opfer des Glückes kosten mich wenig; ein Opfer aber vermag ich nicht zu bringen, das eurer Achtung und meines Glaubens. Nur zu gewiß würde ich das Eine wie das Andere verlieren, wenn ich den Eid leistete, den man von mir verlangt.« Diese Sprache, mit Ernst und Anstand verbunden, fesselte einen Augenblick die Bewunderung, oder vielmehr unterdrückte und verschob den ersten Ausbruch des Zornes der Linken.*)

Der Präsident rief Fournel aus der Diözese desselben Prälaten auf. »Meine Herren, sagte dieser würdige Geistliche, Sie haben behauptet, uns in die ersten Jahrhunderte des Christenthums zurück zu rufen; wohlan denn! mit aller Einfalt dieser glücklichen Zeit der Kirche sage ich Ihnen, ich mache mir eine Ehre daraus, dem Beispiele zu folgen, welches mir mein Bischof so eben gab, und in seine Fußtapfen zu treten, wie der Diakonus Laurentius in die des Sixtus, seines Bischofs: ich will ihm bis zum Martertode folgen.« Als man diese Antwort vernommen hatte, begann man, es zu bereuen, daß man dem Klerus Gelegenheit zu einem so öffentlichen, für seine Standhaftigkeit im Glauben so sprechenden Zeugniß gegeben habe. Da man sich jedoch schmeichelte, man werde

*) Man bezeichnete durch dieß Wort die Glieder der Versammlung, welche auf der linken Seite des Saales saßen, und welche das Complott gebildet hatten, Frankreich zu dekatholisiren.

nicht dieselbe Festigkeit bei allen Priestern finden, so rief der Präsident Leclerc, Pfarrer von Cambre in der Diözese Séez auf. Leclerc stand auf und sagte: »Ich bin als apostolischer und römischer Katholik geboren, ich will in diesem Glauben sterben. Dieß könnte ich nicht, wenn ich den Eid leistete, welchen man von mir verlangt.«

Bei diesen so festen und so bestimmten Bekenntnissen des Glaubens hielt sich die Linke nicht länger mehr. Um ihnen auszuweichen, verlangte sie, man sollte dieser namentlichen Aufrufung ein Ende machen. Beaupoil de Saint-Aulaire, Bischof von Poitiers, trat aus Besorgniß, er möchte um eine so schöne Gelegenheit, dem Glauben Zeugniß zu geben, kommen, und voll eines Eifers, der die Last der Jahre erleichterte, zur Tribüne vor. Hier verlangte er dem Präsidenten gegenüber, man sollte ihn hören, und sprach folgende Worte aus: »Meine Herren, ich bin siebenzig Jahre alt und davon fünf und dreißig Jahre Bischof. Ich werde meine grauen Haare durch den Schwur Ihrer Dekrete nicht besudeln; ich schwöre nicht.« Der ganze Klerus der Rechten stand auf, gab seinen Beifall zu erkennen und sprach, daß er ganz und gar derselben Gesinnung sei.

Der Aerger und die Wuth zeigten sich auf den Angesichtern der Glieder der linken Seite. Sie verließen ihre Sitze, schaarten sich zusammen und berathschlagten über die Mittel, die sie zu ergreifen hätten, um die Schande ihrer Niederlage zu bemänteln und die Standhaftigkeit des Klerus weniger in die Augen springend zu machen. Im Innern wiederhallte der Saal von ihrem Geschrei; draußen begleiteten sie die Räuber, welche die furchtbaren Worte wiederholten: »An die Laterne alle Bischöfe und alle Priester, welche nicht schwören!« Diese Priester und diese Bischöfe, immer heiter, immer unerschütterlich, erwarteten die Wiederholung dieser für ihren Glauben kostbaren Aufforderungen. Sie verlangten, sie drängten, sie flehten, man sollte den namentlichen Aufruf fortsetzen. Dieß war die Herausforderung der alten Bekenner den Tyrannen der ersten Kirche gegenüber.

Inzwischen kam von den stürmischen Berathungen der linken Seite ein Beschluß, den der Schwörer Gregor auf der Tribüne auseinander zu setzen beauftragt wurde. Er redete den Klerus der Rechten an und bemühte sich, ihn zu überreden, daß die Absicht

der Versammlung nie gewesen sei, weder die Religion noch eine geistliche Autorität anzutasten; daß man durch die Leistung des Eides sich durchaus zu nichts verpflichte, was dem katholischen Glauben entgegen sei. »Wir verlangen, nahmen die Bischöfe und Priester der Rechten das Wort, daß diese Erklärung in ein Dekret verwandelt werde.« Dieß war das Mittel, die der Religion angethane Schmach gewissermassen zu sühnen; allein dieß lag nicht in der Absicht der herrschenden Partei der Versammlung. Sie weigerte sich, die Erklärung zu konstatiren, und verlangte mit großem Geschrei, statt jedes Glied des Klerus einzeln aufzurufen, sie alle insgesammt überhaupt aufzufordern, den Schwur zu leisten. Indem nun so der Beschluß der namentlichen Aufforderung wieder zurückgenommen wurde, sprach der Präsident: »Alle Geistlichen, welche den Eid noch nicht geleistet haben, sollen sich erheben und vortreten, um ihn zu leisten.« Nicht einer erhob sich, nicht einer trat vor.

Bei der Wahrnehmung dieses unbesieglichen Widerstandes gingen die Jakobiner von der Beschämung zu den Ausbrüchen der Verzweiflung über, und um sich wegen der Schande, womit sie sich bedeckt hatten, zu rächen, beschlossen sie sofort, der König sollte andere Bischöfe und andere Priester statt derer erwählen lassen, welche nicht geschworen hatten. Allein dieß tyrannische Gesetz hinderte die Priester, welche, ohne Jakobiner zu sein, geglaubt hatten, der namentlichen Aufrufung zuvorkommen und unter Vorbehalt schwören zu können, nicht, von ihrem Irrthum zurückzukommen und ihn wieder gut zu machen. Ermuthigt durch das Beispiel ihrer Mitbrüder, überrascht von der hartnäckigen Weigerung, welche die Versammlung zu erkennen gegeben hatte, jede der Religion günstige Erklärung zuzulassen und bei der unzweifelhaften Gewißheit, daß man ihr offen den Krieg erkläre, vermochten sie jenen ersten Vorwurf ihres Gewissens nicht mehr zu ertragen. Mehrere von ihnen näherten sich der Tribüne und nahmen laut einen Eid zurück, der, wie ihnen endlich Alles bewies, der Eid des Abfalls war. Alle, welche gleich ihnen gefehlt hatten, schlossen sich ihnen an und nahmen ihren Eid zurück; sie wollten dieß gerichtlich niederlegen, sahen sich aber abgewiesen; sie bestanden darauf, ohne Erfolg; am andern Tage aber wurde ihre Bekehrung durch den Druck öffentlich.

So schloß dieser für immer merkwürdige Kampf; und so gab in Gegenwart der blutdürstigsten Versammlung und ungeachtet der

Drohungen eines entzügelten Pöbels das Collegium der Bischöfe und Priester das erhabne Schauspiel des feierlichsten und kräftigsten Bekenntnisses des Glaubens, dessen Gedächtniß die Annalen der Kirche erhalten haben. Sie gingen aus dem furchtbaren Senat mitten durch die Schmähungen und das Geschrei der Räuber, deren Wuth eine zahlreiche Wache kaum zurückzuhalten vermochte; sie gingen aber heiter und fröhlich fort, weil sie würdig erfunden worden waren, diese Schmach um des Namens Jesu Christi willen zu leiden.*)

Ihre beschämten Feinde konnten einer so großen Festigkeit wenigstens ihre Bewunderung nicht versagen; und einer von ihnen sah sich genöthigt, zu äußern: »Wir haben ihr Geld, aber sie haben ihre Ehre behalten.«

Um sich zu rächen, begann die revolutionäre Gottlosigkeit, die heiligen Stätten zu plündern und zu verwüsten: unter dem Hammer dieser Zerstörer fielen mehr als fünfzigtausend Kirchen, Kapellen und Oratorien. Viele andere Kirchen wurden in Privatwohnungen, in Magazine, in Kauf- und Wechselplätze, in Ställe, in Schauspielhäuser, oft sogar unter dem Namen Clubs in Räuber- und Mordhöhlen verwandelt. Die Glocken, die Kreuze, die Kelche, die Ciborien, die heiligen Gefäße und das Silberwerk aller Art, das den Kirchen gehörte, wurden von den Repräsentanten des Volks zerbrochen, verstümmelt, geplündert. Aus der Diözese Nevers allein ließ Fouché mehrere Sendungen nach Paris kommen, von denen eine unter andern aus 1091 Mark Gold und Silber und eine andere aus 17 Koffern mit Gold und Silber gefüllt bestand.

Es war nicht genug für die Gottlosen, Gott in seinen Tempeln anzugreifen, sie wagten es auch, seiner Gottheit selbst zu trotzen und an die Stelle seiner Verehrung die der Vernunft zu setzen. Man sah, wie sie eine Dirne mit Eichenlaub geschmückt, in der Hand eine Pike, auf dem Kopf eine rothe Mütze, und unter ihren Füßen ein Kreuz, im Prunkzug auf einer Sänfte einhertrugen und auf dem Hauptaltar der Metropole zu Paris aufstellten. Es war ein Befehl vorhanden, daß diese fluchwürdige Gottlosigkeit in den Städten, Dörfern und Flecken Frankreichs nachgeahmt werden sollte. Zum Glück für Frankreich fand diese Ruchlosigkeit nicht

---

*) Act. 5, 41.

überall Eingang. Viele Priester, die sich verborgen hatten, erhielten in den Familien einige Funken des Glaubens und den Muth der Gläubigen.

Die Gottlosigkeit wandte gegen sie ihre ganze Wuth. Die menschliche Sprache ist unvermögend die Grausamkeiten zu schildern, deren Gegenstand sie wurden: es bedürfte einer neuen Sprache, um die unerhörten Greuelthaten zu benennen. Schon im Monat August 1792 waren viele Priester zu Paris festgenommen und in mehreren Gefängnissen oder in, in Gefängnisse verwandelten, Klöstern eingesperrt worden. In der Nacht vom 2. auf den 3. September wurden Erwürger, denen man berauschende Getränke gegeben hatte, aus dem Gasthause in die Gefängnisse geführt. Hier stürzten sie sich, Säbel und Flinte in der Hand, auf die ihrer Wuth bezeichneten unschuldigen Opfer. Das Morden dauerte bis zum siebenten. Drei Bischöfe und mehr als dreihundert Priester kamen dabei um.

Unter ihnen war einer von den Prälaten, welche die Kirche Frankreichs durch ihre Erleuchtung und ihre Tugenden am Meisten geziert haben: Dulau, Erzbischof von Arles, dem selbst die Gottlosen ihre Achtung nicht versagen konnten.

Während er in der Kirche der Carmeliter mit hundert zwanzig andern Geistlichen war, die man da eingekerkert hielt, und wo sie jeden Augenblick ihre Ermordung erwarteten, schlug man ihm oft vor, er sollte sich seiner Freunde bedienen, oder wenigstens wegen seiner Gebrechlichkeit darauf dringen, daß er in seine Wohnung gebracht werde. »Nein, nein, versetzte er, ich befinde mich zu wohl hier und in zu guter Gesellschaft.« Er befand sich so wohl da, daß er nicht einmal auch nur die geringste Erleichterung verlangte, sondern den Vorzug seiner Würde höchstens dazu benützte, daß er darauf bedacht war, daß die übrigen Gefangenen früher als er mit dem Nothwendigen versehen wurden. In der dritten Nacht seines Gefängnisses hatte er noch kein Bett; es war auch unmöglich, ihn zu vermögen, daß er eines annahm, weil er die Matratzen gezählt hatte, und weil eine für einen neu Angekommenen fehlte.

Die grausamen Wächter hatten eine Freude daran, ihn mit Schmähungen zu überhäufen, weil sie sahen, daß er die höchste Würde bekleidete; allein seine Geduld und seine Gottergebenheit machten ihn gegen ihre ganze schlechte Behandlung gleichsam unem-

pfindlich. Statt sich über seine Leiden zu beklagen, schätzte er sich für den Glücklichsten, weil er das Meiste zu leiden hatte. Die Nacht vor dem 2. September setzte sich ein roher Gendarme frech neben diesen Prälaten und sagte mit schändlichem Hohne zu ihm: »Wie herrlich wirst du auf der Guillotine figuriren!« Dann stand er auf, grüßte ihn tief und gab ihm spottend alle die Ehrentitel, welche die Nationalversammlung abgeschafft hatte. »Gnädiger Herr, setzte er hinzu, morgen tödtet man deine Größe.« Der geduldige Erzbischof brachte den ruchlosen Gendarme durch seine Ruhe wie durch sein Schweigen auffer Fassung. Dieser zündete in seinem Aerger seine Pfeife an, setzte sich wieder neben den ehrwürdigen Greis und blies ihm den Rauch in's Angesicht. Der Prälat schwieg noch immer, bis er, weil ihm der Geruch des Dampfes Uebelkeit verursachte, endlich bloß seinen Platz veränderte. Der Rohe folgte ihm, und dieß grausame Spiel dauerte so lange, bis er sich durch die Geduld Dulau's ermüdet sah. Dieser große Mann war so sehr Herr seiner Seele, war so bereit, sie Gott zu geben, daß, als mitten in der Nacht einer der Gefangenen, durch ein Geräusch, das er zu hören geglaubt, beunruhigt, ihn aus dem Schlafe aufgeschreckt hatte, um ihm zu sagen, die Mörder seien da, er ruhig darauf erwiederte: »Schon recht, verlangt der gute Gott unser Leben, ich bin zum Opfer bereit;« und nach diesen Worten entschlief er wieder.

Als am Sonntag den 2. September die Räuber kamen, um die Gefangenen zu morden, war der Erzbischof von Arles im Garten der Carmeliter neben einem Oratorium mit dem Abt de la Pannonie, welcher, als er die Säbel und Bajonnette blitzen sah, zu ihm sagte: »Nun, glaube ich, kommen sie und morden uns.« »Gut, mein Lieber, versetzte der Erzbischof, ist dieß der Augenblick unsers Opfers, so wollen wir uns unterwerfen und Gott danken, daß wir unser Blut ihm für eine so schöne Sache darbringen können.« Im Augenblick, wo er diese Worte sprach, nahten die Mörder mit dem Geschrei: »Wo ist der Erzbischof von Arles?« Er erwartete sie auf derselben Stelle, ohne die mindeste Bewegung. Als sie nahe zur Gruppe, vor welcher er zur Seite des Abtes war, gekommen waren, fragten sie diesen: »Bist du der Erzbischof von Arles?« De la Pannonie faltete die Hände, senkte die Augen und gab keine Antwort. »Nun, Elender, bist du der Erz-

bischof von Arles,« sagten sie, indem sie sich an Dulau wandten. »Ja, meine Herren, ich bin es.« »Ah! Elender, du also bist's, der so viel Blut in der Stadt Arles vergießen ließ?« »Meine Herren, ich weiß nicht, daß ich je einem Menschen Uebels gethan habe.« »Nun so will ich dir's thun,« versetzte einer der Verruchten. Mit diesen Worten gab er dem Erzbischof von Arles einen Säbelhieb über den Kopf. Der Prälat, unbeweglich und gerade stehend gegen den Mörder gewendet, empfing den ersten Hieb auf die Stirn und erwartete lautlos einen zweiten.

Ein Anderer trat vor und spaltete ihm fast das ganze Gesicht. Der Prälat, immer stumm und unbeweglich, legte bloß seine beiden Hände auf die Wunde. Er stand noch aufrecht, ohne einen Schritt weder vor- noch rückwärts gethan zu haben, als ein dritter Hieb auf sein Haupt fiel, und er nieder sank, indem er einen Arm auf die Erde stützte, wie um die Heftigkeit seines Falles zu hindern. Da durchbohrte einer der Räuber, mit eine Pike bewaffnet, die Brust des Prälaten mit solcher Heftigkeit, daß das Eisen nicht mehr herausgezogen werden konnte. Der Räuber setzte den Fuß auf den Leib Dulau's, nahm seine Uhr, hielt sie in die Höhe und zeigte sie den übrigen Mördern als den Preis seines Triumphes.

Das war das Märtyrthum dieses Prälaten, der, indem er beständig seine Vergnügungen seinen Pflichten aufopferte, die Annehmlichkeiten der Gesellschaft nur kannte, um sich ihrer zu berauben, sich seines Reichthums nur bediente, um die Unglücklichen zu unterstützen, und keine andere Freude genoß, als die, welche man im Gutesthun findet. Es darf euch nicht überraschen, meine lieben Kinder, daß die Jakobiner ihren Emissären empfohlen hatten, ihn zum ersten Opfer ihrer Wuth zu machen: sie thaten dieß überhaupt besonders bei den Männern, welche, anhänglich der Religion, sie so wohl durch ihre Talente vertheidigen als durch ihre Tugenden ehren konnten; und in dieser Hinsicht verdiente der Erzbischof von Arles den Vorzug.

Die Bischöfe von Saintes und von Beauvais traf bald dasselbe Loos wie Dulau. Sie wurden unmenschlich niedergemetzelt wie er; und fallend unter den Hieben der Mörder priesen sie sich glücklich, ihr Blut für den Glauben vergießen zu können. Wenn die übrigen Bischöfe Frankreichs dem Blutbad entgingen, so geschah es, weil sie sich durch die Flucht retteten. Indem sie aber die

Verbannung und die Armuth dem Genusse ihrer Sitze und eines Theiles ihrer Einkünfte, die sie nur durch den Verrath der Religion sich hätten erhalten können, vorzogen, zeigten sie, daß sie sich eben so gut eine Ehre und eine Pflicht daraus gemacht hätten, dem Abfalle den Tod vorzuziehen.

Die Verfolgung, begonnen in den Gefängnissen zu Paris, erstreckte sich bald über die ganze Hauptstadt und die Provinzen. Unter die empörendsten Handlungen, welche am Meisten den Fluch des Menschengeschlechts über die revolutionäre Gottlosigkeit herbeiführen mußte, gehörte die Ermordung des ehrwürdigen Abtes von Fenelon, mit so vollem Rechte der Vater der Waisen genannt.

Der Abt von Fenelon, derjenige von allen Gliedern seiner Familie, welcher durch seine Tugenden am Meisten dem großen Erzbischof von Cambrai glich, machte sich besonders durch seinen Eifer für die Unterstützung und den Unterricht der in Paris unter dem Namen Savoyarden bekannten Armen bewundernswerth. Er liebte diese guten Leute wie seine Kinder; er leistete ihnen allen Beistand; aber eine besondere Vorliebe hatte er für die jüngsten, weil sie es am Nöthigsten hatten und weil sie sich den meisten Gefahren ausgesetzt sahen. Er hatte ein Magazin von Hemden, Schuhen, Kleidern, bestimmt zum Gebrauche dieser armen Kinder, dazu einen Vorrath von Werkzeugen, welche ihnen nothwendig waren und ihnen oft zu ihrem Lebensunterhalt fehlten. Er vertheilte diese Gegenstände je nach ihren besondern Bedürfnissen unter sie. Seine Thüre stand ihnen immer offen; es waren aber die Tage und Stunden bestimmt, wo sie sich zu versammeln hatten, theils um ihre Bedürfnisse anzugeben, theils um Rechenschaft über ihr Verhalten abzulegen, theils um die Belehrungen der Religion zu empfangen.

Wenn eine gewisse Anzahl wohl Unterrichteter vorhanden war, wählte der gute Abt einen Sonntag aus, um sie zu ihrer ersten Communion gehen zu lassen; er bereitete sie durch Einsamkeit darauf vor, während welcher er Sorge trug, sie mit Gott im Beichtstuhl zu versöhnen; und auf daß die Reinlichkeit des Leibes der Reinheit der Seele entspräche, so ließ er sie ganz neu kleiden. Die Feierlichkeit war sehr groß. Gewöhnlich ertheilte ein Bischof diesen Kindern die Communion des Morgens, und einer der berühmtesten Prediger von Paris hielt am Abend eine Predigt, nach welcher sie

die Gelübde der Taufe erneuerten. Dieser gesammte Religionsakt machte eben so großen Eindruck auf ihren Geist wie auf ihre Sinne und ließ in ihrem Herzen unvergeßliche Spuren zurück.

Der Geist des Eifers und der Liebe, wovon Fenelon beseelt war, gab ihm ein besonders Mittel ein, die kleinen Savoyarden dahin zu bringen, daß sie sich gut aufführten. Er ließ Medaillen von Kupfer mit einer Inschrift machen, welche anzeigte, daß sie der Sittlichkeit zum Preise werden sollten. Man mußte diese Belohnung aber verdienen, und nur nach vielen Beweisen von Gehorsam und gutem Betragen wurde sie zu Theil. Das Kind, welches eine solche Medaille trug, bewahrte sie wie einen kostbaren Edelstein. Mittels dieser Medaille, die der Obrigkeit bekannt war, gewannen diejenigen, welche sie trugen, manche Vortheile.

Das Vermögen Fenelons, der nur ein mäßiges Priorat hatte, konnte für alle die guten Werke, die er thun wollte, nicht hinreichen. Als seine Mittel erschöpft waren, sammelte er Liebesgaben am Hofe und in der Stadt und in denjenigen reichen Häusern, wo er Zutritt bekommen konnte. Zu dieser Quelle nahm er besonders in bedrängten Zeiten seine Zuflucht. »Ich habe viele Kinder, die in allen Theilen von Paris zerstreut sind, sagte er treuherzig zu den Personen, die er um eine Liebesgabe ansprach, und ich bitte um Unterstützung, damit ich für die Bedürfnisse dieser armen und zahlreichen Familie sorgen kann.« Man gab ihm in der Welt den ehrenvollen Titel Bischof der kleinen Savoyarden.

Ein Mann, der auf solche Weise für die Kinder der Geringen aus dem Volk wie ein Vater sorgte, hätte doch gewiß nicht bloß verschont, sondern auch von denen, welche ausschließlich die Freunde des Volks zu sein behaupteten, geschützt und in Ehren gehalten werden sollen; allein diese Betrüger zeigten bald, daß diese vorgebliche Freundschaft nur ein leerer Name war, der ihrem Ehrgeiz zum Schleier diente. Ungeachtet der fortwährenden Dienste, welche Fenelon den unglücklichen Waisen leistete, die sich in der Hauptstadt befanden, wurde er doch in einem Alter von 80 Jahren als verdächtig eingezogen und in's Gefängniß Luxemburg abgeführt.

Auf die Nachricht von seiner Gefangennehmung versammelten sich die jungen Savoyarden zu Paris vom tiefsten Schmerze ergriffen und beschlossen, insgesammt vor die Nationalversammlung zu treten und die Freilassung ihres Wohlthäters und Vaters zu ver-

langen. Sie ließen sich eine Bittschrift machen, worin sie Ausdrücke zuließen, die ihr Gefühl verwarf, die sie aber als unvermeidlich ansahen, sollte ihrer Bitte entsprochen werden. Den 19. Januar 1794 kamen sie mit ihrer Bittschrift in der Hand vor die Thüre des schrecklichen Nationalconvents. Man konnte nicht umhin, sie vorzulassen; einer von ihnen, Namens Firmin, nahm das Wort im Namen Aller und drückte sich so aus:

»Bürger Gesetzgeber, unter der Regierung des Despotismus hatten die jungen Savoyarden eine Stütze in Frankreich nöthig; ein achtungswürdiger Greis diente ihnen als Vater. Die Aufsicht über unser Betragen, die ersten Werkzeuge für unsre Beschäftigung, selbst unser Unterhalt waren lange Zeit die Früchte seines Eifers und seiner Wohlthätigkeit. Er war Priester und adelig; aber er war leutselig und mitfühlend; er war also ein Patriot.

»Dieser Mann, der unserm Herzen so theuer ist, und, wir wagen es zu sagen, der Menschheit so theuer ist, ist der Bürger Fenelon, achtzig Jahre alt, im Gefängnisse des Luxemburg wegen der allgemeinen Sicherheit festgehalten. Wir sind weit entfernt, diese Maaßregel zu verdammen; wir achten das Gesetz; die Behörden sind nicht gehalten, diesen ehrwürdigen Greis so zu kennen, wie ihn seine Kinder kennen.

»Um was wir bitten, Bürger Repräsentanten, ist, daß es diesem erhabnen Senate gefallen möge, zu erlauben, daß unser Vater **auf unsere Verantwortlichkeit** hin in Freiheit gesetzt werde. Es ist kein einziger unter uns, der nicht bereit wäre, an seine Stelle zu treten: wir alle zusammen würden uns sogar Glück wünschen, wenn das Gesetz nichts dagegen hätte.

»Wenn jedoch unsere Empfindsamkeit uns unbescheiden machte, Bürger Gesetzgeber, so gebietet, daß ein schneller und genauer Bericht euch unsern Vater kennen lehre. Ihr werdet gewiß seinen Bürgertugenden euern Beifall geben, und es wird eben so süß für seine Kinder sein, sie euch dargelegt zu haben, als tröstend für diesen guten Vater, dieß Zeugniß eurer Gerechtigkeit und eurer Anerkennung zu empfangen.«

Die Petition war schriftlich verfaßt; der, welcher sie ablas, legte sie auf den Schreibtisch; sie war unterzeichnet: »Firmin, im Namen aller seiner Kameraden.« Die Versammlung befahl

bloß, sie sollte an das Comité der allgemeinen Sicherheit zurückgeschickt werden: das hieß, sie denen zurückschicken, welche den Tod Fenelon's wollten.

Als diese harte Antwort gegeben ward, rief einer der jungen Savoyarden mit Schrecken aus: »Dem Comité der allgemeinen Sicherheit! unser Vater ist also verloren! Bürger Gesetzgeber! ihr habt den Hütten den Frieden angekündigt und den Schlössern den Krieg erklärt. Könntet ihr nicht dem heiligen Abt von Fenelon es verzeihen, daß er in einem Schlosse geboren worden ist, ihm, der sechzig Jahre lang der Wohlthäter und Freund der Hütten war?«

Dieser kindliche Schmerzensruf blieb bei den wilden Sans-cüllotten ohne Wirkung.

Als der Schrecken mehr und mehr zunahm, sah Fenelon bald, daß er sich auf das Opfer seines Lebens vorbereiten müßte. Er fuhr mit doppeltem Eifer in seinen frommen Uebungen fort und wurde ein Muster der Ergebung für Alle, welche seine Ketten theilten. Sein Beispiel rührte die übrigen Gefangenen und flößte vielen die Gefühle ein, von denen er durchdrungen war; er hörte ihre Beichte und bereitete sie zu einem heiligen Tode zu.

Einer jener kleinen Savoyarden, welche Fenelon unterrichtet und unterstützt hatte, war Beschließer des Gefängnisses. Als er seinen Wohlthäter unter den zum Tode bestimmten Opfern gewahrte, stürzte er auffer sich in seine Arme, drückte ihn heftig und rief aus: »Mein Vater, mein Vater, wie! du gehst zum Tode, du, der du nur Gutes gethan hast!« Und er hielt ihn noch immer fest, ließ ihn nicht vortreten, wollte ihn den Händen der Gendarmen entreissen, welche ihn abführten. »Tröste dich, sagte der achtungswürdige Greis; der Tod ist kein Uebel für den, der nichts Gutes mehr thun kann. Dein gefühlvolles Herz ist in diesem Augenblick für mich ein sehr süßer Lohn. Leb' wohl, Joseph; denk' manchmal an mich.« »Ach! versetzte dieser, ich werde dich nie vergessen!« Und er zerfloß in Thränen. Zur Strafe für seine kindliche Liebe wurde dieser unglückliche junge Mensch seiner Stelle beraubt.

Ein andrer Savoyard, den Fenelon unterrichtet und zu seiner ersten Communion geführt hatte, warf sich, da er als verdächtig eingezogen worden war, gleichfalls in seine Arme und rief, die Augen in Thränen schwimmend: »Wie! mein Vater, auch du!« Er entgegnete ihm mit zärtlicher Stimme: »Weine nicht,

mein Kind, es ist der Wille Gottes, der jetzt in Erfüllung geht. Bete für mich, und wenn ich in den Himmel komme, wie ich es von der großen Barmherzigkeit Gottes hoffe, so versichere ich dich, daß du da einen guten Beschützer haben sollst.«

Fenelon wurde den 28. Juni 1794 vom Blutgericht verurtheilt. Als er den verhängnißvollen Wagen mit 68 Opfern bestiegen hatte, ermahnte er sie den ganzen Weg, ihre Fehler zu bereuen, ihr Vertrauen auf Gott zu setzen und ihm mit Ergebung das Opfer ihres Lebens zu bringen. Am Schaffote angekommen, bekam er neuen Eifer und neue Kräfte und ermahnte sie, mit ganzem Herzen zerknirscht zu sein. Alle senkten demüthig das Haupt, und er sprach die Worte der Absolution über sie. Augenzeugen versicherten, daß der Executor von der Ehrwürdigkeit Fenelons so sehr gerührt war, daß er sich gleich den Uebrigen neigte. Alle Gefangenen erbauten die Zuschauer durch die Ergebung, womit sie den Todesschlag empfingen.

So starb dieser achtzigjährige Greis, der nur gelebt hatte, um die Religion durch seine Tugenden, die Menschheit durch seine Dienste zu ehren, und dessen einfaches aber thätiges, stilles aber gesegnetes Leben ein neuer Beweis war, daß ein einziger Priester, beseelt vom Geiste seines Standes, an einem einzigen Tage mehr Gutes thut, als alle unsre neuern Lehrer zusammen, die so reich an Plänen und so fruchtbar an liberalen Ideen sind.

Während Fenelon und viele Priester mit ihm auf dem Schaffote den Glauben mit ihrem Blute besiegelten, bekannten ihn noch weit mehrere in den verpesteten Kerkern, worein die revolutionäre Gottlosigkeit sie haufenweise geworfen hatte. Diese edeln Opfer muß man nach Tausenden zählen. Die Beraubungen, Schmähungen, Mißhandlungeu, die sie zu erfahren hatten, können unmöglich geschildert werden. Nie sind die Kerker zu Konstantinopel und Tunis Zeugen ähnlicher Entsetzlichkeiten gewesen. Kaum können die ersten Christen, die in den Gefängnissen eines Nero und Diokletian eingeschlossen waren, ihr Loos mit dem unserer neueren Märtyrer vergleichen. Es reicht hin, wenn man weiß, daß die Gottlosigkeit, wüthend darüber, daß sie den Muth der Priester nicht besiegen und einen gotteslästerlichen Eid von ihnen nicht erhalten konnte, ihren Werkzeugen den satanischen Befehl gegeben hatte, ihre Geduld zu verwüsten.

Vernehmt einen jener ehrwürdigen Bekenner, der zuletzt so viele Opfer überlebte; er erzählt uns selbst, was er gesehen und erfahren hat.*)

Obwohl wegen besonderer Umstände von dem der Priester zu Nevers verschieden, ist das Loos der treuen Priester in den verschiednen Diözesen Frankreichs im Grunde doch dasselbe. Ueberall sieht man einerseits Gefängniß, Elend, Schmach in der Gegenwart und Tod in der Zukunft; andrerseits Ergebung, englische Sanftmuth, Ruhe, selbst Heiterkeit. Die einzelne Erzählung, welche wir jetzt lesen, kann also als die allgemeine Geschichte des katholischen Klerus Frankreichs von 1792—1795 angesehen werden.

Die ersten Christen hörten mit tiefer Ehrfurcht das Vorlesen der Akten der Märtyrer an, sie schöpften neuen Muth daraus; auch wir wollen uns sammeln, um folgende von einem Bekenner des Glaubens auf dem feuchten Stroh eines Kerkers geschriebene Zeilen zu lesen:

»Nach fünfzehn Monaten Gefangenschaft theils in der Abtei zu Unsrer Lieben Frau, theils im großen in ein Gefängniß verwandelten Seminär, erfuhren wir, daß der Befehl gegeben worden war, uns nach Guiane zu deportiren und uns zur Einschiffung nach Nantes zu führen. Unsere Wächter und die Glieder des Comités beeilten sich um die Wette, uns unsrer Habseligkeiten zu berauben. Das Wenige, das man uns aus Gnaden ließ, wurde auf das Fahrzeug, welches uns bei der Brücke erwartete, transportirt.

»Endlich kam der Tag der Abfahrt: es war der 14. Februar 1794. Neun Uhr des Morgens schlug es, als wir den Befehl zum Einsteigen bekamen. Wir waren an der Zahl acht und vierzig, zwei und dreißig unter uns hatten das sechzigste Jahr zurückgelegt. Man kettete uns je zwei zusammen und ließ uns durch zwei Reihen Nationalgarden gehen, welche Schimpfreden gegen uns ausspieen. Das Volk wartete unser in Menge auf der Straße und am Quai. Es konnte nicht ohne Bewegung die Priester sehen, von denen die meisten graue Haare hatten, wie sie wie Verbrecher mit Ketten beladen waren und zum Tode geführt wurden wegen des einzigen Verbrechens, daß sie Priester waren: viele Thränen

---

*) Imbert, Erzpriester, Kanonikus und Pfarrer gegenwärtig an der Kathedrale zu Nevers.

flossen. Als ich in's Schiff hinabstieg, wollte mich meine Mutter noch zum letzten Mal sehen. Sie bot dem Weibe des Gefängniß-wärters eine Summe Geldes für die Erlangung dieser Vergünsti-gung an: sie wurde ihr verweigert.

»Man pfropfte uns in ein enges Schiff, wo wir dreizehn Prie-ster fanden, die von den übrigen Arresthäusern der Stadt gekom-men und wie wir zur Deportation verurtheilt waren; es waren unser im Ganzen ein und sechzig. Nachdem wir uns erkannt und einen Blick auf die Stadt geworfen hatten, welche uns in das Leben hatte treten sehen, auf das Seminär, welches uns zur priesterlichen Wiege und in der Folge zum Gefängniß gedient hatte, nachdem wir von Grund unsers Herzens Allem ein letztes Lebewohl gesagt hat-ten, was uns theuer war, so machten wir unser Opfer und erwar-teten in Frieden den Augenblick der Abfahrt. Eine Barke in der Nähe unsers Schiffes trug sechzehn Garden, die uns zu escortiren oder vielmehr uns das Wenige, was uns an Geld blieb, und selbst unsre elende Nahrung zu rauben hatten. Der Eifer, womit wir, um sie zu besänftigen, das, was man uns jeden Tag gab, mit ihnen theilten, diente nur dazu, sie noch barbarischer zu machen. Ihr Betragen erinnerte uns unwillkührlich an die zehn Leopar-den, d. h. die zehn römischen Soldaten, welche den heiligen Igna-tius von Antiochien nach Rom begleiteten, und wir schätzten uns glücklich, einige Aehnlichkeit mit dem berühmten Märtyrer zu haben. Endlich lichtete man den Anker; das Wetter war trübe, der Wind kam von Westen und hinderte uns, schnell zu fahren, und wir konnten noch lange unsere Blicke auf die Plätze richten, welche wir so oft besucht hatten, und welche die meisten unter uns nicht mehr sehen sollten. Vom Augenblick der Abfahrt an wachte die Vor-sehung auf fühlbare Weise über uns: eben der conträre Wind, der unsere Fahrt aufhielt, rettete uns dadurch das Leben. Wären wir einige Tage früher an's Ziel gekommen, nicht ein einziger von uns wäre dem Tode entronnen.

»Als wir in der Nähe von Orleans waren, ließen mich un-sere Garden an's Land steigen. Ihr Vorgesetzter, der nicht schrei-ben konnte, zwang mich, einen von ihm diktirten Brief zu verfas-sen, durch den er den Club zu Nevers unterrichtete, daß die Escorte keine Gelegenheit gefunden hätte, uns los zu werden, daß sie übrigens unsere Unterwerfung und unser sanftes Betragen nur

loben könnte. Daß wir indeß bei der Ueberfahrt nicht ertrunken waren, verdanken wir bloß der Rechtschaffenheit der Schiffsleute, welche uns zu transportiren hatten.

»Um sich dafür zu trösten, daß sie uns noch nicht in den Fluß hatten werfen können, sagten unsere Wächter unaufhörlich zu uns: »Wir haben das Recht, euch uns vom Halse zu schaffen, mögen wir euch nun erwürgen oder ersäufen; und wenn wir es nicht unter Wegs können, so soll es in Nantes geschehen, wo ihr euere Beschützer (die Schiffsleute) nicht mehr haben werdet; da sollen große Schläge geschehen. Wir hoffen indeß, wir werden nicht nöthig haben, so weit zu gehen.« Unter solchen Reden kamen wir nach Tours. Da wurden wir vielfach verletzt, wie auch zu Pont-de-Cé, wo die sogenannten freiwilligen Soldaten, als sie uns landen sahen, sagten: »Seht, mit diesen können wir unsere Alsen (Maifische) mästen!« Wir brachten die Nacht in stinkenden Kerkern ohne alle Nahrung ausser Wasser und Brod zu. Das Volk, überzeugt, daß wir ersäuft würden, kam zu den Luftlöchern des Gefängnisses und schrie uns zu: »Gebt uns eure Assignaten, werft sie uns mit Allem heraus, was ihr nicht auf's Dringendste nöthig habt; denn man ersäuft euch.« Diese Drohungen wurden nicht ausgeführt.

»Als wir von Pont-de-Cé abfuhren, gewahrten wir jeden Augenblick gebundne Leichen, die auf dem Wasser schwammen oder auf die Felsen und auf das Sandufer geschleudert worden waren; und dieß Schauspiel von so düsterer Vorbedeutung hatten wir von Bouchemaine bis Angers, wo zu der Zeit zahlreiche Exekutionen stattfanden. Zu gleicher Zeit sahen wir auf dem linken Ufer der Loire die Flammen der Flecken und Dörfer der Vendée aufsteigen, welche die republikanischen Armeen anzündeten.

»Es war der 3. März, als wir in Angers inmitten einer gereizten Bevölkerung, welche uns für zum Tode bestimmte Vendéer hielt, landeten. Unsere Wachen preßten vielen unter uns das ab, was uns noch an Geld und Assignaten blieb, unter dem Vorwande, unsere letzte Stunde habe geschlagen; sie schworen uns auf alle mögliche Weise, sie würden es uns wieder zurückgeben, wenn wir noch einmal auf's Schiff kämen, oder es unsern Familien zustellen, wenn wir umkämen. Wir wurden durch zwei Reihen Soldaten in den Bischofshof geführt, wo das Revolutionstribunal sei-

nen Sitz hatte; da entblößte man uns fast ganz unter dem Vorwande, uns zu durchsuchen. Wir blieben da acht Stunden, Schmähungen und Drohungen aller Art ausgesetzt. Ein Glied des Tribunals sagte vor uns einem der Garden: »Du bist recht dumm gewesen, sie bis hieher zu bringen; warum hast du sie nicht untergetaucht? ...«

Nachdem man uns Alles abgenommen hatte, theilte man uns in drei Abtheilungen und führte uns abgesondert in die Kerker des Schlosses. Da blieben wir elf Tage. Während dieser Zeit bekamen wir nur ein wenig schlechtes Brod nebst einem halben Glas Wasser täglich zur Nahrung, und zum Bett hatten wir nur verfaultes Stroh. Und es befanden sich unter uns ein Greis von achtzig Jahren und dreißig Sechziger, gebeugt unter der Last der Gebrechlichkeiten!

»Den 13. März Mitternachts wurden wir roh aus unsern Kerkern gerissen. Die Wachen und die Schiffsleute von Nevers hatten uns verlassen. Einer, Namens Marquet, Vorgesetzter der neuen Escorte, die uns bis Nantes begleiten sollte, ließ uns fesseln oder vielmehr er fesselte uns selbst paarweise. Unsere Escorte bestand aus fünfzig Soldaten. Als wir alle gebunden waren, kommandirte er seine Truppe in den grausam zweideutigen Worten: »In den Fluß, Marsch!« Sogleich wurden wir zum Hafen geschleppt. Wir blieben von ein Uhr bis sieben Uhr Morgens, stehend oder auf Steinen sitzend, einem eiskalten Nordwinde ausgesetzt. Während dieser Zeit hatte man aus den Stadtgefängnissen fünfzehn siebenzigjährige Priester von Angers geholt. Man ließ sie in das Schiff treten, welches uns bestimmt war: wir befanden uns da äusserst beengt, jeder von uns hatte kaum den Raum eines Quadratschuhes.

»Die Soldaten, welche sich viel bequemer in einer Kanonierbarke befanden, hatten die Kanonen gegen die unserige gerichtet, um sie in den Grund zu schießen, wenn sich von der Vendée her Jemand zu unsrer Befreiung zeigen sollte. Unsere Ergebung inmitten so vieler physischen Leiden, reizte die Soldaten so sehr, daß sich einer von ihnen mit einem Crucifix von Elfenbein, das er uns genommen hatte, in's Schiff warf und damit mehrere in's Gesicht schlug, indem er diese teuflische Handlung mit den schauderhaftesten Lästerungen begleitete. Gegen solche Mißhandlungen suchten wir

uns zu verhalten, wie sich unser göttlicher Meister gegen seine Feinde verhielt — indem er ihnen Gutes that. Einer der Soldaten fiel in die Loire, aus der er vor Kälte starr herausgezogen wurde. Sogleich hatte einer unsrer Mitbrüder die Liebe, sich seines Kleides zu berauben und es ihm so lange zu leihen, bis das seinige trocken geworden. Ohne Zweifel wurde die Seele des Soldaten dadurch gerührt; er beeilte sich gewiß, das Kleid, welches ihm das Leben gerettet, mit Dank zurückzugeben — ach nein! Als des andern Tags unser Mitbruder sein einziges Kleid von ihm zurückverlangte, bekam er Schimpfreden und die Weigerung, es zurückzugeben, zur Antwort.

»Endlich kamen wir den 15. März vor Nantes. Seit der Abfahrt von Angers, d. h. seit zwei Tagen hatten wir kein Brod. Wir blieben dessen ungeachtet den ganzen Tag des 15. vor Hunger sterbend auf Station im Schiffe bis neun Uhr Abends. Alsdann wurden wir in den Hafen der Sécherie (Trockenplatz) auf eine den Holländern abgenommene Galiote gebracht, deren unterster Raum uns zum Gefängniß dienen sollte. Unsere lieben Greise, von Beschwerden und Mangel gänzlich entkräftet, mußten mittels einer hölzernen Leiter auf's Verdeck klettern und dann auf einer Strickleiter in ihren Kerker hinabsteigen. Da die Schwächsten nicht die Kraft dazu hatten, so banden ihnen die Soldaten Stricke unter die Achseln, um sie hinaufzuziehen, und ließen sie dann mit ihrem ganzen Gewichte in den untersten Schiffsraum hinabfallen; einer von ihnen brach den Arm. Ehe sie die Soldaten in diese Art Grab hinabstürzten, raubten sie ihnen noch vollends ihre wenigen Kleidungsstücke.

»In die Galiote bei der dichtesten Finsterniß ausgeladen, zerstoßen, zerschlagen, völlig erschöpft, suchten wir tappend einen Platz zum Sitzen. Unser Schiff war sehr eng; es konnte höchstens vierzig Menschen im gesunden Zustande fassen, und unser waren 76, fast alle krank. Wir fanden zum Sitzen und Liegen nur den Schiffskiel und getheertes Tauwerk. Bald bemerkten wir, daß wir im Wasser waren: wir glaubten, unsre letzte Stunde sei gekommen. Das Wasser wurde glücklicherweise während der Nacht nicht höher. Man kann sich denken, daß es uns unmöglich war, irgend eine Ruhe zu genießen. Uebrigens befand sich auf dem Verdeck eine Abtheilung Garden, die es dem Anscheine nach darauf angelegt

hatten, uns nicht schlafen zu lassen. Nachdem sie die Luke gänzlich geschlossen hatten, die einzige Oeffnung, durch welche neue Luft in unser Gefängniß kommen konnte, tanzten sie den größten Theil der Nacht über unsern Köpfen mit leidenschaftlicher Heftigkeit. Mit ihrem ununterbrochenen Stampfen verbanden sie die obscönsten Lieder und riefen uns die ärgsten Schmähungen zu. Dieser furchtbare Tumult vermehrte das Schreckliche unsrer Lage um Vieles; und als der Tag anbrach, waren wir überrascht, uns noch am Leben zu finden.

»Inzwischen hätte man nach der unschuldigen Heiterkeit und völligen Stille, die auf allen Gesichtern sich zeigten, glauben sollen, wir hätten nichts gelitten, hätte nicht die Bläße und Schwäche, die durch den Hunger erzeugt worden waren, nur zu deutlich das Gegentheil zu erkennen gegeben. Eine neue Wache, welche die der Nacht ablöste, gab uns die Erlaubniß, das Wasser aus unserm Kerker auspumpen zu dürfen; und als sie sah, wie die meisten unter uns, und selbst die, welche sich noch am Besten erhalten hatten, ganz erschöpft und kraftlos waren, so stand sie uns in dieser beschwerlichen Arbeit bei. Es gelang, das Schiff zu reinigen, und wir vertheilten unter uns die Plätze, indem wir die besten den Kranken gaben. Die Jüngsten und minder Leidenden boten sich freiwillig zu ihrer Bedienung an. Ungeachtet aller dieser gegenseitigen Aufmerksamkeiten trafen uns doch bald die heftigsten Schmerzen. Zwei von unsern Greisen gaben schon den ersten Tag ihren Geist in unsern Armen auf; der eine von ihnen starb vor Entkräftung: denn schon seit drei Tagen hatten wir nicht eine Unze Brod bekommen.

»Als die zweite Nacht kam, hätte sie uns doch wohl Schlaf mitbringen sollen; allein, seit so langer Zeit der Nahrung beraubt, wie wäre uns Schlaf möglich gewesen? Ein Nationalgardist öffnete halb die Luke, um uns zu sagen, er wolle uns Brod verschaffen, wenn wir ihm 25 Franken gäben. Der Hunger machte uns leichtgläubig, wir schossen zusammen und händigten ihm die Summe ein; er aber verwendete sie nur dazu, um für sich und seine Kameraden Wein zu kaufen. Als sie sich davon berauscht hatten, sagten sie uns Grobheiten. Mit Anbruch des Tages nöthigte man uns, unsere beiden Todten von der verfloßnen Nacht auf das Verdeck zu tragen, von wo sie auf das Ufer geschafft wurden.

Da blieben sie fast ganz nackt während eines großen Theils des Tages, dann wurden sie auf den Kirchhof gebracht. So wurde es auch mit vielen von denen unter uns gehalten, welche in der Galiote starben.

»Bereits waren wir acht Tage ohne Brod, als uns der Schiffsbewahrer ein Stück Fleisch brachte, das uns als Almosen geschickt worden war. Es wurde in 72 Theile zerlegt und auf einmal verschlungen, indem wir Krümchen vertrockneten Brodes, die wir aus unsern Taschen zusammen suchten, dazu verzehrten. Zwei Greise hatten unter dem Tauwerk einige verschimmelte Krusten gefunden, die sie in ein wenig Wasser aufweichten; es war dieß der neunte Tag, wo wir ohne Brod waren; sie aßen sie, und diese vergiftete Nahrung brachte ihnen unter den heftigsten Schmerzen den Tod.

»Wir waren nur mehr Gerippe; wir hatten nur Wasser aus der Loire zum Trinken, welches von den vielen Ertränkten so angesteckt und so übelschmeckend war, daß die Polizei den Bewohnern von Nantes verboten hatte, davon zu trinken. Wir konnten nicht einen Augenblick Schlaf genießen, und zu so vielen Leiden kam noch der bejammernswertheste Anblick. Fast alle Tage führte man vor unsern Augen Böte mit Frauen und Kindern, welche mehrere von ihnen säugten, angefüllt, vorüber; und in der folgenden Nacht ersäufte man sie sämmtlich. Ihr Jammergeschrei drang bis in unsern Schiffsraum hinab und zerriß uns das Herz. Am nächsten Tage sahen wir die Leichen dieser unglücklichen Opfer auf dem Wasser. Die Flut schleuderte entsetzliche Trümmer davon gegen unsre Galiote. Diese Frauen und Kinder kamen aus der Vendée.

»Die Folgen des Hungers erklärten sich mit Heftigkeit, wir waren bereits fast alle mit einem ruhrartigen Durchfall behaftet, wozu ein Fieber kam, das alle Kennzeichen der Fäulniß hatte, und wir konnten nicht einmal warmes Wasser haben, um uns Linderung zu verschaffen. Es war uns unmöglich, die Leibwäsche zu wechseln, und wir athmeten nur die verpestende Ausdünstung eines Ortes ein, wo sich alle Arten ansteckender Krankheiten vereinigten.

»Am zehnten Tag endlich, nachdem wir wiederholt die Behörden zu Nantes gebeten hatten, brachte man einem Jedem von uns ein halbes Pfund schlechtes Brod und zwei Unzen in Wasser gekochten Reis. Dieß war zu viel für unsern geschwächten und eingeschrumpften Magen, und doch schien er mehr zu verlangen. Vier

von uns büßten die Art von Gier, womit sie diese schwache Mahlzeit verschlungen hatten, mit ihrem Tod. Die vielen Sterbefälle unter uns veranlaßten die Bewohner von Nantes zu dem Glauben, die Pest sei auf unserm Schiffe, die Garden wollten keinen Dienst mehr darauf verrichten, und wir konnten weder den Besuch eines Arztes noch Arznei bekommen. Es war den Stadtleuten verboten, am Quai spazieren zu gehen, von dem wir doch zwei hundert Schritte entfernt und mitten in der Loire waren.

»Indeß hatte uns die erfinderische Liebe der Bewohner von Nantes für's Erste heimlich ein Boot mit achtzig Hemden, nebst Eßwaaren und Getränken, worunter auch Sirupe waren, um den Durchfall zu hemmen, zugeschickt. Einige Tage später schickten sie uns auf dieselbe Weise Leibwäsche, Decken, einige Kleidungsstücke und Alles, was wir nöthig haben konnten. Einzelne Almosen wurden dem Gefängnißwächter unsrer Galiote anvertraut; er behielt aber einen großen Theil für sich, und was er uns davon zukommen ließ, mußten wir ihm theuer bezahlen. Endlich kam ein Sanitätsbeamter in unser Gefängniß, der sich ein Fläschchen mit Vierräubereſſig unter die Nase hielt; und er verheimlichte uns nicht, daß wir auf keine Weise Hilfe zu hoffen hätten. Inzwischen lagen mehrere von uns im Todeskampf, und der größte Theil der Uebrigen war gefährlich krank.

Vom 16. März bis zum 18. April starben 31 der Unsrigen (von Nièvre); und von den 15 aus Anjou war nur mehr ein Einziger übrig, dessen Zustand fast gänzlich hoffnungslos war.«

Nach einem sechswöchentlichen Aufenthalt auf der Galiote wurden die Ueberlebenden nach Brest transportirt: sechs kamen bei der Ueberfahrt um. Diejenigen, welche ans Ziel der Reise gelangten, wurden in ein enges Gefängniß geworfen, wo sie den Tod erwarteten, als der Fall Robespierre's die Gestalt der Dinge veränderte und ihnen die Möglichkeit durchblicken ließ, wieder zu ihren Familien zurück kommen zu können. Sie kamen wirklich zurück, aber mit einer zahlreichen Begleitung von Gebrechlichkeiten, welche ihr Leben zu einem langen Leiden machten.

Die heilige Schaar vermindert zu haben, war für die Gottlosigkeit zu wenig; um das Priesterthum ganz zu vernichten, unternahm sie es, das Oberhaupt zu verderben. Armeen gingen nach Italien, zogen in Rom ein und bemächtigten sich bald des ehrwür-

digen Oberhirten Pius VI. Ein Gottloser drang in den Palast des Papstes, der durch ein ernstes Uebelbefinden zurückgehalten wurde, und gab ihm zu verstehen, daß er nicht mehr König von Rom sei, sondern daß die französische Republik ihm eine Pension anbieten wolle. »Eine Pension, versetzte der Stellvertreter Jesu Christi mit Würde, habe ich nicht nöthig; ein einfacher Stab statt des Krummstabes reicht für mich als Bischof hin; derjenige, welcher auf der Asche und unter der Wolle sterben soll, bedarf nur eines Kleides von grobem Wollenzeug. Ich bete die Hand des Allmächtigen an, der den Hirten für die Fehler der Heerde straft. Ihr habt volle Macht über meinen Leib, aber meine Seele ist ausser euerem Bereich. Ihr könnt die Wohnungen der Lebenden und selbst die Gräber der Todten zerstören, aber unsere heilige Religion vermöget ihr nicht zu zerstören. Sie wird nach euch und mir fortbestehen wie sie vor uns fortbestanden hat, und sie wird bis an das Ende der Zeiten fortdauern.«

Derjenige, an welchen der Papst diese edeln Worte richtete, war ein Calvinist. Als er sich zurückzog, befahl er demjenigen der Prälaten des Palastes, der auf Station in dem Saale war, welcher vor dem ist, in welchem sich der Papst befindet, er solle ihm sagen, daß er Anstalt treffen solle, Rom zu verlassen, und daß am andern Tage um sechs Uhr Morgens der Papst auf dem Weg sein müsse. Da er bemerkte, daß der Prälat zögerte, sich eines so schmerzlichen Auftrags zu entledigen, so ging er selbst hinein und machte Pius VI. den barbarischen Befehl bekannt; dieser konnte nicht umhin, zu erwiedern: »Ich bin 81 Jahre alt, und ich bin in den letzten zwei Monaten so krank gewesen, daß ich meine letzte Stunde nahe glaubte; ich bin noch kaum genesen. Von dem Allen abgesehen, kann ich weder mein Volk noch meine Pflichten verlassen; ich will hier sterben.« Der Republikaner entgegnete rauh: »Sie können eben so gut auch anders wo sterben; und kann ich Sie nicht zur Abreise bestimmen, so wird man strenge Maaßregeln ergreifen, um Sie zu zwingen. Als er fort war, ging der Papst schnell zu seinem Crucifix, um neue Kräfte zu sammeln, dann sagte er zu denen, welche ihn bedienten: »Gott will es; bereiten wir uns vor, Alles zu leiden, was seine Vorsehung uns bestimmt.«

In der Nacht vom 19. auf den 20. Februar kamen sie und entführten ihn aus dem Vatikan. Pius VI. wollte vorher die Messe

hören; sie wurde in seinem Gemache gefeiert. Allein die ungeduldigen Soldaten wurden ärgerlich über die Langsamkeit des Messe lesenden Priesters; da sie besorgten, das Volk möchte gegen sie aufstehen, so lag ihnen unendlich daran, daß seine Heiligkeit vor Tages Anbruch aus der Stadt kam; sie stießen daher neue Verwünschungen aus, und drohten, den Oberhirten fortzuschleppen, noch eh die Messe zu Ende sei.

Kaum ist sie es, so reißen sie ihn zwei Stunden vor Tag aus seinen Gemächern. Da er wegen seines Alters, wegen seiner Schwachheit und wegen der Lähmung, die merkliche Fortschritte machte, nur langsam gehen konnte, besonders als er die Treppe des Vatikans herabstieg, so erlaubten sich die Trabanten, ihn mit Worten, ja auf eine noch rauhere Weise zu drängen, daß er seinen Schritt beschleunigen sollte.

Nachdem man ihn endlich in einen Wagen von seinem Bedientenstand gethan hatte, fuhr man ihn schnell fort. Schon den 22. Februar kam er beim Bolsenersee an, wo sich mehrere herumirrende französische Priester befanden, die ihrer Sicherheit wegen verkleidet waren, die einen als Bettler, die andern als Soldaten, indem ihnen mitleidige französische Soldaten Kleidungsstücke abgetreten hatten. Nur mehr auf die Stimme des Dankes und des Glaubens hörend, nahte sich einer von ihnen im Augenblick des Pferdewechselns. Pius VI., der ihn erkennt und mitten im Leiden die heilige Freude einer reinen Seele bewahrt, sagt lächelnd zu ihm: »Sind Sie denn ein Soldat geworden? — Heiliger Vater, versetzte er, wir sind es alle und wir werden es immer für Jesus Christus und Pius VI. sein. — In welch bejammernswerthen Zustand seid ihr doch versetzt! — Unser Ruhm ist's, in Ihrem Gefolge zu sein! indem wir Eurer Heiligkeit gerade an dem Tage begegnen, wo die Kirche die Stuhlfeier des heiligen Petrus in Antiochien begeht, finden wir darin eine neue Bürgschaft, daß die Hölle nichts gegen sie vermögen wird. — Ich hoffe es gleichfalls.... Aber wo gehen Sie hin? — Ach! heiliger Vater, das Schaf folgt den Fußtapfen des Hirten; und wenn wir Ihnen nicht immer folgen können, so werden Sie doch immer von unsern Wünschen für Ihre Erhaltung begleitet werden. — Wohlan denn! bewahret eure Kraft und euern Muth. — Ja, heiligster Vater, wir

haben ein so großes Beispiel davon vor unsern Augen, daß wir sehr strafbar wären, wenn wir es nicht nachahmten.«

Die Kutsche rollt fort, und der Papst wird ihren Huldigungen entzogen. Sie setzen ihn den 25. Februar zu Siena im Augustinerkloster ab, wo er bis zum 25. Mai bleibt. Er kann hier frei athmen, und einer der Priester, die er zu Bolsena zurückgelassen hat, derselbe, der das Glück hatte, mit ihm zu reden, darf ihn besuchen. Er zeigt sich besorgt wegen seiner Leiden. »Ich leide, versetzte der heilige Vater, mit dem heiligen Paulus, aber ich bin deßhalb nicht niedergeschlagen: **Patior, sed non confundor.**« Dieser Priester beneidete Marotti um sein Glück, indem dieser als Sekretär für die lateinischen Briefe sich nicht mehr vom heiligen Vater trennte; er verglich ihn mit dem heiligen Hieronymus, welcher einst ein ähnliches Geschäft bei dem, ebenfalls wegen des Glaubens verfolgten Papst Damasus verrichtete. »Ja, versetzte Pius VI. mit der rührendsten Demuth, aber der Papst Damasus war wahrhaftig ein Heiliger; und wir sind nur ein elender Sünder.«

Die Leutseligkeit, womit der Papst mit seinen Unterthanen verkehrte, und besonders die Furcht, man möchte die Nähe des Meeres dazu benützen, ihn entkommen zu lassen, dazu noch das Ereigniß eines Erdbebens bestimmten die mißtrauischen Verfolger, ihn in ein Karthäuserkloster drei Viertel Stunden von Florenz zu bringen.

Da die frommen Seelen wußten, daß er ohne Geld war, und daß seine Tyrannen gleichwohl verlangten, er sollte die Kosten seiner Reise bezahlen, so boten sie ihm einige Geldsummen an. Sein Herz war ausserordentlich gerührt von diesen Anerbietungen, welche eine Folge der edeln Gesinnungen waren, die von der Religion eingeflößt werden, aber er fühlte eine gleich große Freude, als er sich in den Stand gesetzt sah, der angebotnen Gaben entbehren zu können, indem die Freigebigkeit der Monarchen Europa's es seiner Würde schuldig zu sein glaubte, für alle seine Bedürfnisse zu sorgen.

Unter den Huldigungen solcher Art, welche ihm zu der Zeit zu Theil wurden, war eine, welche sowohl in Bezug auf den Geber als in Bezug auf den Gegenstand einen zu auffallenden Gegensatz mit dem barbarischen Benehmen unsrer Revolutonäre bildete, als daß sie nicht von einigem Troste für ihn hätte sein sollen. Dieß Geschenk bestand in einem silbernen Kelch mit der Patene, welcher

am Fuße auf der einen Seite das Wappen Frankreichs und auf der andern ein kleines Kreuz hatte. Es wurde ihm vom Dey von Tunis zugeschickt, welcher ihm zugleich schrieb: »Heiligster Vater, diese verkehrten Franzosen, welche Euch Alles raubten, haben Euch gewiß keinen Kelch gelassen; ich bitte Euch, diesen anzunehmen; ich mache mir eine Pflicht und eine Ehre daraus, ihn Euch anzubieten.« *) Möchte man nicht sagen, die Asche des heiligen Cyprian habe damals einen wunderbaren Wohlgeruch von Katholizität über die Küsten Karthago's hin ausgehaucht, und die Araber wohnten an den Ufern der Seine?

Das Direktorium, beunruhigt durch die Theilnahme, welche Pius VI. für sich einflößte, und durch das Einrücken österreichischer Truppen in Italien, ertheilte den Befehl, ihn nach Frankreich zu führen. Seine Lähmung hatte indeß bereits Besorgniß erregende Fortschritte gemacht, und er litt viel, besonders wegen der Blasenpflaster, welche die Krankheit erfordert hatte, als ihn, ohne Rücksicht auf seine Leiden zu nehmen, die französischen Agenten unbarmherzig aus dem Kloster nahmen und ihn von Florenz weg in eine Herberge führten, aus der er am andern Tage vor Tages Anbruch wieder abreisen mußte. Welche neue Qual für den heiligen Mann, die vier Monate, welche er noch zu reisen hatte, durch so viele Dörfer und Städte zu kommen, welche das Fieber der Revolution in Aufruhr brachte, wo sich aller Orten der Schandbaum der Empörung und der Gottlosigkeit erhob, wo fast Jedermann die drei Farben trug und fast jede Stimme die empörendsten Lästerungen ausstieß! Welche Ruhe und welche Nahrungsmittel gestattete man ihm in den schlechten Nachtlagern, wo sich die dreißig Reiter und ihr Kommandant, unter deren Bewachung er fortgeführt wurde, erholten!

Gleichwohl bekennen wir, daß er bei seiner Ankunft in Parma

---

*) Ueber das Nähere dieser Thatsache sehe man in der Geschichte Pius VI., von Baldassari, nach.

Zu dieser so merkwürdigen Thatsache wollen wir noch eine andere fügen, die es nicht minder ist. Mehemed Ali, Vizekönig von Aegypten, ließ aus einem vor wenigen Jahren entdeckten Alabasterbruche vier prächtige Säulen verfertigen, die er dem Papste anerbot, um zur Wiederaufbauung der Basilika des heiligen Paulus, welche, wie man weiß, durch einen Brand zerstört wurde, mitzuwirken. O Tiefe der Rathschlüsse Gottes! O altitudo!

durch die ehrfurchtsvollen Rücksichten des französischen Kommandanten dieser Stadt ein wenig getröstet wurde, welcher, indem er nur seinem Herzen folgte, von Seiten des Papstes ein sehr schmeichelhaftes Zeichen der Anerkennung verdiente. Seine Gesundheit nahm von Tag zu Tag ab; und es schien, als könnte man die Barbarei nicht haben, ihn noch weiter zu führen, als mitten in der Nacht der Kapitän seiner Escorte ihm den Befehl bekannt machte, daß er nach vier Stunden wieder fortreisen müsse. Dieser Befehl, in den drohendsten Ausdrücken verfaßt, war nur das Resultat einer falschen Besorgniß wegen des Herannahens der Oesterreicher, die, wie man meinte, ihn befreien könnten. Der heilige Vater, der an dergleichen nicht dachte, hielt seine traurige Lage der Zumuthung zur Abreise entgegen. Aerzte werden herbeigerufen, um darüber zu entscheiden; sie werden vom republikanischen Kapitän genöthigt, die Betttücher aufzuheben, damit sie diesen von Blasenpflastern entstellten ehrwürdigen Leib entblößt sehen können; sie erklären, daß er Gefahr laufe, unterwegs zu sterben, wenn er von Neuem den Beschwerden der Reise unterworfen würde. Der Offizier entfernt sich nun einige Augenblicke, kommt wieder und spricht die tyrannischen Worte: »Der Papst muß reisen lebendig oder todt.«

In der That, am frühesten Morgen mußte dieser heilige Greis die Reise nach Turin antreten. Er hoffte, wenigstens hier seine peinvolle Reise beendigt und sich entsprechend verpflegt zu sehen; als er sich aber in die Citadelle verwiesen sah, erhob er Augen und Hände zum Himmel und sagte, den göttlichen Willen anbetend: »Ich gehe, wohin sie mich auch führen mögen.«

Am dritten Tage um drei Uhr nach Mitternacht mußte er nach der Schweiz aufbrechen; und um diesen heiligen Greis, den man bisher nur mittels eines ledernen Feldstuhls und mit Tragriemen in den Wagen hatte bringen können, über die Alpen führen zu können, setzte man ihn in eine Art Sänfte, die nur eine schlechte Tragbahre war. Die Prälaten, wie die übrigen Personen seines Hauses, hatten Maulesel, um die Felsen erklimmen zu können. Man machte den furchtbaren Weg über den Berg Genèvre: der heilige Vater wird hinauf getragen. Vier Stunden lang schwebt er über schmalen Fußpfaden zwischen einer Mauer von eilf Fuß Schnee und entsetzlichen Abgründen. Piemonteser Husaren boten ihm ihre Pelzröcke zum Schutze gegen die unerträgliche Kälte

an, die in dieser hohen Region noch herrschte; allein die Uebel der Erde vermochten nichts mehr über diese himmlische Seele; er dankte mit den Worten: »Ich leide nicht und ich fürchte nichts. Die Hand des Herrn beschützt mich sichtbar unter so vielen Gefahren. Vorwärts, meine Kinder, meine Freunde, mit Muth! setzen wir unser Vertrauen auf Gott.« Und mit solchen Gefühlen hatte er bereits das französische Gebiet betreten.

Nach einer mehr als siebenstündigen so gefährlichen Reise kam er Dienstags nach Mittag den 30. April nach Briançon. O! wie sehr wurde dieser große Papst, dem der Schmerz nichts anhaben konnte, nicht minder getröstet als überrascht, als er so viele Bewohner von Briançon auf sich zueilen sah, welche, von ihrem Glauben geführt, ihm mit heiliger Begeisterung die lebhaftesten Zeugnisse einer aufrichtigen Liebe gaben! Sie verdienten es, zuerst den Ausruf des Papstes zu hören: Wahrlich sag ich euch, solch großen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden! (Matth. 8, 10.)

Man beherbergt ihn im Hospital in einem sehr engen und unbequemen Zimmer, verbietet ihm, an das einzige vorhandene Fenster zu treten, und erklärt ihm, daß er ein Geißel der Republik ist. Bald verursacht man ihm neue Pein, indem man ihm den größten Theil der Seinigen entzieht, die man gleichfalls als Geißeln nach Grenoble schickt. Es bleibt bei dem heiligen Vater nur sein Beichtvater, der P. Fantini, mit seinem getreuen Kammerdiener, Namens Morelli; und seine Ergebung ist dessen ungeachtet dieselbe.

Da aber die Erfolge der Oesterreicher in Italien dem Direktorium die Besorgniß beibrachten, sie könnten den Papst auch in Briançon befreien, so beschloß es, der heilige Vater sollte gleichfalls nach Grenoble gebracht werden. Und der Stellvertreter Jesu Christi wurde in einer bescheidnen zweisitzigen Kutsche fortgeführt, indem er zur Seite die beiden einzigen Tröster hatte, die man ihm ließ.

Die Huldigungen, welche ihm die Frömmigkeit der Grenobler während der drei Tage, wo sie ihn besaßen, darbrachten, sind über allen Ausdruck. Alle begleiteten ihn, als er nach Valence weiter reiste, wo er den 14. Juli ankam. Als sich der heilige Vater dieser Stadt nahte, sah er, wie er es auf der ganzen Reise gesehen hatte, eine Menge Gläubige ihm zueilen und ihn um seinen Segen

bitten: ein merkwürdiger und beruhigender Kontrast mit den wilden Republikanern, welche das vorhergehende Jahr am Jahrestage des ersten blutigen Triumphes der Revolution eben in Valence nebst vielen andern Porträten auch das Pius VI. verbrannt hatten!

Der Papst wurde im Hotel des Gouverneurs beherbergt, dessen Garten am Ufer der Rhone lag. Allein das Hotel war in der Citadelle eingeschlossen, und die Centraladministration des Departement der Drôme, die ihren Sitz in der Stadt hatte, erklärte durch einen feierlichen Akt, daß er in Gefangenschaft sei. Den Personen seines Gefolges wurde befohlen, äußerlich weder Etwas zu thun noch zu sagen, was den Charakter der Frömmigkeit haben könnte. Ausdrücklich war jeder Verkehr zwischen dem Schlosse und dem Kloster der Franziskaner untersagt, wo 32 getreue Priester eingeschlossen waren, von denen mehrere das Wohlwollen des Papstes während ihres Aufenthalts nach der Deportation in Italien erfahren hatten. Ihnen wurde aufs Strengste verboten, irgend einen Versuch zu machen, ihren erhabenen und heiligen Wohlthäter sehen zu wollen, dem sogar verboten war, den Umfang des Gartens zu überschreiten, aus Besorgniß, wie man sagte, »er könnte Aufruhr und Zusammenrottungen verursachen.« Niemand durfte vor ihn ohne eine geschriebene Erlaubniß, womit die Administration sehr geizig war.

Inzwischen war das Direktorium der französischen Republik gemäßigter geworden, seitdem von den fünf Gliedern, die es bildeten, die drei, welche besonders gegen den Papst erbittert waren, ihren Platz menschlichern Menschen hatten räumen müssen. Man sah also darin nicht mehr weder Treilhard, noch Merlin (de Douai), noch besonders jenen Larèveillère-Lépaux herrschen, der durch gewaltsame Mittel wie durch die Besoldung von Eingeweihten unter den niedrigsten Revolutionärs seine absurde Religion, Theophilanthropie genannt, einführen wollte, welche scheinbar Gott und die Menschen zu lieben lehrte. Das auf solche Weise neugebildete Direktorium schickte jedem der Kommissäre, die es in allen Administrationen hatte, nur annehmliche Befehle und Instruktionen. Derjenige, welcher bei der Administration des Departement der Drôme war, wünschte sich Glück, daß er keine bekam, die den Gefühlen der Ehrfurcht entgegen waren, womit ihn die Tugenden, das Alter, und die traurige Lage des Papstes durchdrungen hatten; allein alle

Administratoren, nur Einen ausgenommen, welche den antikatholischen Geist und Haß des Larévellière bewahrten, herrschten über die Beamten und fuhren fort, Pius VI. zu martern, bis er in's Grab stieg.

Die reißenden Fortschritte der österreichischen und russischen Heere in Italien hatten sie fast bis zum Gipfel der südlichen Kette der Alpen geführt; das Direktorium glaubte in seinem Schrecken, sie schon nach Valence herabkommen zu sehen; und da ihm die Furcht grausame Gedanken eingab, so befahl es, daß der Papst nach Dijon gebracht werde; wohl verstanden, fügte es hinzu, »die Reise muß auf seine Kosten geschehen.« Es verbot sogar ausdrücklich, zu erlauben, daß man in Lyon anhalte, einer Stadt, die wegen ihrer eifrigen Anhänglichkeit an den heiligen Stuhl bekannt war; allein als der Befehl ankam, wurde das Hinderniß, welches die Gebrechlichkeit des heiligen Vaters dieser Versetzung entgegen stellte, unüberwindlich; und er zweifelte selbst nicht mehr, daß sein Ende sehr nahe sei. Beim Anblick des Grabes, das sich vor ihm öffnete, verließ ihn jene väterliche Bekümmerniß für alle Kirchen, womit er immer erfüllt gewesen war, keinen Augenblick. Zur selben Zeit, wo ihn seine Schmerzen an seinen baldigen Tod erinnerten, sprach er: »Meine körperlichen Leiden sind nichts im Vergleich mit der Pein meines Herzens. Die Kardinäle und die Bischöfe zerstreut!... Rom, mein Volk!.... Die Kirche! ach! die Kirche!... Das ist's, was mich Tag und Nacht quält. In welchem Zustande muß ich sie hinterlassen!«

Er brachte fast ganze Tage im Gebet zu; und auch während der Nacht hörte man ihn Psalmen sprechen und sie auf den Zustand, in welchem er sich befand, anwenden. Am 20. August bekam er höchst schmerzendes Erbrechen und andere nicht minder heftige Anfälle, welche ankündigten, daß die Lähmung in die Eingeweide trat. Er ließ seinen Beichtvater rufen, und der folgende Tag wurde dazu bestimmt, ihm das heilige Viaticum zu reichen. Pius VI. wollte es nur mit allen Ehrfurchtsbezeugungen empfangen, deren er fähig war, und verlangte deßhalb, man sollte ihm aus dem Bette helfen und ihn priesterlich ankleiden. Es schmerzte ihn sehr, daß er nicht niederknieen oder aufrecht stehen konnte, als er seinen Gott empfing, und kommunizirte in einem Lehnstuhl sitzend. Die heilige Eucharistie wurde ihm vom Erzbi-

schof von Corinth gebracht, und dieser Prälat hielt es für seine Pflicht, ihn vor Allem zu fragen, ob er seinen Feinden verzeihe. »O ja, von meinem ganzen Herzen, von meinem ganzen Herzen,« antwortete sogleich der heilige Mann, indem er die Augen zum Himmel erhob und sie dann auf ein Crucifix heftete, das er in den Händen hatte. Sein Kapellmeister las mit lauter Stimme das Glaubensbekenntniß im Pontificale, und Pius VI. gab, wie wenn er aus seinem eignen Glauben neue Kraft bekäme, seine Anhänglichkeit noch deutlicher als durch Worte zu erkennen; denn er legte die eine Hand auf die Evangelien und die andere auf seine Brust. Endlich kommunizirte er auf eine englische Weise, und alle Umstehenden waren sehr bewegt und zerflossen in Thränen.

Am andern Tage um acht Uhr Morgens glaubte der Erzbischof von Corinth nicht länger zögern zu dürfen, ihm das Sakrament der Sterbenden zu reichen, und der heilige Vater sammelte sich für das Gebet einer jeden Salbung mit einer nicht minder rührenden Frömmigkeit. Nach einer Stunde tiefer Sammlung diktirte und unterzeichnete er ein Codicill, wodurch er einige besondere Vermächtnisse für diejenigen machte, welche ihn bedienten, und vertraute die Vollstreckung dem Erzbischof an, den er auch beauftragte, die Clauseln seines Testamentes zu leiten, welche sich auf den Ort und die Umstände seines Begräbnisses bezogen.

Von allen irdischen Sorgen befreit, beschäftigte er sich nur noch damit, Gott das Opfer seines Lebens darzubringen. Sein häufiges Athemholen drückte nur seine Ungeduld aus, mit Jesus Christus vereinigt zu werden. In Zwischenräumen sprach er die Psalmen **Miserere mei** und **De profundis clamavi ad te, Domine.** Oft wiederholte er die Verse des ambrosianischen Lobgesanges, die so sehr geeignet sind, das Vertrauen auf Gott zu unterhalten: **Te ergo quaesumus, famulis tuis subveni quos pretioso sanguine redemisti:** »Wir bitten Dich nun, komme Deinen Dienern zu Hilfe, die Du durch dein kostbares Blut erkauft hast.« **In te, Domine, speravi, non confundar in aeternum:** »Auf Dich, Herr, habe ich gehofft, ich werde ewig nicht zu Schanden werden.«

Seine Gebete während des ganzen übrigen Theils des Tages waren so inbrünstig und unausgesetzt, daß man es für nöthig hielt, ihn zu ermahnen, er solle seinen Eifer mäßigen, damit seine Krankheit nicht zu schmerzhaft würde. Sie erschöpfte seine Kräfte gänz-

lich, ließ ihm aber den Kopf frei und sein volles Bewußtsein. Er benützte dieß, um allen denen von seinem Gefolge, welche sich seinem Bette nahten, zärtlich eine väterliche Hand zu reichen; dann nahm er die ihrige, drückte sie zärtlich, um zu erkennen zu geben, wie anerkennend und dankbar er gegen ihre Ergebenheit und Sorgfalt sei.

Um Mitternacht kündigten ihm und den Umstehenden nur zu gewisse Symptome an, daß er bereit sei, den letzten Seufzer zu thun; aber er schien sich mit besonderer Freude zu beleben, als er sah, wie ihm der Erzbischof die päpstliche Absolution gab. Er empfing sie mit tiefer Demuth und legte darauf, obwohl schon sterbend und vom Katarrh erstickt, das Crucifix, welches er seit seiner Communion nicht verlassen hatte, in seine linke Hand und seine rechte auf die Schulter eines der Umstehenden, welcher zunächst bei ihm kniete, um allen seinen letzten Segen zu geben. Er segnete sie dreimal, indem er sie mit einer himmlischen Liebe ansah; und alle warfen sich, vor Seligkeit und Schmerz in Thränen gebadet, nieder und empfingen diesen dreifachen Segen, welchen ihnen der heilige Patriarch bei seinem Eingang in die Herrlichkeit ertheilte.

Der Erzbischof begann die Gebete für die im Todeskampf Liegenden zu sprechen; Pius VI., der ihnen mit inniger Andacht folgen wollte, bat ihn durch ein Zeichen, langsam zu sprechen. Innerlich jedes Wort wiederholend, athmete er gewissermassen ihre Gedanken ein. Die Gebete wurden noch fortgesetzt, als der heilige Papst ruhig seine Seele in die Hand Gottes legte, den 29. August 1799, um ein Uhr fünf und zwanzig Minuten nach Mitternacht. Er war 81 Jahre, 8 Monate, 2 Tage alt.

Nie brachte der Tod eines Papstes eine so große Sensation hervor, und vielleicht empfing nie ein Papst bei seinem Abschiede von dieser Erde, dem Orte der Verbannung, so viele Tribute des Schmerzes, der Liebe und der Verehrung. In Italien, in Spanien, in Deutschland, selbst in Frankreich, überall ward Pius VI. gesegnet und gefeiert als ein Märtyrer; selbst Petersburg und London hörten seine Lobeserhebungen. Unter unsern getrennten Brüdern waren zahlreiche Bekehrungen die Frucht dieses glorreichen Todes. Genf selbst fühlte sich bewegt, und einer seiner angesehensten Bürger schrieb die merkwürdigen Worte: »Der römische Katholik

wird sich des denkwürdigen Sieges rühmen, den sein Oberhaupt über die Gottlosigkeit davon getragen hat, und der Christ der übrigen Gemeinschaften wird klar sehen, wo sich die wahre Kirche befindet. So viele Trübsale, den Hirten der römischen Kirche allein vorbehalten, werden ihm zeigen, daß eine Religion, deren Diener den Aposteln des Unglaubens und der Gottlosigkeit keinen Grund zum Verdacht geben, nicht die sichere ist, und daß der Irrthum, wenn das Laster so offenbar mit ihm Bruderschaft macht, nicht verführen darf. Das, hoffe ich, werden die Früchte aus den Attentaten gegen den Papst während seines Lebens und nach seinem Tode sein.«*)

Das große Opfer war geschlachtet; die Wogen der Gottlosigkeit, welche verwüstend so weit gedrungen waren, hatten gleich denen des Oceans die von der göttlichen Hand ihnen gesetzte Schranke erreicht. Schon bereitete sich der Triumph der Kirche durch die wunderbare Erwählung eines neuen Oberhirten vor und die Rechtfertigung der Vorsehung begann durch die Strafen der Schuldigen.

Frankreich hatte es gewagt, zu dem herrschenden Lamme zu sagen: Wir wollen nicht, daß du über uns herrschest; Menschen hatten sich mit dem Blute der Märtyrer getränkt, und die Hand Gottes legte sich auf Frankreich und auf die Verfolger. Ein entsetzlicher Orkan erhob sich, Frankreich ward bis in seine Grundfesten erschüttert; Monumente, Reichthümer, Bürger, Alles ging zu Grunde; zehn Jahre lang wird die Geschichte des, sonst allerchristlichsten, nun gegen Jesus Christus rebellischen Königreiches mit der Spitze des in Blut getauchten Schwertes geschrieben. Nie sahen die Geschlechter ein solch jammervolles Schauspiel. Die strafbaren Großen, welche Frankreich zur Empörung fortgestoßen hatten, entgingen den Streichen der göttlichen Rache nicht; der eine wurde von den Hunden zerrissen, der andere starb elend; fast alle trugen ihren Kopf auf's Schaffot.**) Derjenige, welcher mit der Grau-

---

*) Baldassari.

**) Von den Präsidenten des Nationalconvents, 63 an der Zahl, wurden 16 guillotinirt, drei gaben sich selbst den Tod, acht wurden deportirt, sechs für immer ins Gefängniß gethan: vier wurden Narren und starben im Zuchthaus; nur zwei entgingen jeder Art von Verurtheilung.

samkeit auch noch tempelräuberischen Hohn verbunden hatte, Collot d'Herbois, entsetzte selbst die Neger durch das Schreckliche seines Todes. Hier seine kurze Geschichte: eine Warnung für die Verfolger!

Collot d'Herbois, ein rasender Gottloser und ein exaltirter Revolutionär, war innig mit Robespierre verbunden, den er bei seinen fluchwürdigen Plänen unterstützte. Er war der Haupturheber der Niedermetzelungen in Lyon: gesendet in diese unglückliche Stadt im Jahre 1793, ließ er durch die Hand des Henkers, durch Flinten- und Kanonenschüsse 1600 Opfer schlachten, deren einziges Verbrechen darin bestand, daß sie das Joch der Tyrannei abschütteln wollten. Aber der Arm des Herrn säumte nicht, sich auf ihn zu legen: die Convention, welche sich scheute, der öffentlichen Meinung, die sich stark gegen dieß Ungeheuer erklärt hatte, sich zu widersetzen, befahl seine Gefangennehmung den 2. März 1795 und dann seine Deportation nach Cayenne, wo er nicht bloß von den Weißen, sondern auch von den Schwarzen verabscheut wurde, welche ihn in ihrer Sprache den Henker der Religion der Menschen nannten.

Deportirt dahin, sagt uns von ihm ein Augenzeuge, rief er manchmal aus: Ich bin bestraft, die Verlassenheit, in der ich mich befinde, ist eine Hölle. Unterdessen ergriff und verzehrte ihn ein Entzündungsfieber: er rief Gott und die heilige Jungfrau um Hilfe an. Ein Soldat, dem er den Atheismus gepredigt hatte, fragte ihn, warum er denn einige Monate früher darüber gespottet hätte: Ach! mein Freund, versetzte er, mein Mund hat mein Herz betrogen; dann fuhr er fort: Mein Gott, mein Gott, kann ich noch auf Verzeihung hoffen? Sende mir einen Tröster, sende mir einen, der mir die Augen von der Glut abwendet, die mich verzehrt: mein Gott, gib mir den Frieden. Der Anblick seiner letzten Augenblicke war so entsetzlich, daß man genöthigt war, ihn unberücksichtigt zu lassen; und während man einen Priester holte, athmete er den 7. Juni 1797 aus, die Augen halb geöffnet, die Glieder verdreht, Ströme von Blut und Schaum ausspeiend. Die Neger, welche es drängte, sich zu einem Tanze zu begeben, begruben ihn nur zur Hälfte; sein Leichnam wurde Schweinen und Raben zum Fraß!...«

Nachdem die Vorsehung dadurch gerechtfertigt worden war, daß

sie der Welt zeigte, daß weder die Menschen, noch die Reiche, wer sie auch seien, ungestraft des herrschenden Lammes spotten, und daß jedes Mal, so oft das gottesmörderische Geschrei der Juden bei einem Volke ertönt, ein Hagel von Züchtigungen sich darüber her ergießt, es zermalmt und zum Denkmal der ewigen Gerechtigkeit macht, tröstete Gott, meine lieben Freunde, die Kirche, euere Mutter, indem er ihr neue Kinder statt derer gab, welche sich seiner Wohlthaten unwürdig gemacht hatten.

Vor Allem gab er ihr wunderbarer Weise wieder ihr sichtbares Oberhaupt. Als die Gottlosigkeit triumphirend über den Trümmern der umgestürzten Kreuze zu sitzen schien, sagte ein Ungläubiger mit einer Art Triumph: »Bewahret euern jetzigen Papst wohl; sorget recht für ihn, und balsamirt ihn nach seinem Tode ein; denn ich sage es euch voraus, und ihr könnet dessen gewiß sein, daß ihr nach seinem Tode keinen andern mehr bekommen werdet.«*) Nie wurde eine Voraussage sichtbarer Lügen gestraft, wie es die Art und Weise bezeugt, womit Pius VII. auf den päpstlichen Thron stieg.

Als Gott Pius VI. zu sich gerufen hatte, dessen Andenken so lange dauern wird, als die Religion, deren Heros und Märtyrer er war, mit welchem Troste sah man ihn in Pius VII., seinem Nachfolger wieder aufleben! Und auf daß dieß große Ereigniß den Charakter einer übernatürlichen Macht an sich trüge, so waren es unsere irrenden und getrennten Brüder (die Russen und Engländer), welche den päpstlichen Stuhl wieder aufrichteten. Gott rief aus dem Norden die Befreier des Südens herbei. Er erwählte den erblichen Beschützer der griechischen Kirche zum Vertheidiger der römischen Kirche; er befahl ihm, die Gestalt Italiens zu verändern, alle Hindernisse bei Seite zu thun, und alle Wege zuzurichten, auf daß sich ein neues Conclave friedlich, regelmäßig und ohne den Schein oder nur selbst den Vorwand auch nur der geringsten Trennung darzubieten, versammeln könnte. Venedig hat

---

*) Barruel erzählt in seinen Memoiren zur Geschichte des Jakobinismus, daß diese Aeußerung sogar gegen den Sekretär des apostolischen Nuntius in Paris von dem Apostaten Cerutti, damals Redacteur des Dorfblattes, gethan wurde.

das Glück und die Ehre, der Zufluchtsort des heiligen Collegiums zu werden; alle seine Glieder kommen da zusammen; alle Wünsche werden erfüllt. Pius VII. wird ausgerufen; und die Kirche hat ein Oberhaupt, würdig, all ihr Unglück gut zu machen und alle ihre Wunden zu schließen. So hat die göttliche Vorsehung für immer die Grundfesten der katholischen Religion auf's Neue stark gemacht, indem sie es nicht litt, daß die Aufeinanderfolge der Bischöfe der römischen Kirche unterbrochen würde, oder daß eine schismatische Religion die Katholizität zerstörte.

Die Erwählung eines neuen Papstes war nicht der einzige Trost, den der Gottmensch seiner geliebten Braut gab. Während ein Theil des heiligen Standes sie durch seine Standhaftigkeit unter dem Henkerbeile ehrte, lehrte sie der übrige in den häretischen Ländern kennen und achten. Vierzig tausend französische Priester hätten lieber Alles verlassen, als der katholischen Religion entsagt. Gehet, herrliche Geächtete! der Himmel ruft euch zu einem neuen Apostolat, ihr sollet die Werkzeuge eines neuen Wunders sein, das die Gottlosigkeit zu Schanden macht. Als die glorreichen Bekenner des römischen Glaubens verbreiteten sich unsere Priester und Bischöfe in allen Theilen Europa's. Der Charakter der Verfolgung, ihre Wissenschaft, ihr Eifer, ihre Liebe, ihr bloßer Anblick machen, daß die alten Vorurtheile fallen, welche seit so langer Zeit den Schafstall Jesu Christi trennten. Sie sprechen, und unzählige Bekehrungen krönen ihre Reden; die Bewegung theilt sich mit, und Fürsten, Gelehrte, Menschen aus allen Klassen treten in den Kreis der Kirche zurück; und von nun an trocknen sie als Kinder voll Ehrfurcht und Kindesliebe wetteifernd die Thränen der erhabnen Braut Jesu Christi. Nie, merkwürdiger Umstand, waren die Bekehrungen häufiger in den getrennten Gemeinschaften, als seit dieser Epoche.

So, meine lieben Kinder, ist dieser furchtbare Sturm der französischen Revolution, der nach der Meinung der Gottlosen die Kirche vernichten sollte, nach den Rathschlägen der Vorsehung nur ein günstiger Wind gewesen, welcher die evangelische Saat in die fremden Gegenden getragen hat, wo sie alsbald hundertfältige Frucht brachte.

Das ist noch nicht Alles: Amerika streckte die Arme nach der römischen Kirche aus. Die protestantische Regierung der Vereinigten Staaten verlangte Bischöfe, und die entferntesten Völker des

Orients, erschüttert vom Namen Jesu Christi, fielen vor dem Kreuz auf die Kniee.

In der That, genau zur Zeit, wo die triumphirende Gottlosigkeit sich anstrengte, im Blute der französischen Priester die Fackel des Evangeliums auszulöschen, ließ die Vorsehung sie in ein Land tragen, wohin sie noch nie gedrungen war: dieß Land ist Corea.

Corea ist eine Halbinsel, deren Umfang dem von Italien gleich kommen kann. Sie liegt gegen China zu und wird von Japan durch einen ungefähr dreißig Stunden breiten Meeresarm getrennt. Auf folgende Weise wurde das Christenthum darauf eingeführt. Im Jahre 1784 kam ein junger Mann, Namens Ly, Sohn eines Gesandten des Königs von Corea, nach Peking, der Hauptstadt von China. Ein großer Freund der mathematischen Wissenschaften, wandte sich dieser junge Mann an die europäischen Missionäre mit der Bitte um Bücher und Unterricht in dieser Wissenschaft. Die Missionäre benutzten die Gelegenheit, ihn auch mit Religionsbüchern zu versehen. Die Gnade wirkte auf sein Herz, er bekehrte sich und wurde unter dem Namen Petrus getauft. In sein Vaterland zurückgekehrt, machte der neue Jünger Jesu Christi seine Eltern und Freunde mit den Grundsätzen des wahren Glaubens bekannt. Er vertheilte die Bücher unter sie, die man ihm gegeben hatte; diese Lektüre und die eifrigen Predigten des Neubekehrten führten bald mehrere Coreer zur Kenntniß des wahren Gottes. Er taufte viele, und viele Andere wurden wieder von den neuen Christen getauft, die er zu Katecheten gemacht hatte; im Zeitraum von fünf Jahren stieg die Zahl der Christen auf ungefähr 4000.

Die Ausbreitung der neuen Religion konnte den Dienern des Königs von Corea nicht lange verborgen bleiben; es fanden mehrere Gefangennehmungen statt. Aber zu allen Zeiten und in allen Ländern vermehrt die Verfolgung untrüglich die Zahl und den Eifer der Christen. Unter den gefangen genommenen Christen befanden sich zwei Brüder, Namens Paul und Jakob. Vom Gouverneur ausgefragt, bekannten sie mit edler Aufrichtigkeit Jesum Christum. Paul bewies die Wahrheit der Religion. Seine Worte setzten die Heiden in Erstaunen und die Richter in Wuth. Man schrieb darüber an den König, welcher befahl, alle Christen sorgfältig aufzusuchen, sie in's Gefängniß zu werfen und sie nur dann erst wieder frei zu machen, wenn sie ihrer Religion mündlich und schrift-

lich entsagt hätten. Die beiden Brüder ließ er vor sich führen und fragte sie von Neuem aus. Auf die verschiednen Fragen, die man an sie richtete, antworteten sie: »Wir bekennen die christliche Religion, weil wir ihre Wahrheit erkannt haben... Wir wollen, je nachdem es Gott gefällt, als Christen leben und sterben.«

Diese kurze, aber sehr kräftige Antwort mißfiel dem Hofgerichte; es befahl, man sollte die beiden Brüder so lange foltern, bis sie Jesu Christo entsagt hätten. Die beiden Kämpfer wurden mitten unter den Foltern nur fester im Glauben. Nach der Tortur versuchte man Schmeicheleien. Alles war unnütz; da sprach der ergrimmte Richter das Todesurtheil aus. Nach der Gewohnheit des Landes wurde dieß Urtheil dem König zur Bestätigung vorgelegt. Dieser Fürst wurde betrübt darüber: da er das Talent und die schönen Eigenschaften Pauls kannte, dessen Familie er liebte, so schickte er einige Personen in's Gefängniß, um die beiden Brüder zu ermahnen, sie sollten dem Christenthum entsagen; dieß war vergeblich. Von diesem Widerstande gereizt, befahl der König die Vollziehung des Urtheils. Die edeln Bekenner wurden alsbald aus dem Gefängniß an den Richtplatz gebracht, indem eine unermeßliche Menge von Heiden und Christen folgte. Jakob, halb todt wegen der furchtbaren Martern, die er erlitten, konnte kaum manchmal die heiligen Namen Jesus und Maria aussprechen; aber Paul trat mit heitrer Miene an die Richtstätte; er schien zu einem herrlichen Feste zu gehen. Er verkündigte Jesum Christum mit so viel Würde, daß die Christen und selbst die Heiden von Bewunderung hingerissen wurden.

Auf dem Richtplatze fragte man sie noch ein Mal, ob sie ihrem Glauben entsagen wollten. Auf ihre verneinende Antwort befahl der Beamte dem Paul, selbst sein Todesurtheil zu lesen. Paul nahm es, las es mit lauter Stimme. Entzückt von einer ganz himmlischen Freude, legte er, sobald er es gelesen hatte, seinen Kopf auf einen großen Holzblock, sprach mehrere Male die heiligen Namen Jesus und Maria aus und gab dann dem Henker mit großem Gleichmuth das Zeichen, seine Pflicht zu thun. Der Henker schnitt ihm den Kopf ab, so wie auch Jakob, welcher, mehr als halbtodt, doch noch Kraft genug fand, die heiligen Namen auszusprechen, welche sein Bruder wiederholte.

Die Leiber der Märtyrer blieben neun Tage ohne Begräbniß.

Am neunten Tage waren ihre Eltern, welche vom Könige die Erlaubniß erhalten hatten, sie begraben zu dürfen, und ihre Freunde, welche zum Leichenbegängniß herbeigekommen waren, sehr erstaunt, die beiden Leiber ohne irgend ein Zeichen von Verwesung, fleischfarben und biegsam zu sehen, wie wenn sie erst diesen Tag enthauptet worden wären. Ihr Erstaunen wurde noch größer, als sie den Holzblock, auf dem ihnen der Kopf war abgeschnitten worden, mit flüßigem und so frischem Blute benetzt sahen, als käme es eben erst aus der Ader. Die Heiden schrieen gegen die Ungerechtigkeit der Richter und verkündigten die Unschuld der beiden Brüder; Einige, gerührt von dem Wunder, das sie sorgfältig geprüft hatten, bekehrten sich zum Glauben. Die Christen priesen den Herrn: das Blut dieser beiden Märtyrer war eine Christensaat.

Im Jahre 1800 entzündete sich eine noch schrecklichere Verfolgung auf Corea, als die erste war. Der einzige im Reiche anwesende Missionär wurde gefangen und zum Tode geführt. Doch blieben gar viele eifrige und fromme Neubekehrte übrig, die in der letztern Zeit nach China kamen und um neue Apostel baten mit der Versicherung, die Ernte sei sehr reichlich. Mehrere Missionäre folgten dem Rufe. Möge Gott ihre Hingebung und den Eifer der neuen Christen segnen.

Es liegt außer dem Plane dieses Lehrbuchs, die Geschichte der Kirche während der ersten Jahre des neunzehnten Jahrhunderts fortzusetzen. Begnügen wir uns, einen flüchtigen Blick auf die Jahre zu werfen, welche 1799 von 1840 trennen. Dieß Gemälde, ähnlich dem, welches wir bei der 46. Lektion gegeben haben, antwortet, indem es die römische Kirche in den zwei äußersten Momenten, wo ihre Feinde ihre Niederlage laut verkündigen, voll übersprudelnden Lebens zeigt, siegreich auf ihr Todesgeschrei und macht alle katholischen Herzen vor Glauben, Hoffnung und Liebe hüpfen.

Ich sehe sie diese Kirche nach dem Tode des Papstes, von dem die Gottlosigkeit behauptete, er sollte der letzte sein, in der Person des zu Venedig wunderbarer Weise erwählten glorreichen Pius VII. gewissermassen neu auferstehen; dann nach dem entsetzlichen Sturm, der sie bis auf den Namen vertilgen sollte, nach

Frankreich zurück kommen, arm an den Gütern des Glückes, aber reich an Tugenden und funkelnd von den Stymaten der Märtyrer: mit der einen Hand kämpfend mit der Ruhe und Festigkeit der Gerechtigkeit gegen den Riesen, welcher, nachdem er so viele Königskronen zu seinen Füßen hingerollt hatte, die Tiara des Oberpriesters auf sein Haupt setzen zu können geglaubt hatte; mit der andern die zerstreuten Steine des Heiligthums einen um den andern wieder sammelnd und trotz der Oppositionen der zeitlichen Macht, trotz der Sarkasmen der Gottlosigkeit mit unermüdlichem Muthe die Mauern des heiligen Jerusalems wieder aufrichtend. Ich sehe sie nach zehn Jahren von Kämpfen, befreit durch ihren göttlichen Bräutigam, der für seine und ihre Sache die Menschen und die Elemente bewaffnete, im Triumph den Weg nach der ewigen Stadt wieder fortsetzen, während ihr Verfolger, gefangen und entblößt, auf einem verlassenen Felsen inmitten des Weltmeeres ausathmet.

Ich sehe sie alsdann, wie sie ihre Wunden vernarbt, die Reihen ihres durch das Beil der Gottlosigkeit decimirten Heeres wieder bevölkert, den unaufhörlichen Schmähungen ihrer Feinde Sanftmuth, Liebe, Gebet entgegensetzend; dann sehe ich, wie, indem Gott ihre Thränen segnet, auf ihre Stimme unzählbare Wunder wie durch Zauber geschehen und den Boden Frankreichs bedecken. 30,000 Kirchen, wieder hergestellt oder neu gebaut; 10,000 Schulen und Hospitäler; 40,000 Priester; 35,000 Mönche und Nonnen; der strengste aller Orden, der von La Trappe, zahlreicher als er je war; mehr als 20,000,000 gute Bücher vertheilt; eine Thätigkeit für die Werke der Barmherzigkeit für Geist und Leib, bis dahin ohne Beispiel, das ist das wundervolle Schauspiel, welches die Blicke Aller überrascht, den Trost des Glaubens und die Verzweiflung der Gottlosigkeit begründet.

In den übrigen Gegenden zeigt sie sich nicht minder thätig, nicht minder fruchtbar. Ich sehe sie in Preußen und in Rußland der Häresie und dem Schisma, die auf dem Throne sitzen, die Festigkeit ihrer Bischöfe entgegensetzen und ihren Verfolgern laute Stimmen der Bewunderung abnöthigen, bis es ihr gelingt, daß ihnen die Waffen aus den Händen fallen. Ich sehe sie in Großbrittanien, wie sie die Ketten zerbricht, welche seit drei Jahrhunderten dem treuen Irland um die Hände und Füße genietet sind; wie sie in England den Unterdrücker Protestantismus untergräbt,

und da im Zeitraume weniger Jahre der hartnäckigsten Häresie vier Millionen Schafe entreißt, die sie nach Israel zurückführt; wie sie ihre Bischofssitze selbst in der Metropole des Irrthums errichtet und auf den blutgetränkten Domänen Heinrich VIII. und Elisabeths mehr als 600 Kirchen erbaut. Ich sehe sie in Deutschland, in Italien und überall, wie sie unter ihre Fahne die edelsten Herzen und die höchsten Geister wieder sammelt, und wie mit ihnen alle sonst feindlichsten Wissenschaften nach einander durch das Organ ihrer berühmtesten Repräsentanten zu ihren Füßen den Ausdruck ihrer Reue, die Huldigung ihrer Bewunderung niederlegen und sie hinwiederum um die Lösung ihrer letzten Probleme bitten.

Wenn ich von Europa meine Blicke auf die übrigen Theile der Welt hinrichte, so sehe ich diese Kirche eine Thätigkeit wie eine Macht ohne Beispiel entwickeln. Zwischen ihr und dem hundertstimmigen und hundertarmigen Irrthum ist der Kampf hitziger, allgemeiner geworden: in einer nahen Zukunft soll diese Welt, wie in den Tagen des werdenden Christenthums, der Preis des Siegers werden. Welcher Theil der Erde hat nicht die verheiratheten Missionäre des Anglikanismus, die besoldeten Colporteurs der Bibelgesellschaften gesehen, indem sie überall zuvor kommen und dem Irrthum die neuen Völker erobern, welche die Wunder der Schifffahrt gewissermassen jeden Tag aus dem Schooße des Meeres entstehen lassen? Das ist Simon der Zauberer, der vor Petrus in Rom eintritt.

Doch die katholische Kirche bleibt nicht zurück. Ich sehe sie fern hin den Feuergeist ausgießen, der auf sie im Speisesaal herabkam, ihren Aposteln nur einen Fingerzeig auf die entfernten Nationen geben, welche dem Irrthum entrissen werden sollen, und Engel des Friedens, getragen auf dem Flügel der Winde, eilen in die vier Winkel der Welt, heute Apostel der guten Botschaft und morgen ihre Märtyrer. Erstaunlicher Umstand! wenn die achtzehn Jahrhunderte, welche vorausgehen, uns nicht die beständige Wiederholung desselben Wunders darböten: gerade zur Zeit, wo die Gottlosigkeit den Tod dieser unsterblichen Kirche verkündigt, offenbart sie einen Ueberreichthum von Leben und dehnt ihr Reich bis zu den letzten Grenzen des Universums aus. Nennet einen Winkel des Erdballs, eine inmitten der entferntesten Oceane verlorne Insel, die nicht in der neuesten Zeit den Besuch eines ihrer Apo-

stel bekommen hat? An welchen einsamen und furchtbaren Gestaden haben sie ihre Größe zu verkündigen und ihr Blut zu vergießen sich gescheut? Ehre ihrem Eifer! von den Eisbergen Nordamerika's an bis zu den brennenden Flächen, welche der Ganges benetzt; von den Inseln Oceaniens bis Corea; von Thibet bis zum Kap der guten Hoffnung breitet der auf dem Gipfel des Calvarienbergs gepflanzte Lebensbaum seine wohlthätigen Aeste aus und bietet allen Stämmen des Menschengeschlechts seine Früchte der Unsterblichkeit dar.

Noch wunderbarer! am Tage nach einer Revolution, schnell wie der Blitz, furchtbar wie der Donner, die in drei Tagen drei Königsgeschlechter zerstört und unter blutigen Ruinen den alten Thron des heiligen Ludwig begräbt, der als das nothwendige Piedestal der Kirche betrachtet ward, am Tage darauf, sage ich, ja noch am Tage dieser Katastrophe selbst belebt sich der Eifer des Apostolats im heiligen Stande mit einer ganz neuen Glut. Während von 1815 bis 1830 das Seminär für auswärtige Missionen zu den ungläubigen Völkern nur sechs und vierzig Apostel gesendet hatte, ließ es von 1830 bis 1839 sechs und siebenzig abziehen; während der Orden des heiligen Lazarus von 1815 bis 1830 nur sieben Abfahrten gezählt hatte, sah er von 1830 bis 1839 mehr als vierzig. Und auf daß kein Volk vergessen werde, entstehen zwei Mönchsorden, um die neu entdeckten Länder zu evangelisiren. Das östliche und das westliche Oceanien werden das weite Feld, wo sich der Eifer der Kongregationen von Picpus und Maria übt.

Ein Umstand macht, indem er durch sein rechtzeitiges Eintreffen das Wunderbare dieses apostolischen Aufschwungs noch erhöht, die Vorsehung augenfällig, welche Tag und Nacht über die Kirche wacht. Als 1830 die französische Regierung den Missionen ihre Stütze und die Almosen entzog, welche die allerchristlichsten Könige ihnen stets gewährt halten, als man in Folge dessen das Seminär der auswärtigen Missionen zu schließen gedachte, siehe, da nimmt ein Werk, ein durchaus französisches Werk, das Werk der Fortpflanzung des Glaubens, bisher dem Senfkorn vergleichbar, welches die kleinste unter allen Pflanzen ist, plötzlich ein unerklärliches Wachsthum. Die Katholiken Frankreichs zuerst, dann die der alten Welt, ergriffen vom Geiste des Apostolats, vereinigen ihre Gebete und ihre Almosen, um den Missionen Beistand zu leisten und der Kirche

den Erfolg des Kampfes zu sichern, der zwischen dem Irrthum und der Wahrheit auf allen Punkten der Erde geliefert wird. Die Zahl ihrer jährlichen Spenden erhebt sich schnell von einigen tausend Franken auf die Summe von zwei Millionen!!

Durch dieß wundersame Zusammenwirken der Menschen und der Vorsehung konnten die acht und dreißig französischen und auswärtigen Orden oder Kongregationen, welche sich den übermeerischen Missionen weihen, ihre Arbeiten fortsetzen; das Schicksal der alten Christenheiten ist gesichert: man kann sogar neue bilden, die Zahl der evangelischen Arbeiter verdoppeln, Kirchen bauen, Seminäre gründen, die Gefangenen des Glaubens loskaufen und die Sonne der Gnade an allen den Orten leuchten lassen, welche, sie befruchtend, die Sonne der Natur besucht, so daß heut zu Tage ausser Europa in den Gegenden, wo unlängst noch kaum ihr Name bekannt war, die römische Kirche hundert zwanzig Bischofssitze und fünf Millionen Neubekehrte zählt. Füget ihr zu dieser Zahl die älteren katholischen Bevölkerungen der vier Theile der Welt, so habet ihr für die Katholizität im Ganzen achthundert Bischöfe, ungerechnet die Coadjutoren, die Suffraganen und übrigen Prälaten, und mehr als hundert zwei und fünfzig Millionen Katholiken.

Sie ist also nicht todt, wie die Gottlosigkeit sagt, diese römische Kirche, welche ihren Glauben mehr als hundert fünfzig Millionen Geistern auferlegt und alle Tage ihr Reich durch unermüdliche Eroberungen vergrößert. Sehet, während der Adler und die Wölfin, die blutigen Sinnbilder des alten Roms, am Ufer des Euphrat und der Donau vor einem verzweifelten Widerstande stehen blieben, hat das neue Rom seine friedlichen Symbole, die Taube und das Lamm, bis an die Gestade des Ganges und des Missisipi und noch weiter in unbekannte und bei den Völkern namenlose Länder getragen. Sie ist nicht todt diese römische Kirche, welche heute wie in den Tagen ihrer Jugend noch immer im Herzen eine Liebe hat so groß wie die Welt und in den Adern Blut, um es auf allen Theilen der Erde zu vergießen, edles Blut, das, statt sie zu schwächen, eine fruchtbare Saat neuer Christen wird.

Sie ist nicht todt diese Kirche, deren Wort die entartetsten Stämme des Menschengeschlechts aus der Barbarei zieht und beim großen Gastmahle der Civilisation sitzen läßt, während zu gleicher Zeit ihre Hand Schulen baut, Klöster, Hospitien in den götzen-

dieneriſchen Gegenden, wo die Kinder Sachen ſind, die Weiber Sclaven, die Armen eine unreine Kaſte.

Sie iſt nicht todt dieſe Kirche, deren Licht allein den Unterſchied macht zwiſchen der Civiliſation und der Barbarei. Richtet euere Blicke über den Erdball hin: überall, wo die Fackel des Chriſtenthums leuchtet, Aufklärung; überall, wo ſie nicht leuchtet, Finſterniß; überall, wo ſie nicht mehr leuchtet, Barbarei. So iſt in geiſtiger Hinſicht Oceanien unter Null; Afrika Null; Aſien todt: wie man es geſagt hat, es kommt uns vom Orient kein anderes Licht mehr als das der Sonne. Es iſt nur geiſtiges Leben in Europa und in Amerika, d. h. in der chriſtlichen Menſchheit. Dieſe Geographie des Geiſtes antwortet nicht bloß auf ſiegreiche Weiſe dem Todesgeſchrei der Gottloſigkeit, ſie ſchließt auch an ſich allein alle die großen Fragen der Religion, der Kirche, der Philoſophie und der Geſchichte. Es iſt geographiſch erwieſen, daß der menſchliche Geiſt der chriſtliche Geiſt iſt; daß die menſchliche Vernunft die chriſtliche Vernunft iſt. Und wenn ihr die Geſchichte fraget, woher ſie gekommen ſind, woher ſie noch immer kommen dieſe Ströme des Lichts: ſie wird euch ohne Zögern die vielgeliebten Hügel der ewigen Stadt zeigen.

Sie iſt alſo nicht todt, verirrte Menſchen, dieſe Kirche, euere Mutter und die meinige, der ihr, wie ihr auch zu ihr ſtehen möget, euer ganzes vernünftiges und geſellſchaftliches Leben verdanket; ach! ſaget doch nicht, ihr Wort iſt kalt und ohne Herrſchaft: ihr ſehet es nicht, daß ihr euch nur ſelbſt anklaget. Dieß Wort iſt kalt und ohne Leben? ei! wie wiſſet ihr dieß? habt ihr es gehört? habt ihr es geprüft? habt ihr es ſtudirt? Dieß Wort, kann es alſo die Blinden zum Sehen, die Tauben zum Hören zwingen? Wenn man es drei Jahrhunderte lang gehöhnt, verleumdet, in's Lächerliche gezogen, beſpöttelt hat, iſt's ſeine Schuld, wenn ihr es nicht mehr verſtehet, wenn ihr es nicht mehr liebet? Warum macht es nicht auf euch denſelben Eindruck, den es auf ſo viele hohe Geiſter, auf ſo viele edle Herzen macht? Seid ihr ſo gar gewiß, daß es der Katholizismus iſt, der todt iſt, und nicht ihr? ſeid ihr ſo gar gewiß, daß es die Sonne iſt, welche erloſchen iſt, und nicht euere Augen, die blind ſind? Das, was ich weiß, iſt, daß, wenn der Menſch Fleiſch wird, der Geiſt Gottes ſich zurück zieht, das Leben davon geht. Leſet gewiſſe Seiten eurer Geſchichte nach, der Geſchichte

der Völker und der Menschen, die heut zu Tage den Tod des Katholizismus uns verkündigen, vielleicht findet ihr da die Erklärung dieses Geheimnisses. Und wenn das nicht hinreicht, so gehet und bittet das Universum um die Aufklärung eurer Zweifel. Gehet und fraget alle die Nationen, alle die Zahlen, alle die Thatsachen, von denen ich euch eben das Gemälde vorgehalten habe. Aber das ist noch nicht genug; ich will aus euch noch ein anderes Geständniß bringen: betrachtet jene gläubigen, jüngst katholisch gewordnen Mengen, über die Oberfläche des Universums hingesäet: 400,000 Neger; 200,000 wilde Amerikaner; 320,000 Chinesen; 450,000 Annamiten; 800,000 Indostaner; 500,000 Maroniten; 200,000 englische Pflanzer; 1,200,000 Bürger der Vereinigten Staaten, und ihr müsset doch wohl die Universalität, folglich die Göttlichkeit einer Religion zugestehen, welche alle Klimate, alle Varietäten der Rasse, alle Stufen der geistigen Entwickelung, alle sozialen Institutionen beherrscht; unabhängig folglich von den Bedingungen der Zeit und des Ortes, den nothwendigen Formen aller irdischen Schöpfungen.

Sei gegrüßt nun, unsterbliche Kirche; sei gegrüßt an dem prachtvollen Horizont, der sich vor Dir öffnet; sei gegrüßt, Du, vielgeliebte Mutter, die Du meine Wiege erhelltest, die Du mein Grab schützen wirst; der mächtige Arm Deines göttlichen Bräutigams ist nicht verkürzt; Du wirst Deine wohlthätige Sendung vollenden, wie Du sie begonnen, fortgesetzt hast inmitten der Kämpfe; die Dornenkrone, das unmittheilbare Diadem der rechtmäßigen Braut des Gottes des Calvarienberges, wird fortan Deine jungfräuliche Stirne schmücken, und die göttliche Fackel, welche in Deine heiligen Hände gelegt ist, wird nie erlöschen, dieß weiß ich gewiß: sie wird immer über mein Vaterland leuchten, dieß hoffe ich. O! nein, mein Gott, Du wirst den Glauben der ältesten Tochter Deiner Kirche nicht nehmen; ihr, die Du so offenbar erwählt und in die Welt gesetzt hast, damit sie der Trost, der Arm, die Stimme ihrer Mutter sei; ihr, welche noch heut zu Tage ungeachtet ihrer Untreuen alle übrigen Völker der Erde zum Katholizismus hinträgt, wie die Sonne in ihrer Bewegung alle Gestirne des Himmels nachzieht; ihr, welche durch ihre Almosen, ihre Gebete und ihr Blut noch immer vorne an steht, Dich von den entferntsten Nationen, die im Schatten des Todes sitzen, kennen, lieben und preisen zu lassen. Und du, Maria,

mächtige Verbündete Frankreichs, Mutter der Barmherzigkeit, Du wirst den feierlichen Drakelspruch, von einem der würdigsten Organe Deines Sohnes Dir zur Ehre und uns zum Troste gegeben, nicht zu Schanden werden lassen: Das Königreich Frankreich ist das Königreich Maria's, es wird nie untergehen: **Regnum Galliae, regnum Mariae, nunquam peribit;** *) und für Frankreich heißt: nicht untergehen: katholisch bleiben.

Gebet.

O mein Gott! Der Du ganz Liebe bist, ich danke Dir dafür, daß Du mir diese schöne Geschichte Deiner Liebe für den Menschen hast lesen lassen. Gott liebt die Menschen, liebt sie immer, ist einzig damit beschäftigt, ihnen Gutes zu thun, das ist die große und rührende Wahrheit, die auf jeder Seite der Religion geschrieben steht. Wie sollte ich nach dem Dich nicht lieben? denn Du hast uns nur darum so sehr geliebt, auf daß wir Dich wieder lieben sollen; es scheint, Du kannst nicht glücklich sein ohne uns.

Ich erneuere daher zum hundert sechs und fünfzigsten Mal den Entschluß, Gott über Alles zu lieben und meinen Nächsten wie mich selbst, aus Liebe zu Gott.

---

*) Benedikt XIV.

Kleiner Katechismus.

Dritte Abtheilung.

27. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt. — Der heilige Johannes der Almosenpfleger (Fortsetzung.) — Das wahre Kreuz wieder gebracht. — Siebentes Jahrhundert.

Frage. Setze das Leben des heiligen Johannes des Almosenpflegers fort.

Antwort. Der heilige Johannes verzieh eben so gern Beleidigungen als er Almosen gab. Eines Tages wollte sich ein Senator, Nicetas, eines der Kirche und den Armen Alexandriens gehörigen Gutes bemächtigen. Der Heilige widersetzte sich; dieß brachte den Senator in Zorn.

F. Was that der Heilige?

A. Er schickte, sobald er nach Hause gekommen war, zwei Geistliche ab und ließ Nicetas sagen: »Mein Bruder, die Sonne ist im Untergehen.« Er rief ihm die Vorschrift des heiligen Apostels Paulus in's Gedächtniß: Die Sonne gehe nicht über deinen Zorn unter. Nicetas ward gerührt. Er kam zu dem heiligen Patriarchen. Sie warfen sich vor einander auf die Knie, beteten mitsammen und umarmten sich. Die größte Freundschaft herrschte immer unter ihnen.

F. Wurde die Tugend des Heiligen nicht auf eine andere Probe gestellt?

A. Ja. Zur Zeit, wo er aller seiner Hilfsquellen am dringendsten bedurfte, erfuhr er, daß dreizehn mit Korn und kostbaren Waaren beladne, der Kirche zu Alexandria gehörige Schiffe Schiffbruch gelitten hatten. Der Heilige nahm diesen Schlag der Vorsehung

mit der ganzen Ergebung des heiligen Mannes Job hin. Sein Vertrauen auf Gott wurde nicht erschüttert, und der Herr entschädigte ihn bald für diesen Verlust.

F. Wie weit ging die Entsagung dieses Patriarchen?

A. Auf's Aeusserste. Er wohnte in einer Zelle; sein Bett war nur eine schlechte, zerrissene Wollendecke. Ein reicher Bewohner Alexandriens kaufte und sendete dem Heiligen eine neue mit der Bitte, sich ihrer aus Liebe zu ihm zu bedienen. Der Heilige willigte ungern ein.

F. Was geschah ferner?

A. Der Heilige konnte die ganze Nacht nicht schlafen. Man hörte ihn beständig wiederholen: »Wer sollte glauben, daß der demüthige Johannes über sich eine Decke hat, die sechs und dreißig Silberstücke kostet? Wie viele Arme, die Hunger, Kälte leiden, haben nicht einmal eine Binsendecke! Gott sei gelobt; zum ersten und letzten Mal bediene ich mich dieser Decke.«

F. Was that er?

A. Er rief am Morgen seinen Verwalter und ließ sie verkaufen. Der Schenker kaufte und schenkte sie ihm wieder; der Heilige verkaufte sie wieder, und so drei Mal. Den Erlös gab er immer den Armen.

F. Wo starb der heilige Johannes der Almosenpfleger?

A. Auf der Insel Cypern. In seinem hohen Alter zog er sich in die Einsamkeit zurück. Wenige Tage vor seinem Tode machte er folgendes Testament: »Ich Johannes, ein armer Sünder, danke unserm Herrn, daß in meiner Todesstunde mein ganzes Vermögen aus einem einzigen Geldstück besteht. Wie ich Alles, was ich hatte, Gott gab, so gebe ich auch dieß ihm, indem ich es den Armen gebe.«

F. Wie bestrafte Gott die Perser, welche Jerusalem verwüstet hatten.

A. Ihr Reich wurde zerstört, wie jedes, das wie die Juden zu sagen wagt: Wir wollen nicht, daß Jesus Christus über uns herrsche. Der Kaiser Heraclius gab ihm zuerst einen tödtlichen Stoß durch einen gewonnenen Sieg, nach welchem Chosroes, derselbe König, welcher Jerusalem eingenommen und das wahre Kreuz davon getragen hatte, von seinem eignen Sohne ermordet wurde.

F. Was wurde aus dem wahren Kreuz?

A. Es wurde, noch immer in seinem Behälter und mit dem Siegel des Patriarchen von Jerusalem versehen, zurückgegeben. Durch eine Zulassung Gottes ward das Siegel nicht verletzt. Das Kreuz wurde im Triumphe nach Jerusalem gebracht.

Gebet und Entschluß, Seite 13.

28. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt: Der heilige Sophronius. — Sechstes allgemeines Concil. — Der heilige Willibrod. — Siebentes und achtes Jahrhundert.

F. Wer gab dem Perserreiche den letzten Schlag?

A. Mahomet, geboren zu Mecca, einer Stadt Arabiens, von niedrigen Eltern; sein Vater war ein Heide, seine Mutter eine Jüdin. Im Alter von 28 Jahren heirathete er eine reiche Wittwe, die ihm ihr ganzes Vermögen gab. In einen unerwarteten Zustand versetzt, beschloß er, das Haupt seines Volks zu werden. Dazu befähigte ihn Alles: er war reich, wild, heuchlerisch, rachsüchtig, ehrgeizig. Um die, zum Theil noch heidnischen Araber beherrschen zu können, erdichtete er eine neue Religion für sie: ein Gemisch von Christenthum, Judenthum und Götzenthum. Mahomet sagt, es gibt nur einen Gott, der aber dem Menschen die Freiheit nicht läßt; er schreibt verschiedne religiöse Handlungen vor: Gebet, Fasten einen Monat lang, eine Pilgerreise nach Mecca einmal im Leben; aber er spricht weder von der Liebe zu Gott, noch von den innern Tugenden; er heißt die häßlichsten Sünden gut und verspricht seinen Anhängern als Lohn in der Ewigkeit sinnliche Freuden.

F. Was erzeugte diese Religion?

A. Erniedrigung, Verderbtheit, Sclaverei und Barbarei, alles Gegentheil von der christlichen Religion.

F. Wie führte Mahomet seine Religion ein?

A. Durch's Schwert. Er sagte: Glaub' oder stirb. Und er erwürgte Unzählige.

F. Ist Mahomets Religion eine einige?

A. Nein; der Mahometismus ist in mehr als sechzig Sekten zerspalten.

F. Welches war das Ende Mahomets?

A. Ein jüdisches Weib wollte erproben, ob Mahomet wirklich der Prophet sei, für den er sich ausgab, und vergiftete einen Hammelsbug, an dessen Genuß er elend starb.

F. Wie endigte das Reich der Perser?

A. Omar, einer der Stellvertreter Mahomets, war von der Vorsehung mit der Bestrafung der Perser beauftragt. Er erklärte ihnen den Krieg, tödtete ihren letzten König und vernichtete das Reich. Die Mahometaner, von Gott zur Züchtigung der strafbaren Völker gerufen, brachten alle häretischen Provinzen des Orients in Knechtschaft.

F. Was betrübte ferner die Kirche.

A. Die Häresie der Monotheleten; sie behaupteten nur einen Willen in unserm Herrn, obwohl er zwei Naturen hätte. Sergius, Patriarch zu Konstantinopel, war der eifrigste Begünstiger dieser Häresie. Gegen ihn erweckte Gott Sophronius, Patriarch zu Jerusalem. Ein zu Konstantinopel 680 gehaltnes allgemeines Concil, das sechste allgemeine, verdammte die neue Häresie.

F. Wie tröstete Gott die Kirche?

A. Durch das englische Leben vieler Heiligen, welche die Aergernisse und die Verbrechen der Häresie wieder gut machten. Darunter war der heilige Anastasius, Einsiedler des Berges Sinai.

F. Wie machte Gott die Verluste der Kirche wieder gut?

A. Durch die Bekehrung neuer Völker: der Friesen, der Holländer und eines Theils der Dänen. Das Evangelium brachte ihnen als Missionär der heilige Willibrod, Benediktinermönch von England. Der Papst Sergius gab ihm seine Mission.

Gebet und Entschluß, Seite 24.

29. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt: Der heilige Bonifazius. — Märtyrthum der Mönche von Lerin und des heiligen Einsiedlers Stephanus. — Achtes Jahrhundert.

F. Machte die Kirche noch andere Eroberungen?

A. Ja; ganz Deutschland bekehrte sich. Der heilige Bonifazius, sein Apostel, war, wie der heilige Willibrod, ein Benediktiner aus England. Er kam nach Rom, wo ihm Papst Gregor II. die Macht gab, das Evangelium im ganzen Norden Europa's zu predigen.

F. Was that der Heilige, nachdem er seine Mission empfangen hatte?

A. Er reiste sogleich ab, bekehrte die Bayern, die übrigen Friesen und einen großen Theil der Sachsen. Zur Sicherung der Frucht seiner Arbeiten gründete er die berühmte Abtei Fulda. Dieß Kloster, eines der berühmtesten, die je existirten, war eine Pflanzschule von Heiligen und großen Männern, welche die Deutschen civilisirten, nachdem sie sie zu Christen gemacht hatten.

F. Wie starb der heilige Bonifazius?

A. Zum Erzbischof von Mainz geweiht, setzte er seine apostolischen Arbeiten fort. Er drang bis in die fernesten Gegenden Frieslands an den Gestaden des Meeres. Da bekehrte er viele Götzendiener. Am Tage der Pfingsten sollte er den Neugetauften auf freiem Felde das Sakrament der Firmung geben. Der Heilige erwartete betend die feierliche Stunde, als sich Barbaren auf ihn stürzten und ihn tödteten. Seine Arbeiten und seine Tugenden verdienten wohl die Märtyrerkrone, nach der er sich lange sehnte.

F. Von wem hatte die Kirche zu leiden?

A. Von den Sarazenen oder Mahometanern. Sie kamen aus Afrika nach Spanien, und von da nach Frankreich, verbrannten, mordeten Alles, was sie trafen.

F. Durch wen wurden sie aufgehalten?

A. Durch Karl Martel, der ihnen bei Poitiers eine blutige Schlacht lieferte, in der er ihren König tödtete, und sie gänzlich auf's Haupt schlug. Dieser Einfall hatte große Unordnungen

in seinem Gefolge: die Sünden der Christen waren arg; Opfer mußten sie sühnen.

F. Welches waren diese Opfer?

A. Viele heilige Bischöfe und Mönche, und besonders die glorreichen Märtyrer, die ihr Blut unter dem Schwerte der Sarazenen vergossen: besonders die Mönche von Luxeuil in der Franche-Comte und die von Lerin; in dem letztern Kloster erwürgten die Sarazenen fünfhundert, weil sie dem Glauben nicht entsagen wollten.

F. Was hatte die Kirche in diesem Jahrhundert ferner zu leiden?

A. Die Gottlosigkeiten der Ikonoklasten, d. h. derer, welche die Bilder zerbrachen, weil sie die den Bildnissen unsers Herrn, der heiligen Jungfrau und der Heiligen erwiesene Verehrung für Götzendienst hielten.

F. Wer war der Urheber dieser Häresie?

A. Der Kaiser Leo der Isaurier. Die Sarazenen hatten ihm, der sehr unwissend war, diesen Irrthum beigebracht. Sein Sohn Konstantin verfolgte die Katholiken lebhaft; er vergoß viel Blut, besonders das des heiligen Einsiedlers Stephanus, der in einem öffentlichen Gespräche den Kaiser selbst beschämte. Dieser gottlose Fürst wurde von der Hand Gottes getroffen und starb elend.

Gebet und Entschluß, Seite 35.

---

30. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt: Der heilige Johannes Damaszenus, heilige Anskarius, heilige Eulogius, heilige Methodius. — Achtes und neuntes Jahrhundert.

F. Wer war der Hauptvertheidiger der heiligen Bilder?

A. Der heilige Johannes, zugenannt Damascenus, weil er in Damascus geboren war. Sein Vater ließ ihn sehr sorgfältig von einem Mönch erziehen, den er aus der Sclaverei der Sarazenen losgekauft hatte.

F. Was that er nach dem Tode seines Vaters?

A. Er wurde zum Statthalter von Damascus ernannt; da er aber besorgte, sich mitten unter Ehren und Reichthümern zu

verlieren, so verließ er diesen Platz und zog sich in die Einsamkeit, in das Kloster des heiligen Sabas, nahe bei Jerusalem zurück.

F. Wie wurde er zur Demuth gebildet?

A. Der alte Mönch, den man ihm zum Lehrer gegeben hatte, schickte ihn eines Tages in armseliger Kleidung als Korbverkäufer nach Damascus. Das Volk spottete über ihn und behandelte ihn als einen Unsinnigen; der Heilige aber freute sich darüber, Etwas leiden zu können. Später bekam er den Auftrag, gegen die Ikonoklasten zu schreiben. Seine Werke versetzten dieser Häresie einen empfindlichen Schlag: sie wurde auf dem zweiten Concil zu Nicäa 787, dem siebenten allgemeinen, verdammt.

F. Wie bestrafte Gott die Kaiser Konstantinopels?

A. Er nahm ihnen die Herrschaft im Occident und ließ sie auf einen würdigern Fürsten übergehen, auf Karl den Großen, der an Weihnachten 800 zu Rom gesalbt ward. Dieser brachte die Wissenschaften und die Religion wieder in Flor und sorgte für die Bekehrung der Sachsen.

F. Welches andere Volk bekehrte sich dann?

A. Die Dänen und Schweden. So wurde die Kirche für die von den Mahometanern und Häretikern verursachten Verluste entschädigt.

F. Wer war der Apostel dieser Völker?

A. Der heilige Anskarius, Benediktinermönch aus der Abtei Corbey. Eines der Mittel, das er zur Bekehrung anwandte, war, junge Sclaven zu kaufen, die er in der Religion erziehen ließ und dann in ihr Land zurückschickte. Erschöpft von Mühsalen, starb der heilige Missionär, indem er mit Demuth sagte, seine Sünden hätten ihn der Märtyrerkrone, nach der er immer geseufzt, unwürdig gemacht.

F. Gab es um diese Zeit Märtyrer?

A. Ja. Die Sarazenen, Herren von Spanien, beschlossen, den Glauben daselbst auszulöschen. Abderam, ihr König, erregte eine große Verfolgung. Viele Märtyrer vergossen ihr Blut; unter ihnen war der heilige Eulogius.

F. Wer war dieser?

A. Ein heiliger Priester voll Glauben und Gelehrsamkeit. Er hatte einer Christin, deren Eltern Mahometaner waren, gerathen, das elterliche Haus zu verlassen, aus Besorgniß, sie möchte

ihren Glauben verlieren. Die ergrimmten Sarazenen ließen den heiligen Eulogius ergreifen. Umsonst ermahnte ihn der Richter, dem Christenthum zu entsagen; er wurde zur Enthauptung verurtheilt; die junge Christin wurde vier Tage später martyrisirt. Das Blut der Märtyrer aber war eine Saat für Christen; bald darauf bekehrten sich die Bulgaren. Ein Gemälde, das letzte Gericht vorstellend, vom heiligen Methodius verfertigt, setzte ihren König in solche Furcht, daß er um die Taufe bat und ein eifriger Christ wurde.

Gebet und Entschluß, Seite 46.

---

31. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt: Allgemeines Concil zu Konstantinopel. — Bekehrung der Russen und Normannen. — Gründung der Abtei Clüni. — Neuntes und zehntes Jahrhundert.

F. Was betrübte die Kirche gegen Ende des neunten Jahrhunderts?

A. Das Schisma des Photius, eines mächtigen und stolzen Mannes, der den heiligen Ignatius, Patriarchen von Konstantinopel vertreiben ließ und sich als einfacher Laie seines Sitzes bemächtigte.

F. Was that der Papst?

A. Er schrieb an den Kaiser, dem Aergerniß Einhalt zu thun; dieß geschah durch das Concil zu Konstantinopel, wo Photius verdammt und der heilige Ignatius allein als rechtmäßiger Hirte anerkannt wurde. Dieß Concil war das achte allgemeine und bestand aus 102 Bischöfen. Die Ordnung war zwar wieder hergestellt, aber in manchen Gemüthern blieb Bitterkeit zurück; dieß war gleichsam die Saat zum spätern Schisma der Griechen.

F. Wie wurde die Kirche getröstet?

A. Durch die Bekehrung der Russen, eines barbarischen Volkes, das sich im Norden Europa's zeigte, und bereits die Provinzen des Reiches bedrohte. Ein heiliger Bischof predigte ihnen das Evangelium. Die Russen verlangten zu ihrer Bekehrung ein Wunder.

F. Welches Wunder geschah?

A. Auf ihr Verlangen wurde das Evangelium in ein großes Feuer geworfen und nach mehreren Stunden ganz unbeschädigt wieder herausgezogen. Beim Anblick dieses Wunders verlangten der König, die Aeltesten und das ganze Volk die Taufe; dieß geschah im neunten Jahrhundert.

F. Welches Volk bekehrte sich im zehnten?

A. Die Normannen, ein barbarisches Volk im Norden, welche seit länger als einem Jahrhundert Europa verwüsteten. Fast jedes Jahr kamen sie auf zahlreichen Flotten, plünderten und verbrannten Alles in Frankreich, Deutschland, England und Italien und kehrten dann beutebeladen in ihr Land zurück.

F. Wer predigte ihnen den Glauben?

A. Der Erzbischof von Rouen. Rollo, ihr Häuptling, ließ sich in der christlichen Religion unterrichten und setzte sich in der heutigen Normandie fest. Nach seiner Taufe bekehrte er eifrig seine Landsleute.

F. Welchen neuen Feind bekam die Kirche?

A. Das Aergerniß. Während der beständigen Kriege war Nachlässigkeit unter den Christen und selbst in den Klöstern eingetreten. Die Kirche seufzte darüber, Gott aber erweckte große Heilige, welche die Tugend wieder aufblühen machten.

F. Wer war der erste?

A. Der heilige Odo, Abt von Clüni, einer Abtei des Benediktinerordens, nahe bei Mâcon. Der Heilige führte eine vollkommene Beobachtung der Ordensregeln ein, wodurch die Mönchsorden wieder ihre frühere Heiligkeit bekamen.

Gebet und Entschluß, Seite 57.

---

32. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt: heiliger Gerhard, heiliger Odo, heilige Adelheid. — Bekehrung der Polen. — Zehntes Jahrhundert.

F. Durch wen wurde diese Sittenverbesserung forgesetzt?

A. Durch den heiligen Gerhard in Belgien. Von Kindheit an zum Militärstand bestimmt, hatte er die ganze Reinheit seiner

Sitten erhalten. Eines Tages, als er von der Jagd zurück kam, hielt er in einer Kapelle an, um zu beten, wodurch er so gestärkt wurde, daß er die Welt zu verlassen beschloß.

F. Wohin zog er sich zurück?

A. In die Abtei des heiligen Dionysius bei Paris. Nach einer Probezeit von zehn Jahren wurde er Priester und nach Belgien zur Einführung der Disziplin geschickt. Er bekam die Aufsicht über alle Klöster Flanderns; die der Champagne und Picardie erkannten ihn als ihren zweiten Gründer.

F. Wer gab England eine neue Gestalt?

A. Der heilige Odo, und dann der heilige Dunstan, beide Erzbischöfe von Canterbury. Der heilige Odo zeichnete sich durch besondere Güte gegen Jedermann aus, und hieß deßhalb Odo der Gute. Der heilige Dunstan machte sich durch einen unermüdlichen Eifer berühmt.

F. Welche Beweise gab er davon?

A. Er bereiste alle Provinzen Englands, traf weise Anordnungen für die Klöster und den Klerus und sah seine Arbeiten durch großen Erfolg gekrönt. Die Religion triumphirte ungeachtet der Anstrengungen der Hölle.

F. Zeige dieß deutlicher.

A. Während in den Klöstern und unter dem Klerus die Tugend neu aufblühte, ließ Gott sie auch an den Höfen der Könige leuchten. Zu dieser Zeit sah man den heiligen Wenzeslaus, Herzog von Böhmen; den heiligen Eduard, König von England; die heilige Mathilde, Königin von Germanien, und die heilige Adelheid, Kaiserin, durch ihre Beispiele die ihnen unterworfenen Völker zur Tugend führen.

F. Fahre fort.

A. Die heilige Mathilde und die heilige Adelheid zeigten auf dem Throne alle Entsagung und die volle Frömmigkeit der eifrigsten Nonnen; damit verbanden sie große Sanftmuth, standhafte Ergebung im Unglück und beständige Wachsamkeit über ihre Untergebenen.

F. Welches waren die übrigen Triumphe der Kirche?

A. 1) Die Bekehrung der Basken, ein Volk an den Grenzen Frankreichs und Spaniens; 2) die Bekehrung der Polen. Dieß Volk, das sich immer so eifrig in der Vertheidigung der Religion

zeigte, verdankte das Licht des Evangeliums großen Theils einer frommen Fürstin, Gemahlin des Herzogs von Polen.

F. Wie wurde die Kirche sonst noch getröstet?

A. Durch die ausserordentlichen Tugenden des heiligen Paul von Latrum, Anachoreten im Orient. Während eines langen Lebens sühnte dieser große Heilige die Missethaten der Welt durch Büßungen, die denen der berühmtesten Einsiedler gleich kamen. Sein Ruf verbreitete sich über die ganze christliche Welt. Die Kaiser, die Päpste, die Bischöfe fragten ihn um Rath, überzeugt, daß Gott durch den Mund dieses großen Heiligen spreche.

Gebet und Entschluß, Seite 68.

---

33. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt: heiliger Bruno, heiliger Wilhelm, heiliger Petrus Damian, heiliger Gregor VII. — Elftes Jahrhundert.

F. Wer verbesserte die Sitten in Deutschland?

A. Der heilige Bruno und der heilige Wilhelm. Der erstere war der Bruder des Kaisers Otto und Erzbischof von Mainz. Bruno sparte weder Sorgen noch Mühen, die Disziplin beim Klerus in Deutschland wieder herzustellen. Gott unterstützte seine Anstrengungen, und die Kirche ward eben so sehr getröstet als die frühern Aergernisse sie betrübt hatten.

F. Wer war der zweite?

A. Der heilige Wilhelm, Abt von Hirschau, eine berühmte Benediktinerabtei. Er sandte mehrere Mönche nach Clüni, um die Gebräuche dieses Hauses zu studiren. Nach ihrer Rückkehr nahm man die weisen Anordnungen von Clüni auf, und Hirschau wurde die Freistätte der Wissenschaft und Tugend. Der Heilige bildete mehr als hundert Klöster um. So bekam die Kirche Deutschlands ihren ersten Glanz wieder, wozu die Päpste die Hauptwerkzeuge waren.

F. Von wem aber wurden sie hierin unterstützt?

A. Von einem großen Heiligen, dem heiligen Petrus Damianus. In Ravenna, in Italien, geboren, mußte er in seiner

Kindheit die Schweine hüten, Gott aber, der große Absichten mit diesem gesegneten Kinde vorhatte, gab ihm die Mittel, seinen Stand verlassen und sich bilden zu können. Er wurde ein berühmter Professor. Aus Furcht, sich in der Welt zu verlieren, suchte er die Einsamkeit und zog sich in eine Eremitage zurück, wo er sich der ganzen Strenge der Buße hingab.

F. Was thaten die Päpste?

A. Sie zogen ihn aus seiner Dunkelheit hervor, er wurde Bischof und Kardinal. Sein ganzes Leben war der Verbesserung des Klerus geweiht, und er hatte den Trost, seine Arbeiten gekrönt zu sehen.

F. Welches war die Hauptursache der Aergernisse jener Zeit?

A. Die Investituren. Die Kaiser und Fürsten maßten sich das Recht an, ohne Zuziehung der kirchlichen Autorität zu den Würden der Kirche zu ernennen. Sie verkauften Bisthümer und Abteien an Solche, welche ihren Leidenschaften schmeichelten. Daraus kamen große Aergernisse. Wenn die Kirche schlechte Diener hatte, so hatte die Welt sie dazu gemacht. Gott aber half diesem Uebel ab.

F. Durch wen?

A. Durch den heiligen Papst Gregor VII. Zuerst Mönch und Prior von Clüni, war er 20 Jahre Archidiakonus der römischen Kirche und wurde zu den wichtigsten Geschäften verwendet. In seinem 60. Jahre wurde er zum Papst erwählt. Sein übriges Leben war der Befreiung der Kirche aus der weltlichen Macht geweiht. Großer Dank gebührt diesem heiligen Papst, da er dadurch, daß er die Kirche rettete, auch die Gesellschaft rettete.

Gebet und Entschluß, Seite 83.

---

34. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt: Gründung des großen St. Bernhard. — Bildung der Camaldulenser. — Lanfranc, Erzbischof von Canterbury. — Elftes Jahrhundert?

F. Welches waren die Hauptheiligen des elften Jahrhunderts?

A. Der heilige Heinrich, Kaiser von Deutschland; der heilige Stephan, König von Ungarn, und der heilige Emerich, sein Sohn;

der heilige Olaus, König von Norwegen, und der heilige Canut, König von Dänemark. In allen diesen Heiligen zeigte sich die Kirche voll Kraft und Leben.

F. Worin zeigte sich dieß ferner?

A. In der Einführung der Mönche des großen St. Bernhard. Ueber der Heilung der geistigen Wunden ihrer Kinder vergaß die Kirche ihre leiblichen Bedürfnisse nicht. Sie stiftete ein wunderbares Werk, das den Dank aller Zeiten verdient.

F. Wer war der Gründer?

A. Der heilige Bernhard von Menthon, Archidiakonus von Aosta in Piemont. Als er erfuhr, daß auf dem Gipfel der Alpen eine Statue des Jupiter angebetet werde, drang er bis zu diesem Orte vor, stürzte die Statue um und baute in der Nähe dieses Orts ein Hospitium zur Aufnahme der Reisenden in diesen gefährlichen Gebirgen: es heißt das Hospitium des großen St. Bernhard.

F. Womit beschäftigen sich die Mönche, die es bewohnen?

A. Damit, daß sie den Reisenden beständig Hilfe leisten; sie suchen sie im Schnee auf, in den sie oft begraben werden, tragen sie in das Kloster und wenden alles Mögliche an, sie wieder ins Leben zu rufen.

F. Welche andere Stiftung fällt in diese Zeit?

A. Die Stiftung des Ordens der Camaldulenser. Der heilige Romuald, der Gründer, war ein italienischer Edelmann, der in seiner Jugend nicht sehr regelmäßig lebte; Gott aber rührte ihn, er bekehrte sich und übte in der Wüste große Strenge.

F. Was war die Wirkung seiner Heiligkeit?

A. Daß er viele Fürsten, junge Herren und Andere zu Schülern bekam.

F. Wie lebten sie?

A. Von ihrer Hände Arbeit. Fasten, Schweigen, Gebet, alle Tugenden der alten Einsiedler wurden vom heiligen Romuald und seinen Schülern geübt. Dieser Orden gab der Kirche viele Heilige und berühmte Männer, unter Andern unsern heiligen Vater, den jetzt regierenden Papst Gregor XVI.

F. Welches waren die Betrübnisse der Kirche in diesem Jahrhundert?

A. 1) Die Häresie des Berengar, Archidiakonus zu Angers,

welcher die wirkliche Gegenwart unsers Herrn im heiligen Sakrament zu leugnen wagte, aber von dem berühmten Lanfranc, Erzbischof von Canterbury, zum Schweigen gebracht, seinen Irrthum zurück nahm, und in der Kirche starb, aber mit großer Unruhe wegen der durch ihn verirrten Seelen.

F. Fahre fort.

A. 2) Das Schisma des Michael Cerular, Patriarch zu Konstantinopel, welcher die Saat der Spaltung, die Photius in den Gemüthern zurückgelassen hatte, nährte. Doch trennten sich die Griechen noch nicht völlig von der Kirche. 3) Die Verfolgungen der Mahometaner, welche furchtbarer als je geworden waren und die Christen in Aegypten und Palästina marterten.

Gebet und Entschluß, Seite 95.

---

35. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt: Bekehrung der Ungarn. — Waffenstillstand Gottes. — Gründung der Karthäuser. — Fortsetzung des elften Jahrhunderts.

F. Wie tröstete Gott die Kirche?

A. Durch die Bekehrung der Ungarn, eines barbarischen und sehr grausamen Volkes, das Deutschland, Italien und mehrere andere Länder verwüstete. Nichts glich ihrer Wildheit; sie tranken das Blut und aßen das Fleisch ihrer Gefangenen. Die Religion allein vermochte sie zu bändigen.

F. Wie geschah diese Veränderung?

A. Einer ihrer Könige ließ sich taufen und ermahnte seine Unterthanen zur Nachahmung seines Beispiels. Er ließ seinen Sohn Stephan in der Religion erziehen, welcher der Apostel von Ungarn wurde. Kaum hatte er den Thron bestiegen, so ließ er Missionäre kommen. Er begleitete sie überall hin und betete eifrig für die Erfolge ihrer Predigten. Er ruhte nicht eher, bis er das Götzenthum aus seinen Staaten verbannt hatte.

F. Welchen andern Trost gab Gott der Kirche?

A. Die Einführung des Waffenstillstandes Gottes: eine Zeit, wo jede Feindseligkeit unter den Christen verboten war.

F. Warum wurde er eingeführt?

A. Im elften Jahrhundert hatten sich die Großen oft einander bekriegt und sich selbst Recht verschafft. Die armen Landbewohner waren die Opfer davon. Um diesem unheilvollen Uebel ein Ziel zu setzen, verbot die Kirche von Mittwoch Abends bis Montag Morgens jeder Woche jede Art von Kampf. Dieser Friede war den Christen auch noch deßhalb nöthig, damit sie ihre Kräfte gegen die Sarazenen vereinigen konnten.

F. Was sind die Kreuzzüge?

A. Kriege der Christen zur Befreiung des gelobten Landes vom Joche der Sarazenen, welche sich des größten Theils von Asien und Afrika bemächtigt, sich Jerusalem unterworfen hatten und da die schrecklichsten Grausamkeiten verübten. Dieß furchtbare Volk drohte Alles zu verschlingen.

F. Wer war der erste Apostel der Kreuzzüge?

A. Ein heiliger Eremit, Namens Petrus, aus der Diözese Amiens. Von einer Pilgerreise in das gelobte Land zurückgekommen, erzählte er dem Papst die Leiden der Christen, bekam von ihm den Auftrag, durch die Provinzen zu reisen, um die Könige und Großen zum Zuge gegen die Sarazenen zu bewegen, und that dieß mit Erfolg.

F. Wie hießen die, welche in diesen Krieg zogen?

A. Kreuzfahrer (Bekreuzte), weil sie ein rothes Kreuz auf der Brust trugen. Die Kreuzfahrer nahmen Jerusalem ein und machten Gottfried von Bouillon zum König davon. Man zählt sechs Hauptkreuzzüge.

F. Welche Vortheile brachten sie?

A. 1) Sie befreiten die Christen aus der Sclaverei der Ungläubigen, hinderten 2) die Sarazenen, sich Europa's zu bemächtigen, und trugen 3) zur Entwicklung der Künste und Wissenschaften bei.

F. Welcher Mönchsorden wurde um diese Zeit gegründet?

A. Der Orden der Karthäuser. Während die Kreuzfahrer in den Kampf zogen, begaben sich heilige Einsiedler in die Wüste und flehten um Vergebung der Sünden der Welt und um den Sieg ihrer Brüder.

F. Wer war der Gründer der Karthäuser?

A. Der heilige Bruno, Kanzler der Kirche zu Rheims. Er

zog sich in der Diözese Grenoble in eine Wüste, die Karthause genannt, zurück, die von steilen Felsen umgeben und den größten Theil des Jahres mit Schnee und dichtem Nebel bedeckt war. Er und seine Gefährten lebten da wie Engel. Der heilige Bruno starb 1101.

Gebet und Entschluß, Seite 106.

36. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt. — Gründung des Ordens des heiligen Antonius, der Ritter des heiligen Johannes, des heiligen Lazarus. — Der heilige Bernhard. — Elftes und zwölftes Jahrhundert.

F. Was ist der Orden des heiligen Antonius?

A. Er hatte die Bestimmung, die Kranken, welche am Antoniusfeuer litten, zu pflegen. Antoniusfeuer hieß eine unbekannte und furchtbare Krankheit, welche im elften, zwölften und dreizehnten Jahrhundert Europa verwüstete. Es verursachte unfehlbar den Verlust des davon ergriffenen Gliedes, das trocken und schwarz wurde, wie wenn es verbrannt wäre, und in Fäulniß gerieth.

F. Was entstand noch für ein Orden um diese Zeit?

A. Der Orden der Ritter des heiligen Johannes von Jerusalem. Die Sarazenen waren immer gegen die Christen bewaffnet. Gegen sie erweckte Gott tapfere Ritter, welche sich dem Dienste der Religion weihten und die Ungläubigen bekämpften. Dieß waren die Ritter des heiligen Johannes.

F. Welche Verrichtungen hatten sie?

A. Die Kranken in den Hospitälern zu pflegen und gegen die Sarazenen zu kämpfen. Sie hatten das Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams. Auch schworen sie, nie die Zahl der Feinde zu zählen und immer im Kampfe vorwärts zu gehen, ohne sich umzusehen. Sie thaten Wunder der Tapferkeit.

F. Wer verrichtete ausser ihnen dieselben Geschäfte?

A. Die Ritter des heiligen Lazarus; besonders aber pflegten sie die Aussätzigen. Der Aussatz war eine schreckliche Krankheit und eben so ansteckend wie die Pest. Man vertrieb die Aussätzigen aus allen bewohnten Orten. Die meisten dieser Unglücklichen, von aller Welt verlassen, starben auf freiem Feld im Elend. Gott

erbarmte sich ihrer durch die Ritter des heiligen Lazarus, deren Großmeister selbst ein Aussätziger sein mußte, gleich unserm Herrn, der unsre Schwachheiten auf sich nahm, um unsre Leiden besser mitfühlen zu können.

F. Welcher Heilige wurde zur Erleichterung der geistigen Uebel der Christen erweckt?

A. Der heilige Bernhard. Er verbannte die Aergernisse, brachte die Häresie zum Schweigen und tröstete die Kirche. Er wurde im Schlosse Fontaines, nahe bei Dijon geboren. In seinem 23. Jahre trat er mit seinen Brüdern und dreißig jungen Herren, die er Jesu Christo gewonnen hatte, in den Orden von Citeaux, wo er bald das Vorbild der Gemeinschaft wurde. Er pflegte sich zur Tugend zu ermuntern, indem er sich die Frage wiederholte: Bernhard, warum bist du hieher gekommen? Der heilige Stephan, Abt von Citeaux, sandte ihn mit zwölf Mönchen zur Gründung der berühmten Abtei Clairvaux ab.

F. Wo war Clairvaux?

A. In der Diözese Langres. Dieser Ort war ein Schlupfwinkel von Räubern. Der heilige Bernhard baute da Zellen und sah darin bald fünfhundert von der größten Andacht beseelte Mönche. Kaiser und Könige überließen ihm die Entscheidung in den schwierigsten Angelegenheiten. Sein Leben war ein Muster aller Tugenden: eifrig, demüthig, liebreich, immer voll Milde gegen Andere, war er gegen sich selbst sehr streng. Er starb, 63 Jahre alt, den 20. August 1153, und wurde nach seinem Willen unter einem der heiligen Jungfrau geweihten Altare begraben.

Gebet und Entschluß, Seite 121.

---

37. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt: Gründung kontemplativer Orden, Gründung der deutschen Ritter und der Mönche der Dreifaltigkeit. — Fortsetzung des zwölften Jahrhunderts.

F. Wie heilte Gott die Aergernisse, welche in diesem Jahrhundert die Kirche betrübten?

A. Durch die Gründung vieler beschaulichen Orden und durch die Beispiele mehrerer großen Heiligen. Auch gab er der Kirche

neue Kinder statt derer, welche der Irrthum ihr entrissen hatte. Der heilige Otto, Bischof von Bamberg, bekehrte Pommern, eine große Provinz im Norden.

F. Wie vertheidigte Gott die Kirche?

A. Durch die militärischen Mönchsorden. Im Norden beunruhigten die Preußen, ein sehr grausames Volk, die Christen. Gegen sie wurde der Deutsch-Ritter-Orden gegründet. Im Orient vertheidigten die Ritter des heiligen Johannes von Jerusalem und des heiligen Lazarus die Kirche gegen die Sarazenen.

F. Wer beschützte sie im Süden?

A. Vier militärische Orden, die sich in Portugal und Spanien bildeten: die des heiligen Jakob vom Schwerte, von Calatrava und von Alcantara in Spanien, und der von Avis in Portugal.

F. Welches Gelübde hatten die spanischen Orden?

A. Das der Vertheidigung der unbefleckten Empfängniß der heiligen Jungfrau. Mehrere Jahrhunderte hindurch waren diese tapfern Ritter der Schrecken der Ungläubigen und die Schutzmauer der Christen; und dennoch machten die Sarazenen oft Gefangene.

F. Von wem wurden diese Gefangenen unterstützt und losgekauft?

A. Vom Orden der Dreifaltigkeit. Die Ungläubigen, welche Afrika bewohnten, kamen oft und plünderten die Küsten Frankreichs, Spaniens und Italiens. Sie führten die Bewohner in Sclaverei und suchten sie zur Verleugnung des Glaubens zu bringen. Niemand war reich und muthig genug, ihre Befreiung zu unternehmen. Da erweckte Gott einen großen Heiligen.

F. Wer war dieß?

A. Der heilige Johannes von Matha. Er wurde im südlichen Frankreich geboren, war ein tugendhafter Jüngling und studirte mit großem Erfolge zu Paris. Er trat in den geistlichen Stand. An dem Tage, wo er seine erste Messe las, that Gott in Gegenwart des Bischofs von Paris und mehrerer hohen Personen ein Wunder, um ihm seine Berufung zu erkennen zu geben.

F. Was war dieß für ein Wunder?

A. Im Augenblick, wo er die heilige Hostie erhob, sah man über dem Altar einen Engel in der Gestalt eines Jünglings. Er war weiß gekleidet, mit einem roth und weißen Kreuz auf der Brust. Er hatte die Hände auf zwei Gefangene gelegt. Jedermann sah

dieß Wunder. Der Bischof von Paris schickte den heiligen Johannes von Matha nach Rom, um dem Papst Bericht davon zu erstatten und ihn zu fragen, welches der Wille Gottes sein könnte.

F. Was geschah?

A. Der Papst ordnete Fasten und Gebet an; er selbst feierte die heiligen Geheimnisse, um Gott um die Gnade zu bitten, seinen Willen zu erkennen zu geben. Bei der Elevation geschah dasselbe Wunder, und der Papst befahl dem heiligen Johannes von Matha, einen Mönchsorden zur Loskaufung der unter dem Joche der Ungläubigen seufzenden Gefangenen zu gründen. Der Heilige kehrte nach Frankreich zurück, baute ein Kloster, sammelte Almosen und schickte zwei seiner Mönche nach Afrika, um die Sclaven loszukaufen. Sie führten 180 zurück. Der Heilige zog selbst aus und befreite sehr viele. Das Leben der Mönche der Dreifaltigkeit bestand darin, daß sie Almosen sammelten und nach Afrika gingen, um die Gefangenen zu befreien.

Gebet und Entschluß, Seite 132.

---

38. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt: Gründung des Ordens des heiligen Geistes. — Concil im Lateran. — Bekehrung der Rugier. — Zwölftes und dreizehntes Jahrhundert.

F. Welches waren die übrigen Hospital-Orden des zwölften Jahrhunderts?

A. Die des heiligen Geistes, von Albrac und der Brücken bauenden Brüder.

F. Was ist der Orden des heiligen Geistes?

A. Ein Orden, zur Wartung der Kranken bestimmt. Das berühmteste Hospital dieses Ordens ist das zu Rom. Man unterhält da mehrere Tausende von Kranken und ausgesetzten Kindern.

F. Was befindet sich neben dem Kloster?

A. Ein kleiner Thurm, in welchem sich eine weiche Matratze befindet, um das ausgesetzte Kind aufzunehmen. Bei schwerer Strafe ist es verboten, sich nach den Personen zu erkundigen, welche das Kind hinlegen, oder ihnen nur mit den Augen zu folgen, um zu erfahren, wo sie sich hinbegeben.

F. Was ist der Orden von Albrac?

A. Ein Orden, bestimmt, die Pilger aufzunehmen. Er wurde im südlichen Frankreich auf einem hohen Berge gegründet. Er hatte Mönche, um die kranken Pilger zu pflegen; Ritter, um sie zu begleiten und gegen die Diebe zu schützen; endlich Nonnen, alle von Stande, um ihnen die Füße zu waschen, ihre Kleider zu reinigen und ihre Betten zu bereiten.

F. Was ist der Orden der Brücken bauenden Brüder?

A. Ein Orden, dessen Zweck war: 1) Brücken über die Flüsse zu machen; 2) die Reisenden auf immer bereit stehenden Barken überzusetzen; 3) sie aufzunehmen, zu nähren und auf ihrem Wege zu geleiten.

F. Welche Häretiker erschienen im zwölften Jahrhundert?

A. Besonders die Waldenser, die, zu Lyon entstanden, sich von ihrem Vermögen lossagten, scheinbar ein strenges Leben führten, behaupteten, daß ein Christ nichts besitzen dürfte und daß alle Christen Priester wären.

F. Auf welchem Concil wurden sie verdammt?

A. Auf dem zu Rom im Lateran gehaltenen, dem elften allgemeinen: da aber ihre scheinbare Heiligkeit das Volk täuschte, so erweckte Gott unter dem Volke wahre Heilige, um zu zeigen, auf welcher Seite die wahre Kirche sei. Diese Heiligen waren unter Andern der heilige Isidor, Patron der Handwerker, und der heilige Drogo, Patron der Hirten. Zur selben Zeit tröstete Gott die Kirche durch die Bekehrung der Rugier, eines Volkes im Norden.

F. Was ist vom dreizehnten Jahrhundert zu bemerken?

A. Daß die Hölle die Kirche mit unerhörter Wuth angriff. Die Albigenser und die Beguarden, sehr gefährliche Häretiker, verbanden sich mit den Waldensern. Lauheit entstand unter den Christen; aber Gott kam seiner Kirche zu Hilfe.

F. Auf welche Weise?

A. Er erweckte große Heilige und ließ viele Mönchsorden entstehen, welche über die Angriffe der Hölle triumphirten; diese Orden waren unter andern die Carmeliten, Franziskaner, Dominikaner und Augustiner, Bettelorden genannt, weil sie von Almosen leben.

Gebet und Entschluß, Seite 144.

39. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt: Gründung der vier Bettelorden; der heilige Thomas. — Fortsetzung des dreizehnten Jahrhunderts.

F. Was ist der Orden der Carmeliten?

A. Er wurde im Orient, in Syrien gegründet und bestand aus Eremiten, die in Zellen unter der Leitung eines Superiors lebten. Albert, Patriarch von Jerusalem, gab ihnen strenge und sehr weise Regeln. Sie wurden nach dem Occident verpflanzt und kamen der Kirche im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts zu Hilfe. Um dieselbe Zeit erweckte Gott der Kirche einen andern Vertheidiger.

F. Welchen?

A. Den heiligen Franz von Assisi, Gründer der Franziskaner. In Italien geboren, gab er sein ganzes Vermögen den Armen. Seine Heiligkeit verschaffte ihm viele Schüler. Er gründete einen neuen Orden, dessen Zweck war, den Völkern durch Beispiel und Wort die drei großen Tugenden des Christenthums zu predigen: Liebe zur Armuth, Liebe zur Abtödtung und Liebe zur Demuth. Dieser Orden verbreitete sich mit erstaunlicher Schnelligkeit. Vor seinem Tode zählte der heilige Gründer mehr als achtzig Klöster seines Ordens. Die Franziskaner heißen auch noch Mindere Brüder, aus Demuth, Capuziner, wegen der besondern Gestalt ihres Kleides ꝛc.

F. Warum heißt der heilige Franziskus auch der Seraphische?

A. Wegen seiner Liebe zu unserm Herrn, die ihn einem Seraph ähnlich machte und ihm verdiente, daß er die Zeichen des Leidens des Erlösers auf seinen Leib bekam.

F. Wer war der heilige Dominikus?

A. In Spanien, aus einer berühmten Familie entsprossen, war er fromm, züchtig, liebreich gegen die Armen und erbaute als Kind schon Alle, die ihn kannten. Er trat in den geistlichen Stand und Gott berief ihn nach Frankreich gegen die Albigenser. Er gründete zu ihrer Bekehrung einen Mönchsorden, dessen Zweck ist, die Häretiker zu bekehren und den Ungläubigen die Religion zu verkündigen. Deßhalb heißen die Mönche dieses Ordens Prediger oder Dominikaner.

F. Welches war der vierte Orden, den Gott der Kirche zur Hilfe sandte?

A. Der Orden der Augustiner; er wurde aus der Vereinigung mehrerer Kongregationen gebildet und nahm die Regeln des heiligen Augustin an.

F. Wer war der heilige Thomas?

A. In Italien geboren, bekam er von seinem Vater eine gelehrte Erziehung. Der junge Thomas verließ zur Erhaltung seiner Unschuld die Welt und trat in den Orden der Dominikaner. Sein Ruf und seine Heiligkeit wurden bald der Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Er lehrte lange Zeit die Theologie zu Paris, schrieb viele berühmte Werke und starb in einem Alter von 48 Jahren.

Gebet und Entschluß, Seite 157.

40. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt: der heilige Ludwig, der heilige Ferdinand. — Allgemeine Concilien im Lateran und zu Lyon. — Mönche der Barmherzigkeit. — Fortsetzung des dreizehnten Jahrhunderts.

F. Wer war der heilige Ludwig?

A. König von Frankreich, Sohn Ludwig VIII., 1215 geboren und zu Poissy getauft, weßhalb er in seinen Briefen Ludwig von Poissy unterzeichnete, um zu zeigen, daß er den Namen Christ dem eines Königs von Frankreich vorzog.

F. Welche Worte wiederholte ihm seine Mutter Blanca oft?

A. »Mein Sohn, ich liebe dich sehr zärtlich, ich würde dich aber doch lieber zu meinen Füßen sterben als in eine Todsünde fallen sehen.« Ludwig bewahrte daher auch sein Leben lang die Unschuld seiner Taufe.

F. Was that er als König?

A. Er suchte die Religion zur Herrschaft zu bringen und seine Unterthanen glücklich zu machen. Er selbst war ein Muster aller Tugenden. Er setzte den heiligen Krieg gegen die Ungläubigen fort. Er schiffte sich nach Palästina ein, landete in Aegypten und nahm Damiette ein. Sein Heer wurde besiegt und er gefangen. Als Gefangener setzte er die Barbaren durch die Größe seiner

Seele und durch seine Gerechtigkeit in Erstaunen. Nach Frankreich wieder zurückgekommen, unternahm er noch einen Zug nach Afrika. Gott aber war mit seinem guten Willen zufrieden und rief ihn zur Belohnung in den Himmel. Er starb bei Tunis als wahrhaft christlicher König und hinterließ seinem Sohne die heilsamsten Lehren.

F. Wer war der heilige Ferdinand?

A. König von Castilien und Leon; er nahm, eben so tapfer als fromm, den Sarazenen viele Städte in Spanien ab und bevölkerte sie wieder mit Christen.

F. Wie wurde die Kirche ferner getröstet?

A. Durch die Bekehrung von Liefland, Cumanien und einem großen Theile von Preußen.

F. Welches waren die allgemeinen Concilien des dreizehnten Jahrhunderts?

A. Das vierte im Lateran, das erste und zweite in Lyon. Die Kirche befestigte das Gute, welches die genannten Mönchsorden und Heiligen bewirkt hatten; sie traf weise Anordnungen in der Disziplin und suchte die Griechen zur Einheit zurückzuführen.

F. Was ist der Orden Unsrer Lieben Frau von der Barmherzigkeit?

A. Seine Bestimmung war, die Gefangenen aus den Händen der Ungläubigen loszukaufen. Der heilige Petrus Nolascus war sein Gründer. Die Mönche thaten das Gelübde, in Sclaverei bei den Ungläubigen zu bleiben, wenn es zur Befreiung der Gefangenen nöthig wäre.

Gebet und Entschluß, Seite 168.

---

41. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt: Gründung der Celliten und des Ordens der heiligen Brigitta. — Vierzehntes Jahrhundert.

F. Was ist vom vierzehnten Jahrhundert zu bemerken?

A. Daß der Krieg der Hölle gegen die Kirche sehr heftig war. Häresieen und ein Schisma von 40 Jahren betrübten die

Kirche. Gott schützte sie, indem er Mönchsorden, Heilige, Märtyrer erweckte, und sie durch die Bekehrung neuer Völker tröstete.

F. Bezeichne einige der Mönchsorden.

A. Der erste ist der Orden der Celliten, d. h. der Brüder des Grabes oder der Todten begrabenden Brüder. Ihr Hauptzweck war, die Kranken zu besuchen und zu pflegen und für ihr Begräbniß zu sorgen. Täglich lasen sie Messen für die Abgeschiednen. Ihr Gelübde war ausser den drei gewöhnlichen: nie das Lager der Pestkranken zu verlassen. Sie begleiteten auch die Verbrecher zum Schaffot.

F. Was ist der Orden der heiligen Brigitta?

A. Er wurde gegründet, um den Schutz der heiligen Jungfrau für die christliche Welt zu erlangen. Die Mönche und Nonnen dieses Ordens wohnten täglich einem Hochamt zu Ehren der heiligen Jungfrau bei. Beständig war ein Grab auf dem Kirchhofe eines jeden Klosters offen, vor welchem man täglich Betrachtungen anstellte und betete. Die heilige Brigitta, eine schwedische Fürstin, gründete diesen Orden.

F. Wer waren die übrigen Vertheidiger der Kirche?

A. Die großen Heiligen, welche Gott erweckte, z. B. der heilige Elzear und seine Gemahlin, die heilige Delphine.

F. Wer war der heilige Elzear?

A. Er war Graf von Arrian. Von Kindheit an zeichnete er sich durch Sittsamkeit, Frömmigkeit und besonders durch Liebe zu den Armen aus. In seiner Ehe versäumte er keine der Andachtsübungen. Er war sanft, liebenswürdig im Umgange, tapfer im Krieg, wachsam über seine Untergebenen, die er wie Kinder behandelte.

F. Was that er für sein Haus?

A. Er traf Anordnungen, die jeder Hausvater und jede Hausmutter zu ihrem eigenen und ihrer Dienstboten Besten nachahmen sollten. Delphine glich ihrem Gatten. Sie lebten in der vollkommensten Eintracht und in der Uebung aller Tugenden.

Gebet und Entschluß, Seite 178.

42. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt: Allgemeines Concil zu Vienne. Die heilige Elisabeth; der heilige Johannes von Nepomuk. — Bekehrung eines Theils der Tartarei; Bekehrung Litthauens, — Fortsetzung des vierzehnten Jahrhunderts.

F. Welches ist das allgemeine Concil, das im vierzehnten Jahrhundert gehalten wurde?

A. Das zu Vienne in der Dauphiné: es ist das fünfzehnte ökumenische. Zu dieser Zeit, wo die Häretiker die Kirche betrübten, leuchtete die Heiligkeit in der Person der heiligen Elisabeth auf dem Thron?

F. Wer war die heilige Elisabeth?

A. Königin von Portugal. Diese fromme Fürstin theilte ihre Zeit so gut ein, daß sie ihren Pflichten der Frömmigkeit und allen Obliegenheiten ihres Standes genügen konnte. Sie stand früh Morgens auf, stellte Betrachtungen an, hörte die Messe, kommunizirte oft und ging dann an ihre Arbeit.

F. Welches waren ihre liebsten Beschäftigungen?

A. Altartücher und Ornamente für die Kirche zu machen, den Unglücklichen und Reisenden, besonders den verschämten Armen beizustehen. Ihre englische Sanftmuth gewann ihr das Herz ihres Gemahls und sie benützte dieß, um ihn zu Gott zu führen.

F. Was that sie nach dem Tode ihres Gemahls?

A. Sie suchte den Frieden unter ihren Kindern zu erhalten und den leidenden Gliedern Jesu Christi Linderung zu verschaffen. Ihr Leben gab der Heiligkeit der katholischen Kirche Zeugniß; noch mehr geschah dieß durch den Tod vieler Märtyrer.

F. Wer waren diese Märtyrer?

A. Drei junge Herren in Litthauen, Namens Antonius, Johannes und Eustachius. Sie waren im Heidenthum geboren, hatten aber das Glück, sich zu bekehren; lieber ließen sie sich tödten, eh sie Fleisch an einem Fasttage aßen.

F. Nenne einen noch berühmteren Märtyrer?

A. Johannes von Nepomuk, Kanonikus zu Prag. Die Kaiserin, Gemahlin des Wenzeslaus, wählte ihn zu ihrem Beichtvater,

so wie viele Personen am Hofe und von der Stadt, weil er ein gelehrter und sehr heiliger Mann war. Der Kaiser verlangte, er sollte ihm die Beichte der Kaiserin verrathen.

F. Was that der Heilige?

A. Er stellte ihm ehrerbietig vor, daß er zu unverletzlichem Stillschweigen verpflichtet wäre. Der Kaiser wurde zornig und ließ ihn ins Gefängniß werfen, und als er auch so seine Absicht nicht erreichen konnte, ließ er ihn an Händen und Füßen gebunden, in den Fluß werfen, der bei Prag fließt.

F. Brachte das Blut der Märtyrer neue Christen hervor?

A. Ja; ein Theil der Tartarei oder des nördlichen China, die Bulgarei und Litthauen bekehrten sich zum Glauben und trösteten die Kirche für die ihr durch das Schisma im Abendland und durch die Häresie verursachten Verluste.

Gebet und Entschluß, Seite 189.

43. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt: Concil zu Konstanz. — Der heilige Vinzent Ferrarius. — Gründung des Ordens der freiwilligen Armen. — Fünfzehntes Jahrhundert.

F. Welche Angriffe hatte die Kirche im fünfzehnten Jahrhundert zu bestehen?

A. Wiclef, Johann Huß, Hieronymus von Prag, verbreiteten gefährliche Irrthümer, griffen das Ansehn der Kirche, die Sakramente und die heiligsten Uebungen an. Zu gleicher Zeit dauerte das große Schisma im Abendland fort.

F. Welche Vertheidiger gab Gott der Kirche?

A. Diese Vertheidiger waren besonders der Klerus von England gegen Wiclef, und die Väter des Concils zu Konstanz gegen Huß und Hieronymus; ganz besonders aber der heilige Vinzent Ferrarius.

F. Wer war dieser?

A. Er war in Spanien geboren und trat in den Dominikanerorden. Wegen seines Predigertalentes und der Heiligkeit seines Lebens wurde er vom Papst zum apostolischen Prediger ernannt.

Vierzig Jahre lang predigte er in Spanien, Frankreich, Piemont, Deutschland und England. Unzählbar sind seine Bekehrungen.

F. Was machte dem großen Schisma im Abendland ein Ende?

A. Das Concil zu Konstanz 1414.

F. Wie kam Gott ferner der Kirche zu Hilfe?

A. Durch die Errichtung von 33 Kongregationen, bestimmt, den falschen Tugenden der Häretiker wahre entgegen zu setzen; unter ihnen war der Orden der freiwilligen Armen.

F. Beschreibe sie.

A. Sie entsagten ihrem Vermögen, arbeiteten mit ihren Händen umsonst und erwarteten ihren Unterhalt von der Vorsehung. Täglich gingen sie je zwei aus und heischten Almosen. Die empfangenen Gaben genossen sie gemeinschaftlich. Sie standen um Mitternacht zum Gebete auf. Ihre Zeit war in Arbeit und Betrachtung getheilt. Sie pflegten auch die Kranken.

F. Wer waren die schwarzen Büßenden?

A. Eine Kongregation, welche zum Hauptzweck hatte, die zum Tode Verurtheilten zu trösten und ihnen zu einem guten Tode zu verhelfen. So ließ die Religion kein menschliches Elend unbeachtet. Die schwarzen Büßenden wurden zuerst in Rom eingeführt, und später bildeten sich in den verschiednen Theilen der Christenheit Bruderschaften der Art.

Gebet und Entschluß, Seite 200.

---

44. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt: Gründung des Ordens der Minimen. — Concil zu Florenz. — Entdeckung Amerika's. — Fortsetzung des fünfzehnten Jahrhunderts.

F. Wer war Franz von Paul?

A. Einer der größten Tröster der Kirche, wurde er in Italien geboren, zog sich in seiner Jugend in die Einsamkeit zurück und führte ein sehr strenges Leben. Mit seinen vielen Schülern gründete er den Orden der Minimen.

F. Was ist der Zweck dieses Ordens?

A. Die im Herzen vieler Christen fast erloschne Liebe wieder

zu beleben, und die ärgerliche Verletzung der Gebote des Fastens und der Enthaltsamkeit wieder gut zu machen; deßhalb fügten die Minimen zu den gewöhnlichen Gelübden noch das eines beständigen Fastens. Sie aßen nemlich weder Fleisch noch irgend Etwas, das vom Fleisch herkommt, keine Eier, Butter, Käse, Fische und keinerlei Art Milchspeisen.

F. Wo starb der heilige Franz von Paul?

A. In Frankreich, wohin er auf Befehl des Papstes gekommen war, um Ludwig XI. zu einem guten Tode zu verhelfen.

F. Welche neue Prüfungen hatte die Kirche zu erfahren?

A. Den Sturz des Reiches von Konstantinopel und die Eroberungen der Mahometaner. Seit fünfhundert Jahren stellten sich die Griechen, als wollten sie sich mit der römischen Kirche vereinigen. Man versammelte mehrere Concilien und besonders das von Florenz, wo die Griechen dasselbe Glaubensbekenntniß unterzeichneten, wie die Lateiner; sie blieben ihm aber nicht treu.

F. Was that der Herr?

A. Ermüdet durch ihre Missethaten, schickte er Mahomet II., Kaiser der Türken, über sie, welcher Konstantinopel einnahm und ganz Griechenland unterjochte. Dieser furchtbare Sieger hatte geschworen, alle Christen zu vertilgen. Gott aber kam der Kirche zu Hilfe. Mahomet wurde von den Rittern auf Rhodus besiegt und starb elend.

F. Wie entschädigte Gott die Kirche für den Verlust des griechischen Reichs?

A. 1) Durch die Bekehrung von Samogitien, einer Provinz im Norden, welche Jagello, König von Polen, zum Glauben brachte; 2) durch die Predigt des Evangeliums im Innern Afrika's und auf den Canarischen Inseln; 3) durch die Entdeckung Amerika's, wo das Evangelium bald so große Eroberungen machte, daß die Kirche für alle ihre Verluste reichlich entschädigt wurde.

Gebet und Entschluß, Seite 212.

45. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt: Kämpfe der römischen Kirche und des Protestantismus. — Sechzehntes Jahrhundert.

F. Was ist von diesem Jahrhundert zu bemerken?

A. Daß die Kirche einen großen Kampf, die Angriffe Luthers, Calvins, Zwinglis und Heinrich VIII. zu bestehen hatte.

F. Wer war Luther?

A. Ein Augustinermönch, der die Gelübde der Armuth, der Keuschheit, des Gehorsams gethan, aber gebrochen, geheirathet und gegen die katholische Kirche gekämpft hatte.

F. Wer war Zwingli?

A. Pfarrer zu Unsrer Lieben Frau bei den Eremiten in der Schweiz. Er hatte die Bücher Luthers gelesen und predigte seine Irrthümer in Zürich; er heirathete. In einer Schlacht wurden seine Anhänger besiegt, er aber getödtet.

F. Wer war Calvin?

A. Ein Geistlicher zu Noyon; er war aber nie Priester; er studirte zu Bourges, wo er die Irrthümer Luthers kennen lernte, ihnen seinen Beifall gab, die seinigen hinzufügte und sich dann in Genf zum Haupt seiner Sekte aufwarf; er ließ Michael Servet verbrennen, der es gewagt hatte, ihm zu widerstehen.

F. Wer war Heinrich VIII.?

A. König von England. Von seinen Leidenschaften beherrscht, verlangte er, der Papst sollte seine Ehe auflösen; da sie aber durchaus rechtmäßig geschlossen war, so fügte sich der Papst natürlich nicht in die Launen Heinrichs; da nun erklärte sich dieser Fürst zum Oberhaupt der Religion in England und brachte sein Volk zum Schisma und bald auch zur Häresie.

F. Wie nennt man die von Luther, Zwingli, Calvin und Heinrich VIII. gepredigte Religion?

A. Protestantismus. Er gestattet Alles zu glauben, was man will, er brachte unzählige Uebel hervor, überschwemmte Deutschland, Frankreich, die Schweiz und England mit Blut und erzeugte Gottlosigkeit und Gleichgiltigkeit.

Gebet und Entschluß, Seite 222.

46. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt: Gründung der Brüder des heiligen Johannes von Gott und der Jesuiten. — Der heilige Franz Xaver. — Fortsetzung des sechzehnten Jahrhunderts.

F. Wie rechtfertigte Gott die Kirche gegen die Vorwürfe der Protestanten?

A. Dadurch, daß er sie ausgezeichnete Werke der Liebe und der Heiligkeit hervorbringen ließ, welche bewiesen, daß sie immer die wahrhaftige Braut Jesu Christi ist.

F. Führe einige dieser Werke an.

A. Die hauptsächlichsten waren die Gründung mehrerer Mönchsorden zur Pflege der Kranken, und die Missionen, welche dem Himmel viele Märtyrer gaben.

F. Wer war der heilige Johannes von Gott?

A. In Portugal 1495 geboren, verließ er aus Begierde zum Reisen seine Familie. Von Allem entblößt, mußte er die Heerden hüten. Dann ging er unter's Militär. Da verlor er die Furcht Gottes, bekehrte sich aber bald und weihte sich der Pflege der Kranken. Man sah ihn die Straßen der Stadt durcheilen und für sie Almosen heischen, indem er mit lauter Stimme rief: Meine Brüder, thut Gutes aus Liebe zu Gott.

F. Welchen Orden gründete er?

A. Den Orden, welcher seinen Namen trägt. Die Mönche des heiligen Johannes von Gott weihen sich der Pflege und der Heilung der Irren.

F. Wer war der heilige Ignatius?

A. Ein spanischer Ritter. Er wurde bei der Belagerung von Pampelona verwundet. Dieß geschah in demselben Jahre, wo Luther die Häresie zu predigen begann. Der heilige Ignatius war zu ihrer Bekämpfung bestimmt. Er bekehrte sich durch die Lektüre guter Bücher, weihte sich Gott und kam nach Paris, wo er den Grund zu einem neuen Orden legte, die Gesellschaft Jesu genannt.

F. Was ist ihr Zweck?

A. Die Jesuiten oder Mönche der Gesellschaft Jesu haben

zum Zweck, die Jugend zu unterrichten, die Häretiker und Ungläubigen zu bekehren. Sie haben das Gelübde, als Missionäre überall hinzugehen, wohin sie der Papst zu senden für gut befindet.

F. Wer war der heilige Franz Xaver?

A. Ein spanischer, durch seine Talente sehr ausgezeichneter Edelmann. Er lehrte die Philosophie zu Paris zur Zeit, als der heilige Ignatius dahin kam. Er bekehrte ihn, indem er ihm das Wort unsers Herrn wiederholte: Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte?

F. Was that Xaver?

A. Er wurde ein Schüler des heiligen Ignatius und war einer der ersten Mönche seiner Gesellschaft. Der Papst sandte ihn zur Verkündigung des Glaubens nach Indien. Zur Zeit, wo Deutschland, England und ein Theil von Frankreich die Fackel des Glaubens verloren, brachte sie Xaver in den Orient. Die Pforten der Hölle werden nie Etwas gegen die Kirche vermögen; was sie auf der einen Seite verliert, gewinnt sie auf der andern.

F. Welches waren die Erfolge des heiligen Franz Xaver?

A. Sie waren erstaunlich. Er bekehrte eine unzählbare Menge Ungläubiger in Indien und Japan. Als er nach China kam, starb er, 46 Jahre alt, 1552. Sein Leib wurde in die Stadt Goa gebracht, wo er sich unverweslich erhält.

Gebet und Entschluß, Seite 236.

---

47. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt: Concil zu Trient; der heilige Karl Borromäus, die heilige Theresia. — Ursuliner. — Ende des sechzehnten Jahrhunderts.

F. Warum wurde das Concil zu Trient versammelt?

A. Um die Häresieen der Protestanten zu verdammen und die Sitten der Katholiken zu verbessern. Es bestand aus 208 Bischöfen und Erzbischöfen, und ist das achtzehnte und letzte allgemeine Concil. Die weisen Anordnungen, die es traf, wurden

durch große Heilige, die Gott erweckte, z. B. Karl Borromäus, in Uebung gebracht.

F. Wer war der heilige Karl Borromäus?

A. Erzbischof von Mailand. Sobald das Concil zu Trient geschlossen war, ließ er die Dekrete desselben in seiner Diözese in Anwendung bringen. Ihm verdankt man großen Theils die Wiedereinführung der Kirchenzucht.

F. Bei welcher Gelegenheit zeigte er besonders seine Liebe?

A. Während der Pest, die Mailand verwüstete. Er besuchte selbst die Kranken, und verkaufte Alles, was er hatte, um ihnen beistehen zu können. Während der heilige Karl die Tugend im Klerus wieder aufblühen machte, machte die heilige Theresia sie in den Klöstern herrschend.

F. Wer war die heilige Theresia?

A. In Spanien geboren, wurde sie die Wiederherstellerin des Ordens des Berges Carmel. Sie wurde fromm erzogen, litt aber Schaden durch die Lektüre von Romanen. Von der Gnade gerührt, wurde sie Nonne. Sie führte ein durchaus englisches Leben und belebte in vielen Klöstern den Eifer wieder.

F. Was war ihr Wahlspruch?

A. Sie liebte unsern Herrn und die Leiden für ihn so sehr, daß sie oft wiederholte: Entweder leiden oder sterben. Durch die heilige Theresia wurde die Gestalt der Kirche erneuert. Es traten noch andere Congregationen zur Erhaltung der Wahrheit und zur Erweckung der Tugend in's Leben, z. B. die der Ursuliner.

F. Was ist dieß für eine Kongregation?

A. Sie wurde von der seligen Angela von Bresse gegründet, um die Sünder zur Tugend zurückzuführen, die Unwissenden zu belehren und in der Welt den guten Geruch Jesu Christi zu verbreiten; sie hat der Kirche sehr große Dienste geleistet. Dasselbe ist auch mit den Orden der Fall, die zur Linderung der körperlichen Leiden eingeführt wurden.

F. Gib einige an.

A. 1) Die krankenpflegenden Brüder, zur Krankenpflege in den Hospitälern bestimmt; 2) die Somaskischen Mönche zur Unterstützung aller Unglücklichen, der Armen, Waisen, Kranken; 3) die Brüder des guten Todes; sie suchten den Kranken

die Gnade eines guten Todes zu verschaffen, von allen Diensten der wichtigste, da von einem guten Tode das Heil abhängt. Der Gründer dieses Ordens war der heilige Camillus von Lellis.

Gebet und Entschluß, Seite 251.

---

48. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt. — Der heilige Franz von Sales; Missionen in Amerika und der Levante; der heilige Vinzent von Paul. — Siebenzehntes Jahrhundert.

F. Wie bestrafte Gott die Länder, welche den Glauben verlassen hatten?

A. Auf die strengste Weise. England, Deutschland und die übrigen häretischen Völker erfuhren unerhörte Drangsale. Während die Gerechtigkeit Gottes so die Strafbaren heimsuchte, tröstete seine Güte die Kirche, indem er ihr einen großen Heiligen gab, bestimmt die Frömmigkeit in der Welt wieder zu beleben, wie sie der heilige Karl im Klerus, und die heilige Theresia im Kloster wieder belebt hatte.

F. Wer war dieser Heilige?

A. Franz von Sales. In Savoyen von einer durch Tugend und Adel achtbaren Familie geboren, zeigte er schon in seiner Kindheit eine Frömmigkeit, einen Gehorsam und eine Reinheit der Sitten, welche ihm den Schutz der heiligen Jungfrau verdienten.

F. In welchen Stand trat er?

A. In den geistlichen, ungeachtet der Widersprüche seines Vaters, weil er den Willen Gottes kannte. Bischof von Genf geworden, weihte er sich ganz der Bekehrung der Häretiker und hatte das Glück, 70,000 zum Glauben zurück zu führen.

F. Welchen Orden gründete er?

A. Er gründete in Verbindung mit der heiligen Chantal den Orden der Heimsuchung. Nie sah man einen liebenswürdigern Heiligen. Er wird immer der Ruhm der katholischen Kirche sein.

F. Welche andere Tröstungen gab Gott der Kirche?

A. Die glücklichen Erfolge der Missionäre. Die einen be-

kehrten einen großen Theil von Amerika und bildeten die Einrichtungen von Paraguay, wo man die ganze Unschuld der ersten Christen sah; die andern bekehrten große Provinzen im Orient. Dieß kostete sie nicht selten das Leben; sie schätzten sich aber glücklich, für das Heil der Seelen leiden und sterben zu können.

F. Wer war der heilige Vinzent von Paul?

A. Er wurde in Gasconien von armen Eltern geboren. In seiner Kindheit hütete er die Heerden. Seine Liebe für die Armen, seine Neigung zum Studiren und seine Frömmigkeit machten, daß ihn Gott segnete. In seinem 20. Jahre studirte er Theologie zu Toulouse. Bald empfing er die Priesterwürde.

F. Was begegnete ihm um diese Zeit?

A. Nach seiner Weihe schiffte er sich in Marseille zur Rückkehr in sein Land ein und wurde von den Türken gefangen, welche ihn als Sclaven nach Tunis führten. Er hatte das Glück, seinen Herrn zu bekehren, dann fand er Mittel, wieder nach Europa zu kommen. Er kam nach Paris, wurde Galeerenprediger, unterstützte Unglückliche aller Art und gründete eine Kongregation für sie: Dieß sind die guten Schwestern des heiligen Vinzent von Paul.

F. Was that er noch?

A. Er gründete auch eine Gesellschaft von Missionären, um die armen Landbewohner an Geist und Leib zu unterstützen und sogar den Ungläubigen den Glauben zu bringen: dieß sind die Lazaristen. Endlich unterstützte er mehrere durch Hungersnoth und Krieg schwer heimgesuchte Provinzen: er allein that mehr Gutes, als alle Philosophen zusammen geträumt haben.

Gebet und Entschluß, Seite 268.

49. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt: Märtyrer in Japan; Orden der Trappisten und der Zuflucht. — Fortsetzung des siebenzehnten Jahrhunderts.

F. Hatte die Kirche in diesem Jahrhundert Märtyrer?

A. Ja; berühmte in Japan. Der heilige Franz Xaver hatte in diesem weiten Reiche das Evangelium mit vielem Erfolge gepredigt. Andere Missionäre setzten seine Arbeiten fort und bekehrten fast alle Bewohner. Ein stolzer und böser König aber befahl allen Missionären, Japan zu verlassen; zugleich verfolgte er die Christen und ließ viele tödten.

F. Wann wurde die Verfolgung besonders heftig?

A. Im Jahre 1622. Aber die Christen zeigten einen bewunderungswürdigen Eifer für das Märtyrthum.

F. Gib einige Beispiele an.

A. Man sah eine arme Frau ihren Gürtel verkaufen, um sich einen Pfahl kaufen zu können, an welchen sie gebunden und verbrannt würde. Man sah Kinder von fünf und selbst von vier Jahren die Henker durch ihre Standhaftigkeit in Erstaunen setzen. Der Pater Spinola, ein Jesuit, welcher viele solcher eifrigen Christen gebildet hatte, wurde mit ihnen lebendig verbrannt. Die Kirche, durch so viele Siege getröstet, hatte bald über eine neue Häresie zu seufzen.

F. Ueber welche?

A. Ueber die des Jansenismus. Jansenius, Bischof von Ypern, behauptete in einem Werke, daß der Mensch nicht frei sei und daß er unmöglich gewisse Gebote Gottes beobachten könne. Obwohl der Papst diesen Irrthum verdammt hatte, hatte er doch Anhänger. Die Jansenisten suchten durch ihre Reden und besonders durch ihre Schriften die Gläubigen von den Sakramenten zu entfernen, indem sie die zu ihrem Empfange nöthigen Bedingungen übertrieben. Bossuet und Fenelon widerlegten die Jansenisten.

F. Welche Kongregation entstand zu dieser Zeit?

A. Die von La Trappe. Ein junger Geistlicher, Armand de Rancé, war ihr Stifter. Das Leben der Trappisten ist mehr englisch als menschlich. Man darf nicht zweifeln, daß die Gebete

und die Abtödtungen dieser einsam lebenden Heiligen der Gesellschaft große Gnaden erwirken und viele verdiente Strafen abhalten. Zur selbigen Zeit sorgte die Religion für eine Zufluchtsstätte für reuige Sünderinen.

F. Welches war diese Zufluchtsstätte?

A. Der Orden Unsrer Lieben Frau zur Zuflucht. Man nahm da sündige Mädchen und Frauen auf: und um sie nicht zu erniedrigen, fanden auch Mädchen von fleckenloser Tugend Zutritt. Alle lebten zusammen und gaben einander die süßen Namen Schwestern: denn in den Augen der Religion ist die Reue die Schwester der Unschuld.

Gebet und Entschluß, Seite 286.

---

50. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt: Gründung der Brüder der christlichen Schulen und des Ordens des heiligen Erlösers. Missionen in China und Amerika. — Achtzehntes Jahrhundert.

F. Wie wurde die Kirche im achtzehnteu Jahrhundert angegriffen?

A. Durch die Zügellosigkeit, den Jansenismus und durch die Philosophen. Die Philosophen waren Gottlose, welche der Religion den Glauben versagten und durch eine Menge Werke gegen sie stritten.

F. Wie kam Gott dem Glauben zu Hilfe?

A. Er ließ große Lehrer zur Widerlegung der Philosophen und mehrere Kongregationen zum Unterricht der Jugend entstehen. Zu den letzten gehören die Brüder der christlichen Schulen, bestimmt, die Kinder des Volks in der Religion zu erziehen.

F. Wer war ihr Gründer?

A. Der Abt de La Salle, Kanonikus von Rheims. Nach vielen Widersprüchen gelang es ihm, eine Anzahl Schulen zu errichten. Die Fortschritte der Kinder, ihr gutes Betragen gewannen den neuen Lehrern das Vertrauen der Eltern. Es wurde eine Anstalt und ein Noviziat in Paris gebildet.

F. Welche Regeln gab der fromme Gründer den Brüdern?

A. Sehr weise sowohl für die Lehrer, als für die Kinder; sie sind noch heut zu Tage in Kraft und übertreffen weit alle Erziehungspläne der Weltmenschen. Der Orden der Brüder trug im letzten Jahrhundert viel zur Erhaltung des Glaubens unter dem Volk bei. Um diese Zeit bildete sich in Italien ein anderer Orden zur Vertheidigung und Fortpflanzung der Wahrheit.

F. Welcher ist dieß?

A. Der Orden des allerheiligsten Erlösers. Er wurde vom heiligen Alphons Maria von Liguori, Bischof von St. Agatha in Neapel gegründet. Dieser Heilige wurde von Gott erweckt, um dem Jansenismus einen Damm entgegen zu setzen. Er gab viele Werke heraus, die sehr geeignet sind, den Geist zu erleuchten und das Herz zur Liebe Gottes zu entflammen.

F. Was that er noch?

A. Gerührt von Mitleiden für die armen Landbewohner, welche des Beistands der Religion beraubt waren, errichtete er einen Orden von Missionspriestern, Redemptoristen genannt. Gott segnete ihre Arbeiten; ihr Eifer bekehrt noch immer viele.

F. Machte auch die Gottlosigkeit Eroberungen?

A. Ja; besonders in Frankreich. Um die Kirche zu entschädigen, bekehrten französische Missionäre viele Personen in China, unter andern einen Zweig der kaiserlichen Familie. Diese Fürsten und Fürstinen zeigten unter Verfolgungen und in der Verbannung die Geduld und den Muth der ersten Christen.

F. Welches waren die übrigen Eroberungen des Glaubens?

A. Die Bekehrungen und die Civilisation mehrerer wilden Völker Amerika's. Eines der beträchtlichsten und grausamsten war das der Illinoesen. Vor ihrer Bekehrung aßen sie das am Feuer geröstete Fleisch ihrer Gefangenen; nach ihrer Bekehrung wurden sie sanft, gastfreundlich und sehr fromm. So erweist die Religion den Völkern immer eine doppelte Wohlthat: sie entreißt sie der Barbarei und leitet sie auf den Weg zum Himmel.

Gebet und Entschluß, Seite 300.

51. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt: Mehrere Vertheidiger der Religion; Luise von Frankreich. — Fortsetzung des achtzehnten Jahrhunderts.

F. Genoß die Kirche diese Eroberungen in Frieden?

A. Nein; neue Feinde griffen sie an, die Gottlosen, unter dem Namen Philosophen bekannt; sie leugneten die offenbarsten Wahrheiten und die heiligsten Pflichten.

F. Was thaten sie ferner?

A. Sie bildeten einen Bund gegen die Religion und suchten sie in Widerspruch mit den Wissenschaften zu setzen; es gelang ihnen aber nicht. Die berüchtigtsten unter diesen Philosophen waren Voltaire und Rousseau.

F. Welches war das Leben Voltaire's?

A. Nicht bloß eines Christen, sondern auch eines anständigen Menschen unwürdig. Er war bei Paris geboren und studirte in dieser Stadt. Einer seiner Lehrer sagte ihm voraus, daß er einst der Fahnenträger der Gottlosigkeit werden würde. Voltaire rechtfertigte diese Voraussage nur zu sehr.

F. Fahre fort.

A. Nach Vollendung seiner Studien besuchte er die schlechtesten Gesellschaften der Hauptstadt, wurde von seinem Vater davongejagt, nach Holland geschickt, aber wegen seiner Zügellosigkeit wieder entlassen. Nach Paris zurückgekommen, kam er ins Gefängniß wegen eines Stückes voll Haß und Verachtung gegen die Regierung. Er betrog dann einen Buchhändler, richtete einen Andern durch Büberei zu Grunde, überließ sich ganz der Verderbtheit seines Herzens und dem Hasse gegen die Religion bis zu seinem Tode, 1778.

F. Wie starb er?

A. In Verzweiflung. Man hörte ihn oft mit Raserei die Worte wiederholen: Ich bin von Gott und den Menschen verlassen. Er hatte um einen Priester gebeten, den aber seine Freunde nicht vor ihn ließen.

F. Wer war Rousseau?

A. Johann Jakob Rousseau, der zweite Patriarch der Gottlosigkeit, wurde zu Genf geboren. Lasterhaft von Kindheit an wurde er von seinen Lehrern theils wegen Leichtsinnes, theils wegen Diebstahls davon geschickt. Er schwor oft seine Religion ab. Sein Leben war nur eine öffentliche Zuchtlosigkeit, die fünf und zwanzig Jahre dauerte.

F. Wie sind seine Werke?

A. So schlecht, daß sie in seiner eigenen Vaterstadt Genf von Henkers Hand verbrannt wurden.

F. Wie starb er?

A. Er nahm Gift und schoß eine Pistole auf sich ab.

F. Von wem wurden Voltaire und Rousseau widerlegt?

A. Von Bergier, Nonnotte, Bullet, Guénée. Den Verbrechen der Gottlosigkeit setzte die Vorsehung große Sühnungen entgegen.

F. Welches ist die hauptsächlichste?

A. Das Hauptsühnopfer war Luise von Frankreich, Tochter Ludwig XV., Königs von Frankreich. In der Blüthe ihres Alters, geliebt vom ganzen Hofe, begabt mit den glänzendsten Eigenschaften, verließ sie den Palast in Versailles, begab sich nach St. Dionys und trat in das Kloster der Carmeliterinen.

F. Wie lebte sie da?

A. Im Gebete, Fasten und aller Bußstrenge bis zu ihrem Tod und sühnte so als unschuldiges Opfer die vielen in Frankreich begangenen Verbrechen der Gottlosigkeit.

Gebet und Entschluß, Seite 318.

---

52. Lektion.

Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt: Der Klerus von Frankreich; Märtyrer der Revolution; Mission von Corea. — Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

F. Welches waren die Leiden der Kirche am Ende des achtzehnten Jahrhunderts?

A. Das Schisma, die Verfolgung und das Aergerniß. Die triumphirende Gottlosigkeit wollte eine Kirche nach ihrer Weise

bilden. Sie vollzog einen schismatischen Akt, bekannt unter dem Namen der bürgerlichen Constitution des Klerus. Sie verlangte, alle Priester sollten diese Constitution beschwören. Einige waren unglücklich genug, ihr Gewissen zu verrathen; alle Uebrigen weigerten sich standhaft. Die Gottlosigkeit bemächtigte sich nun der Güter der Kirche, zerstörte die Tempel oder entweihte sie auf's Unwürdigste.

F. Was that sie ferner?

A. Sie bemächtigte sich der treugebliebnen Priester und Bischöfe. Dreihundert wurden allein in den Gefängnissen von Paris getödtet. Das Morden erstreckte sich auf ganz Frankreich. Die berühmtesten Opfer dieser Verfolgung waren zu Paris der heilige Erzbischof von Arles und der ehrwürdige Abt Fenelon, der Vater der Waisen. In allen Provinzen ferner besiegelten heilige Bischöfe und Priester unsern Glauben mit ihrem Blut.

F. Fahre fort.

A. Diejenigen, welche man nicht auf's Schaffot führte, wurden in abscheuliche Kerker geworfen, wo sie nur Brod und Wasser, verfaultes Stroh bekamen, auf alle Weise mißhandelt und endlich deportirt wurden. Unzählige starben von ihnen.

F. Was that die Gottlosigkeit ferner?

A. Sie griff Gott selbst an und setzte auf die Altäre öffentliche Sünderinen, vor denen man sich niederwerfen und ihnen Weihrauch streuen mußte.

F. War damit die Gottlosigkeit befriedigt?

A. Nein. In ihrer Wuth gegen die Kirche griff sie das sichtbare Oberhaupt derselben an. Ein Heer nahm Rom ein; der heilige Vater, Pius VI., wurde in seinen Gemächern ergriffen und in seinem 80. Jahre von Gefängniß zu Gefängniß bis nach Valence in der Dauphiné geschleppt, wo er in Folge schlechter Behandlungen starb.

F. Wie rächte Gott seine Kirche?

A. Auf ausgezeichnete Weise. Er schickte über Frankreich eine Flut von Uebeln, wie man es noch nie gesehen hatte. Mord, Plünderung, Brand und Frevelthaten, die uns unglaublich scheinen würden, wenn nicht die Zeugen und Opfer noch da wären, die es uns bestätigen. Dann bewahrheitete Gott an den Verfolgern das Wort: Man spottet nicht ungestraft über

Gott. Sie kamen gleich den ersten Tyrannen auf eine schreckliche Weise um: die meisten wurden auf dem Schaffot enthauptet, andere von Hunden zerrissen, mehrere von Würmern zernagt.

F. Welches waren die Tröstungen der Kirche?

A. Die Kirche wurde getröstet 1) durch die wunderbare Erwählung eines neuen Papstes, dessen großer Geist das Schifflein des heiligen Petrus mitten in den Stürmen, die es herumschleuderten, rettete; 2) durch die Bekehrung vieler Protestanten. Vierzigtausend französische Priester waren verbannt worden; ihr Eifer, ihre Tugenden machten, daß viele Vorurtheile fielen, und bereiteten Vielen den Weg zur Rückkehr in die Kirche. 3) Amerika bat um Bischöfe, und Corea empfing das Evangelium.

Gebet und Entschluß, Seite 364.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhaltsverzeichniß des sechsten Bandes.

Dritte Abtheilung.

Seite

27. Lektion. — Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt. (Siebentes Jahrhundert.)

Die Kirche getröstet: Fortsetzung des Lebens des heiligen Johannes, des Almosenpflegers; seine Liebe zur Armuth; erbauliche Geschichte, die er gern erzählte; sein Testament. — Das des heiligen Perpetuus. — Gericht Gottes über die Parther. — Das wahre Kreuz wird wieder gebracht 1

28. Lektion. — Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt. (Siebentes und achtes Jahrhundert.)

Gericht Gottes über das Reich der Perser (Fortsetzung). Mahomet, seine Sendung, sein Charakter; seine Lehre. — Verwüstungen der Muselmänner in Afrika. — Die Kirche angegriffen: Monothelismus. — Vertheidigt: der heilige Sophronius, allgemeines Concil zu Konstantinopel. — Getröstet und fortgepflanzt: Bekehrung Frieslands und Hollands, der heilige Willibrod 13

29. Lektion. — Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt. (Achtes Jahrhundert.)

Die Kirche getröstet und fortgepflanzt (Fortsetzung): Bekehrung Deutschlands, der heilige Bonifazius, Gründung der Abtei Fulda, Martertod des heiligen Bonifazius. — Die Kirche angegriffen: Sarazenen in Spanien, in Frankreich. — Die Kirche vertheidigt: Karl Martel. — Die Kirche getröstet: Martertod der Mönche zu Lerina. — Die Kirche angegriffen: Häresie der Ikonoklasten, Konstantin Kopronymus, Verfolger. — Gericht Gottes über diesen Fürsten 25

30. Lektion. — Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt. (Achtes und neuntes Jahrhundert.)

Die Kirche getröstet und vertheidigt: der heilige Johannes Damaszenus, zweites allgemeines Concil zu Nizäa. — Die Kirche fortgepflanzt: Bekehrung Dänemarks und Schwedens; heiliger Anskarius. — Die

Seite

Kirche angegriffen in Spanien durch die Sarazenen. — Vertheidigt durch ihre Märtyrer: heiliger Eulogius. — Fortgepflanzt: Bekehrung der Bulgaren 36

31. Lektion. — Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt.
(Neuntes und zehntes Jahrhundert.)

Die Kirche angegriffen: Schisma des Photius. — Vertheidigt: allgemeines Concil zu Konstantinopel. — Fortgepflanzt: Bekehrung der Russen und Normannen. — Betrübt durch große Aergernisse. — Getröstet durch große Tugenden: Sühnopfer; Gründung der berühmten Abtei Clüni 47

32. Lektion. — Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt.
(Zehntes Jahrhundert.)

Die Kirche getröstet, Besserung und Sühnung der Aergernisse (Fortsetzung.) Der heilige Gerhard, Abt zu Brogne in Belgien; der heilige Odo, der heilige Dunstan, Erzbischöfe von Canterbury, die heilige Mathilde, die heilige Adelheid. — Die Kirche fortgepflanzt und getröstet: Bekehrung der Polen und Basken, der heilige Paul von Latrum 58

33. Lektion. — Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt.
(Elftes Jahrhundert.)

Die Kirche getröstet: Wiedergutmachung des Aergernisses in Deutschland, im Mönchsorden; der heilige Bruno, Erzbischof von Cöln; der heilige Wilhelm, Abt von Hirschau. — Wiedergutmachung des Aergernisses im ganzen geistlichen Stande: der heilige Peter Damian, der heilige Gregor VII. 68

34. Lektion. — Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt.
(Fortsetzung des elften Jahrhunderts.)

Die Kirche getröstet: Gründung des großen St. Bernhard; Gründung der Camaldulenser; der heilige Romuald. — Die Kirche angegriffen: Beranger. — Vertheidigt: Lanfranc, Erzbischof von Canterbury. — Betrübt: Michael Cerular, Mahometaner 84

35. Lektion. — Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt.
(Fortsetzung des elften Jahrhunderts.)

Die Kirche getröstet und entschädigt: Bekehrung der Ungarn. — Betrübt: Krieg der Großen. — Getröstet: Waffenstillstand Gottes. — Die Kirche angegriffen: Sarazenen im Orient, in Afrika, in Italien. — Vertheidigt und getröstet: Kreuzzüge, Gründung der Karthäuser . 95

Seite

36. Lektion. — Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt. (Elftes und zwölftes Jahrhundert.)

Die Kirche betrübt: heiliges Feuer, oder Feuer des heiligen Antonius. — Getröstet: Gründung des Ordens des heiligen Antonius von Viennois. — Angegriffen im Orient: Sarazenen. — Vertheidigt: Ritter des heiligen Johannes von Jerusalem, oder Malteser-Ritter. — Betrübt: Der Aussatz. — Getröstet: Ritter des heiligen Lazarus. — Angegriffen: Aergernisse, Irrthümer. — Vertheidigt, getröstet: Der heilige Bernhard 107

37. Lektion. — Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt. (Zwölftes Jahrhundert.)

Die Kirche angegriffen: Häresieen und Aergernisse. — Getröstet und vertheidigt: kontemplative Orden, Bekehrung von Pommern. — Bedroht von Norden her: Preußen. — Vertheidigt: deutsche Ritter. — Von Süden her: Sarazenen. — Vertheidigt: Krieger-Orden von Calatrava, Alcantara und Avis. — Betrübt: Sclaven in Afrika. — Getröstet: Orden der Erlösung, der heilige Johannes von Matha . 121

38. Lektion. — Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt. (Elftes und zwölftes Jahrhundert.)

Die Kirche getröstet: Gründung des Hospital-Ordens des heiligen Geistes, des Hospitals von Albrac, der Brücken bauenden Mönche. — Die Kirche betrübt und angegriffen: Aergernisse, Irrthümer des Arnold von Brescia. — Getröstet und vertheidigt: Neuntes und zehntes allgemeines Concil, gehalten zum heiligen Johannes von Lateran. — Angegriffen von Neuem: Häresie der Waldenser. — Vertheidigt und getröstet: Elftes allgemeines Concil von Lateran; der heilige Isidor, der heilige Drogo, Bekehrung der Rugier. — Angegriffen: Albigenser und Beguarden 132

39. Lektion. — Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt. (Dreizehntes Jahrhundert.)

Die Kirche vertheidigt: Carmeliten, Franziskaner, Dominikaner, Augustiner; der heilige Thomas 145

40. Lektion. — Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt. (Dreizehntes Jahrhundert.)

Die Kirche getröstet: Der heilige Ludwig, König von Frankreich; der heilige Ferdinand, König von Castilien und Leon. — Fortgepflanzt: Bekehrung von Liefland und Cumanien. — Drei allgemeine Concilien. — Getröstet: Gründung des Ordens Unsrer Lieben Frau von der Barmherzigkeit 157

Seite

41. Lektion. — Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt. (Vierzehntes Jahrhundert.)

Die Kirche angegriffen: Brüderchen, Dulcinisten, Geißelbrüder, (Flagellanten), ꝛc.; Schisma im Abendland. — Vertheidigt: Gründung der Zellbrüder (Celliten), des Ordens der heiligen Brigitta; der heilige Elzear und die heilige Delphine 169

42. Lektion. — Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt. (Fortsetzung des vierzehnten Jahrhunderts.)

Die Kirche getröstet: die heilige Elisabeth, Königin von Portugal; Märtyrer in Litthauen; der heilige Johannes von Nepomuk. — Die Kirche betrübt: großes Schisma im Abendland. — Getröstet: Sendung des Johannes von Montcorvin, Bekehrung eines Theils der Tartarei, Persiens und der Bulgarei; Bekehrung Litthauens 179

43. Lektion. — Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt. (Fünfzehntes Jahrhundert.)

Die Kirche angegriffen: Wiclef, Johann Huß ꝛc. — Vertheidigt: Concil zu Constanz; der heilige Vinzentius Ferrarius; der heilige Casimir; Orden der freiwilligen Armen; Bruderschaft der Barmherzigkeit. 190

44. Lektion. — Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt. (Fortsetzung des fünfzehnten Jahrhunderts.)

Die Kirche betrübt: Verletzung ihrer Gesetze. — Getröstet: der heilige Franz von Paul, Orden der Minimen; Concil zu Florenz. — Gericht Gottes über die Griechen. — Die Kirche getröstet über den Verlust des griechischen Reiches: die Mauren aus Spanien vertrieben; Bekehrung von Samogitien, Eroberungen des Evangeliums in Afrika und Indien; Entdeckung Amerika's 201

45. Lektion. — Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt. (Sechzehntes Jahrhundert.)

Die Kirche heftig angegriffen: Luther; Zwingli; Calvin; Heinrich VIII. — Der Protestantismus betrachtet in seinen Urhebern, in seinen Ursachen, in seiner Glaubens-, in seiner Sittenlehre, in seinem Kultus, in seinen Wirkungen 213

46. Lektion. — Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt. (Fortsetzung des sechzehnten Jahrhunderts.)

Die Kirche vertheidigt: Concil im Lateran; Orden des heiligen Johannes von Gott; Jesuiten; der heilige Ignatius; der heilige Franz Xaver 223

Seite

47. Lektion. — Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt. (Ende des sechzehnten Jahrhunderts.)

Die Kirche vertheidigt und getröstet: Concil von Trient; der heilige Karl von Borromäus, die heilige Theresia; Carmeliten; die selige Angela von Bresse; Ursuliner; somaskische Mönche; krankenpflegende Brüder von Obrego; Brüder des guten Todes, der heilige Camillus von Lellis 237

48. Lektion. — Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt. (Siebenzehntes Jahrhundert.)

Schilderung des siebenzehnten Jahrhunderts. — Gericht Gottes über die häretischen Völker. — Die Kirche vertheidigt: der heilige Franz von Sales, Orden der Heimsuchung. — Fortgepflanzt: Missionen von Paraguay; andere Missionen. — Getröstet: der heilige Vinzent von Paul, Schwestern der christlichen Liebe 251

49. Lektion. — Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt. (Fortsetzung des siebenzehnten Jahrhunderts.)

Die Kirche angegriffen in Japan: heftige Verfolgung. — Vertheidigt: Märtyrer; die Königin von Tango: andere Märtyrer; ihre Freude, ihre bewunderungswürdige Standhaftigkeit. — Getröstet: Fortschritte des Glaubens in China und Amerika. — Angegriffen: Jansenismus. — Vertheidigt: Bossuet, Fenelon. — Getröstet: Trappisten; Orden Unsrer Lieben Frau zur Zuflucht, die ehrwürdige Mutter Elisabeth von Jesus; Orden der beständigen Anbetung 269

50. Lektion. — Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt. (Achtzehntes Jahrhundert.)

Die Kirche angegriffen: Philosophie, Jansenismus. — Vertheidigt: Abt de La Salle; Brüder der christlichen Schulen; der heilige Alphons von Liguori; Kongregation des heiligen Erlösers. — Getröstet: Bekehrung der Prinzen der Kaiserfamilie China's, Bekehrung der Illinoesen 287

51. Lektion. — Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt. (Achtzehntes Jahrhundert.)

Die Kirche angegriffen: Voltaire. — Gericht Gottes über Voltaire. — Rousseau. — Gericht Gottes über Rousseau. — Voltaire und Rousseau mit einander verglichen. — Die Kirche vertheidigt. Bergier, Nonnotte, Bullet, Guénée. — Getröstet: Luise von Frankreich . 301

Seite

52. Lektion. — Das Christenthum erhalten und fortgepflanzt. (Achtzehntes Jahrhundert.)

Die Kirche angegriffen: Generalstaaten, erste Nationalversammlung von 1789; Unterdrückung der Mönchsorden, Abforderung des Eides. — Die Kirche vertheidigt: Reden und Verhalten der Bischöfe in der Nationalversammlung. — Die Kirche angegriffen: Plünderung und Zerstörung der heiligen Stätten, Göttin der Vernunft. — Vertheidigt: Märtyrer unter den Carmelitern, Abt von Fenelon; Klerus von Nevers, Geschichte seiner Verfolgungen; Pius VI. — Gericht Gottes über Frankreich; — über die Verfolger, insbesondere über Collot d'Herbois. — Die Kirche getröstet: Erwählung Pius VII., Bekehrung der Häretiker; Fortschritte der Religion in den Vereinigten Staaten, Mission von Corea. — Gemälde der Religion vom Anfange des neunzehnten Jahrhunderts an 319

Kleiner Katechismus 365

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Geschichte

der

häuslichen Gesellschaft

(der Familie)

bei

allen alten und neuern Völkern,

oder

Einfluß des Christenthumes auf die Familie.

Von

J. Gaume.

Aus dem Französischen.

(In vier Bänden.)

Erster Band.

(Auch u. d. Titel: Wohin gehen wir? Ein Blick auf die Bestrebungen der gegenwärtigen Zeit. — Einleitung zur Geschichte der häuslichen Gesellschaft.)

gr. 8. geh. 1 fl. od. 5/8 Thlr.

Dieß Werk ist als **Anhang** zur Religionslehre von demselben Verfasser zu betrachten. — Der 2—4te Band erscheint binnen Kurzem.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gaume, Jean Joseph,

Die katholische Religions-Lehre nach ihrem ganzen Umfange oder historische, dogmatische, moralische und liturgische Darstellung der Religion von Anbeginn der Welt bis auf unsere Tage
Bd.: 6

Regensburg (1845)

Catech. 316 u-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10389469-1